Aus dem Leben

eines Gespenstes.

Von

Brennglas.

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.
1838.

Den

Erinnyen der Zeit

gewidmet.

Den Erinnyen der Zeit.

Ich bring' euch dar, was ich gelebt, geträumet,
Was langsam ich gewann, was schnell verloren!
Was mir das Herz in heißem Zorn geschäumet,
Und was mir Lust und Liebe hat geboren.

Ihr habt mir all mein Fleisch und Blut genommen,
Vergebens such' ich's in dem Vaterlande;
Ich möcht' es haben, wär's auch meine Schande,
Es ist doch mein! ich hab's von Gott bekommen!

Ihr selber aus dem Blute, fluchgeröthet,
Des neuen Uranos, des geist'gen Lichtes,
Das strömte, als die Zeit ihm Angesichtes
Der Welt die Zeugungskraft des Wort's getödtet;

Ihr selbst, erwachsen nur aus Blutestropfen,
Schreit gierig nach dem Blut aus meinem Herzen:
Was ich gedichtet unter Lust und Schmerzen,
Es fließt für euch, ich kann den Quell nicht stopfen!

Ich bin Gespenst! ich streck' die steifen Hände
Begierig aus nach meinem Fleisch und Blute;
Ich wanke klappernd an der Straßen Wände
Und suche irr nach meines Herzens Gute.

Ich bin Gespenst! denn nächtens, aus der Irrniß,
Erwacht mein dichtend Leben in dem Schlafe,
Wenn ich vom wilden Meer der Zeitverwirrniß
Am grünen Zauberland der Träume hafe.

Ich bin Geſpenſt! doch ſchwerer als die andern
Traf euer Fluch mich, Furien des Haſſes!
Nachts ſchließ' ich zu mein Aug', mein thränenmaſſes,
Dem Hohne preis muß ich am Tage wandern!

Und wenn der Frühling kommt mit ſeiner Wonne,
Da ſchleiche in die frei', erlöſ'te Welt ich,
Da ſchau' ich all die Wunder tauſendfältig,
Und breite meine Arme aus zur Sonne.

Da fall' ich nieder auf die grüne Erde,
Und fleh' für Alle, die ſie nährt und tröſtet;
Und bete, daß es dorten Frühling werde,
Wo ihr die Ketten, Furien, noch nicht löſtet!

Da ſluch' ich euch, daß rings die Blüthen lachen,
Daß Lerchen jubeln und die Geier ſchreien;
Da ſluch' ich euch, daß Wolken Donner krachen,
Und zack'ge Blitze durch den Aether ſpeien.

Da ſluch' ich euch, Verſluchte! ob der Schmerzen,
Die ihr der Welt gebracht, der roſig ſchönen;
Da ſluch' ich euch aus meines Herzens Herzen,
Euch, deren Tod mich ſelbſt nicht kann verſöhnen!

Dort ſluch' ich euch, inmitten Blumgelages,
Mit dem mich tröſtend die Natur bekränzte,
Daß ihr mich abgezehret zum Geſpenſte,
Das wandeln muß in dieſer Nacht des Tages!

In dieſer Nacht, wo rings das Licht vernichtet;
Wo Alles ſchläft, ein milder Stern nur ſtrahlet;
Wo man die Geiſter flieht, und Wächtern zahlet,
Daß ſie erfaſſen, wer da ſingt und dichtet!

Doch kommt der Mond, der kalte, leichenblaſſe,
So weckt er mir im Schlafe all die Triebe;
Dann löſt er meine Seele von dem Haſſe,
Dann bin ich lauter Leben, Sang und Liebe.

Dann kommt, was als Geſpenſt ich ſah, mir wieder;
All die Erinnerungen bunt, ſie dichten,
Geſtalten ſich zu luſtigen Geſchichten
Und weben mir im Herzen tauſend Lieder.

Und was ich dachte Ew'ges, Hohes, Dreiſtes,
Der Traum zerpflückt's und giebt es leiſer, milder:
Die große Welt des Auges und des Geiſtes
Malt ſich hinein in tauſend kleine Bilder.

Euch aber aus dem Blute, fluchgeröthet,
Des neuen Uranos, des geiſt'gen Lichtes,
Das ſtrömte, als die Zeit ihm Angeſichtes
Der Welt die Zeugungskraft des Wort's getödtet,

Euch muß ich bringen, was ich ſtill geträumet,
Was langſam ich gewann, was ſchnell verloren!
Was mir das Herz in heißem Zorn geſchäumet,
Und was mir Luſt und Liebe hat geboren!

Brennglas.

Inhalt.

Seite

Liebe und Haß. Ein Phantaſieſtück. 1

Brief-Charaktere. 75

Der Sarg im Wirthshauſe. Nach einer wahren Begebenheit. 183

Die blinde Geliebte. Eine Erzählung. 211

Täuſchung um Täuſchung. 235

Ueber die Langeweile. Eine Vorleſung. 307

An einen großen Ochſen. 327

Genre-Bilder aus Berlin. 339

Liebe und Haß.

Ein Phantasiestück.

Motto:

Allen gehört, was Du denkst; Dein eigen ist nur, was
Du fühlest.
Soll er Dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den
Du denkst.

Schiller.

Vorspiel im Himmel.

Der Herr.

Dort unten mein' ich, jenes grüne Land!
Ein breiter Strom begrenzt es schön in Westen;
Im Norden streckt sich an des Meeres Strand
Die Eich' empor mit dichtbelaubten Aesten,
Und zwischen Bergen, Wald und Wiesengrün
Der Flüsse viel wie Silberbänder ziehn.

Mephisto.

Ich seh' es g'nau: es ist dasselbe Reich,
In welchem ich den Doctor einst verführte!
Ich spielte seiner Seele diesen Streich,
Weil er zu große Lust verspürte,
Uns in die Karten hier zu schauen,
Und später ein System zu bauen.
Besinnt euch, Herr, es war zu jenen Zeiten,
Als ich, mit Sünd' und Haß begabt,
Mich nur an Seelenschmerz gelabt
Und täglich in die Hölle mußte reiten.

Mein Kopf war damals langgehrt,
Im Antlitz hatt' ich äußerst viel Malice,
Auch war von dero göttlicher Caprice
Ein Pferdefüßchen mir beſcheert.

Der Herr (lächelnd).

Viel von dem böſen Schmuck haſt du verloren,
Drum hoff' ich, daß du meine Güte preißſt!

Mephiſto.

Ich fühle mich wie neugeboren,
Und bin fürwahr ein angenehmer Geiſt.
Laß ich mich irgend unten ſehen,
Verkehrt man frei und froh mit mir,
Behandelt mich mit Liebe ſchier
Und lächelt über meine künft'gen Wehen;
Schmückt mich mit Blumen und mit Orden
Und ſagt: ich ſei ein Menſch geworden!

Der Herr.

Genug, Mephiſto! Jetzt bereite dich
Hinab in jenes Land zu ſteigen;
Gott ſelber wird an deiner Seite ſich
Voll Gnade zu den Menſchen neigen.
Es blühn die Keime einer neuen Welt
In vielen Millionen Seelen,
Laß ſehen, was die Probe hält,
Was wir verwerfen, was wir zählen.

Chor der Engel.

Heil Dir, Staubgeborener!
Der ewige Gottesgeist
Steiget voll Gnade wieder
Hinab zu Dir!
Glühender zittern
Die Strahlen der Sonne
Und verbreiten
Helleres Licht;
Duftiger hauchen
Die farbigen Blumen;
Sanfter rollen
Die Wogen des Meeres;
Lieblicher funkeln
Die ewigen Sterne;
In den Gräbern
Erwachen die Todten,
Und tief in der Seele
Fühlest Du selber
Des Urgeistes Nähe!

Mephiste.

Mit euch, o Herr, verkehr' ich gar zu gern,
Und kann mich selten besser divertiren;
In Allem, was ihr sprecht, ist so viel Kern,
Daß man nicht eine Sylbe mag verlieren;

Doch deſto freier darf ich wohl geſtehen,
Daß jene heil'gen Geiſter mir zuwider:
Vor Langeweile möcht' ich ſchier vergehen,
Hör' ich Tag aus, Tag ein die alten Lieder.

Der Herr.

Du biſt der Schalk, der immerdar verneint,
Und ſich gefällt in Wechſel und Zerſtörung,
In gleicher Schöne bleibet, trotz Bethörung,
Das Ewige, das ſich mit mir vereint!

Mikrossingen.

Eine kleine Stadt am Fuße eines grünen Berges. Man ſieht in der Ferne einen See, rings von ſtarken Weiden umgeben, ihm zur Seite die Felder und Wieſen der Bewohner. Im Vordergrunde iſt die Hauptſtraße der Stadt, zu Ende derſelben ſteht das Rathhaus und vor dieſem ein großer, mit Heiligenbildern verzierter Brunnen. Die Sonne iſt ſo eben aufgegangen.

Klaus (macht das Fenſter auf).

Noch keine menſchliche Seele wach? Kein Hahn kräht, kein Ochſe brüllt, und bei dem Bürgermeiſter ſind die Gardinen auch noch nicht auseinander gezogen! Sollte mein Herr noch keinen Aufſtand bewirkt haben? (Er nimmt eine Priſe.) Dieſer Wortwitz war wirklich ganz charmant; ich habe Talent zu ſolchen Dingen, und werde es auszubilden ſuchen, ſobald

die Unruhen der Stadt gedämpft ſind. Still! da werden Fenſter aufgemacht! (Macht das ſeinige halb zu.) Ein ordentlicher Gerichtsdiener muß horchen, was die Bürger ſprechen!

Bürger Weiße (guckt aus dem Fenſter).

Hinten kein Nebel? Richtig, da ſteigt er auf! Wir bekommen wieder ſchlechtes Wetter, und mit dem Weine iſt es heuer im buchſtäblichen Sinne des Wortes Eſſig!

Bürger Keller (aus dem Fenſter).

Guten Morgen, Herr Nachbar!

Weiße.

Guten Morgen, lieber Nachbar!

Keller.

Wie haben Sie geſchlafen?

Weiße.

Unruhig.

Klaus (hinter dem Fenſter).

Unruhig? Aha!

Weiße.

Auch Sie, Herr Gevatter?

Keller.

Auch eben nicht ganz in der Ordnung. Böſe Träume, und dann den Huſten von meiner Frau, du lieber Gott! Ich wollte, ſie hätte mir was gehuſtet, als ich um ihre Hand bat, he, he, he! Was kriegen wir denn für Wetter?

Weiße.

Regen, wie gewöhnlich!

Keller.

So? Aber es hält ſich wohl noch eine Weile? Vor Mittag wird es wohl Nichts?

Weiße.

Nein, erſt gegen zwei Uhr wird es losgehen. Die Rathsherren werden trocken aus der Verſammlung nach Hauſe kommen, wenn ſie ſich nicht bei Schindlers im Weinkeller anfeuchten.

Klaus (hinter dem Fenſter).

So, Herr Weiße, das ſind ſchöne Sachen!

Ein ruhiger, friedliebender Drechslermeiſter und ſolche rebelliſche Witze!

Keller.

Ja, richtig, heute iſt ja die große Verſammlung, wo ſie conferiren werden, ob wir uns beſchweren dürfen oder nicht! Na, Herr Gevatter, ich habe nicht viel Hoffnung; ich glaube immer, wir werden wieder ſo abblitzen, wie's vorige Mal.

Vogelfänger Bläſſe (aus dem Fenſter).

Guten Morgen, Ihr Herren, wenn's noch möglich iſt, in dieſem Staate einen guten Morgen zu erleben! Sprechen Sie von Politik? Du lieber, blauer Himmel! ich habe die ganze Nacht für mein Vaterland und für meine Mitmenſchen gebetet. Wir müſſen den ganzen Rath abſetzen, das bleibt immer noch das einzige Mittel! (Er ſieht ſich um.) Aber, meine Herren, haben Sie auch nachgeſehen, ob uns der Klaus nicht belauſcht, wie er's in ſeinen freien Stunden zu thun pflegt? Sehen Sie, da wird das Fenſter bei ihm geſchloſſen! Ich wette, der Kerl hat Alles gehört, was wir für die Republik beſchloſſen haben.

Keller.

Ach, Republik! Gevatter Bläſſe, Sie wollen zu weit hinaus. Ich für meinen Theil bin mit Conſtitution zufrieden.

Weiße.

Was mich betrifft, gleichfalls!

Bläſſe.

Conſtitution? Nein, ich nicht! Das ſchwör' ich, ſo wahr alle meine Nachtigallen aufrichtige Schläger ſind, ſo wahr der Kukuk niemals wie ein Hahn krähen, und kein Hahn: „Heil Dir im Siegerkranz" ſingen wird! Aber, Nachbarn, kommt hinunter nach meinem Hofe; dort können wir uns ruhiger beſprechen. Die Straße hat Ohren, und namentlich der Eſel da vom Rathhauſe.

(Die drei Bürger ſchließen ihre Fenſter.)

Frau Weiße (aus dem Fenſter).

I guten Morgen, Frau Nachbarin!

Frau Keller (ebenſo).

Guten Morgen, guten Morgen! Na, wie geht es Ihnen? Gut? Das freut mich von ganzem Herzen.

Was haben Sie denn gestern zu dem Kaffee draußen im Jägerhause gesagt? Mein Gott, das war doch der reine Cichorien, und vier Groschen die Portion, der Kerl muß steinreich werden, besonders wenn er noch die reiche Wittwe Brietzen heirathet, um die er sich schon seit einem halben Jahre die Beine abläuft. Finden Sie denn so etwas Gefährliches an der Brietzen? Hübsch ist sie doch wahrhaftig nicht; wenn sie das Bischen Geld nicht hätte, so wüßte ich doch nicht, warum sie von den meisten Männern so herausgestrichen wird!

Frau Welße.

J, Frau Gevatterin, die Männer werden wohl wissen, warum sie sie herausstreichen! (Lacht höhnisch.) Eine große Tugendheldin scheint sie mir eben nicht zu sein, denn wo die Mannsleute so viel loben, da steckt immer Etwas dahinter. Sagen Sie mir um Alles in der Welt, Frau Gevatterin, würden Sie als ehrbare Frau so im bloßen Nacken über die Straße gehen, und so kurze Röcke tragen? Es ist wahr, die Brietzen hat einen runden, weißen Nacken,

und ihre Füße ſind gerade auch keine Chauſſéetreter wie die Sellbergen ihre, aber deßhalb muß doch eine achtbare Frau nicht die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt auf ſich ziehen wollen. Es iſt möglich, daß ſie beſſer iſt, als es den Schein hat, aber warum vermeidet ſie ihn nicht? Wie man ſich giebt, ſo wird man genommen. (Kleine Pauſe.) Aber ſagen Sie mal, Madame Keller, wie ſind Sie denn mit Ihrem neuen Dienſtmädchen zufrieden?

Frau Keller.

Ach, Frau Gevatterin, es iſt Eine wie die Andere, als ob ſie ſich untereinander verabredet hätten. Sehen Sie, die Karline habe ich ihres giftigen Maules wegen fortgejagt, die neue, die Charlotte, hat ſich geſtern ſchon drei Mal gegen mich verantwortet. Na, und wie Die Alles gewohnt iſt! In einem halben Jahre wäre man rein zu Grunde gerichtet, wenn man da nicht aufpaßte. Sie wiſſen, mein Alter ißt gern Gänſeleber mit ein paar Kartoffeln zum zweiten Frühſtück; ich gebe ihr alſo geſtern die Leber und ſage ihr, was ſie zu thun hat. Frau Gevatterin!

Ich komme nach fünf Minuten in die Küche: hat sie ein Feuer angemacht, ein Feuer sag' ich Ihnen, daß man einen ganzen Ochsen daran hätte braten können!

Frau Weiße.

Ja, ja, es geht mir eben so! Apropos, was sagen Sie denn zu der Geschichte, daß der junge Bläſſe wieder aus der Residenz ist, und seine alte Liebesgeschichte mit Bürgermeisters Amalie fortsetzt? Himmlischer Vater, wenn ich so ein feiner und gebildeter Mann wäre, wie der junge Bläſſe, wollte ich mich um solch eine sentimentale verzogene Puppe so haben!

Frau Keller.

Sie spricht ein Bischen Französisch, das ist wahr, aber was nützt Einem das comment vous portez-vous? wenn man nicht ein Stück Rindfleisch kochen kann?

Frau Weiße.

Ja, und der junge Bläſſe ist doch gerade auch kein Mann, der sich nur eine Frau nimmt, um sie aufzuputzen, und mit ihr Parade zu reiten. Freilich

iſt er ein ſtudierter Menſch und wird einmal ſein hinreichendes Brod haben, aber bis jetzt iſt doch auch bei ihm Knapphans Küchenmeiſter, und ſo lange die Nachtigallen ſeltener als die Maikäfer bleiben, wird ſein Vater auch nicht das Geld aus den Aermeln ſchütteln.

Frau Keller.

Na, und bei Bürgermeiſters ſind doch auch keine goldenen Berge! Freilich könnte ſich der Menſch von unſerm ſauern Schweiß etwas zuſammengeſpart haben, aber täglich die zwei Bouteillen Pontac bei Schindlers laſſen ihn auf keinen grünen Zweig kommen.

Frau Weiße.

Und am Ende aller Enden giebt der ſtolze Herr ſeine Tochter doch an keinen Vogelfänger-Sohn! Der junge Bläſſe mag ſein, was er will, ſein Vater bleibt doch immer Vogelfänger, und dieſer Bürgermeiſter, der ſo dumm iſt, daß er ſich ſelbſt einen Orden geben könnte, der ſich aber einbildet, ſo weiſe wie Saraſtro zu ſein, wird ſeine Tochter doch nicht zur Papagena gemacht haben wollen.

Frau Keller (lacht).

Ja, und was das Allertollſte bei der Sache iſt: ich glaube nicht einmal, daß der alte **Bläſſe** ſeine Einwilligung zu der Verbindung geben würde! Dieſer Republikaner, der ſich von allem fürſtlichen Fleiſche Bouletten braten möchte, wird zugeben, daß ſein Sohn eine Ariſtokratin in's Ehebett führe! J, ich glaube, lieber ließe er ſeine ganze Menagerie fliegen, und an allen Orten und Enden umſonſt ſingen, ha, ha, ha! Guten Morgen, Madame **Weißen**!

(Schließt das Fenſter.)

Frau Weiße.

Guten Morgen, liebe Madame **Keller**! (Für ſich.) Na, hat dieſe Frau aber eine gottloſe Zunge, wenn es über andere Leute hergeht! Gott bewahre mich in allen Gnaden!

(Schließt das Fenſter.)

Der Herr und Mephiſto.

Mephiſto.

Was ſagt Ihr, Herr, zu jenen lieben Frau'n,
Die ſich und Andere mit Gift beſpritzen,
Den ganzen Tag am Fenſter ſitzen
Und in die Nachbarshäuſer ſchau'n?
Ich muß geſtehn, mir ſind ſie grade recht,
Weil ſie ſich ſtreng an meinem Guſto halten:
Von einem Ding, an dem nicht Vieles ſchlecht,
Mag ich mich niemals lange unterhalten.

Der Herr.

Und hoffſt Du Deine Bosheit hier zu finden,
So haſt Du dennoch Dich betrogen:
Bei Jenen, fern von allen Sünden,
Iſt nur der Lebenskreis zu eng gezogen.
Es knüpft der Geiſt ſich an das Nächſte an,
Und forſcht und ſucht es zu zerlegen,
Der größere durchſchweift die Himmelsbahn,
Der kleine geht auf nachbarlichen Stegen.
So weit ſie blicken und ſo weit ſie gehn,
So weit ſind dieſer Frauen Welten,
Drum hoffe nicht, in ihnen Dich zu ſehn:
Sie haſſen nimmer, was ſie ſchelten.

Polizeibeamter.

Sie ſind hier fremd, meine Herren? Ich bitte um Ihre Päſſe. (Er ſtreckt die Hand aus.) Nun? Sie greifen nicht in die Taſche? Ich will nicht hoffen, daß Sie in dieſe Stadt dringen wollen, ohne ſich ausweiſen zu können, beſonders in einem Augenblicke, wo wir im eigenen Bürger den Verräther fürchten müſſen.

Mephiſto (lachend).

Ich habe keinen Paß, verehrter Mann,
Doch glaubt's mir, ein vortreffliches Gewiſſen;
Noch Niemand hab' ich in den Hals gebiſſen;
Und greife nie die Sonne oben an;
Ich freſſe keine Könige, und bin
Nie ſchuld an einem Erdebeben,
Und brächt es mir den reichlichſten Gewinn,
Laß' doch die Sterne an dem Himmel kleben;
Kurzum, ich bin ein Mann in Eurem Sinn;
Ich lebe kümmerlich und laſſe prächtig leben.

Polizeibeamter.

Na, Euch will ich allenfalls nicht weiter unterſuchen; Ihr ſcheint mir unverdächtig und habt eine treuherzige Phyſiognomie, die mir Vertrauen einflößt. Aber wie ſteht es um dieſen Herrn mit den verdächtigen, großen blauen Augen hier?

Mephiſto.

Verzeiht, das kann ich Euch nicht ſagen,
Wir gehen erſt ſeit kurzer Zeit zuſammen,
Erforſcht ihn nur mit hinterliſt'gen Fragen,
Und ſeht, ob Ihr ihn müßt verdammen.

(Ab.)

Polizeibeamter.

Nun ſprecht, wo kommt Ihr her?

Der Herr (in Luft zerfließend).

Von dort,
Wohin Ihr ſpäter ſelber werdet gehen;
Der Nächſte bin ich Jedem, jedem Ort,
Und man begreift mich, ohne mich zu ſehen.

Zimmer des Bürgermeiſters.

Bürgermeiſter.

Klaus, die Hoſenträger mußt Du mir etwas höher ſchnallen, ſonſt liegt mein Bauch wie eine Regenwolke vor meinem Horizonte!

Klaus (an ihm beſchäftigt).

Ganz recht, und Sie können dann als Gott nicht das Wohl Ihres Volkes wahrnehmen.

Bürgermeiſter.

Bravo! Guter Witz, Klaus! Das Wohl meines Volkes, he, he, he! Hat ſich was zu Wohlen! Man muß ſie zwiebeln, die guten Plebejer.

Klaus.

Befehlen Sie noch ein Loch?

Bürgermeiſter.

Ja, lieber Klaus, noch ein Loch!

Klaus.

Nun aber auch nicht mehr, ſonſt reißt die ganze Geſchichte!

Bürgermeiſter.

Wird nicht reißen, wird nicht reißen! Sage mir mal, Amalie, warum ſeufzeſt Du denn ſo viel? Was? ich will nicht hoffen, daß Dir noch immer der Vogelfänger-Junge von drüben in dem Kopfe ſteckt!

Amalie.

Vater, ich bitte Euch, wenn ich Eduard einmal

verlieren muß, ſo ſprecht wenigſtens mit Achtung von ihm, damit ich ihn nicht doppelt verliere.

Bürgermeiſter.

Verliere ihn ſechsfach, den Taugenichts, du wirſt immer dabei gewinnen! Iſt er nicht etwa der Sohn des Republikaners Bläſſe, und iſt je der Apfel weit vom Stamme gefallen? Und glaubſt Du, daß mir, dem Bürgermeiſter von Mikroſſingen, der Himmel darum eine hübſche, wenn auch verbildete Tochter, die das Neue dem Ehrwürdigen vorzieht, geſchenkt hat, um ſie dem Sohne eines Mannes zu opfern, der Sperlinge färbt, den Mehlwürmern die Köpfe abdrückt, und den Canarienvögeln die Pipſe curirt?

Klaus.

Ach, und Sie hätten heute wieder hören ſollen, Fräulein, wie dieſer Mann in aller Frühe auf unſern Staat geſchimpft hat! Nein, ſo Etwas iſt mir noch nicht vorgekommen! Gegen Den ſind Robespierre und Marat Lämmerchen geweſen, die im Graſe ſpielen und ſich der warmen Sonne freuen!

Amalie.

Vielleicht haßt er nicht ohne Grund das Beſtehende?

Bürgermeiſter (außer ſich).

Wie? Was muß ich hören! Amalie! Biſt Du wahnſinnig? Biſt Du auch von der Tollheit angeſteckt, die wie ein tödtender Wind über unſere heimathliche Fluren zieht? Iſt es möglich, zu denken, daß ſich des Bürgermeiſters Tochter auch im Complotte befindet, das nichts Geringeres im Sinne hat, als den ganzen Staat über den Haufen zu werfen? Iſt es möglich?

Amalie.

Ich bin nicht im Complotte, Vater, aber ich ſehe mit tiefem Schmerze, daß die Bürger Recht haben, welche ſich gegen Ihre Regierung auflehnen. Die Welt hat einen Schritt vorwärts gethan; ein neuer Geiſt hat ſich über Europa verbreitet, und es giebt keinen dummeren Gedanken, als dieſen unterdrücken zu wollen. Und dennoch ſind Sie, mein Vater, durch Nichts dieſem Geiſte entgegengekommen, ſondern Sie haben ihn vielmehr mit ſcharfen Waffen verfolgt;

Sie stützen sich auf Ihr historisches Recht, und verbieten dem Volke, dieses wurmstichige durch ein philosophisches zu ersetzen; Sie verlassen sich auf Ihre Bajonette, welche an den Mauern dieser Stadt im Sonnenstrahle funkeln, aber Sie bedenken nicht, daß Söldner diese Bajonette führen, und daß ihnen jener Enthusiasmus fehlt, welcher die Herzen der Völker begeistern wird! (Sie holt aus tiefer Brust Athem.) Wie ist mir mit einem Male? Welch ein göttlicher Geist umschwebt mich hier, beseelt mich und läßt mich Worte finden, das starre Herz meines Vaters für die gute und große Sache zu schmelzen? (Eifrig.) Fürchten Sie jenen Enthusiasmus, mein Vater, der eben das Wahrzeichen ist, daß Gott mit den Kämpfern zieht und ihnen den Sieg verleihen wird; fürchten Sie jenen Enthusiasmus, der auch über die rohe Gewalt kommen wird, die sich nicht anders äußern kann, als durch Mord und Zerstörung! Geben Sie nach, Vater! Geben Sie Licht und Freiheit, ehe der Blinde die Fackel ergreift, und Städte und Länder einäschert! (Sie fällt ihrem Vater zu Füßen.)

Bürgermeiſter.

Steh' auf, Rabentochter, und ſei verſichert, daß ich beſſere Maaßregeln ergreifen werde, Deine tollen Ideen zu vernichten. Klaus, gieb mir meinen Hut und meinen Stock. (Er ſtampft mit dem Stocke auf den Fußboden.) Heute iſt der Tag, an welchem es ſich entſcheiden wird, ob eine kleine Anzahl Verrückter über die von Gott eingeſetzte Obrigkeit ſiegen wird oder nicht. Ich habe mich niemals ſo aufgelegt gefühlt, einem aufrühreriſchen Volkshaufen entgegen zu treten, und ihn mit Worten zu zerſchmettern, als gerade heute! Ich danke Dir, Amalie, daß Du mich angeflammt haſt; in demſelben Augenblicke, in welchem es Dir war, als käme Gott über Dich und flöße Dir Worte für Deine gute Sache ein, umſchwebte mich auch ein Geiſt und beſeelte mich, ſteif und feſt an meinen Grundſätzen zu halten. (Er ſtampft wieder mit dem Stocke.) Den wahnſinnigſten Enthuſiaſten werde ich durch die ruhigſte Malice niederſchmettern. Adieu, Amalie!

Zimmer des Philoſophen Kämpe.

(Der Profeſſor Kämpe reckt ſich im Bette, ſteht auf, hüllt ſich in den Schlafrock, trinkt ein großes Glas Waſſer, kämmt ſich die Haare glatt, tritt an das Fenſter und faltet die Hände.)

Ich danke dir, Idee, daß ich abſolut bin! (Er ſieht aus dem Fenſter.) Es ſcheint heute ſehr ſchönes Wetter zu werden, ich werde alſo ausgehen. Aber nach Paragraph zweihundertundſechsundzwanzig der Encyclopädie iſt die Luft die ſchleichende, verdachtloſe, das Lebendige bedrohende Macht; ich werde denn nun alſo nicht ausgehen. Denn je mehr ſich das Individuum mit den allgemeinen elementariſchen Mächten in Conflict ſetzt, deſto leichter und ſchneller —

Johann.

(Bringt das Frühſtück, zündet ſeinem Herrn eine Cigarre an und geht wieder hinaus.)

Kämpe.

Da iſt das Frühſtück! Ich habe denn nun alſo zunächſt zu beweiſen, daß ich auch in Bezug auf die ganz materiellen Dinge nicht gedankenlos vor der Objectivität ſtehen bleibe, ſondern mich vielmehr als

deren über sie übergreifende und regierende Macht verhalte. Ich lange denn nun also ohne Weiteres zu. (Er trinkt und ißt.) Aber da schlägt die Glocke. Wie, schon so spät? Ja, bei der Idee! es ist schon neun Uhr! Oder vielmehr, es ist schon neun Uhr gewesen, oder vielmehr ich konnte es gar nicht sagen, denn indem ich es aussprach, war es schon verschwunden. Die Cigarre ist aus! O Bild des Werdens und Vergehens! Was vorhin länglich und braungefleckt war, hat sich nun so an ihm selbst verwandelt, daß nur noch ein Häufchen weißer Asche von ihm übrig ist, und das nicht etwa blos, weil das Feuer äußerlich hinzugetreten, sondern es ist seine eigene innerste Natur, sich dahin zu bewegen.

Die Haushälterin.

Guten Morgen, Herr Professor!

Kämpe.

Ich habe Ihnen schon öfter bemerklich gemacht, liebe Brigitte, daß es Dasselbe ist, Etwas einmal sagen und es immer sagen, wie Zeno sagt. Versetzen Sie mich durch dergleichen Verstöße in keine

unangenehme Laune! Sie hätten ſich dieſen ſchlechten, unendlichen Progreß mit dem guten Morgen erſparen können.

Haushälterin.

Ach, ich habe mir auch nicht viel dabei gedacht, ich —

Kämpe (wüthend).

Zum Donnerwetter, Sie ſollen niemals dabei denken, ſondern Sie ſollen die Sache ſelbſt denken! Wenn Sie ſich noch ein Mal unterſtehen, dabei zu denken, ſo jage ich Sie zum Hauſe hinaus!

Haushälterin.

Aber, Herr Profeſſor, wie kann man wegen einer ſolchen Kleinigkeit ſo hitzig werden? (Sie ſtreicht ihm die Wangen und küßt ihn.) Haben Sie dieſe Nacht gut geſchlafen?

Kämpe.

Ich kann in der Form des Satzes wohl ſagen, daß ich heute Nacht gut geſchlafen, aber was iſt damit überhaupt geſagt? Der Widerſpruch wird denn

nun alſo doch wieder von vorn anfangen, das heißt: ich werde heute Abend wieder müde werden und wieder ſchlafen müſſen, ſpäter wieder müde werden und ſo fort in's ſchlechte Unendliche.

Haushälterin.

Bevor Sie aber heute Abend müde werden, haben Sie einen ganzen Tag zum Leben und Vergnügen. Wollen Sie nicht nach dem Dörfchen Schönau fahren?

Kämpe.

In die Idee im Andersſein hinaus? Ich habe eigentlich keine Luſt, die ſchlechte Exiſtenz und das in der Naivetät Stehengebliebene zu ſehen. Auch iſt zu viel Verdumpfung da.

Haushälterin (bei Seite).

Gott erhalte ſeinen Verſtand!

Kämpe.

Horch, man klopft. Herein!

(Der Herr und Mephiſto.)

Mephiſto.

Gelehrteſter, ich wünſch' Euch keinen guten Morgen,
Doch bring' ich Euch den Höchſten in Perſon:
Er ſtieg herab vom blauen Himmelsthron,
Um ſeinen Kopf ein Stündchen Euch zu borgen.
Giebt's Etwas noch, das Euch verborgen,
So grübelt nicht, ſeid ohne Sorgen:
Als Eures weiſen Forſchens Lohn
Wißt Ihr's in zehn Minuten ſchon.

Kämpe.

Für Ihre Güte bin ich Ihnen ſehr verbunden, allein —

Mephiſto.

Ich ſchwör's bei Gott und bei dem Teufel,
Wir Beide heben jeden Zweifel!

Kämpe (fortfahrend).

Allein ich kann keinen Gebrauch davon machen. Wir haben die ganze geiſtige Welt in der Taſche; unſer Syſtem reicht überall aus; die Philoſophie iſt denn nun alſo mit ihm abgeſchloſſen.

Mephiſto

(unter wildem Gelächter herausgehend).

Ha, ha, ha, ha! das iſt der größte Narr,
Den je der Himmel hat verſchlungen!

Für abgeſchloſſen hält er dieſe Welt.
Und iſt um keine Spanne vorgedrungen.
Wohl Manches ſei recht tief gedacht,
Doch keine Seele kann's verſtehen,
Auch müſſen ſie ſich ſtets im Kreiſe drehen,
Und das Verſchrob'ne wird nur neu gemacht;
Schon Tauſend haben ſolches Zeug gebracht,
Und noch kann Niemand ohne Beine gehen!

Der Herr.

Du böſer Schalk, der nur die Schwächen ſucht,
Wo er ſo Großes könnte finden:
Du gleichſt dem Blinden,
Der auf die Finſterniß der Erde flucht.

Auf der Promenade.

(Der Herr und Mephiſto.)

Mephiſto.

Kommt, Herr! Ein blanker Sonnenſchein
Beſtrahlet Thal und Höh'n;
Die Luft iſt wonnig, hell und rein,
Die Blüthen riechen und die Vögel ſchrein.
Laßt alles Göttliche verſchwinden!

Wir wollen hier ein wenig sichtbar gehn
Und menschlich denken und empfinden.

(Pause.)

Ich muß Euch, Herr, Bericht erstatten
Von manchen menschenwitz'gen Dingen.
Zuerst sah' ich auf grünen Matten
Viel süßgestimmte Männer singen.
Sie sangen von der Liebe Macht,
Und rissen ihre Leier fast in Scherben,
Ja, Mancher, dem in Jugendpracht,
Das Leben aus dem Auge lacht,
Er wollte schier vor Sehnsucht sterben!
Auf Sehnen folgten immer Thränen,
Kein Herz erbebte ohne Schmerz,
Dem Schönen folgten die Kamönen,
Ein wenig Scherz und wieder Schmerz,
Und Brust und Lust und Klang und Sang,
O, Herr, es war zum Rasendwerden!
In jedem dicken Bauch ein Drang,
Sich süß und mürrisch zu gebärden!
In jeder Brust ein Stück Gefühl,
Dazu ein paar verschimmelte Gedanken,
Ein Haufen Schmerz, ein Klumpen Liebe
Verspritzt mit einem Gänsekiel!
Glaubt mir es, Herr, ich will nicht zanken,
Doch müßt' ich mehr als Teufel sein,
Wenn ich dabei gelassen bliebe!

Der Herr.

Du läßt die Vögel in dem Walde ſingen,
Warum ſoll nicht das Menſchenherz
In Liedern und in Tönen klingen
Vom ew'gen Reime: Scherz und Schmerz?
Verzehre Dich in Grimm und Spott:
Wo Du Dich langweilſt, da iſt Gott.

Mephiſto.

Den Vögeln, Herr, hör' ich wohl gerne zu,
Sie ſagen nichts, ſie ſingen wie im Traume:
Es hat das bischen Herzensſtaub nicht Ruh',
Erblickt es ſich in einem grünen Raume.
Viel lieber aber hör' ich Löwen brüllen,
Die Eulen krächzen und die Wölfe ſchrein:
's ſind Alle Menſchenherzen ohne Willen,
Sie wiſſen Alle nichts von ihrem Sein!
Doch ſagt mir gütigſt in parenthesi
Von allen dieſen blinden Schaaren,
Vom großen und vom kleinen Vieh:
Ob ſie wohl ahnen, was ſie waren?
Ob ſie wohl ahnen, wenn der Sterne Flimmern,
Der Sonne Glanz, des Frühlings Hauch ſie weckt;
Sie all', die brüllen, ſingen, ſchrei'n und wimmern,
Daß einſtens ſie im Menſchenleib geſteckt?

(Pauſe.)

Ihr ſchweigt, wohlan! das nehm' ich an für Ja!
Weil Lüge gleich mit einer Antwort da,
Drum will ich weiter Euch bekennen,
Daß jene Töne, welche Lieder
Und Dichtung unſre Ebenbilder nennen,
Im höchſten Grade mir zuwider!
Das heißt, den Geiſt, Euch ſelbſt verhunzen!
Wär' nicht Gedanke drinn, ſo kläng' es ſchier,
Als hört' ich Vögel pipen oder Schweine grunzen;
Doch weil Gedanke drinn, ſo iſt es mir,
Und ohne daß ich übertreibe,
Als fräß' ein Wurm an meinem Leibe!

(Mehrere Bauern gehen vorüber.)

Erſter Bauer.

Soll mich der Teufel holen, wenn ich heute nicht bei der Rathsverſammlung ſchreien werde: es lebe unſer geliebter Bürgermeiſter! Was haben wir von allen den dummen Neuerungen, von den Eiſenbahnen und von den Conſtitutionen, he? Wenn wir jetzt niedergedrückt werden auf jede mögliche Weiſe, ſo leben wir doch und können uns durchbringen oder verhungern! Aber laß' die Schurken da drinnen an's Ruder kommen: die wollen Alle nichts als Mord und Blut!

Zweiter Bauer.

Ihr habt ganz recht, Nachbar! Mir iſt da neulich ein Buch in die Hände gerathen, in welchem die franzöſiſche Revolution von A bis Z beſchrieben war. Na! Mir ſind meine Haare zu Berge geſtiegen, und meine Frau hat ihren Strumpf aus der Hand fallen laſſen. Denkt Euch nur: da haben ſie täglich über eine Million Menſchen um's Leben gebracht, durch eine einzige Maſchine! Und ſo, auf dieſe Weiſe viele Jahre lang, bis der kleine Napoleon mit dem ſchwarzen Klapphut kam. Na! Was ſagt Ihr dazu, Nachbar?

Vogelfänger Bläſſe.

Hört mal, Ihr Herren! (Er nimmt Beide unter den Arm, und geht mit ihnen eifrig plaudernd zur Stadt).

Mephiſto (ſieht ihnen nach).

Aha! ſie nicken ſchon mit ihren blöden Köpfen,
Und laſſen ſchnell ſich überreden!
Ich hoffe nichts, bei allen meinen Fehden
Von Licht und Lieb', von dieſen Tröpfen.
Sie ſind wie Wetterhähne dumm,
Ein jedes Lüftchen dreht ſie um!
Was hilft nun den Gelehrten die Bataille,
Wie man erziehen mag und cultiviren,

Den Menſchen martern und in Bande ſchnüren:
Canaille bleibt Canaille!

Bauernburſche.

(Zu einem andern.)

Steffen, ich bin heute vierundzwanzig Jahr, und muß nach der Kirche, meinem Gott zu danken und ihn zu preiſen, daß ich geboren bin! Mir gefällt die Welt und das Leben von Herzen gut, und ich kann nicht begreifen, wie mein Vater immer wünſchen mag, je eher, je lieber in's Gras zu beißen. Schau' Dich einmal um, Steffen, das iſt Alles unſer! Und alle die Herren und Damen müſſen zu uns herauskommen, wenn ſie ſich an Dem erquicken wollen, was wir alle Tage haben. Laß' ſie ſich immerhin ſtolz fühlen in ihren dumpfen Mauern und in ihrer dummen Gelehrſamkeit: hier, unter Gottes blauem Himmel fühlen wir, was Jene erdenken müſſen; hier ſind wir Herren und ſchaffen mit unſern Händen mehr Gutes, als alle ihre Köpfe mit den bleichen Backen und grauen Haaren!

Mephiſto.

Der Bauer will mir nicht als Antwort paſſen,
Doch muß ich ihn als ſolche gelten laſſen,

Denn ſchweigſam, Herr, iſt oftmals Euer Mund,
Und was Ihr denkt, gebt Ihr durch Menſchen kund.

(Sie ſteigen in ein Thal hinab, Mephiſto voran.)

So iſt es recht: der Teufel geht voran!
Doch bitt' ich, Herr, ſchaut hier die Blumen an!
Es iſt, als ob ſolch' buntes Ding,
So feſtgewurzelt und gering,
Auch denken und empfinden kann.
Geh' ich vorbei, ſo knicken ſie zuſammen,
Als ſpürten ſie des Haſſes gift'ge Flammen;
Doch richtet Ihr zu ihnen Euern Lauf,
So blühen ſelbſt die welken wieder auf.

Der Herr.

Ich bin die Welt, das unbegrenzte All,
Ich ſelbſt, der Geiſt, der drinnen lebet;
Geſtaltet iſt, was ich gedacht, gewebet;
Das, was ich ſehe, iſt mein Wiederhall. —
Du biſt im Kampfe mit dem Allgemeinen,
Des Einzelnweſens Herrſchbegier,
Das ſich nicht liebend will vereinen
Mit mir.

(Sie treten in eine große Kirche, geſchmückt mit alten Gemälden, ſteinernen Grabmälern und bunten, goldverzierten Heiligen. Mehrere Prieſter in weißen Gewändern knieen betend vor kleinen Altären, auf denen der gekreuzigte Chriſtus und das Muttergottesbild ſtehen. Weihrauch erfüllt die Hallen.)

Mephiſto.

Betrachtet dieſe Kirche, hoher Herr:
Ein reichgeſchmückter Stall zum Beten!
Ich habe dieſe heil'gen Hallen ſtets
Mit ausgelaß'ner Luſt betreten.
Hör' ich die ſtarke Orgel klingen,
Die Menſchen ſo bewußtlos ſingen,
Seh' ich das Silber und die gold'nen Franzen,
So iſt es mir, als müßt' ich tanzen.
Dazu kommt noch die Heuchelei,
In der ich mich ſo recht behaglich fühle,
Die falſche Gotteskriecherei
Und dieſer Mauern angenehme Kühle!

(Die Gemeinde ſingt.)

Ich hätte, trau'n! nicht übel Luſt,
Das hübſche Mädchen dort mit runder Bruſt,
Das eben ſich zur Erde ſenkt,
Und an den lieben Buhlen denkt,
Mir wonnig in den Arm zu legen,
In wildem Tanz mit ihr herumzufegen!
Ich möchte dort das alte Weib
Mit ihrem ausgedorrten Leib —
Deß kranker Mann zu Hauſe jammert,
Wenn ſie die ſteifen Finger klammert
Und täglich hier drei Stunden betet —
So arg das Alter ſie verknetet,

Durch ihrer Jugend Sündenluſt beglücken,
Sie küſſen und an's Herz mir drücken!

(Nach einer Pauſe.)

Wie viel Vergnügen ſollt's mir machen,
Dem Prieſter in's Geſicht zu lachen,
Der Euren Sohn, Herrn Jeſus Chriſt,
Mit großem Maul und großer Demuth küßt!
Den falſchen, heuchleriſchen Hund
Erblickt' ich noch vor einer Stund'
Verbuhlet mit dem jüngſten Mägdelein,
Beſoffen von dem ältſten Wein!
Seht dorten Eine von den gläub'gen Seelen
Ein Schnupftuch aus der Taſche ſtehlen!
Heiſa! ich möchte ſchier vergehen
Vor Lüſten, mich inmitten hier zu ſehen,
Inmitten lauter Liſt und Lug,
In ſchnödem Pfaffen-Witz und Trug!

Der Herr.

Was Dich, Du arger Schalk, mit Luſt erfüllen kann,
Betrübt mich mehr, als Du's vermagſt zu denken,
Wohin ich mag die Blicke lenken,
Weht mich des Kerkers Athem an.
Gefangen iſt der freie Gottesgeiſt
In todten Bildern und in dumpfen Mauern:
Nicht dieſes Beten, dieſes fromme Trauern,
Nur Freude iſt es, was mich würdig preiſt.
Was Jene loben, bin nicht Ich;

Sie loben nur, was sie begreifen,
Nicht mich!
Nie kann den Menschen Das zur Wahrheit reifen,
Was sie nur über sich in ew'gem Dunkel sehen!
Nur wer mich in sich fühlt kann mich verstehen.

Mephisto.

Ich stehe neben Euch und kann Euch auch nicht fassen,
Drum nenn' ich mein, die Euch hier loben,
Denn eins ist's: neben oder oben,
Das müßt Ihr mir doch gelten lassen?
Doch sagt: wie könnt Ihr nimmer hassen,
Was doch für Euch so hassenswerth?

Der Herr.

Ich liebe Dich, weil Liebe Dich verzehrt.

Mephisto.

Aha, Ihr wollt mich nach und nach verspeisen!
Ich muß ein delikater Bissen sein!
Wär' nicht mein Hassen schon so äußerst klein,
Es wäre dumm, mit Euch umherzureisen!
Doch schreckt Ihr Sterbliche mit den Geschichten,
Nicht mich, der war und der ich ewig lebe:
Ihr könnt mich selbst nimmermehr vernichten,
Nur langsam Das, wodurch ich widerstrebe!

Der Herr.

Was biſt Du noch, wenn Du nicht widerſtrebſt,
Und ohne Haß und ohne Liebe lebſt!

Mephiſto (mit dem Fuße ſtampfend).

Verdammt! daß ich mich ließ bethören,
Euch anzuhören!
Ihr haucht mir, ohne daß ich's merke,
Verſöhnung in die Bruſt,
Vernichtet meine beſten Werke
Und raubt mir jede Luſt!
Ihr ſchmälert mir ſtets mehr und mehr den Raum,
Mord iſt mein Athmen und ich haſſe kaum!
Von Tag zu Tag werd ich geſchmeidiger!
Ihr habt mich unter dem Pantoffel, Herr!
Zuletzt werd' ich noch Eurer Allmacht Preiſer,
Und ſchmiede in's Geheim nur meine Ränke!
Wuth überfällt mich, wenn ich daran denke:
Ich wünſch' der Welt gleich hunderttauſend Kaiſer!

(Zwei Proteſtanten gehen durch die Hallen.)

Erſter Proteſtant.

Was ſagen Sie dazu, verehrter Freund? Iſt es nicht empörend, Ceremonien, buntes Schnitzwerk, Bilder und Flitterſtaat für Religion auszugeben? Alle dieſe Dinge betäuben den Kopf, und ſtatt die

Seele durch das Wort zur Andacht zu erheben, bringen sie die Sinne zu einer indifferenten Gewohnheit.

Zweiter Protestant.

Ich bin anderer Meinung, Herr College, und ziehe den bunten und bilderreichen Katholicismus unserm kalten, gemüth- und reizlosen Protestantismus vor. Der Letztere bietet für den Verstand zu wenig, und für den einfältigen Glauben ebenfalls. Der Priester auf unserer Kanzel kann mich nicht befriedigen, da er seine Dialektik nicht rein wiedergeben, sondern nur mit bombastischem Schmucke und unter der historischen oder mythischen Maske unserer Religion erscheinen lassen darf. Einen denkenden Menschen vermag ohnehin ein geistreiches Buch, ein Kunstwerk, ein schönes Auge und der blühende Frühling mehr zu erheben und zu Gott zu führen, als salbungsvolle Reden, von denen er höchstens die Hälfte für sich gebrauchen kann. Wenn also die Kirche nur noch für die ewig Blinden, so ist die römische mit ihren vielen Ceremonien, Bildern und Heiligen dem bloßen Gemüth näher und Vertrauen

erweckender, anregender und tröstender als unsere nüchterne und nackte Halbgedanken-Religion.

Erster Protestant.

Wer wollte nichts als eine Frage beantwortet wissen, hätte Sie gehört und gäbe Ihnen nicht Recht! Und dennoch haben Sie den eigentlichen Punkt, meiner Ansicht nach, ganz und gar übersehen. Wie viel Kluges kann man reden, ohne die Wahrheit zu berühren! O, daß unsere Sprache so weit ist und unser Geist so langsam!

Zweiter Protestant.

Sie scheinen mich beleidigen zu wollen.

Erster Protestant.

Keinesweges! Ich bin überzeugt, daß ich eben so oft ohne Grund überzeugt bin, wie Sie. Haben Sie denn bedacht, was hinter diesen bunten Kleidern der römischen Kirche steckt; daß der Obscurantismus darin sein gespenstiges Wesen treibt, und der Heiligenschein nur die Gestalten der Knechtschaft, der Wollust, der Heuchelei und des Truges verklärt? Unsere nackte und kalte Vernunft-Religion liegt

mindestens offen mit ihren Mängeln vor uns; sie verführt nicht, täuscht nicht und hält nicht den Menschen mit scheinbar liebenden Armen zurück, wenn er sich aus thierischer Verdumpfung retten und zum Bewußtsein erheben will.

(Gesang in der Kirche. Zwei Juden schleichen durch die Vorhallen.)

Erster Jude.

Wie können Die singen von ihren Schmerzen und von ihrem Grame, als sie doch haben den Gott der Liebe, den Gott der Gnade, den Gott der Versöhnung?

Zweiter Jude.

Was thun sie mit ihrem Gotte der Liebe, mit ihrem Gotte der Gnade, mit ihrem Gotte der Versöhnung? Schickt er ihnen Nachts, wenn sie schlafen, klappernde Groschen in die Stube, rollende Thaler, güldene Louisd'ore oder zinsentragende Staatspapiere? Was heißt, Gott der Liebe, wenn er mich läßt verhungern? Was heißt Gott der Gnade, wenn er mich läßt Knecht bleiben und demüthig bitten und thierisch arbeiten, um zu verzehren mein Stückchen Brod? Was heißt Gott der Versöhnung, wenn er läßt einschmeißen

einen jungen Menſchen um ſeine Gedanken in's naſſe Gefängniß zwiſchen Kröten und Schlangen? Waih geſchrieen, was heißt Gott der Verſöhnung!

Erſter Jude.

Wie kannſt Du ſchreien Waih über die Chriſten, da Du doch ſchreien ſollteſt Waih über uns? Rollt der ewige Gott nicht über uns ſeine Brauen und donnert hernieder ſeinen Zorn auf uns armſelige Würmer? Hat er uns nicht genommen Heimath und Geſchichte! Hat er uns nicht hinausgeſtoßen in fremde Völker, daß ſie uns geſpieen haben in's Angeſicht, wie wir beſpieen haben Chriſtus? Haben ſie uns nicht gekreuzigt durch Hohn und Spott und Verachtung, und müſſen wir uns jetzt nicht noch freuen wie ein Hund, wenn ſie uns aufnehmen in ihre Geſellſchaft?

Zweiter Jude.

Wie kann mich beleidigen, was mir thut Jemand, der Gewalt hat über mich? Wie kann mich beleidigen, wenn mich verachtet ein Chriſt, wenn er mich ſchlägt, wenn er mich ſchimpft, wenn er lacht über

meine heiligen Gebote, welche hat gegeben Moſes, der größer geweſen iſt als Chriſtus! Kann mich beleidigen der gewaltige Tiger, welcher die Zunge leck't nach meinem Blute? Kann mich beleidigen der große Ochſe, welcher auf mich zuläuft mit ſeinen Hörnern, um zu wühlen in meinen Geweiden? Wie können ſie mich beleidigen, da ſie ſind ſtärker!

Erſter Jude.

Waih geſchrieen, Schmuel, bin ich nicht beleidigt, wenn ich muß dulden? Bin ich nicht erniedrigt, wenn ich nicht ſagen kann: ich bin! ſondern nur werde geduldet? Bin ich nicht unglücklich, daß ich nicht habe ein Haus, an dem ich baue, daß ich nicht habe eine Zukunft und eine Gegenwart, ſondern nur habe eine Vergangenheit, in deren Moder ich leben muß? Wenn ich arbeite, für wen laß' ich mich beſchimpfen und ſchlagen und meinen Schweiß tröpfeln über die Stirn? Wenn ich bete, für wen erhebe ich die Hände und wälze mich demüthig im Staube? Wenn ich denke, für wen lege ich zurück die bittern Erfahrungen und die theure Weisheit, welche ich geſpart

habe vom Leben, welche geſchmolzen iſt aus den heißen Thränen meiner Augen? Iſt mein Sohn, wenn er geworden iſt groß, mehr als ein verachteter Jude? Wird der Sohn meines Sohnes mehr ſein als ein verachteter Jude? Sind wir nicht geboren Alle todt, weil wir haben keine Gegenwart, keine Zukunft? Sind wir nicht verlaſſen von unſerm Gott, da wir haben keine Vereinigung, keine Weltliebe, keinen Muth und keine Lieder! Waih geſchrieen über uns und unſere Kinder!

Zweiter Jude.

Bei dem Gott unſerer Väter! ich ſehe nicht ein, was Du klagſt und worüber Du ſchreieſt, Abraham. Wie kannſt Du ſagen, wir haben keine Gegenwart, da wir doch haben das Gold und den großen, allmächtigen Handel! Liegt nicht alle Gegenwart in den rollenden Thalern? Blicke Dich um, Abraham, ſchaue hinein in alle Länder und in alle Völker, ob ſie nicht machen ihre Geſchichte mit Geld? Was brauchen wir den Gott der Liebe im Himmel, wenn wir ihn ſchon haben in der Taſche? Und als wir wären dumm,

wollt' ich mit Dir ſchreien und ſagen: wir tragen die Kraft in der Taſche, und laſſen uns ſchimpfen und ſchlagen! Aber wir laſſen uns nur ſchimpfen und ſchlagen, wenn wir wollen erringen die Kraft der geſitteten Welt; als wir ſie haben, können wir quälen und martern ſo gut wie ein Chriſt! Zeige dem Arbeiter einen ſilbernen Thaler, oder laß' funkeln einen güldenen Louisd'or, und er wird ſich krümmen und beugen vor uns, obgleich wir Keinen haben, der geſtorben iſt für unſere Sünden, ſondern müſſen ſterben auf eigene Rechnung! Wenn wir nicht hätten Verſtand und Gold, wollt' ich mit Dir ſchreien und jammern, mein Abraham. Aber die Knechtſchaft, welche verhängt war über unſere Väter, hat uns gegeben Sarkasmus und ätzenden Geiſt, mit dem wir uns durchbeißen durch die Vorrechte der Chriſten!

Mephiſto.

Verehrter Herr, ich bin ſchon wieder gut,
Und will nicht länger widerſtreben:
Das bischen Wuth und tollen Uebermuth
Müßt Ihr, der Geiſt der Liebe, mir vergeben.
Schaut hier ein Volk: ſo unbeugſam, ſo trutzig,

Und doch so ehrlos und so kriechend;
Von innen und von außen schmutzig,
Nach Koth der Seele und des Körpers riechend!
Ein Volk, das nur sich selber liebt,
Deß Herz ganz unaussprechlich klein,
Aus Furcht nur gebend, was es giebt:
Dies Volk nenn' ich aus voller Ueberzeugung mein!

Der Herr.

Todt ist das Volk, das teuflisch Du gemalt,
Es sind nur Schatten, die gespenstig schleichen!
Der Liebe Weltensonne, die jetzt strahlt,
Wird jeden Starrsinn, jeden Trotz erweichen!
Todt ist dies Volk, die Schuld ist abgezahlt!
Die Zeit weht rosig über ihre Leichen —
Bald wird der Liebe Athem sie beleben,
Ein neues, schön'res Dasein ihnen geben!

(Der Hof des Bläſſe'schen Hauses. Die drei Bürger sitzen um einen Tisch, auf welchem Wein und Speise.)

Keller.

Nun streiten wir uns schon anderthalb Stunden über Politik, und sind immer noch auf demselben Flecke. Gevatter Bläſſe, es thut's nicht mit der Republik, die Geschichte hat uns das vielfach be-

wieſen. Alſo gebt nach, und laßt uns auf das Wohl der neuen Conſtitution anſtoßen! (Hebt ſein Glas.)

Weiße (ebenſo).

Na, Gevatter Bläſſe, auf das Wohl der neuen Conſtitution! Denkt Euch nur Das ſo recht lebhaft, wenn Ihr da ſitzen werdet auf der Tribüne in der Deputirtenkammer, rings Alles auf Euch horcht, und Ihr nun losdonnert gegen alle Unterdrückung, und wir Beifall klatſchen und Hört, hört! ſchreien, während ſich die Oppoſition an den Nägeln kaut und ſich grün und gelb ärgert! Bläſſe, ſeid kein Narr! Auf das Wohl der neuen Conſtitution!

Bläſſe (halb mürriſch).

Na, wenn Ihr denn durchaus nicht anders wollt, Ihr furchtſamen Vögel: auf das Wohl der neuen Conſtitution! (Sie klingeln mit den Gläſern und trinken.) Was ſagt Ihr zu dem Wein?

Keller.

Ein gutes Glas, unverfälſcht und würzig. Woher habt Ihr dieſen Wein, Gevatter?

Bläſſe.

Mein Eduard hat mir fünfzig Flaſchen zu meinem Geburtstage geſchickt.

Weiße.

Vortrefflicher Wein! Bläſſe, wenn Ihr erlaubt, eß' ich hier noch ein Stückchen von dem kalten Kälberbraten.

Bläſſe.

Ich bitte Euch, ſo viel Ihr wollt. (Füllt die Gläſer und hebt das ſeinige wieder hoch.) Aber Kinder, ein Pereat für Den, der heute keine Courage zeigt!

Alle drei.

Pereat!

Bläſſe.

Gebt mir einen Kuß, Kinder! (Er küßt ſie.) Wahrhaftig, die Welt iſt doch noch nicht ganz ohne Freuden; wenn man ſolche Herzen um ſich hat, ſo könnte man's allenfalls mit dem Gottſeibeiuns aufnehmen, geſchweige mit dem Bürgermeiſter, der freilich nicht viel beſſer iſt! J, ſieh' da, mein Trudchen!

Frau Bläſſe (mit dem jüngſten Kinde an der Hand).

Alterchen, ſprichſt Du ſchon wieder von Politik? Ich habe Dich ſchon ſo oft gebeten, Du möchteſt Dich nicht um ſolche Geſchichten bekümmern, die Dich und Deine ganze Familie in Gefahr bringen können. Na, ſo eſſen Sie doch, lieber Herr **Weiße**! (Das Kind iſt unruhig). Stille, mein Putchen! Was iſt denn? Was willſt Du denn, mein Engelchen?

Weiße.

Ich danke Ihnen, Frau Gevatterin! Kann ſonſt kein Mittagbrod eſſen! Wenn Sie erlauben, werde ich noch das Reſtchen in meiner Pfeife ausrauchen.

Frau Bläſſe (ruft).

Charlotte, bringe mal Licht!

Weiße (greift in die Taſche).

Danke ſchönſtens, ich habe mein Feuerzeug bei mir.

Bläſſe (küßt ſeine Frau).

Du biſt ein Schäfchen, das immer von Sachen mitſpricht, von denen es nichts verſteht. (Lächelnd zu den Andern.) Man hat ſeine Plage mit ſolchem Hauskreuz! Dreiundzwanzig Jahre leben wir nun ſchon

mit einander, und haſſen uns alle Tage von Neuem. (Er küßt ſie wieder.) Unſere Kinder ſind Zeugen. Zwei Stück kriechen einen um die Beine herum, daß man nicht gehen kann, drei Andere machen einen Spektakel im Hauſe, daß man ſich den ganzen Tag über die Ohren zuhalten möchte, und der älteſte Junge, der ein honetter und kluger Menſch geworden iſt, ein Künſtler, den man weit und breit bewundert und verehrt, verliebt ſich in die Tochter unſeres Tyrannen!

Weiße.

Amalie iſt ein braves Mädchen.

Bläſſe.

Sie iſt ein braves Mädchen, das fühlt Niemand beſſer als ich, wenn ſie mich mit Engels-Freundlichkeit auf der Straße grüßt, und wenn ihr Vater nicht in der Nähe, auch die Hand drückt. Sie iſt brav und geſcheidt, aber ſie macht meinen Jungen unglücklich.

Frau Bläſſe (ſtreicht ihm die Wangen).

Können ſie dafür, daß ſie ſich lieben? Konnten wir dafür, du Starrkopf?

Bläſſe.

Nein, Gertrudchen, aber ich ſehe Unglück aus dieſem Verhältniſſe entſtehen, und das färbt meine Haare bleich. Doch — ich will heute nicht an meinen eigenen Kummer denken, und lieber das allgemeine Weh im Auge behalten. (Die Glocke ſchlägt.) Horch! es ſchlägt zehn Uhr; um halb eilf beginnen die Verhandlungen, und ich bin noch im Schlafrock und Unterhoſen. Noch ein Glas, lieben Freunde, und jeder Tropfen mache einen Helden. (Er füllt die Gläſer.) Auf das Wohl der neuen Repu — Conſtitution wollte ich ſagen!

Keller und Weiße.

Auf das Wohl der neuen Conſtitution! An dem Brunnen finden wir uns alſo wieder, Gevatter Bläſſe? (Sie packen zuſammen.) Guten Morgen, lieber Bruder! (Sie küſſen ihn.) Den beſten Morgen, Madame Bläſſe! (Ab.)

(Garten des Bürgermeisters.)

Eduard.

Amalie, ich hätte nicht zu Dir rückkehren sollen! Wenn ich in der Residenz Pinsel und Palette wegwarf und durch das Fenster hinter jene Berge schaute, wo ich Dich für mich betend wußte, erzitterte mein Herz vor Sehnsucht und Liebe. Aber es war ein wohlthuendes Gefühl, denn es knüpften sich noch tausend Fäden der Hoffnung an meine Wiederkehr. Jetzt bin ich in Deinen Armen; kein neuer feindseliger Geist hat sich zwischen uns gedrängt, keine neue schwarze Wolke vor den Himmel unserer Wünsche gelegt, und dennoch bin ich weniger zufrieden. Ich bin um nichts ärmer geworden als um die Ungewißheit, und diese Ungewißheit war mein einziges Gut. Die Flucht bleibt unsere letzte Hoffnung.

Amalie.

Eduard, ich habe schon so oft gewünscht, Du möchtest Deiner Romantik Einhalt thun, damit sie Dich zuletzt nicht ganz dem wirklichen Leben entführe. Ich muß Dir immer von Neuem rufen: bedenke doch, daß

wir nicht Komödie zuſammen ſpielen, ſondern daß wir uns wahrhaft und wirklich lieben, daß wir exiſtiren müſſen, um glücklich werden zu können, und in einem civiliſirten Welttheile leben, wo dem Zufalle die Hände gebunden ſind.

Eduard.

Auch dieſen civiliſirten Welttheil können wir verlaſſen! Wir werden uns wohler in einem Lande fühlen, in welchem nicht Alles auf Polizei und Ceremonie geformt und gedrechſelt iſt; in welchem man zwei Wünſche befriedigen kann, ohne auf eine Sünde zu ſtoßen, wo die Natur nicht bis in's Innerſte verſtellt, und mit Lächerlichkeiten verunziert iſt.

Amalie.

Ich liebe Dich mehr als meinen Vater, Eduard, und Dir darf ich wohl ſagen, daß ich meinen Vater gar nicht liebe. Daß er mir das Leben gegeben, ſcheint mir wenig Anſpruch auf meine Verehrung zu ſein, beſonders da ich niemals auch nur einen einzigen Vorzug an ihm bemerkte, der ihn mir werther als andere Menſchen gemacht hätte. Und wären wir auf ewig

an einander gebunden, wir würden immer entfernt ſein: ich liebe die Menſchen, und mein Vater haßt ſie, weil er nur ſich liebt. Du ſiehſt alſo, Eduard, daß mich keine kindliche Pflichten hindern, demjenigen Weſen zu folgen, mit dem ich mein geiſtiges Leben auf immer verſchmolzen habe; aber woher bekommen wir einen Paß?

Eduard (unwillig).

Amalie! Wir ſprachen von unſerer Liebe, und Du gießeſt kaltes Waſſer über meine glühende Leidenſchaft.

Amalie.

Alſo muß ich Dich ſchon wieder erinnern, daß wir nicht Komödie ſpielen, und daß Du der Sohn des armen Republikaners Bläſſe biſt, ich, die Tochter des verhaßten Tyrannen dieſer Stadt bin? Wenn Du auf dem weichen Polſter erfüllter Hoffnungen liegſt, ſo magſt Du in Deinen bezaubernden Idealen ſchwelgen, Eduard, aber ſo lange Du der Welt bedarfſt, iſt das Alltägliche und das Gemeine eben ſo viel werth als der Sternenhimmel und der blühende und ſingende Frühling. Woher willſt Du einen Paß für mich

nehmen? frage ich Dich noch ein Mal, und zwar indem ich Dich mit der innigſten Liebe an mein Herz drücke.

Eduard (ſich beſinnend, langſam).

Du haſt recht, Amalie.

Amalie.

Und weil ich recht habe, ſo ſuche auch Du dein Recht zu bekommen, trotz dem Willen des Schickſals, das unſere vollſtändige Verbindung nicht zu wollen ſcheint! (Sie zieht ihn näher an ſich.) Daß wir uns lieben und folglich uns befähigt haben, glücklich zu ſein, iſt das Urſprüngliche und Natürliche. Alles aber, was dieſem Natürlichen ſtörend entgegentritt und unſere Pläne vereitelt, iſt Erfindung des Verſtandes, Civiliſation. Eduard, und dieſes Letztere können wir vernichten!

Eduard.

Willſt Du, daß wir vereint ſterben? Mit Freuden, Amalie!

Amalie.

Nicht doch, mein Geliebter! Sterben, wozu? Haſt Du etwas Gewiſſes nach dem Tode, ſo theile

mir's mit, und ich folge Dir gern. Aber aus dem Bekannten in das Unbekannte hinaus, weil uns unser Glück hier auf keine Weise zu erfassen scheint, wäre Geistesschwäche oder mindestens Mangel an Geistesgröße. Auf dem Boden dieser Welt bin ich bekannt und fasse sie an tausend Enden an, um die Schmerzen in meiner Brust zu lindern, und mir Ruhe und Glück zu verschaffen. Aber was soll ich in jenem phantastischen Dort, wo ich ein unbehülfliches Kind wäre? Eduard, wenn jede, auch die letzte Hoffnung geschwunden, daß wir uns dereinst heirathen dürfen, so müssen wir uns trennen; wir dürfen zwei volle und kräftige Leben nicht einer zufälligen Leidenschaft wegen verschwenden. Du mußt mich, ich muß Dich vergessen.

Eduard.

Und Das hältst Du für möglich?

Amalie.

Ja, Eduard, obgleich ich Dich unendlich liebe! Aber vorher müssen wir ein letztes Mittel versuchen, indem wir den Wahn selbst herbeirufen. Werfen

wir Dasjenige von unſerem Gewiſſen fort, was dort Schule und Kirche und Geſetzbuch angebaut haben, und nehmen wir uns ſelber mit leichter Mühe, was uns der Himmel auf ewig zu verweigern ſcheint.

Eduard (ſüß erſchreckt).

Wenn ich Dich verſtände, Amalie! — Mißdeute meinen bangen Zweifel nicht; Du warſt ſtets die reinſte und unbefleckteſte Seele!

Amalie.

Ich komme Dir entgegen, mein innig Geliebter, weil ich Deinen Charakter kenne, der auf eine wunderbare Erlöſung warten würde und Dich mit Deinen heiligſten Empfindungen verſchmachten und vergehen ließe. Wie anmuthig werden dieſe Blüthenbäume hier duften, Eduard, wann längſt die Sonne untergegangen iſt, der Himmel die tauſend hellen, ſilbergoldenen Augen aufſchlägt und die Nachtigallen ſingen. Ach, in ſolchen ſchönen Augenblicken, wenn Alles neben mir in tiefem Schlummer liegt, liege ich im weißen Negligé noch im Fenſter, laſſe mir vom würzigen Nachtwind die brennende Wange kühlen, lauſche

den Liebeklagen Philomelens, atöme den Duft der Blumen und Blüthen, strecke die Arme aus und seufze nach meinem Eduard.

Eduard (umarmt und küßt sie).

Und er wird kommen, Geliebte!

Amalie.

Mein süßer, süßer Eduard!

Der Gärtner.

Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein, wenn ich störe, aber ich muß Ihnen doch erzählen, welch ein Halloh in unserer Stadt ist. Ein verfluchter Spektakel, Gott verzeih mir die Sünde! Dergleichen ist noch nicht passirt, so lange die Welt steht! Das Volk empört sich gegen seine Obrigkeit, entwaffnet die Wachen und dringt in die heilige Rathsversammlung; der Bürgermeister, Ihr Herr Vater und mein gnädiger Herr, steht auf und gebietet Ruhe, aber vergebens! Der Vogelfänger **Bläſſe**, (zu Eduard) Ihr Herr Vater, zieht zwei Pistolen und macht sich mit sieben bis neun der respectabelsten Bürger Platz bis zur Tribüne. Ich hatte mich mit hineingedrängt

und hörte Alles mit an. Tyrann! rief Ihr Herr Vater zu Ihrem Herrn Vater, Deine Willkühr iſt zu Ende! Die Repräſentanten des Volkes, welche vor Dir ſtehen, entſetzen Dich. Sie können Deinen Tod fordern, aber ſie nehmen nur Deine Macht und ſchenken Dir Dein elendes Leben ohne dieſe. Herunter von dem Throne, an welchem unſer Blut und unſere Thränen kleben!

Eduard (mit frohem Erſtaunen).

So ſprach mein Vater?

Gärtner.

Sprach's, hielt die Hände in die Höhe und ſchrie mit einer Stimme, daß die Bilder der verſtorbenen Bürgermeiſter erzitterten: es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit! wiederholte das Volk auf dem Markte, nur im Saale oppenirte man heftig. In dieſem Augenblicke verließ ich die ſchreckliche Scene, um Ihnen Nachricht zu geben. Herr Bläſſe, Sie ſind klüger als Ihr Vater, eilen Sie mit mir hin, und ſuchen ihn an ſeinem Verbrechen zu hindern!

(Schnell ab.)

Eduard.

Leb' wohl, Amalie, leb' wohl!

Amalie.

Eduard!

Eduard.

Wann der Himmel die ſilbergoldenen Augen aufſchlägt und die Nachtigallen ſingen! Ich vergeſſe Dich nicht! (Eilt ab.)

(Der Herr und Mephiſto.)

Mephiſto.

Ihr lauſchet, Herr, nun ſchon die ganze Zeit
Den Liebenden mit wohlgefäll'gen Mienen;
Begreifen kann ich nicht was Euch erfreut,
Und was Euch int'reſſant dabei erſchienen.
Sie ſeufzten unanſtändig laut,
Und plapperten von Liebe und von Sehnen,
Hätt' ich noch länger zugeſchaut,
Den Maulkrampf hätt' ich ſchon vom Gähnen.

Der Herr.

Du böſer Geiſt, vom Weltenhaß erzeugt,
Wie könnteſt Du der Liebe je Dich freuen!
Aus ihr entſpringt das Göttliche und ſteigt
Empor in mich zu ewigem Erneuen.

Mephisto.

Was nimmer liebte, Das ist mein,
Dagegen läßt sich gar Nichts sagen;
Doch ist's mir wohl erlaubt zu fragen,
Was hier Apartes dürfte sein?
Ich sah ein Knäblein, schlank und zart,
Mit blassem Teint und blauen Augen,
Bemüht, den Dingen jeder Art
Den bloßen Duft herauszusaugen,
Verliebt bis über beide Ohren,
Doch ohne alle Gier und Glut —
Erlauben Euer Hochgeboren —
Es fehlt dem jungen Herrn der Muth,
Das anzupacken, was er sich erkoren.
(Er pfeift sich ein Liedchen und spricht dann weiter.)
Und so zerbrechlich wie er meint
Sind eben nicht die lieben Frauen,
Wenn eine noch so zimperlich erscheint,
Man darf sich schon ein wenig g'trauen.
Mit keckem Sinn und festem Arm
Kann man den stärksten Mann besiegen,
Um wie viel eher muß daher
Ein schwaches Weibchen unterliegen!
Ich sah' noch Keine je zerspringen,
So viel sie sich an Liebeluſt gelabt!
Wie klug von Euch, o Herr, daß Arme, die umschlingen,
Ihr nicht von Stein gefertigt habt!

(Der Herr lächelt; Mephisto pfeift wieder und ſpricht dann weiter.)

Auch kann am Weibe, denk' ich noch,
Nicht viel von Kraft und Seelenſtärke hangen:
Von einer einz'gen Rippe kann man doch
So was Beſondres nicht verlangen!
Ihr hörtet es ja hier, verehrter Herr,
Wie ſie voll Leidenſchaft, verwegen,
Und ohne Kirch', Gebet und Prediger,
Die Traue an ſich ſelbſt vollzogen.
Habt Ihr vielleicht in dieſer Leidenſchaft,
Schon wieder hohe Intenſion gefunden?
So glaubt, von ſolcher Kraft und ſolchem Saft,
Hab' ich der Mädchen Tauſend angeſchafft,
Noch eh' ſie ſich die Schuhe zugebunden.

Der Herr.

Und nun genug, Du arger Schalk, genug!
Bedenke doch: wir ſind auf Erden!
Bringſt Du den Teufel hier in Zug,
So mußt Du ſelbſt der Alte wieder werden.

Mephiſto (verlegen).

Verzeiht mir, Herr, ich leide an der Bruſt,
So oft ich hier im Norden promenire,
Darum, wenn ich mich nicht expectorire,
So hab' ich von der Reiſe wenig Luſt.

(Die erſte Scene. Die Fenſter des Rathhauſes ſind alle geöffnet, die Straßen wimmeln von Volk, Soldaten und Gensd'armerie; auf dem Brunnen ſitzen Knaben. Es iſt fortwährendes Lärmen.)

Bürgermeiſter (aus dem Fenſter ſchreiend, während ihm der Schweiß von der Stirne tröpfelt).

Aber, ihr Bürger, ſeid doch vernünftig! Rennt Euch doch nicht ſelber ins Verderben, zerſtört nicht die alte Ordnung und gebt dem liederlichen Geſindel keine Gelegenheit, Euer wohlerworbenes Eigenthum zu rauben!

Das Volk.

Freiheit, Gleichheit, Conſtitution!

Eine Stimme.

Beſſern Schnaps! Die Semmeln größer!

Weinhändler Schindler (aus einem Fenſter).

Mitbürger, laßt Euch bewegen, ehe es zu ſpät iſt, ehe ſtatt Gottes Obrigkeit die Mörder den Zügel ergreifen, um Euch in die jähe Tiefe des Unglücks zu ſtürzen!

Ein Junge auf dem Brunnen.

Beſſer, als in Ihren Weinkeller!

Vogelfänger Bläſſe (aus einem Fenſter).

Laßt Euch nicht bereden, meine theuren Brüder und Schweſtern! Der Tag iſt da, an welchem die alte Tyrannei in Trümmer zerbrochen und auf ewig vernichtet werden muß. Müſſen wir darum oft unſer Brod mit Thränen eſſen, damit der Bürgermeiſter in einer eleganten Chaiſe hohnlachend vor unſeren Fenſtern vorüberfährt? Darum jedes Wort auf die gefährliche Wageſchale legen, damit dieſe Maſſe beſoldeten Federviehes deſto bequemer und fröhlicher leben kann? (Wüthend.) Darum unſere heiligſten Rechte opfern, damit dieſer große Eſel, der Bürgermeiſter, mit ſeinen kleinen Eſeln J—a! ſchreien, die Köpfe zuſammenſtecken und uns auslachen! Fluch über den Schurken, der nicht die Conſtitution will!

Das Volk.

Freiheit, Gleichheit, Conſtitution!

Weinhändler Schindler (auf Bläſſe zeigend).

Ergreift ihn, Soldaten!

Ein Handwerksburſche (auf der Straße, ſchreit).

Wir brauchen keinen Bürgermeiſter! Wir brauchen keinen Bürgermeiſter!

Ein Polizeibeamter.

Was ſoll Das? Wie meinen Sie Das?

Der Handwerksburſche.

Wir brauchen keinen Bürgermeiſter! behaupte ich noch mal. Wir haben ja ſchon Einen, und das einen ganz charmanten!

Mehrere Rädelsführer.

Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit dem Tyrannen!

Ein Jüngling (mit ganz dünner Stimme).

Nieder mit dem Bürgermeiſter!

Gensd'arme.

Was unterſtehen Sie ſich?

Der Jüngling.

J, Herrjees, er ſoll ja blos mal herunterkommen! Ich habe ihm Etwas zu ſagen.

Vogelfänger Bläſſe (tritt im Enthuſiasmus mit ſeinem Sohne Eduard an das Fenſter, legt ſich heraus, hebt beide Hände zum Himmel empor und ruft):

Mitbürger! So wahr der Gott im Himmel da oben und überall lebt, der große Gott, deſſen begeiſternde Nähe ich in dieſem Augenblicke fühle, ihr handelt nicht nur gegen Euch unrecht, gegen Eure Kinder und Kindeskinder, ja ſogar gegen Gott ſelbſt, wenn Ihr die erworbene Macht wieder aus den Händen gebt! Seht, hier iſt mein Sohn, mein Stolz, mein Alles! (Die Thränen ſtürzen ihm über die Wangen, er ſchluchzt.) Er iſt als Menſch von ſeinem alten Vater, ſeiner Mutter, von Euch Allen geliebt und verehrt, und als Künſtler im ganzen Reiche bewundert und berühmt, aber — ich opfere ihn, ja, ich opfere ihn zum Wohle der Stadt, wenn es ſein muß! (Er ſchluchzt heftig: Pauſe.) Mitbürger, ſcheut nun auch kein Opfer, und verlaßt dieſen Platz nicht eher, als bis die neue Verfaſſung geordnet!

(Während ſeiner Rede iſt eine neue Compagnie Soldaten herangerückt und hat unten Furcht und

Schrecken verbreitet. Die meiſten Männer und Weiber ſchleichen ſich nach Hauſe, nur einige Wenige umgeben noch den Brunnen und ſetzen ihr Geſchrei fort: Nieder mit dem Tyrannen! Ein Haufe der Soldaten ſprengt die geſchloſſene Thüre des Rathsſaales und tritt mit gefällten Bajonetten hinein. Schindler ſchreit noch einmal, daß man den Vogelfänger Bläſſe ergreife, dieſer tritt an das Fenſter, will den ſich zerſtreuenden Volkshaufen zurückrufen, die Stimme verſagt ihm aber vor Zorn und er fällt ohnmächtig in die Arme ſeines Sohnes. Die Soldaten trennen ſie und wollen den alten Bläſſe in's Gefängniß ſchleppen; Eduard läßt nicht los, weint und bittet, fleht und beſchwört, der hinzugetretene Bürgermeiſter aber athmet ſich auf, als er Rettung ſieht, und giebt keine Gnade. Da trennt Eduard die dichten Bajonette mit den Händen, ergreift ſchnell ſeinen Vater, hebt ihn hoch und will mit ihm entfliehen; ein dienſtfertiger Soldat aber ſtößt ihm die Spitze des Gewehrs durch die Bruſt, und der Unglückliche fällt todt neben ſeinem Vater nieder.)

(Der Herr und Mephiſto.)

Mephiſto (in der Luft).

Dergleichen ſieht man auch nicht alle Tage,
Zum Wenigſten nicht ſo effectvoll ausgeſtattet,
Das gute Reich iſt nun auf ein'ge Zeit ermattet,
Und Nächtens hör' ich heut Amaliens Klage
Am Fenſterchen, von Linden rings umſchattet.
Der heut'ge Tag war ziemlich amüſant,
Dergleichen Jammer ſeh' ich gar zu gerne!
Doch jetzo fort aus dieſem Puppenland,
Hinauf in's ew'ge Reich der Sterne!

Der Herr (in der Luft, die Hand ſegnend über die Stadt ausgebreitet).

Ich gieße Troſt in Eure wunde Herzen,
Und wecke Blüthen aus des Grabes Ruh'z
Verzaget nicht ob dieſer kurzen Schmerzen, —
Der Geiſt geht langſam der Vollendung zu.

Brief-Charaktere.

I.

Ein junger Dichter an seine Geliebte.

Meine Laura!

Lassen Sie mich unsere Correspondenz beginnen, theures Wesen, und bleiben Sie mir nie eine Antwort schuldig; auf diese Weise bin ich ein Anfänger gegen Sie und lasse Ihnen das letzte Wort: mehr können Sie weder von einem gegenwärtigen verliebten Schreiber, noch von einem künftigen Ehemanne verlangen.

Noch immer zittert der Abschiedskuß auf meinen Lippen, noch immer fühle ich den süßen Thau, den ich, ein bunter Schmetterling, aber leider kein Goldfalter, von Ihrem Rosenmündchen naschte, als ich schon mit einem Fuße den Postwagen bestiegen hatte. Es war der Scheidekuß meines Lebens, denn ohne

Sie giebt es kein Leben, kein Genießen, kein Entbehren, kein Werden und kein Vergehen. Noch ein Mal ſagten mir Ihre ſchönen Augen, feucht von einer liebewarmen Thräne, welche Sie dem Sterbenden weinten, ein: Gott ſei mit Dir! und dennoch blieben Sie zurück — und der Leichenwagen der Eilpoſt rollte ſo ſchnell über die fühlloſen Steine der Reſidenz, als ob er ſchon vom Kirchhofe zurückkehrte.

Das Poſthorn ſchmettert, die Peitſche knallt:
Mir wird ſo weh' um's Herz!
Sie bleiben daheim; der Ton verhallt,
Verhalle nun auch mein Schmerz.
Sobald die linden Lüfte wehn,
Wirſt Du ſie Alle wiederſehn,
Die ich geliebt,
Die mich geliebt!

Ich möchte wohl einſt ſo begraben ſein
Vom blaſenden Poſtillon!
Nach jenem Lande, ſo ſtill und rein,
Sehn' ich mich lange ſchon.
Sobald die linden Lüfte wehn,
Werd' ich ſie Alle wiederſehn,
Die ich geliebt,
Die mich geliebt!

Außer mir saßen noch drei Leichname in der schwarzen Schnellpost. Mein Gegenüber war ein Philister, sein Nebenmann war ein Philister, und mir zur Seite saß ein Philister. Wir waren kaum eine halbe Meile gefahren, so wußte ich, weß Geistes Kinder ich vor mir hatte. Jeder von ihnen besaß eine kurze Pfeife mit einem ausgezeichnet großen Kopfe, auf welchem das Portrait eines Prinzen oder einer Prinzessin unseres Königlichen Hauses erglänzte. Sodann nannte Jeder eine immense Schweineblase sein Eigenthum, an welcher ein Pfeifenräumer von Messingdraht hin und her schleuderte, und einen Hund von Stahl gearbeitet, der zum Feuerschlagen diente. Außerdem waren alle Drei bis über die Ohren in Pelzmütze, Schlafpelz, Pelzstiefeln und Fußpelz eingewickelt, und in den Seitentaschen steckten drei Flaschen Liqueur und drei große Packete mit Butterſemmeln, zwischen denen kalte Bouletten und Carbonaden lagen. Meine Reisegefährten waren drei Kaufleute oder Fabrikanten, welche zur Messe fuhren. — Um nicht vor Langeweile zu sterben, kam ich auf den Einfall, mich verrückt zu stellen. Sie wissen,

Laura, daß ich ein bedeutendes Talent dazu habe, denn ich ſage jedem Menſchen die Wahrheit, und gehe lieber mit einem geſcheidten Manne um, deſſen abgetragener Rock kein Federchen mehr feſthalten kann, als mit Dummköpfen, die Orden tragen und an der Unterdrückung ihrer Mitmenſchen arbeiten helfen.

Auf der erſten Station ſprach ich alſo kein Wort, ſondern ſchlug, ſobald meine Reiſegefährten etwas Albernes geſagt hatten, ein ſchallendes Gelächter auf. Dann war ich plötzlich wieder ruhig, und ſtierte mit einem ernſten Geſichte vor mich hin.

So oft ich dies Manöver machte, riſſen die drei Philiſter ihre Augen ſo weit auf, daß kein Kalb mit ihnen rivaliſiren konnte, ſahen ſich gegenſeitig mit fragenden Mienen an, und drückten ihre Verwunderung durch ein leiſes Kopfſchütteln aus. Sie mochten aber ihre Köpfe ſchütteln ſo viel ſie wollten, ſie kriegten Nichts heraus — nämlich aus mir, denn ich that, als ob ich ihr Befremden nicht bemerke, und ſpielte meine Rolle ſo meiſterhaft, daß Sie mich ſicher noch ein Mal geküßt hätten, Laura, da Sie

gerechterweiſe annehmen konnten, die Liebe zu Ihnen habe mir den Kopf verdreht.

Endlich wollte mein Viehſavieh Gewißheit in der Sache haben; er gab den andern Beiden einen Wink, ſchnitt eine pfiffige Miene, kramte ſeine Schnupftabaksdoſe hervor und hielt ſie mir mit den Worten hin: „Iſt Ihnen gefällig, mein Herr?“

„Ja!“ antwortete ich, nahm ihm die Doſe aus der Hand und ſteckte ſie in meine Taſche.

Sie haben gewiß ſchon viele dumme Geſichter geſehen, liebe Laura, denn Sie wohnen in der Reſidenz und müſſen die äſthetiſchen Thee's beſuchen, aber von dem Geſichte, welches mein Viehſavieh in dieſem Augenblicke präſentirte, können Sie ſich dennoch keine Vorſtellung machen. Nehmen Sie einen Kürbis, höhlen Sie ihn ganz und gar aus, ſchneiden Sie zwei große, langgeſpaltene Augen, eine kleine Naſe und einen Mund, drei Mal ſo groß wie der Ihrige hinein, ſetzen Sie ihm dann eine Perrücke auf, deren herabfallende Haare ſich an die Stirn preſſen und ſie faſt ganz bedecken: ſo haben Sie eine ziemlich klare Anſchauung von der äußern

und innern Beſchaffenheit desjenigen Kopfes, der mir gegenüber ſaß und mich ſo eben ausgezeichnet dumm anblickte. Eine volle Minute lang konnte er keinen Laut von ſich geben; dann ſah er die beiden andern Philiſter fragend an, und als dieſe die Achſel zuckten, ſchüttelte er wieder ſeinen Kürbis.

Nachdem er nun noch fünf Minuten über den ganz unerwarteten Vorfall mit ſeiner Doſe nachgedacht hatte, ſchien ihm ein Gedanke aufzublitzen, auf welche Weiſe es anzufangen, ſich wieder in den Beſitz ſeines Eigenthumes zu bringen. Er machte eine pfiffige Miene, hielt mir die leere Hand hin und fragte mich ganz beſcheiden: „Sie ſchnupfen wohl nicht aus fremden Doſen?“

„Nein!“ antwortete ich und gab ihm die Hand, als ob er mir die ſeinige geboten hätte, „aber es iſt mir lieb, eine neue Bekanntſchaft gemacht zu haben.“

„Bei dieſer Gelegenheit,“ fuhr ich fort, bevor ſich noch mein Viehſavieh von ſeinem neuen Schrekken erholt hatte, „wird es Ihnen vielleicht angenehm ſein, meine Herren, wenn Sie in Erfahrung bringen,

daß Sie die Ehre haben mit Demjenigen zu reisen, dem Sie den Genuß des Tabak's zu verdanken haben. Ich heiße Jean Nicot und bin französischer Gesandter am portugiesischen Hofe. Gleich nach der höchst anständigen Revolution von 1830, eine Revolution, welche äußerst schön durchgeführt wurde und deßhalb Nachahmung erweckte, kam ich ....."

„Revolution?" unterbrach mich mein Nebenmann und sprang auf. „Wie so? Leben wir nicht glücklich?"

„Belieben Sie Ihren Mund zu halten!" antwortete ich und ließ mich nicht stören. „Nach dieser Revolution also kehrte ich nach meinem Hofe zurück, um meinen neuen Regenten zu begrüßen, und überreichte bei dieser Gelegenheit jenen Schnupftabak zuerst der Königin, Madame Ludwig Philippen, welche so gnädig war, höchst eigenhändig davon zu schnupfen, und höchst eigennasig nachher zu niesen."

„Aber...."

„Still! — Seit dieser Zeit ist der Tabak in Europa bekannt geworden, und folglich verdiene ich dafür Ihren Dank, meine Herren."

„Lächerlich!" sagte der Mann in der andern

Ecke, indem er den Pfropfen ſeiner Liqueurflaſche herausdrehte, „ich habe ſchon lange vor jener ſcheußlichen Revolution von Juſtus geſchnupft!“

Jetzt faßte mein Gegenüber wieder einen genialen Gedanken; er winkte den Andern mit den Augen, ſich ruhig zu verhalten und ſagte zu mir in einem ernſten Tone: „Herr Geſandter, wir wollen hier länger unſer Incognito vor dieſen Herren nicht behalten. Sie wiſſen, daß ich Ludwig Philipp bin. Ich befehle Ihnen, mir meine Doſe wiederzugeben!“

Ueber dieſen Kniff kam mir ein ſolches Lachen an, daß ich die Zähne zuſammenbeißen mußte, um nicht herauszuplatzen. Ich riß die Mütze vom Kopfe, ſtürzte mich dem falſchen Monarchen zu Füßen, öffnete die Doſe und ſtopfte ihm eine ungeheure Priſe in die Naſe, ſo, daß er kaum Athem holen konnte. Dann that ich, als ob ich plötzlich aus meinem Wahnſinn erwache, ſetzte mich wieder zurück und ſchloß die Augen.

Nennen Sie mich immerhin einen Thoren, liebe Laura. Sie wiſſen, daß mich Langeweile tödtet und daß es in der ganzen Welt keine langweiligeren

Menſchen giebt, als Philiſter, mit denen wir noch ſo reichlich geſegnet ſind. Warum ſollte ich alſo nicht Alles hervorſuchen, was mir die Zeit vertreiben konnte; warum nicht Das in einem höheren Grade ſpielen, was wir mehr oder weniger Alle ſind: den Narren? Auch liebte ich Sie ja, Laura, hatte vielleicht den letzten Kuß von Ihnen bekommen, und in meiner Bruſt lebte ein Schmerz, der mich verzehren wird. — — — Dieſe drei Gedankenſtriche bedeuten eine Pauſe, welche ich ſo eben gehalten. So oft ich Ihren Namen ſchreibe, Laura, tönt ein wehmüthiger Accord in meinem Herzen, und immer enger preßt ſich die Bruſt zuſammen; ich mußte das Fenſter öffnen und hinaufſchauen nach dem flammenden Sternenhimmel und dem hellen Monde, deſſen Strahlen auch in Ihrem Kämmerchen lauſchen, wenn Sie die Lilienhändchen falten und für mein Wohl und für unſere Liebe beten.

Ich betete auch, Laura.

Ich blickte voll heiliger Bewunderung nach den Sternen hinauf, und eine Thräne fiel mir über die Wange. Es ſpricht aus den Sternen etwas Unbe-

greifliches, das eine ſtille Sehnſucht erweckt, ihnen näher zu ſein. Wie ſüßer Thau träufelt ihr flimmernder Strahl auf uns hernieder, küßt die Herzensblume und flüſtert ihr leiſe die Himmelsmelodien in das Innerſte des Kelches. Und die Gefühle erwachen alle, und hüllen unſer ganzes Weſen in einen Zauber von Ahnungen und Hoffnungen. Die Sterne aber erſcheinen uns immer freundlicher, und zuletzt glauben wir, es ſeien die Augen der hinübergeſchiedenen Seelen, die uns liebevoll anſchauen. Sie wollen uns ſagen, wie dort Alles und Alles Liebe und Schönheit ſei; wir möchten nicht trauern über ihren Verluſt, ſondern ſobald wie möglich ſterben, damit auch wir mit zwei funkelnden Sternen auf unſere Lieben herniederſchauen könnten. Mir däuchte in dieſem Augenblicke, Sie wären todt, Laura, aber Sie liebten mich noch, denn zwei Sterne flimmerten viel feuriger und glühender auf mich herab, als die andern Alle.

Da ſehen Sie wieder, was ich zuſammenſchreibe! Kein Anfang, kein Ende und keine Folge: wie es gerade Kopf und Herz dictirt, ſo ſchreibe ich's nieder,

und daß Beide zuweilen dumme Streiche begehen, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, denn Sie lieben mich. Sie lieben mich, Laura: dieſe Gewißheit iſt der warme Frühlingshauch, der dann und wa n über meinem hieſigen Grabe weht, und alle Keime der Hoffnung aufſprießen läßt. Zuweilen will mir mein Schmerz weis machen, es ſei beſſer in einer kleinen Stadt zu leben; man gewöhne ſich an die paar Geſichter und brauche nicht alle Tage neue Affen zu ſehen. Aber die Reſidenz bleibt doch die Reſidenz der Abwechſelung, und das ewige Einerlei hat der Teufel erfunden, damit die Selbſtmorde nicht aus der Mode kommen. Haben Sie keine Angſt, Laura! ich bin keinen Schuß Pulver werth, Sie können die Polizei fragen. Will ich mir einmal das Leben nehmen, ſo ſtürze ich mich in meine Gedichte, oder hänge mich an ein anderes Mädchen, als an Sie.

Im zweiten Briefe ſollen Sie leiſen Aufſchluß über meine ſchnelle Reiſe erhalten. Gute Nacht, Laura!

Ihr

Edmund.

II.

Derſelbe an Dieſelbe.

Meine Laura!

A b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z ..... hierin liegt die Urſache, liebes Mädchen, warum ich die Reſidenz verlaſſen mußte. Sie dürfen nur die Buchſtaben ein wenig verſchieben, dieſen und jenen vor dieſen und jenen ſetzen, und Sie wiſſen, warum Sie vielleicht auf immer Ihren Edmund verloren haben. Ach, ich habe trübe Ahnungen! — Beim Auflöſen bedenken Sie aber ja, daß ich zuweilen ein Wörtchen gegen den Diener-Despotismus habe fallen laſſen, auch wohl zwei; daß ich niemals ſchmeicheln und kriechen konnte vor Schurken und Dummköpfen, und daß man mir jedes unſchuldige Scherzwort aus dem Munde ſtahl, und es, mit Gift und Geifer drei Mal unterſtrichen, weiter beförderte. Da haben Sie nun, meine Laura, die Auflöſung des Buchſtaben-Räthſels. Es wäre doch ſchade, wenn Sie ſich Ihr Köpfchen daran zerbrochen hätten, Ihr Köpfchen mit den ſüßen, liebeduftenden Veilchenaugen, mit den Wangen wie Morgenroth,

mit den Lippen wie ſchwellende Roſenknospen — kurz ein Köpfchen, mit deſſen Beſchreibung uns der unſterbliche Clauren ſo oft gelangweilt hat.

Ich komme nun zu den drei Philiſtern zurück. Als ſie glaubten, ich ſei eingeſchlafen, erhob ſich unter ihnen folgendes Geſpräch.

Viehfavieh.

Er iſt eingeſchlafen. Na, was ſagen Sie zu dieſem Menſchen?

Nebenmann.

Er iſt wahnſinnig, das iſt richtig! Bedenken Sie nur das wilde Auflachen, und dann die Geſchichte mit dem Schnupftabak, den er in Europa eingeführt haben will.

Dritter Philiſter.

Lächerlich! Ich ſchnupfe ſchon über acht Jahre von Juſtus.

Viehfavieh.

Ich bin nur froh, daß ich meine Doſe wieder habe. Was meinen Sie, Herr Gevatter, war der Einfall mit Ludwig Philipp nicht gut?

Dritter Philiſter.

Sehr gut! Ich wußte erſt gar nicht, was Sie damit ſagen wollten; ich glaubte ſchon, Sie wären auch verrückt geworden.

Nebenmann.

Aber ſagen Sie mir, meine Herren, wie können die Poſtbeamten Einen in die Kutſche laſſen, der wahnſinnig iſt?

Dritter Philiſter.

Wie ſo? Lächerlich! Tadeln Sie doch keine Beamten! Es iſt doch immer beſſer, als daß ſie ihn zu Fuß laufen laſſen, denn da könnte er noch viel mehr Unheil anrichten.

Nebenmann.

Das iſt wohl wahr, aber habe ich deßhalb mein Geld bezahlt, daß man mich mit einem Narren in eine Kategorie ſtellt?

Viehſavieh.

Streiten Sie ſich nicht, meine Herren, ſondern überlegen Sie vielmehr mit mir, auf welche Weiſe

wir es anfangen, uns den verrückten Menſchen vom Halſe zu ſchaffen.

Nebenmann.

Ja, das weiß ich nicht. Sie haben ja ſonſt immer Ideen, warum haben Sie jetzt keine? Weg muß er, das iſt keine Frage, denn wenn es dieſem Menſchen zum Beiſpiel einfällt, ſich für Sand zu halten, ſo —

Dritter Philiſter (ihn unterbrechend).

Ach, wie wird es denn dem Menſchen einfallen, ſich für Sand zu halten, lächerlich!

Nebenmann.

Gar nichts Lächerliches dabei! Sie ſind lächerlich! Laſſen Sie einen doch ausreden! Wenn es dem Menſchen nun einfällt, ſich für Sand zu halten, ſo glaubt er am Ende, ich wäre Kotzebue, und bringt mich um!

Dritter Philiſter.

Ach ſo meinen Sie Das?

Viehſavich.

Mißlich iſt allerdings die Sache, obgleich ich mir nicht denken kann, daß er Sie für Kotzebue halten

wird. Haben Sie denn vielleicht vorher ein paar Witze gemacht?

Nebenmann.

Nun eben! Das fährt mir manchmal so heraus, ohne daß ich an die Folgen denke. Kann man denn aber auch immer wissen, wenn man ein paar Witze macht, daß Einer im Wagen ist, der sich für Sand halten kann!

Dritter Philister.

Ach Gott, Sie sind viel zu ängstlich! Der Mensch sieht mir gar nicht so aus.

Nebenmann.

Na, na! Er sprach schon vorher von der französischen Revolution. Ein Schwindelkopf ist er, das steht fest. Wenn er nicht verrückt wäre, so könnte er dem Staate sehr gefährlich werden.

Viehsavieh.

Meine Herren, ich habe eine Idee. Wir wollen uns bei der nächsten Station vor dem Posthalter rundheraus erklären, daß wir mit diesem verrückten Menschen keine Minute länger zusammen sein wollen.

Jetzt bewegte ich mich ein wenig; augenblicklich verſtummten meine Reiſegefährten und ſahen wahrſcheinlich mit innerer Unruhe meinem Erwachen entgegen. Ich that, als quäle mich ein unangenehmer Traum, riß endlich die Augen auf und ſah mich befremdet um. Fünf Minuten lang ergötzte ich mich an ihrer Erwartung, dann aber redete ich ſie an. „Meine Herren," ſagte ich, „ich traue es Ihren erleuchteten Köpfen zu, daß Sie in meinem Benehmen vor meinem Schlafe etwas Sonderbares bemerkt haben werden, und ich halte es ſonach für meine Pflicht, Ihnen hierüber genügende Aufklärung zu geben. Ich habe nämlich das Schickſal, in jedem Monate vier Stunden an einer Zerrüttung meines Verſtandes zu leiden; iſt dieſe Zeit aber vorüber, ſo überfällt mich ein Schlaf, und erwache ich aus dieſem, ſo iſt mein Verſtand wieder ſo klar und hell, wie der Ihrige. Daß dies im Grunde nicht viel ſagen will, werden Sie ſelbſt einſehen. Wäre ein Fünfter in dieſem Wagen geweſen, wer weiß, ob er es bemerkt haben würde, daß ich der Einzige unter Ihnen bin, der von ſolcher Krankheit befallen, denn

wir ſind ja alle Narren. Genau genommen, meine ſehr ehrenwerthen Herren, iſt es ja auch viel beſſer, ſelbſt zu wiſſen, daß man in jedem Monate vier Stunden hindurch an einer bemerkbaren Schwäche des Verſtandes leidet, als zeitlebens an einer ſolchen Schwäche zu leiden, und ſelber keine Ahnung davon zu haben. Da Sie ſich nun in dem Falle befinden, — Zeugen der phyſiſchen Erholung meines Geiſtes geweſen zu ſein, ſo bitte ich Sie, genau auf den Inhalt meiner gegenwärtigen Rede zu achten, und ſich ſelbſt zu überzeugen, daß dieſe Kriſis während meines Schlafes vorübergegangen, und nun mein Geiſt mit rothen Wangen, luſtig, wohlgemuth und ſatyriſch durch das Leben hüpft. Betrachte ich Ihre Phyſiognomien, meine Herren, ſo freue ich mich unendlich, Sie meine Reiſegefährten nennen zu dürfen, denn da ich ein Maler bin, und mich gerade jetzt mit Viehſtücken in Niederländiſcher Manier beſchäftige, ſo kann es mir nur von Vortheil ſein, einige neue Andeutungen und Züge von Ihnen zu erhalten, da ſchon aus Ihren Phyſiognomien ein gewiſſer Geiſt hervorleuchtet, der offenbar tief in die Natur dieſer

Gemälde eingedrungen ist. Die Physiognomie, meine ausgezeichnete Herren, ist das Spiegelbild der Seele, und es ist sonach ein großes Glück für Sie, daß Sie im Besitze einer Physiognomie sind, denn jeder Eingeweihte muß augenblicklich gewahr werden, daß Sie eine lammfromme Seele haben. Betrachte ich z. B. die Ihrige, mein Herr, der Sie die Ehre haben, mir gegenüber zu sitzen, so drängt sich mir ein Lachen auf, das ich unmöglich unterdrücken kann, sondern sogleich loslassen muß." Hier lachte ich nicht nur über das Gesicht meines Viehsaviehs, sondern auch über die merkwürdig albernen Augen, mit denen mich alle Drei betrachteten, immer noch im Zweifel, ob mein Wahnsinn nur eine andere Wendung genommen, oder ob ich vernünftig sei.

Die Post geht sogleich ab; ich muß mit einem kurzen Lebewohl schließen.

Ihr

Edmund.

III.

Laura von S. an den Kanzlei-Inspector X. in K.....

Hochgeehrter Herr!

Wenn Ihnen der Kummer eines weiblichen Herzens heilig, so werden Sie nachstehende Bitte nicht übel nehmen und schnell gewähren. Mein naher Verwandter, der Privatgelehrte Edmund B. wohnt oder wohnte in Ihrem Hause, und gab mir von dort aus über ein Jahr lang Nachricht über sein Befinden, über seine Arbeiten, seine Hoffnungen. Seit fünf Monaten aber habe ich keinen Brief von ihm erhalten, obschon ich ihn wiederholt und dringend darum gebeten. Was ist mit ihm geschehen? Ist er fort? Hat er mich, seine nahe Verwandte, vergessen, oder ist er so krank, daß er weder meine Briefe lesen, noch selbst die Feder führen kann? Ich bitte Sie um Gotteswillen, Herr Kanzlei-Inspector, lassen Sie mir baldige und vollständige Antwort zukommen, und wäre es die schrecklichste, sie soll mir lieber als

dieſe bange Ungewißheit ſein, in welcher ich unaufhörlich ſchwebe. Gott gebe, daß er lebt, und die Seinen nicht vergeſſen hat!

Ergebenſte

Laura von R.

IV.

Antwort des Kanzlei-Inſpector's.

Euer Hochwohlgeboren habe ich die Ehre, gehorſamſt zu vermelden, daß Dero Briefe, wie ich nun erkannt habe, alle richtig eingetroffen ſind. Da ich es aber für unanſtändig hielt, ſelbige zurückzuſenden, und für indiscret, ſie zu eröffnen, ſo konnte ich auch Dieſelben, der mir unbekannten Adreſſe wegen, nicht eher remittiren, und muß deßhalb um geneigte Entſchuldigung bitten. Gegenwärtig aber ſchätze ich es mir zum beſonderen Vergnügen, im Stande zu ſein, Euer Hochwohlgeboren nebſt beikommenden Briefen die verlangte Nachricht ertheilen zu können.

„Der pr. Edmund iſt ſchon ſeit länger als drei

Monaten wahnsinnig, und deßhalb nach dem Irrenhause zu M. expedirt worden."

Ich bin zu ferneren Aufträgen gern bereit und verharre inzwischen mit ganz besonderer Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren ergebener Diener.

Der Kanzlei-Inspector X.

V.

Ein Schauspieler, der Engagement sucht.

„Geehrter Herr!

Insonders hochzuehrender Herr Director."

Es muß einem ächten Künstler viel daran gelegen sein, seine Gebilde unter einem Manne zu entfalten, den Europa mit Stolz den Seinigen nennt, und den die deutsche Schauspielkunst mit beiden Händen umklammert, um nicht in das bodenlose Meer reiner Fabrikmäßigkeit zu versinken. Andererseits muß es einem solchen Director Pflicht sein, Künstler um sich zu versammeln, welche nie den Schein dem Sein vorziehen, und die bereits von der Kritik als voll-

endet anerkannt sind. Aus diesen Gründen nehme ich mir die Freiheit, Sie um ein Engagement bei der unter Ihrer Leitung stehenden Bühne zu bitten. Ich war zwar bis jetzt nur bei einem kleinen Provinzial-Theater engagirt, allein ich sollte schon bei mehreren namhaften Bühnen gastiren, was indessen durch Kabale verhindert wurde. Diese Megäre hat mich überhaupt während meines künstlerischen Lebens — ich bin jetzt über vier Jahre beim Theater — mit einer Wuth verfolgt, die ohne Beispiel ist. Ich bin ein Schüler Devrient's und Wolff's und habe Seydelmann durchstudirt, doch neige ich mich mehr zum Löwe'schen Princip. Meine Persönlichkeit ist durch und durch theatralisch, und läßt sich zu Allem gebrauchen; mein Organ ist äußerst stark, und namentlich in der Höhe sehr ausgebildet, und was meine Physiognomie betrifft, so habe ich leider das Unglück gehabt, viele Damen fast wahnsinnig zu machen, da es mein fester Grundsatz ist, Keine zu erhören, indem ich nur der Kunst lebe.

Mein Rollenfach ist sehr ausgebreitet, wie Sie schon durch die Bezeichnung meiner Persönlichkeit be-

merkt haben werden. Mein Wahnsinn ist vielleicht einer der ausgezeichnetsten Deutschlands, doch leiste ich auch in der stillen Wuth und leisen Verrücktheit nichts Unbedeutendes. Als junger Liebhaber und Held dürfte ich wohl mit Don Carlos schreien, daß ich mein Jahrhundert in die Schranken fordére, auch bin ich als moderner Geck nicht übel. Am Besten finde ich mich jedoch in dummen Bedienten, überhaupt in dummen Particen, weil ich die schönsten Naturanlagen dazu besitze, doch können Sie versichert sein, daß sich auch meine unglücklichen Väter mit den besten dieser Art messen können. Für die niedere Komik bin ich, aufrichtig gesagt, weniger als für die höhere, feinere, namentlich für die spanische. Mein Perin z. B. ist selbst den strengsten Kritikern, wie sie mir später bei einer Flasche Bier versicherten, spanisch vorgekommen, denn ich richte mich bei der psychologischen Anatomie der Individualität eines Charakters nicht nur nach der Aesthetik und Dramaturgie, sondern auch nach der Geschichte und der Geographie. Aus allen Rollen weiß ich irgend Etwas zu machen, doch spiele ich kleine Particen deshalb nicht gern,

weil der größere Theil des Publikums meinen Genre darnach beurtheilen könnte.

Für die ernste Oper wünsche ich, daß mich Euer Hochgeboren nicht beschäftigen mögen, weil diese Anstrengung meinen Helden Schaden zufügen könnte; — doch stehe ich in der komischen und romantischen Oper mit vielem Vergnügen zu Diensten. Meine Stimme, Tenor, hat Klang, Kraft, Schall, Volubilität, Frische, Reinheit, Anschwellung, Biegsamkeit und bedeutenden Umfang. Das hohe a ist für mich gar Nichts; ich komme bei disponibler Beschaffenheit bis zum e, und alles Brust-Stimme, Kopf brauche ich gar nicht.

Indem ich nun Euer Hochgeboren hierdurch eine kleine Skizze meiner Fähigkeiten gegeben zu haben glaube, bin ich so frei, wegen der Summe meines Gehaltes nichts zu verlautbaren, indem Euer Hochgeboren selbst am Besten beurtheilen können, was ein Künstler meiner Art werth ist. Ich kann augenblicklich das Engagement antreten, da ich schon seit Ostern ohne Beschäftigung bin, weil die Kunst hier

nicht nach meinen Ansichten betrieben und die hiesige Bühne eingegangen ist.

Mit der größten Hochachtung Euer Hochgeboren unterthänigster Diener

Franz Liebrich.

VI.

Antwort des Director's.

„Euer Wohlgeboren

ertheilen wir auf Ihren geehrten Brief vom fünften vorigen Monats hierdurch die Nachricht, daß die Verhältnisse unserer Bühne es nicht gestatten, Sie zu engagiren, indem Ihre sämmtlichen Fächer bereits vollständig besetzt sind. Mit vorzüglicher Achtung

die Direction des Theaters zu ***"

VII.

Der Gastwirth B. an den Schauspieler Franz Liedrich.

Sie niederträchtiger Mensch!

Wenn Sie in diesem Augenblicke dieses Papier wären, so können Sie mir glauben, daß ich stat der Feder meinen Bambus gebrauchen würde. Dem mit einem Lumpenhunde wie Sie die Ehre haben zu sein, muß man nicht anders als durch Prügel sprechen Wie ein Vater habe ich Sie aufgenommen, als Si mit Ihrer Truppe von Vagabonden arm und nack in unser Städtchen kamen; ich habe Sie genährt un anständig gekleidet, und als Sie weiterzogen, un mit der unschuldigen Miene vor mir standen, un mich mit tausend Versprechungen und Aussichte umstrickten, habe ich Ihnen noch Geld auf die Reis mitgegeben. Ich würde es auch nicht gethan haben denn ich hatte schon manche zweideutige Handlun von Ihnen gehört und gesehen, aber Karoline, mein Tochter, bat für Sie und brachte mich herum. Da

arme, unglückliche Mädchen haben Sie verführt, Sie nichtswürdiger Bube! Nicht verführt, was man eigentlich so nennt, denn dazu blieb Karoline zu brav, trotz Ihrer schändlichen Versuche und Ränke; aber Sie haben ihr den Kopf warm gemacht mit Versprechungen, mit ewiger Liebe und Treue und Gott weiß was Alles. Nun sitzt sie und grämt sich über einen so ausgemachten Schurken wie Sie, fällt täglich mehr und mehr ab, und wankt dem Grabe zu. Mit Dem, was ich habe, konnte sich ein verworfener Mensch wie Sie nicht begnügen, er mußte mir auch noch meine Hoffnung nehmen. Noch habe ich keinen Menschen, selbst Denen nicht, die mich heftig beleidigten, Unglück gewünscht, aber so wahr ich trotz dieses Fluches selig zu werden hoffe: wenn Sie der Teufel nicht holt, so beweist er dadurch nur, daß für eine so vollkommene Bestie, wie Sie, seine Geschmacksnerven zu zart sind; für Sie muß extra ein Satan erfunden werden, damit Sie Ihrem Lohne in jener Welt nicht entgehen.

Der arme, blinde Schuhmacher, dessen Tochter Sie von hier aus mit in Ihre Truppe zogen, lebte

von ihrer Hände Arbeit, und geht jetzt herum betteln und weinen; der Tischlergeselle, welcher früher seine Mutter ernährte, prügelt sie jetzt alle Tage, denn von Mittag an ist er schon besoffen. Auch Das ist Ihr Werk, Sie nichtswürdiger Bube! Und an mich und meine Tochter haben Sie noch keine Sylbe geschrieben!!! —

Die herumziehendrn Schauspieler müßten alle zum Lande hinausgejagt werden. Sie sind es, die das Leben auf jede Weise verfälschen und vergiften!

Zum Abschied: Gott lasse es Ihnen etwas besser gehen, als Sie's verdienen; Sie müssen denn doch noch in die Hände des Henkers fallen, oder auf dem Miste crepiren.

Ohne Achtung

der Gastwirth B. in K....

VIII.

Der Kammerherr von S. an den Baron von R.

Verehrungswürdiger Freund!

Je suis en desespoir! So eben erfahre ich durch meine Familie, daß uns das größte malheur droht. Meine Nichte, die Frau von Wildenberg in St., ist im Begriff, eine fürchterliche mésalliance zu schließen, und sich mit einem Menschen vom Theater, einem sogenannten Künstler, ehelich zu verbinden. Der Mensch ist bürgerlicher Abkunft und soll Liedrich heißen, sein Vater aber bei unserm Hofe Silberdiener sein; ich speie aus. Sie ist zwar schon über die Vierzig und nicht hübsch, aber einen Bürgerlichen, einen Schauspieler! — Und der ähnliche claque, den ich schon durch meine verstorbene Tochter bekam! Mon chèr ami, retten Sie mich, oder ich vergehe vor Schmerz; denken Sie, in welche pitoyable situation ich durch diese scandaleuse histoire kommen würde, und thun Sie Alles gegen den Wahnsinn meiner Nichte, was in Ihren Kräften steht. Man stichelt

ſchon jetzt. Der Prinz ſagte neulich zu mir: Chèr Baron, Sie ſcheinen ſich jetzt ſehr für die dramatiſche Kunſt zu intereſſiren! — Ich bitte Sie, verehrungswürdiger Freund, was ſoll Das anders heißen? Sie wiſſen, ich habe mich niemals mit dieſem scandal abgegeben, und meine kleine amour mit der Tänzerin iſt ſchon ſeit zwei Jahren zu Ende.

Mein lieber Baron, ich ſtehe wieder zu Dienſten, wenn Sie bei Hofe Etwas wollen; retten Sie mich vor der bläme, welche mich in die Gruft bringen würde. Einer Angabe der Mittel überhebt mich Ihre respectable Anſicht von Ehre und Ihr vorzüglicher Verſtand. Adieu!

Ihr ergebener

von S.

IX.

Frau von Wildenberg an den Kammerherrn von S.

Lieber Oheim!

Durch Sie veranlaßt, hat der Baron von S., mit welchem ich ſchon ſeit Jahren geſpannt lebe, alle

nur mögliche Schritte gethan, meine Verbindung mit dem dramatiſchen Künſtler Franz Liedrich zu zerſtören. Dieſelbe iſt aber trotz dem geſtern vollzogen worden, und ich bin die glücklichſte Gattin auf der Welt, denn mein Gemahl liebt und verehrt mich auf eine Weiſe, wie ſie mir niemals vorgekommen. Schon lange hatte das viele Hofmachen unſerer jungen Cavaliere den Reiz für mich verloren, ich ſehnte mich nach einem Manne, den meine Eigenſchaften glücklich machen könnten, ich fand einen ſolchen und zwar ohne Macht, ſeiner heißen Anbetung zu widerſtehen. Sie wiſſen ſchon von früher her, daß ich die Kunſt über Alles ſchätze, weil ſie mit ihrer Phantaſie das Leben verſchönt, und daß mir ein Genie mehr iſt, als ein Adliger, mit Einem Worte: daß das Talent über der Geburt ſteht. Hat mich die junge, revolutionäre Zeit zu ſolchen Anſichten verführt, ſo beweiſt das nur meine Bildung, meine Beleſenheit, und wenn Sie auch von jeher ein Feind aller Lectüre waren, ich habe ihr meine ſchönſten Stunden, die ganze Erfüllung meines Lebens zu verdanken.

Freilich wird meine ganze Familie Ach und Weh

über mich ſchreien, daß ich unſern Stammbaum verunglimpft habe, aber was frage ich nach ſolchen Leidenſchaften einer ſterbenden Zeit, nach ſolchen Ueberbleibſeln barbariſcher Inſtitutionen, ich, eine aufgeklärte Frau, die einen höheren Zweck des Lebens kennt, als ſich mit Bücklingen und Reverenzen um einen leuchtenden Körper zu drehen, der nur aus dem Moder menſchlicher Schwäche emporgewachſen iſt, aus dem Schlamme blinder und verdumpfter Jahrhunderte, und den nur die Thränen geknechteter Menſchen glänzend machen! Jeder größere Menſch muß ſelbſt Sonne ſein, und das proſaiſche Erdenleben erwärmen und erhellen! — — —

Mein Gemahl iſt übrigens guter Herkunft: ſein Vater war ein reicher Gutsbeſitzer in Oeſtreich, hatte ſich viele Verdienſte um den Staat erworben, wollte aber den ihm angebotenen Adel nicht annehmen, und zog ſich deßhalb die größte Ungnade zu. Ob mein Gemahl ſeinen Proceß gegen die öſtreichiſche Regierung, und mit ihm ſeine Güter wieder gewinnen wird, iſt freilich nach ſeiner eigenen Ausſage noch ungewiß, aber ich habe genug, um mit ihm meinem Stande gemäß

leben zu können, und ſein Geiſt entſchädigt mich für alle irdiſche Güter.

Ich lernte meinen Franz kennen, als er hier mit ſeiner Geſellſchaft ſpielte. Seine ſchöne Geſtalt, ſein feines Benehmen, ſein wohlklingendes Organ entzückten mich, und es war mir gleich, als richtete er alle Stellen, in welchen er von Liebe und Anbetung declamirte, gegen mich. Es war keine Täuſchung. Ich ladete ihn zum Thee ein, er kam; eine liebenswürdige Verlegenheit bemächtigte ſich ſeiner, ſo oft er mit mir ſprach; unſere Herzen fanden ſich unbewußt ſchon am erſten Abende. Am andern ſpielte er den Jaromir in der Ahnfrau von Grillparzer, und mit einer ſolchen poetiſchen Gewalt, daß ich meine glühenden Gefühle in ein Gedicht hineinhauchte, und dieſes anonym in das hieſige Wochenblatt rücken ließ. Da hielt er ſich nicht länger, ſeine Liebe ſtrömte über. Mit glühendem Antlitze warf er ſich mir zu Füßen und rief: „Bertha, das Gedicht iſt von Dir! Ich bin Dir nicht gleichgültig, und ſomit iſt meine Hoffnung erfüllt, denn ich liebe Dich anbetungswürdiges Geſchöpf mit der erſten Kraft des verehrenden Herzens! Nur der Tod kann uns trennen.“

Ich ſank in ſeine Arme, und geſtand ihm, was ich doch nicht länger verhehlen konnte, meine zärtliche Neigung, meine ſüßeſten Gefühle. So durchlebten wir Tage der Wonne und des unbeſchreiblichſten Glückes; er kündigte ſeinem Director, verließ die Bühne und flog in meine Arme, um Zeitlebens umſchlungen zu bleiben.

Dies iſt die wahre, unverfälſchte Geſchichte unſerer Liebe und Verheirathung, und wenn ſie Ihnen der Baron von R. anders erzählt, ſo bedenken Sie, daß nur der reine Neid aus ihm ſprechen kann, der Neid eines verſchmähten Liebhabers, der mich nur meines Vermögens wegen heirathen wollte, wie ich durch einen Zufall, wenn auch etwas ſpät, erkannte. Der Himmel hat mich vor ihm geſchützt und mir einen würdigen Gatten geſchenkt, einen Gatten, der zwar nicht Baron iſt, aber den älteſten Adel in ſeiner Bruſt trägt.

Wenn Sie mir trotz alle Dem zürnen wollen, Herr Oheim, ſo erinnere ich Sie an Ihre leibliche Tochter, welche Sie mit Ihrem Adelsſtolze und Ihrer gefühlloſen Vornehmheit in die Grube gebracht haben.

Laura liebte Edmund wie ich meinen Franz, und Edmund war auch ein Jünger der Muse, freilich satyrischer und boshafter als mein Gemahl, aber doch immer ein Auserkohrener. Er starb im Wahnsinn, so lange haben Sie Ihren Einfluß am Hofe benutzt, und ihn auf jede nur erdenkliche Weise verfolgen lassen. Ich weiß Alles. Laura, das unglückliche Mädchen, starb sechs Monate später vor Gram, und ich fühle es deutlich, indem ich mich in ihren Zustand hineindenke, daß auch ich solchen Schmerz nicht überleben könnte. Sie aber haben sie getödtet, und warum? Ihres Wappens wegen! Aber ich warne Sie, Herr Oheim! Unternehmen Sie irgend Etwas gegen mich und meine Ehre, so lasse ich die ganze Geschichte drucken, und Sie sind dann vielleicht bei Hofe desto höher geachtet, aber vor der ganzen übrigen Menschheit gebrandmarkt.

Ihre ergebene Nichte
Bertha Liedrich, verwittwete
von Wildenberg.

X.

Der Tiſchlermeiſter Knurr an den Baron von R.

Hochwohlgeborner Herr!

Hochgeöhrter Herr Baron von R.!

September vor zwei Jahren hatten Euer Gnaden die Gnade, mir zu beehren. Leider Gottes! Sie beſtellten bei mir, in der Vorausſetzung Ihrer Hochwohlgeborenen Verheirathung mit die reiche Frau von Wildenberg Ihr ſämmtliches Meubleman. Sie erinnern ſich, daß ich Ihnen noch von die Wiege abrieth, welche Sie durchaus haben wollten, und ich keinen einzigen Grund dazu einſah. Sie werden ſich erinnern, daß ich noch ſagte: Kommt es, ſo iſt es immer noch Zeit zu ihr; kommt es nicht, gut, ſo iſt ſie auch nicht nöthig! Das habe ich geſagt, Herr Baron, ein Mann, der für Ihnen arbeitete, und voll Vertrauen auf Geld rechnete.

Warum nun aus Ihre Heirath Nichts geworden iſt, darüber herrſcht eine verſchiedene Stimmung,

von die mir keine etwas angeht, denn ich bin ein ſchlichter Handwerksmann, und bekümmere mich nicht um dergleichen vornehme Geſchichten. Nur weiß ich, daß aus meinen Meublen Etwas geworden iſt, nämlich — ich genire mir nicht, Ihnen dieſes zu ſchreiben — Geld! Sie haben die Meublen verkauft, ohne mir zu bezahlen. Glauben Sie denn, daß ich mir das Mahagony aus den Aermeln ſchütteln kann, und daß ich meine Geſellen geſtohlen habe? Glauben Sie denn, ich bin ein Baron, der von umſonſt lebt! Glauben Sie denn, daß eine Frau und fünf Kinder keinen Appetit haben, wenn Sie hungrig ſind? Es iſt mir nie eingefallen, deßhalb zu arbeiten, damit Sie Geld haben, — oder glauben Sie vielleicht eine Anforderung an mir zu haben, weil Ihnen die reiche Wittwe nicht genommen hat? Nein, erlauben Sie, das geht doch nicht! Da könnten Sie viel Anforderungen an mir bekommen, und meine Frau und fünf Kinder könnten am Ende verhungern, weil Sie nicht zum Heirathen kommen.

Hochwohlgeboren! Das Gerücht wird entſcheiden, wenn Sie mir wieder nicht antworten, und nach

Verlauf von vier Wochen nicht ſämmtliche Meublen bezahlt haben, das Gerücht wird Ihnen ſchon zwingen, ſich honett zu zeigen!

Sie müſſen doch immer bedenken, daß ich mir honett zeigte, indem ich Ihnen von die Wiege abrieth! Zu was wäre ſie jetzt da? Sie könnten ſich nicht hineinlegen, dazu wäre ſie zu kurz, und Sie wären zu lang! Alſo haben Sie die Güte und bezahlen Sie mir meine Forderung, denn ich habe mir honett gezeigt und Sie nicht, alſo bezahlen Sie mir, indem Sie ſich als Euer Hochwohlgeboren betragen, als von Adel! Der ich bin

Der Tiſchlermeiſter Knurr.

XI.

Vertröſtende Antwort des Baron von R.

Mein Herr!

Sollte einmal, wie jedoch gegen alles Vermuthen, ich ſoviel überflüſſiges Geld beſitzen, um an die Befriedigung meiner zahlloſen Gläubiger denken zu

können, ſo könnte es vielleicht möglich ſein, daß ich Ihnen, zur ſucceſſiven Abbezahlung eines ſehr kleinen Theiles meiner Schuld, einige entfernte Hoffnung machen würde.

Ihr

Sie herzlich liebender

Baron von R.

XII.

Ein alter Student an Cäſar von Nihil.

Bruder!

Seitdem Du von Jena fort biſt, habe ich Dich noch nicht meiner Freundſchaft durch verſchieden geformte Kleckſe verſichert, welche die Philiſter Buchſtaben nennen; heute will ich's aber, und zwar in optima forma, indem ich zehn Maaß auf Deine Geſundheit leeren werde. Was ich Dir aber ſonſt noch ſchreiben ſoll, weiß ich nicht, ich müßte Dir denn ein Klagelied vorbrummen, und Das will ich: Dir wird es vielleicht nicht ohne Nutzen ſein. Den-

nerwetter! was das heut zu Tage für ein Leben auf den Universitäten ist, es ist ein Skandal! Ich habe jetzt 21 Semester studirt, bin 13 Mal consiliirt worden, habe mich 187 Mal gepaukt, und immer den alten Gott im Herzen und den Prorector vor Augen gehabt; aber wenn ich mir die heutigen Burschen ansehe, so werd' ich an mir selber irre, und meine Studienzeit kommt mir vor wie ein morgenländisches Mährchen, das die Polizei in's Deutsche übersetzt hat. Wie die Kerls schon aussehen! Wenn man auch früher mitunter solch einem geschniegelten, patenten Kameel auf der Straße begegnete, so war es doch ein rarissima avis, und wurde von unser Einem ohne Weiteres in die Gosse gerempelt. Aber in der Kneipe, nicht einmal im Collegio durfte sich so Einer blicken lassen, denn dorthin kam Alles, was auf Comment Anspruch machte, in Schlafpelz und Kanonen, und selbst wer nur ein Halstuch trug, konnte riskiren, in Ver — erklärt zu werden. Solch ein heutiges Bürschchen ist kaum im Stande, seine 6 Maaß Kaßler März oder Jenaer Doppel zu leeren, wenns hoch kommt! Da waren doch der lange Heinrich

und der dicke Herzog von Lichtenhayn andre Jungens; die faßten ihre 25 bis 30 Maaß ohne mit den Augen zu blinzeln. Aber das trinkt Thee, das lieſt Zeitungen, das geht in Aſſembleen und gelehrte Clubbs, da iſt denn freilich an Commerſch und ſoliden Skandal nicht zu denken! Ich glaube, Du biſt auch ſo ein Kameel geworden! Auf der Menſur ſind die heutigen Studio's zwar gerade nicht faul, das muß ich ihnen laſſen, aber es hält heut zu Tage ordentlich ſchwer, eine honette Paukerei zu entriren, während man zu meiner Zeit um jeden Bettel losging, und einen „dummen Jungen" aufgebrummt kriegen konnte, ohne in drei Wochen den Fuß aus der Stubenthür geſetzt zu haben. Als ich mich im achten Semeſter in Göttingen Studirens halber aufhielt, ſtürzte ich mal einem Curonen, weil er meinen Hund malitiös angeſehen hatte, und mit einem Andern paukte ich mich blos aus Verwechſelung des Namens. Das ſollte man jetzt, wo ſie auf den Univerſitäten blos ochſen und an die Freuden kaum denken, ein Mal probiren: ich glaube, man würde allgemein verhöhnt.

Und was die Profeſſoren und Philiſter jetzt für craſſe Prätentionen machen! Man ſoll keine Hunde und keine Pfeife mehr mit in's Colleg bringen, und wenn man ihnen die Fenſter einwirft und pereat ſchreit, das nehmen ſie ordentlich krumm! Prügelt man einen Schnurren, Nachtwächter oder dergleichen, flugs hat man den akademiſchen Senat auf dem Halſe und das Conſilium in der Taſche! Nun möchte ich wiſſen, was der Studio ſich des Abends für eine Erholung machen ſoll, wenn keine Schnurren und keine Nachtwächter mehr geholzt werden dürfen? Ein ſolider Pump iſt vollends nicht mehr zu riskiren, ſelbſt die Pferde-Philiſter wollen jetzt gleich Spieße beſehen. Dagegen zu meiner Zeit! Ich war im zwölften Semeſter radikal auf dem Hunde: meine ganze Garderobe beſtand aus einem alten weiten Mantel, und ein Paar Kanonen, die ich noch dazu gemeinſchaftlich mit einem Andern trug, ſo daß Jeder von uns nur einen um den andern Tag ausgehen konnte, aber wo ein altes, bemoos'tes Haupt, wie ich, hintrat, da hatten die Philiſter doch Reſpect. So war es in jener Zeit! Ihr ſchönen Tage, könnt' ich euch

zurück beſchwören! Aber fuimus Troës, fuit Ilium!

Da haſt Du mein Klagelied, nun leb' wohl, und ſchreibe mir, wie Du lebſt und über Deine Reiſen, namentlich über Dein vornehmes Vaterland, in welchem Du Dich herumgetrieben haſt, wie ich gehört habe.

Dein

Krato Oſten.

XIII.

Cäſar von Nihil an Krato Oſten.

Mein lieber Bruder!

Nimm meinen herzlichen Dank für Deinen Brief, in deſſen Klagelied ich freilich nicht einſtimmen kann, da ich ſelbſt ein ſolches Kameel geworden, wie Du Diejenigen zu nennen beliebſt, welche ſich aus dem Strudel burſchikoſer Arroganz und Renommiſterei in ein anſtändiges und feines Leben gerettet haben. Trotzdem mußt Du aber nicht glauben, daß ich ein

Philiſter geworden bin, und nur in Convenienzen und leeren Formen meine Freude ſuche — Gott bewahre! ich genieße das Leben auf alle Weiſe, frequentire Geſellſchaften, liebe die Mädchen, trinke Wein, ſinge, ſpringe und — ſtaune, Du alter Bärenhäuter! — arbeite an mehreren Journalen mit. Meine Medicin habe ich an den Nagel gehängt und ſtudire jetzt den Blutlauf der Welt.

Um Dir Deinen Wunſch mit der Beſchreibung meines Vaterlandes zu erfüllen, und Dir zugleich eine Probe meiner ſchriftſtelleriſchen Fähigkeit zu geben, theile ich Dir hier meinen neueſten Aufſatz mit, den ich nächſtens in eines der geleſenſten Blätter einrücken laſſen werde.

Die Lüneburger Haide.

Von

Cäſar von Nihil.

In Celle war es Sonntag. Die Leute hatten die Straßen gekehrt, Sand vor die Thüren geſtreut und ihre Bratenkleider angelegt, um damit vor unſerm lieben Herrgott zu paradiren. Das iſt eine

alte Mode, welche durch die ganze Welt geht, und seit undenklichen Zeiten existirt: sogar David hatte schon am Tage des Herrn einen Leibrock an, wie in der Bibel steht, und trug doch gewiß in der Woche einen Ueberrock. Und weil nun in Celle, und noch in einigen andern schönen Gegenden Deutschlands alles Alte gut und alles Gute alt ist, so machen die Cellenser jene Mode mit, wechseln ihre Hemden, putzen die Stiefel so blank, daß sie sich selbst im Leder sehen, und gehen in die Kirche, dem Vater über den blanken Sternen für die überstandene Woche zu danken.

Ich spreche hier übrigens nur von den Bürgern, denn vom Adel so Etwas zu sprechen, würde ich mich nicht unterstehen, au contraire: dieser wechselt des Sonntags die Hemden nicht, und hält diesen Tag überhaupt für „schauderhaft langweilig!" weil er so viel Plebejisches an sich hat. Der schlichte Bürger freut sich schon Sonnabends, daß er morgen eine Stunde länger schlafen, um neun Uhr dem Klange der Glocken folgen, Mittags seinen Gänsebraten, und Nachmittags eine halbe Stunde schlafen kann.

Iſt dies Geſchäft auch vorüber, ſo zieht er ſeinen „Sonntagsnachmittagsrock“ an, geht wohlgemuth mit Frau, Kind und Hund in's Wirthshaus, und iſt ſeelenvergnügt, wenn er des Abends heimkehren kann, ohne Schläge aufgeladen zu haben.

Den Adligen iſt der Sonntag ſchon deshalb ſehr langweilig und unangenehm, weil das Volk an dieſem Tage nichts thut, und ſie folglich keinen Vorzug haben. Der Von-Menſch thut nämlich ſechs Tage hindurch gar nichts, ſondern ſtattet nur Convenienz-Viſiten ab, hat aber das mit dem Schöpfer gemein, daß er am ſiebenten ausruht.

In Celle iſt offenbar die Convenienz erfunden worden. Denn wo die Traube glüht, herrſcht fröhliche Gemüthlichkeit, wo der Hopfen rankt, gemüthliche Gleichgültigkeit, aber wo der Sand blüht, herrſcht nichts als Sand, und die Convenienz iſt geſtreuter weißer Sand.

Unſere Adligen unterſcheiden ſich durch Alles vom gemeinen Volke, ſelbſt durch die Sprache. So ſagen ſie z. B. nicht wie alle guten, ehrlichen Hannoveraner: die Stute ſteht im Stalle, ſondern ſie

ſagen wie die guten, ehrlichen Preußen und andere deutſche Nationen: „die Schtute ſchteht im Schtalle — auf Ehre!“ Das verſteht ſich von ſelbſt: die Ehre iſt nun einmal ausſchließliches Eigenthum der Adligen; hat wirklich ein Bürgerlicher Ehre, ſo bewahrt er ſie in ſeiner Bruſt und wirft ſie nicht jedem Narren in's Geſicht. Heine hat in Norderney einen ſolchen Von-Ritter kennen gelernt, der einem Barometer ähnlicher ſah, als einem Menſchen: ich möchte meine fünfundzwanzig Ahnen darauf wetten, daß dieſer Barometer aus Celle's Fabrik war, denn hier kann man in den vornehmen Geſichtern immer ſehen, welches Wetter in Europa iſt.

Es geht ſchon das Gerücht, daß nächſtens ein adliger Kirchhof angelegt werden ſoll: die adlige Seele irrt bis jetzt untröſtlich am Styx umher, und kann nicht übergeſetzt werden, weil vielleicht ein Wurm von ſeiner Leiche genaſcht hat, deſſen Ahnen früher von einem Bürgerlichen fraßen. Shakſpeare hat ja ſchon bewieſen, daß ein König durch die Gedärme eines Bettlers gehen kann, und ein König iſt doch noch Etwas, aber ein Adliger iſt zuweilen

gar nichts im Leben, ſtirbt er aber, ſo wird er ein Ahne, und es muß ihm doch höchſt verdrüßlich ſein, daß ſo ein Zimmermann's- oder Schuſter-Wurm an ſeinem hochwohlgebornen Leibe knabbert. Doch — ich langweile hier den Leſer und mich von Adel und Wurm, und wollte eigentlich nur über die Lüneburger Haide ſprechen!

Das kommt jetzt.

Fritze, der Kutſcher, tritt ein — nota bene durch die Thür in die Gaſtſtube — und meint, ſich im Kopf kratzend, wenn ich noch heute mit ihm nach Uelzen kommen wolle, ſo ſei es hohe Zeit, daß wir fuhren. Und wir fuhren. Die Rechnung betrug 2 Thaler, 11 Mariengroſchen, 5 Pfennige. Ich ſchreibe dies nur für diejenigen Leſer auf, die noch keine Reiſe gemacht haben, ſondern die Welt blos aus Cannabich's Geographie und andern Beſchreibungen kennen gelernt haben, und die etwa glauben möchten, das Reiſen koſte kein Geld. O ja, es koſtet ſehr viel Geld, und wenn auch die Herren Le Vaillant, Roß, Humboldt, Max von Neuwied und Andere nie von den Rechnungen erzählen, welche

sie in den Hôtels am Cap der guten Hoffnung, am Nordpol, in Sibirien, Brasilien u. s. w. bezahlt haben, so muß man gar nicht glauben, daß diese berühmte Herren umsonst gereist sind, sondern man kann sich darauf verlassen, daß sie einen anständigen Beutel voll Geld geleert haben.

Ich trank den Rest des rothen Weines aus und setzte mich in den Wagen. Fritze, der Kutscher, schwang die Peitsche, und forthin flogen die Rosse, als ob ich der Sonnengott wäre, und Licht in Hannover zu verbreiten hätte. Bald aber dachten Fritzens Pferde: Eile mit Weile, denn das Straßenpflaster war zu Ende, und mit einem Stoße vom letzten Steine geschnellt, fielen wir in des Sandes gelbliche Wogen.

Da ich nun hinreichend Zeit habe, so kann ich auch die Pflichten eines jeden neuen Reisebeschreibers erfüllen, und die Gesichter, Kleidungsstücke, Fußsäcke und Gewohnheiten meiner Mit-Passagiere mustern. Da aber nur eine Person mit mir im Wagen saß, und diese mich wenig interessirte, so will ich's kurz machen. Es war nämlich ein königlich großbritannisch-

hannoveranischer Neuer-Controleur, welcher sich nach Danneburg auf die Grenze begeben wollte, um dort die Schmuggelei unter den Fuß zu bringen. Dieser ehrenwerthe Griff am Steuer-Ruder des Staates wußte Alles besser als ich; er konnte ganz deutlich das Gras wachsen hören, hatte alle berühmten Leute unsers Jahrhunderts persönlich kennen gelernt, und unter Anderm von einem französischen General eigenhändig eine Ohrfeige bekommen. Nichts war ihm recht; er schimpfte über den verfluchten Sand, und beklagte sich über die verdammte Reise, welche ihm bevorstehe; auch hörte ich, als mich schon die Langeweile ein wenig eindruseln ließ, ganz deutlich die Worte: Zollverband, Menschenliebe, Grenzaufseher, Unbestechlichkeit, Landdragoner, Grobheit und dergleichen mehr.

Die Feldmarken der Stadt Celle waren zu Ende; durch einen Schlagbaum fuhren wir aus dem Sande in die weltberühmte Hälde. Der Controleur seufzte, ich aber freute mich wie ein Kind, mein geliebtes Vaterland nach langen Jahren wieder zu sehen. D

Lüneburger Haide! mein Vaterland! mein Alles! Man hat mir viel erzählt von den arabiſchen Wüſten und von der Mark Brandenburg, aber keine von allen ſolchen Schilderungen konnte Dich aus meinem Herzen verdrängen, Haide von Lüneburg! Wäre ich ein Oſſian, Dich würdig zu beſingen! Hätte ich Cooper's, Scott's oder ein anderes in dieſes Fach ſchlagende Talent, ich würde Tag und Nacht dichten, Deine Reize auf die Nachwelt zu bringen. So aber kann das erſte beſte Erdbeben Dich aus der Geographie reißen, und vergeſſen biſt Du dann, innig geliebte Haide von Lüneburg, mit allen Deinem Zauber und allen Deinen Schönheiten, und in den Annalen der Wüſten wird man Deiner, Du theures Vaterland, eben ſo flüchtig erwähnen, wie die Leiſtungen verſtorbener Mimen!

Ein franzöſiſcher Reiſender erzählt von dieſer Haide: „on trouve en Allemagne dans les landes de Luneburg un peuple sauvage, nommé Heidschnuckis.“ Ein neuer Beweis, wie viel auf die Franzoſen zu geben iſt, wenn ſie in die Geographie fallen! So behauptete noch vor wenigen Jahren

der Temps, der Harz trenne Böhmen von Sachsen, und die Waaren würden von Hamburg nach Magdeburg entweder auf dem Flusse Elbe oder auf dem Flusse Axe fortgeschafft. Ein ähnlicher französischer Gelehrte hält also die Schafe, welche in der Lüneburger Haide gedeihen und den Namen Haidschnukken führen, für die Einwohner — und doch muß jeder Unparteiische gestehen, daß der schönste Menschenschlag in dieser Haide wächst. Um ein Muster abzugeben, würde ich mich als Probeblatt abdrucken lassen, wäre ein solcher Druck, wie jeder, den die Unterthanen in Deutschland ausführen wollen, nicht mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden. Ich messe nämlich sechs Fuß zwei Zoll nach Calenberg, und da folglich mein Conterfei zu viel Platz einnehmen möchte, wenn die Censur nicht etwa meinen Kopf striche, so werde ich lieber meine Adresse unten beifügen, und bin dann beim Setzer zu erfragen. Namentlich bitte ich die geehrten Leserinnen, die doch einem Manne selten trauen, sich von meiner proportionirlichen Gestalt und anmuthigen Visage zu überzeugen, und nach mir die ganze Race der Haide von Lüneburg

zu beurtheilen. Dafür könnte ich freilich nicht, wenn ſich eine meiner ſchönen Leſerinnen in mich verlieben ſollte; es wäre ein Unglück für ſie, denn ich habe bis jetzt noch wenig Luſt, meiner Jugend den Abſchiedsknix zu machen, und mich in das behagliche Philiſterthum der Ehe zu begeben. Ich bin zu genial, um eine Ehe erdulden zu können.

Doch — die Lüneburger Haide habe ich ganz vergeſſen: wenn auch nicht mit Abſicht, doch mit vollem Rechte. Wenn man durch eine ſolche Gegend fährt, ſchaut das Auge indifferent in die Ferne, und die Gedanken ſchweifen durch alle Welten und alle Zeiten. Namentlich gedenkt man einiger Liebesſcenen, einer ſüßen, ſentimentalen Jugendliebe mit Ann-Kathrine, wie ſie mir immer Vergißmeinnicht gepflückt, mir ein Sträußchen in's Knopfloch geſteckt und mich dabei groß angeſehen hat, als wüßte ſie ſich ſelbſt nicht zu erklären, warum ſie das immer thue. Mein Vater war Paſtor im Dorfe, war ein braver, ernſter Mann, hielt auf ſtrenge Sittlichkeit und Ordnung im Dorfe, prügelte mich in Folge deſſen zuweilen ſehr ſtark durch, zog ſeine Bienen, und predigte alle Sonntage äußerſt Vieles

über Dieſes und Jenes, was ich jetzt vergeſſen habe. — Er ſtarb; ich nahm den letzten Strauß Vergißmeinnicht von Ann-Kathrinen, pflanzte ihn auf ſein Grab und begoß ihn mit heißen Thränen. Und am andern Morgen nahm ich meinen Wanderſtab, drückte Ann-Kathrinen *noch ein Mal* die weiche Hand, trocknete mir die Augen, drehte mich noch ein Mal um und nickte wehmüthig mit dem Kopfe. Dann wanderte ich nach einer großen Stadt und kam nach Tertia.

So beginnen viele Geſchichten in dieſem bunten Leben, wo ſich Millionen Geſchichten kreuzen, eine in die andere greift, wie die Räder in der Uhr, und zuſammen die große Welthiſtorie bilden. Später macht ihm der liebende Junge ein halbes Dutzend Liebeslieder à la Heine, kehrt als Mann zurück, und kann die Zeit nicht erwarten, bis ihm der Thurm mit dem goldenen Knopf entgegenblinkt. Er ſchlüpft auf den Hundetrab der Pferde, bietet dem Kutſcher einen ganzen Thaler Trinkgeld, wenn er die Peitſche beſſer gebrauchen wollte, und erreicht endlich das Thor. Er ſpringt endlich zum Wagen hinaus, damit er eher

dort sei, erreicht das Häuschen der Geliebten, klopft drei Mal mit dem messingnen Klöppel, es nahen Tritte, dieselben Tritte wie damals, er spürt ihre Nähe, er hört ihren Athemzug, der Riegel klirrt, die Thür geht auf und vor ihm steht seine Geliebte, einen Knaben an der Hand, und außerdem noch gesegneten Leibes.

Sie erkennt ihn nicht. Er ergreift ihre Hand, läßt Thränen fließen und spricht mit düstern Worten: „Kennst mich nicht mehr, Ann-Kathrine, und hast mir doch ewige Treue geschworen."

Sie sieht ihn noch einmal an und fällt ihm in die Arme. „Ich bin verheirathet!" lispelt sie. (Hier kann auch der Mann dazu kommen.)

„Verheirathet?" fragt er voll Verwunderung und fährt in der Zerstreuung fort: „Verheirathet? Aber woher diese Kinder?"

„Willst — wollen Sie heute Abend bei uns essen, Cäsar — Herr von Nihil?"

„Ja! Was giebt es?"

„Eierkuchen und grünen Salat."

„Schön!"

„Eierkuchen und grüner Salat iſt ein ſehr ſchönes Eſſen," ſagte der Steuer-Controleur, und ſah mich mit einer Thorſchreibermiene an, weil ich die letzten Worte ganz laut gedacht hatte. Ich drehte den Kopf zu ihm hin und erwiederte ſehr geiſtreich: „Ein ſehr ſchönes Eſſen, Herr Steuer-Controleur, beſonders wenn er mit Butter gebraten iſt."

„Bitte!" antwortete er. „Mit Speck zieh' ich ihn vor."

„Speck?" fragte ich mit ernſtem Geſichte. „I was Tauſend! Alſo mit Speck macht man ihn auch?"

„Aah!" dehnte der Steurige und ſchnalzte mit der Zunge, „delikat, vortrefflich! Wiſſen Sie: ſo wie Torte braun und gelb übereinander gelegt, aah, deliciöſe!"

„I was Tauſend!"

„Ja wohl, ja wohl, mit Speck!"

So unterhielten wir uns noch eine lange Weile über den Eierkuchen in genere, mit beſonderer Berückſichtigung auf Speck und Butter, und ehe wir's uns verſahen, ſprang der Wagen, über zwei Dutzend großer Steine hinweg. Nach einer andern Lesart

war das ein Straßenpflaster, und zwar das in Eschede. Der Steuer-Controleur fühlte nach, ob ihm nicht eine königlich-hannöverische Rippe entzwei gebrochen wäre, und schien wirklich lange Zeit in Zweifel zu sein. Endlich aber hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß er noch ganz sei, und der Schöpfer eine Controleurin aus ihm schneiden könne; dann folgte er meinem Beispiele und sprang aus dem Wagen.

„Wie weit ist es denn noch bis nach Uelzen?“ fragte er den uns entgegeneilenden Hausknecht, und wollte schier über die schreckliche geographische Einrichtung verzweifeln, als dieser zwei Worte von fünf Meilen fallen ließ.

„Und haben wir denn auf der ganzen verdammten Tour keine Station mehr?“

„O ja!“ antwortete der Knecht. „Mitten in der Haide liegt noch ein Dorf, das heißt .....“

Lohne heißt es, du himmlischer Sklave! Lohne, mein Geburtsort, mein Vaterland, mein Mutterland! Ja, so heißt der glückliche Ort, welcher mich producirt hat; keine sieben Städte brauchen sich, nun es heraus ist, um meinen Ursprung zu streiten; zehn

Commentare werden weniger zu meinen Werken geschrieben, und neben dem Backofen hinter des Predigers Haus in Lohne wird mir ein Denkmal errichtet werden! Die Sehnsucht läßt mich nicht länger mit der Feder durch mein vaterländisches Paradies fahren; ich anticipire ein bedeutendes Stück Weges und führe den Leser bald in das trauliche Haide-Dorf ein, woselbst der große Cäsar von Nihil das Dunkel der deutschen Welt erblickte.

Es ist ein sehr warmer Sommertag. Hell glänzt die Sonne am Himmel, keine Wolke, kein Wölkchen unterbricht die ruhige Bläue des Aethers. Rosaroth schimmert die Fläche, so weit das Auge reicht, es ist das blühende Haidekraut. Hier und dort blickt einsam ein schwärmerischer Wachholderstrauch und eine melancholische Birke hervor; durch den rothen Blüthenwald schlängelt sich dunkelgrün, mit gelben Sandstreifen malerisch durchwoben, die Landstraße. Den äußersten Horizont beschließen Föhrenkämpe, deren finsteres Grün eine wunderschöne Einfassung der Haide bildet.

Rosaroth und Grün! So schuf der Schöpfer die

Königin der Blumen, die Rose, gab ihr den süßen Duft und den milden Reiz, aber auch den verletzenden Stachel, damit die frevelnde Hand ihre Strafe finde. Die Lüneburger Haide ist die Königin der Ebenen, rosaroth und grün, — auch ihr fehlt es an Stacheln nicht, — und hat erst der gute Geschmack seinen Sieg über die Welt gefeiert, so wird man die Berge mit ihrer Qual und Plage, die Gewässer mit ihrer Unsicherheit verachten; man wird einsehen, daß Ebenen die einzig schönen Formen der poetischen Natur sind; vor der Haide von Lüneburg aber wird man in den Staub niedersinken und ausrufen: „Lüneburger! wir bewundern Dir, obgleich wir bei Berlin zu Hause sind!"

„Seht, welch ein schmuckloses, bescheidenes Gebäude sich dort in der Ferne erhebt: es ist ein Schafstall, ein Stall der Schafe. Verlassen von aller menschlichen Gesellschaft steht er da, unbekümmert um Zeit und Welt, offen für Jedermann, der Schutz gegen die Nacht oder gegen ein Unwetter sucht. Sorglos treibt dort der nomadisirende Hirt seine Haidschnucken, immer langsam und immer weiter:

er weiß ja, daß er Abends an irgend einem Orte einen Stall für seine Zöglinge findet. Halb schlafend geht er, und ganz schlafend sitzt er zuweilen, — der getreue Philax hält die Haidschnucken in Ordnung, — und Abends ruht er aus von der Last des Tages und schläft im Stalle, mitten unter den Thieren der Dummheit und der Wolle. So lebt er still und harmlos, kaut Tabak und sieht zuweilen nach dem Wetter.

Auch Dich beneidet er nicht, arkadischer Schäfer!

Denn kehrt er nach acht oder vierzehn Tagen in seine Hütte zurück, so empfängt ihn freundlich seine Liesa, und jauchzend springt der schmutzige, blondhaarige Bube an seinen fettgetränkten Schmierstiefeln in die Höhe.

Ich hatte mich in die Wagenecke gedrückt, machte die Augen halb zu und dachte an Ann-Kathrinen. Der Wagen rollte flüchtig über den glatten, blanken Haidegrund, und kein Stoß schreckte mich aus meinen Träumereien. Der Steuer-Controleur schnarchte wie ein Contrabaß; sein zollfreies Haupt sank immer mehr dem Centralpunkte der Erde zu und erreichte

nickend die größte Tiefe, dann fuhr es plötzlich in die Höhe und legte sich behaglich in das weiche Wagenkissen zurück. Ich steckte den Kopf aus dem Fenster: da hinten guckten ein paar Strohdächer unter alten Eichenhäuptern hervor; mein Herz pochte gewaltig und eine große Thräne rollte mir über die Wange: es war Lohne.

Nach acht Jahren sah ich meinen Geburtsort wieder; dort war schon ein grüner Platz, auf welchem ich mit den andern Jungen Blindekuh spielte; hier schlugen wir Ball, da liegt der zerbrochene Schleifstein noch, und da rechts steht der hohle Eichenbaum noch, in dem ich mich immer versteckte, um die Ann-Kathrine mit einem „Guten Morgen!“ zu überraschen. Vor dem Kruge stiegen wir aus. Hier am Brunnen hatte ich ihr oft einen Kuß gegeben, wenn sie mir das Sträußchen brachte; dort am Backofen war unser Schloß, darinnen war ich immer König, wenn nicht gebacken wurde, und sie war eine schöne Prinzessin, die ich heirathete, Alles in der größten Unschuld.

Ich ging in den Krug hinein, trat in die große

Gaſtſtube und fand dort eine junge Frau mit einem Säuglinge an der Bruſt. Es war übrigens nicht die Ann-Kathrine. Gott bewahre! Die iſt mir ſicher treu geblieben, und wird große Tropfen vor Freude vergießen, wenn ſie mich wiederſieht, und im ſchwarzen Sammetmanchester-Rock und in der Brille erkennt.

Nach der kurzen Begrüßung näherte ich mich der jungen Frau und fragte ſie, um ein Geſpräch anzuknüpfen, wie alt der Kleine ſei, den ſie an der Bruſt hatte. Da wandte ſich der Säugling von der Mutter ab, glotzte mich groß an und ſagte mit kräftiger Stimme: Vier Jahre! Dann ſprang er vom Schooß herunter, ging nach dem Speiſeſchranke, und nahm ſich ein großes Stück Wurſt heraus, das er mit jugendlichem Appetite verzehrte. So lange werden die Kinder der Lüneburger Haide geſäugt, und wer's nicht glauben will, der überzeuge ſich und reiſe durch mein liebliches Vaterland.

„Sind Sie aus Lohne?" fragte ich.

„Nein," antwortete die junge Frau, „ich bin die Geſche, des Müllers Tochter aus Eſchede."

„Aber Sie ſind hier im Dorfe bekannt?"

„O ja!“

„Sagen Sie, was macht denn die Ann-Kathrine, des Schulzen Tochter?“

„Die Ann-Kathrine?“ fragte ſie verwundert. „J, wiſſen Sie denn das nicht? Die iſt ja vor zwei Jahren mit einem Handlungsdiener aus Hamburg durchgegangen!“

„Nach Hamburg?“ wiederholte ich.

„Ja!“

„Alſo Hamburg? Ah, das iſt auch 'ne ſchöne Gegend!“

Damit war der Roman aus, ein Roman, ſo einfach ihn die Lüneburger Haide verlangt: etwas roſarothe Liebe, ein wenig grüne Hoffnung, viel Sand der Alltäglichkeit und zuletzt einen Dornenſtich. Später beſuchte ich meines Vaters Grab, weinte da die Vergißmeinnicht naß, fuhr dann mit dem Steuer-Controleur weiter, und kam ſpät Abends in Uelzen bei dem Herrn de Jager an.

Ich bezweifle, mein verehrter Bruder Krato Oſten, daß Du dieſe meine ſchöngeiſtige Arbeit ſo hoch ſchätzen wirſt als die meiner Kehle, welche damals in Deiner Geſellſchaft ſechszehn Maaß Bier über ſich hinweggleiten ließ. Zürne mir aber auch nicht, mein lieber Junge, ſondern bedenke, daß die Zeit Alles verändert, auch die Menſchen, und daß dieſe Welt nur darum intereſſant iſt, weil wir Alle verſchieden geſtaltet und befähigt ſind, verſchiedene Pläne und Meinungen haben. Es wäre gar nicht ſo unverdienſtlich, und der Ausführung eines talentvollen Schriftſtellers würdig, dieſes wirre Kreuzen von Intereſſen und Plänen der Menſchen in ein Bild zu faſſen, und dadurch auf die eindringlichſte Weiſe zu zeigen, wie viel weitverzweigte Romane unter denjenigen Leuten, welche zur ſelben Minute in einer Stadt und in einer Straße gehen, oder in der Mappe eines Briefträgers ſpielen oder geſpielt haben. Die Briefform, in welcher ſich die Charaktere am prägnanteſten entfalten, ſcheint mir überhaupt am zweckmäßigſten für dieſen Gegenſtand; ja, ich möchte behaupten, es ſei keine andere denkbar. Doch, das

interessirt Dich nicht, drum lebe wohl, und wenn Du endlich einmal aus dem Bierrausch der Universität in die Dinte des Beamtenstandes gerathen solltest, so erwarte ich einen zweiten Brief von Dir, ein anderes Klagelied. Gott mit Dir!

Dein

Cäsar von Nihil.

XIV.

Condolations-Schreiben an eine junge Wittwe. Von einem Hausfreunde ihres verstorbenen Mannes.

„Gnädige Frau!

Sie können am besten ermessen, welch einen Schreck ich gestern bei der Nachricht von dem Tode Ihres Gemahl's bekam, denn Sie sind längst überzeugt, daß ich großen Antheil an Ihrem Schicksale nehme und Freuden und Leiden mit Ihnen theile; ja, Ihr seliger Mann hat wohl niemals geahnt, wie weit meine Freundschaft und Aufmerksamkeit für

ſein Haus gegangen ſei! Vor wenigen Wochen feierten wir noch ſeinen ſechszigſten Geburtstag; — ein ſchönes Alter! — wir waren hochvergnügt, und jeder Ihrer Blicke ſagte mir deutlich, wie oft Sie noch dieſen Tag erleben möchten, und wie viel Ihnen Derjenige werth war, den Ihre Aeltern ſo herzlich liebten.

Und jetzt ſtehen Sie an ſeinem Sarge! An dem Sarge Ihres Gatten, der immer wie ein Vater für Sie ſorgte, und Ihnen keinen Wunſch verſagte, deſſen Erfüllung in ſeinen Kräften ſtand! Es iſt ein trauriges Schickſal, das Ihnen ward, aber verzagen Sie nicht, gnädige Frau, namentlich jetzt nicht, ſondern blicken Sie getroſt in die Zukunft, welche Sie gewiß reichlich für Ihren Schmerz und Ihre Leiden entſchädigen wird. Der Tod iſt ja nur das Uebergehen in ein beſſeres Leben, und wer weiß, wem in dieſem Augenblicke wohler iſt, ihm oder uns? Trocknen Sie Ihre Thränen, liebenswürdige Frau, denn iſt auch Derjenige bereits über den Sternen, den Ihnen das Schickſal zum Begleiter gab, ſo ſtehen Sie doch nicht allein und verlaſſen

in der Welt, und ich weiß nicht, ob ich trauern oder mich freuen soll, wenn ich daran denke, wie viele Herzen für Ihr ferneres Wohl schlagen mögen. Das aber darf ich kühn behaupten, daß es Keines von allen diesen Herzen redlicher als das meinige meint; ich lege es zu Ihren schönen Füßen und schwöre Ihnen, daß es fortan mein einziges Bestreben sein soll, Sie zu trösten, und Ihnen das Leben von einer interessanten Seite zu zeigen. In Ihrem Glücke will ich das meinige finden, und wenn ich auch einsehe, daß der Verlust Ihres Gemahles ein unersetzlicher ist, in sofern vielleicht kein Zweiter mit denselben Eigenschaften aufzufinden, so weiß ich doch auch, daß er Ihnen so viel von seiner Tugend hinterlassen, daß Sie da glücklich leben müssen, wo Ihnen Liebe für Liebe geboten wird. Mit warmer Verehrung und aufrichtiger Theilnahme

Der liebenswürdigsten Frau

ergebenster

von Wimweg,

Geheimer Legations-Secretair.

XV.

Ein Schuſtergeſelle an ſeinen Freund.

Lieber Ludwig!

Es ſoll mir freuen, wenn Dir dieſer Brief bei guter Geſundheit trifft, was mich betrifft, ich befinde mich, Gott ſei Dank, noch recht wohl. Ich habe Dir verſprochen, daß ich Dir ſchreiben will, und ich halte immer mein Wort, darum ſchreibe ich Dir jetzt, damit Du ſiehſt, daß ich Wort halte, denn das Leben iſt ſehr kurz, und man lernt ſich blos kennen, um ſich wieder zu trennen, und wenn man ſich gegenſeitig dann nicht einmal ſchreibt, ſo iſt es Unrecht, weil man ſich dann vergißt. Darum ſchreibe ich an Dir, damit wir uns gegenſeitig nicht vergeſſen, denn ich glaube, Du haſt mir ſo lieb, wie ich Dich, und da iſt es das einzige Mittel, wie man ſich in Andenken behalten kann. Wie geht es Dir denn, lieber Ludwig? Sei ſo gut und ſchreibe mir das in Deinen nächſten Brief, den Du an mir ſchreibſt, damit ich weiß, wie es Dir geht. Sonſt weiß ich ja gar nicht, was Du machſt, und das intreſſirt mir

doch, weil ich gern weiß, was meine Freunde machen, und wie es ihnen geht. Alſo ſei ſo gut und berichte mich darüber; für heute kann ich Dir nicht mehr ſchreiben; wann Du mir geantwortet haſt, ſollſt Du mehr von mir erfahren. Wie geht es Dir denn ſonſt? Mir geht es ſo weit recht gut! Weißt Du wohl noch, wie wir Beide die Dörthe liebten, welche bei der Zierpuppe Frau von Wildenberg, jetzige Liedrich, diente?

Adieu! Ich bleibe in der Hoffnung, daß Du mir bald ſchreibſt

Dein

treuer Freund

Gottlieb Peſerich.

XVI.

Ein Beleidigter an ſeinen Beleidiger.

Herr Graf!

Es gab eine Zeit, wo ich Sie achtete. Damals kannte ich Sie nicht genau, und jetzt, nun Sie ſich

mir in Ihrer wahren Gestalt zeigten, hat sich meine Achtung für Sie noch vermehrt, und zwar durch eine kleine Vorsylbe, die manche Dinge ganz anders gestaltet, als sie früher waren. Obgleich ich weiß, daß Sie Ihren Kopf nicht gern anstrengen, so möchte ich Sie doch gern mit einer Frage belästigen: einer Frage, welche Sie freilich nicht auflösen werden, da sie schon meinen Stiefelputzer etwas in Verlegenheit setzte, der nicht so stockdumm ist wie Sie — vielleicht glauben mögen. Ich habe eine ganz eigene Interpunction, wie Sie bemerken werden, auch ist mein Styl etwas schwächlich, doch steht Ihnen ein stärkerer zu Diensten, sobald wir uns wieder nähern werden. Ich wollte Sie also fragen, ob Sie es nicht auch unangenehm finden, daß man sich zuweilen in einem Briefe an einen Schurken auf alle mögliche Weise krümmen und wenden muß, um Injurien zu vermeiden, und ob es nicht besser wäre, Jedem den ihm zukommenden Titel zu geben? Ich muß z. B. noch heute einen, bis jetzt erst halb vollendeten Brief an einen vollständigen Schuft absenden, und bin sehr in Verlegenheit, wie ich es ihn merken

laſſe, für was ich ihn halte. Denn, gebe ich Ihnen auch zu, daß man Dies auf ſehr deutliche Weiſe kann, und ſich dennoch den Rücken decken, ſo werden Sie doch andererſeits aus eigener Erfahrung wiſſen, wie ſchrecklich dumm manche Menſchen ſind, und wie Sie trotz aller Bemühungen kaum das Viertel von Dem verſtehen, was man Ihnen ſagen will.

Ich hoffe, Sie werden mich ſo ziemlich verſtanden haben, und ſich wegen der Beantwortung dieſer Frage keine Umſtände machen, da mir eben einfällt, daß man oft durch eine bloße Frage ſeinen Zweck erreichen kann.

Uebrigens habe ich viel zu viel Dinte verſchwendet, und Ihnen hier in dieſem Briefe Dinge erzählt, welche Ihnen längſt bekannt ſind, und die Sie gewiß ſchon von hundert Seiten gehört haben.

Ich unterzeichne nach Landesſitte

Ergebenſter

Guſtav Marwing.

XVII.

Eine Frau an ihren Gatten, der sich seit langer Zeit auf Reisen befindet.

„Mein Cäsar!

Ich weiß zwar nicht, ob Dich dieser Brief treffen wird, denn ich bin seit langer, langer Zeit ohne Nachricht von Dir, aber es drängt mich, meinen Kummer dem Papiere zu vertrauen, dem einzigen Freunde, der meine Thränen aufnimmt. O mein Cäsar, wie schrecklich behandelst Du mich, mich, vor der Du einst auf den Knieen lagst, um deren Liebe Du flehtest, und Himmel und Erde beschwurst, ihr treu zu bleiben, sie ewig zu lieben, ihr an Deiner Seite das Leben zum Paradiese zu machen! Und ich traute Dir; ich liebte Dich so unendlich, wie nur ein Weib lieben kann; ich webte mein Leben in das Deine; ich athmete in Dir; mein Herz schlug hoch auf, wenn Du froh warst; ich weinte, wenn ein leiser Kummer Dich berührte, und ich hätte mein Leben für Dich geopfert, hätte es Dir eine glücklichere Minute gemacht. Du warst meine ganze

Welt, ohne Dich ſchien ſie mir ein großes Grab, an Deiner Seite ein ewiger Frühling; ich betete alle Tage zu meinem Gotte, und ich liebte ihn mehr, ſeitdem ich Dich mein nannte. Und jetzt haſt Du mich verlaſſen, Cäſar!

Du ſchämſt Dich, mir irgend einen Grund Deines ſchrecklichen Verbrechens anzugeben, denn Du weißt keinen; was die Liebe erſinnen konnte, habe ich ja für Dich gethan; ich hatte ja nur Einen Gedanken, der mir das Leben wichtig machte: Dir zu gefallen. Cäſar, denkſt Du nicht an unſere Kinder? Laſſe Dich durch ihre fromme Unſchuld bewegen, wenn es meine Thränen, mein herzzerreißender Kummer nicht vermögen. Kehre zurück und ſei ihnen wieder Vater, ehe ſie an dem Grabe ihrer Mutter ſtehen, und ihre zarte Blüthe unter den rohen Händen fremder Menſchen vernichtet wird. Sei ihnen wieder Vater, Cäſar; ich will Deine Magd ſein, wenn Du mich nicht mehr lieben kannſt; ich will meine Kinder nicht mehr mein nennen, wenn Du es verbieteſt; ich will ſie nie wieder küſſen, nie wieder an das Mutterherz drücken — o mein Gott,

was verſpreche ich da! Ich danke Dir, daß Du durch meine Thränen das wahnſinnige Gelübde verlöſchen läſt, das ich ja nur niederſchrieb, um einen Felſen zu bewegen!

Cäſar, Deine Kinder habe ich ſchon ſo weit gebracht, daß ſie beten können. O Du glaubſt nicht, wie ſchön ſie beten, welch' ein heiliges Geſicht Dein Ebenbild, der blondgelockte Junge, macht, und wie fromm meine Engels-Marie ihre Augen gen Himmel richtet. Sie beten: „Du, lieber Gott, gieb uns wieder einen Vater! Bewege ihn, daß er zu unſerer Mutter zurückkehre, damit ſie nicht vor Gram ſterbe.“

Seitdem ich weiß, daß Du mich verlaſſen, habe ich die grüne, blühende Natur nicht wieder geſehen; vielleicht würde ſie meinen Schmerz lindern, allein ich mag nicht in die Welt hinaus. Sie würde nur meiner Thränen ſpotten und Hohn lachen über die „arme“ Frau, die es nicht verſtand, ihren Mann zu feſſeln. Mein einziger Umgang ſind meine Kinder und Gott — doch, eben erfaßt mich das ſchreckliche Gefühl, und ich zittere an allen Gliedern. Ich habe dieſen Brief nur geſchrieben, um meine Wunden

aufzureißen, Du bekommſt ihn nicht zu leſen, denn Du haſt mir keine beſtimmte Nachricht gegeben, nach welchem Lande Du reiſeſt. Aber, nein! ſo weit geht das menſchliche Unglück nicht! Der Schein einer Hoffnung bleibt ſelbſt dem Verſtoßenen, dem Verfluchten — und mir allein ſollte — ich kann nicht mehr! Mein Herz erſtickt unter ſeinen Thränen, und meine Hand verſagt den Dienſt. Lebe glücklich, mein Cäſar!!

Deine

treue Gattin

Amalie.

XVIII.

Ein Hypochondriſt an ſeinen Freund.

Endlich, mein Beſter, finde ich Gelegenheit, Ihnen über meinen hieſigen Aufenthalt Einiges flüchtig mitzutheilen. Obgleich ich Ihnen bei meiner Abreiſe von W. verſprach, gleich nach meiner Ankunft in der Reſidenz zu ſchreiben, ſo war es mir doch

in der That nicht eher möglich, mich zu einem Briefe zu ſammeln, ſo gewaltig wirkte das Geräuſch der großen Stadt in den erſten Tagen auf mich ein. Dies gab auch ſogleich nach meiner Ankunft Veranlaſſung zu einem Vorfalle, der mich beinahe in unangenehme Berührung mit der fatalen Polizeibehörde gebracht hatte; als ich nämlich am Thor um meinen Namen und Stand gefragt wurde, war ich durch das lange Fahren, hauptſächlich aber wohl, wie geſagt, durch den ungewohnten Lärm ſo vieler Menſchen und Wagen dermaßen derangirt, daß ich mich eher auf den Namen des erſten Mandarinen von China, als auf meinen eigenen hätte beſinnen mögen. Es verging daher wohl eine halbe Viertelſtunde in einem für mich ſehr peinlichen tête-à-tête mit dem Thor-Inquirenten, bis endlich mein Fuhrmann, ſonſt ein ſehr grober Menſch, von ſeinem Bock herab meiner Verlegenheit ein Ende machte. Durch Mittheilung der erforderlichen Angaben bewirkte er ſo viel, daß ich wenigſtens bis auf weitere Nachfrage paſſiren konnte, die denn auch nicht ausgeblieben iſt.

Ein anderer Umstand, der mir den hiesigen Aufenthalt sehr verleidet, sind die vielen Schildwachen, bei denen man alle Augenblicke vorbei muß. Es mag wohl auch hierbei mit der Ungewohnheit sein Bewenden haben, allein ich kann mich nun einmal, so oft ich vor einem Schilderhause passire, nicht des Gedankens erwehren: könnte der Kerl nicht plötzlich des Teufels werden, und auf Dich schießen? — Indeß bin ich für den schlimmsten Fall nicht ganz unvorbereitet. Ich habe nämlich einmal irgendwo gelesen, daß die Neger, wenn sie vom Crocodill verfolgt werden, niemals geradeaus, sondern im Zickzack laufen. Dies Manöver ahme ich nach, so lange ich mich auf Schußweite einer Schildwache befinde, und bin damit so ziemlich salvirt. Ueberhaupt geht doch nichts über einen erfinderischen Kopf! Was würde ich z. B. rücksichtlich der vielen Hunde ausstehen müssen, die man hier leider auch so mir nichts, dir nichts frei umherlaufen läßt, hätte ich nicht schon vor zehn Jahren den gescheidten Einfall gehabt, meine Stiefeln bis dicht an's Knie mit Blech füttern zu lassen. So geharnischt bin ich über der

Furcht vor dem Biß verkappter Hundetollheit erhaben und trete den Bestien keck und kühn entgegen.

Aber man ist dennoch vielen Fatalitäten ausgesetzt, wenn man so plötzlich aus einer Provinzialstadt in die Residenz hineinschneit. Denken Sie sich, wie es mir vorgestern im Theater erging! Das Schauspielhaus war wegen eines neuen Ballets überfüllt; dennoch war ich so glücklich, einen Sperrsitz zu bekommen. Voll freudiger Erwartung lasse ich mich ganz unbefangen auf meinen Platz nieder. Die ersten Accorde der Ouvertüre haben bereits begonnen, als ich zufällig den Blick aufschlage und — horribile visu — bemerke, daß ich gerade unter dem Kronenleuchter sitze! Nach dieser Entdeckung war natürlich meines Bleibens keinen Augenblick länger im Parquet; ich entfloh der obschwebenden Gefahr unter allgemeinem Gezisch und Gemurmel über Störung. Das Parterre konnte ich nicht wohl besuchen, weil man bei so großem Gedränge gar zu leicht Händel bekommen kann; ein anderes Billet war nicht mehr zu haben: mir blieb also für dieses Mal nichts weiter übrig, als mich in die Conditorei zu begeben, bei einem

Glaſe Zuckerwaſſer den Theaterzettel zu leſen, und mir in den Zwiſchenakten den Hergang der Vorſtellung erzählen zu laſſen. Von einem Ballete, denken Sie ſich, Verehrteſter!

Mit meinen Krankheiten iſt es beim Alten: die Beſchwerden im Unterleibe, das Kopfweh und der Schwindel hören nicht auf; ich mache noch alle Tage, ob gutes oder ſchlechtes Wetter ſei, meinen weiten Spaziergang, und fühle Gottes Größe viel weniger in der Natur, als im Hauſe, wenn er mich mit Dem beſchenkt, wonach ich leider immerfort ſeufze und ſtöhne. Das Angeln bei großer Sonnenhitze, mein ſonſtiges Vergnügen, habe ich auch aufgegeben. Die Nerven bleiben dabei doch in einer ewigen Gereiztheit und Spannung, weil man immer befürchten muß, es beißt einmal ſo ein kleiner Fiſch wirklich an. Ich ſitze jetzt blos am Ufer und ſehe in's Waſſer.

Da ich mich in einem der beſten Hôtels einlogirt, ſo bin ich wohl vor Einbruch und Diebſtahl ſo ziemlich geſichert, dennoch iſt es mir lieb, meinen Staub- und Spitzbubenbeutel mitgenommen zu haben. Ich pflege nämlich, wie Sie vielleicht ſchon wiſſen,

niemals ohne einen großen ledernen Beutel zu reisen, der mit einer Mischung von Tabaksstaub und Sand gefüllt ist. Derselbe liegt Nachts beständig unter meinem Kopfkissen. Werde ich nun, was der Himmel verhüten möge! mit Spitzbuben handgemein, so bedarf es blos einer tüchtigen Ladung aus dem Beutel in die Augen des Gesindels, um dasselbe aus der Contenance, und mich und meine Chatulle in Sicherheit zu bringen. Eine solche Waffe, wie dieser Beutel, ist meines Erachtens Pistolen und Terzerolen weit vorzuziehen; erstlich kann man mit Feuergewehr leicht Unglück anrichten, und zweitens ist obiger Apparat weit weniger kostspielig, denn das bischen Accise ist kaum zu rechnen. Auch ist derselbe viel weniger gefährlich! —

Nun sollte ich Ihnen, bester Freund, nachdem ich Sie per tot discrimina geführt, eigentlich auch Etwas von den Sehenswürdigkeiten der Residenz auftischen, aber ich muß mir dieses Vergnügen bis zum nächsten Posttag aufsparen, denn die Frühstunden sind bereits vorüber, und nun wird das Geräusch auf der Straße schon wieder so stark, daß ich un-

möglich weiter ſchreiben kann. Ich befinde mich ſchon nach dieſen Zeilen ſehr unbehaglich. Was macht Ihr Sohn? Schicken Sie mir doch von dem vortrefflichen Lachſe! Leben Sie recht wohl!

Ihr

ergebener Freund

von K.

XIX.

Der Profeſſor Wiſcher an den Rentier von K.

Ihr Brief, Beſter, hat mich um Vieles beruhigt; ich war ſehr in Sorgen um Sie, mache mir aber jetzt gewiſſermaßen Vorwürfe, daß ich auch nur einen Augenblick den leichtſinnigen Glauben hegen konnte, Sie würden im Treiben der großen Welt auch nur einen Augenblick der Vorſicht uneingedenk ſein, welche Ihnen gleichſam angeboren iſt. Daß man, von gewöhnlichen Erſcheinungen berührt, ſich und ſeinen Namen vergeſſen kann, finde ich natürlich. O! man hat auch in der Provinz ſeine Leiden, wo-

gegen ein ſchwaches Gedächtniß, die Furcht vor Schildwachen, ſogenannte Hundeangſt, bedrohliche Kronenleuchter und die Beſorgniß vor Spitzbubenanfällen gar nichts ſind.

Denken Sie nur, wie es mir neulich erging!

Sie wiſſen, ich beſchäftige mich mit einem Commentare zum Buche des „Tobias" und ſtudire jetzt die Naturgeſchichte der Schwalben, um gründlich darzuthun, welcher Gattung diejenige angehört, durch deren natürliche Ausleerung Tobias ſeines Augenlichtes beraubt ward. Die Zweifel, ob es eine Sumpf-, Rauch-, Thurm-, oder Hausſchwalbe geweſen, haben mich bisher kaum ſchlafen laſſen. Sie werden ſich erinnern, wie wir oft ſtundenlang über dieſe wichtige Materie disputirt, ohne zum Ziele zu gelangen; Sie ſtrengten ſich gewöhnlich ſo ſtark dabei an, daß Sie bald vor Ermattung einſchliefen. Für die Hausſchwalbe ſpricht die Vermuthung*); um aber hinter die Wahrheit zu kommen (und was thut

*) Tobias ſteckte zur Zeit weder im Sumpf, noch hing er im Rauch, noch befand er ſich in einem Thurme; indeſſen iſt dies doch kein vollſtändig genügender Beweis.

man nicht, um die Wissenschaft zu bereichern), faßte ich den Entschluß, an mir selbst den Versuch zu machen. Ich setzte mich daher einen halben Monat lang, alle Tage gegen zwei Stunden, gerade unter das Schwalbennest in meinem Hausflur (die Thür nach der Straße hatte ich gesperrt, um nicht gestört zu werden), richtete den Kopf in die Höhe, und blickte unverwandt nach dem Orte, von woher ich eine Lösung meiner Zweifel erwartete. Endlich, eines Tages, nachdem schon meine wissenschaftliche Angst auf's Höchste gestiegen war: da regte sich eine junge Schwalbe, steckte das Gegentheil ihres Kopfes zum Neste heraus, und ließ mir Dasjenige zukommen, dessen sie, in Folge eines unveränderlichen Naturgesetzes, nicht mehr bedurfte. Die Bewegungen meines Kopfes sollten das Herabfallende sicher an die Stelle bringen, wohin ich es haben wollte, allein trotz dieser Anstrengungen flog es (denken Sie sich, Bester!) — in den geöffneten Mund. Es fehlte wenig, so hätte ich das lang Ersehnte ausgespieen, aber meine Geistesgegenwart verhütete diesen Mißgriff. Ich erwog, daß ich von den Wirkungen,

welche der bewußte Gegenstand auf die Zunge äußern würde, auf ähnliche am Auge schließen könnte, und deßhalb behielt ich das Unangenehme eine lange Zeit im Munde, bis ein so heftiges Brennen erfolgte, daß ich mich seiner entledigen mußte. Bester, ich kann mit Recht sagen, ich habe einen bittern Kelch gekostet, denn bis diesen Augenblick konnte ich vor Schmerzen wenig genießen, noch weniger schlafen; meine Zunge schwoll gewaltig an und störte mich sehr in meinen Arbeiten.

Jedoch, alle diese Qualen haben mich wissenschaftlich erheitert, weil ich nun mit größerer Bestimmtheit denn andere Ausleger des „Tobias" behaupten kann, daß eine Hausschwalbe die Blindheit desselben herbeigeführt. Wenn Sie mir rathen, den ganzen Vorfall, versteht sich latino sermone, in einer Anmerkung mitzutheilen, so werde ich es schon um deswegen thun, damit ich die ausgestandenen Schmerzen recht ausmalen, und Worte wie cruciare, angere etc. dazu wählen kann. Besonders scheint mir „cruciare" geeignet, um die Martern, welche ich der Wissenschaft wegen erduldet, kurz, aber schrecklich

darzuſtellen. — Sie glauben nicht, wie es dem ſündigen Menſchen ſchmeichelt, wenn man ihn für einen Märtyrer hält. Aber noch Eins! Sie haben gar nicht daran gedacht, mir Ihre Anſichten wegen der Dedication mitzutheilen! Dem hieſigen Superintendenten bin ich, wie Sie wiſſen, verpflichtet, und da er, trotz ſeines heiligen Berufs, ſich von Zeit zu Zeit ſo weit herabläßt, irdiſche Geldgeſchäfte mit beſonderer Vorliebe zu machen, ſo dürfte ihm die Dedication keines Buches ſo angenehm ſein wie die meinige zu dem Commentare des „Tobias.“ Erinnern Sie ſich nur gefälligſt, wie Tobiä Söhnlein in Geldgeſchäften gen Meden reiſt! Wahrhaftig, ein herrlicher Gedanke! Und wenn ich nun noch in der Dedication fein darauf anſpiele, wie er, der zwar Superintendent, aber kein Philoſoph ſei, nur 10 Procent Zinſen nimmt (einzelne Schaafe aus ſeiner Heerde flüſtern zwar manchmal von 15), während Pomponius Atticus, der berühmte Philoſoph und Freund des Cicero, von den Theſſaliern 60 Procent nahm: ſo glaube ich in der That eine ſchickliche Gelegenheit zu haben, über die alberne, ſogenannte

Humanität der modernen Welt im Allgemeinen Einiges sagen zu können.

Schreiben Sie mir recht bald Etwas über die Merkwürdigkeiten der Residenz. Sind viele Antiquare dort? Ist die öffentliche Bibliothek von Bedeutung? Enthält sie viel Codices und Handschriften? Schreiben Sie ja darüber: Nachrichten dieser Art entzücken mich. Lachs bekommen Sie mit Nächstem; mein Sohn wird untergehen, er hat sich der frevelhaften modernen Literatur angeschlossen und interessirt sich nicht im Geringsten für meine wissenschaftlichen Bestrebungen. So eben finde ich, als ich Oblate zu diesem Briefe suche, auf seinem Arbeitstische einige Notizen von seiner Hand; ich lege Ihnen dieselben bei, damit Sie einen deutlichen Begriff von seiner Verworfenheit erlangen. Leben Sie wohl, Bester, und gedenken Sie

Ihres

F. Wischer.

XX.

Ein reicher junger Offizier an ſeine Braut auf dem Lande.

Theure, heißgeliebte Emma!

Es giebt kein Leben ohne Dich! Seit jener Minute, in welcher Du weinend an meinem Herzen hingſt, und Deine Augen und Lippen mir das mahnende „Vergiß mein nicht!“ zuriefen, ſeit jener ſüß-bittern Stunde lebe ich nicht mehr. Der letzte Blick, den Du mir nachwarfſt, war der letzte Sonnenſtrahl, den mein Auge geſehen; ſeit dieſer Zeit liege ich im Grabe und laſſe mich von den Würmern der Langeweile zernagen.

Gleich nach meiner Ankunft in der Reſidenz ladete mich der Kammerherr von S. ein, deſſen Schickſal mit ſeiner Tochter Laura Dir bekannt iſt und manche Thräne entlockte. Du kannſt Dir kaum vorſtellen, wie glänzend der Ball war, liebe Emma! Man ſchwamm gleichſam in einem Feuermeere ſchöner Weiberaugen, koſtbarer Brillanten und unzähliger Kerzen. Das Muſikcorps und die Sänger ließen ihre wonnigen

Melodieen aus einem schön decorirten Nebensaale ertonen, vor welchem blühende Orangenbäume die Grenze bildeten. Und wie beschreibe ich Dir die Freuden der Tafel, die an Glanz selbst die Deines Vaters übertraf, der doch fast den ganzen Tag in Eurem Schlosse umherläuft, und sein einziges Vergnügen darin findet, seinen Gesellschaften einen glänzenden Tisch zu geben. Der Champagner und die köstlichsten Weine wurden wahrhaft vergeudet, und doch nicht vergeudet, denn sie warfen die Fesseln der Etiquette von uns, und Damen und Herren unterhielten sich auf eine Weise, die mich anfangs wirklich erstaunen machte, bald aber durch ihre Reize bezauberte.

Indem ich Dies niederschreibe rollt eine Thräne über meine Wange. O Emma, sobald ich an Dich denke, preßt sich meine Brust schmerzhaft zusammen. Und ich denke immer an Dich! Wo Du nicht bist, ist die Welt leer, leer und wüst wie das Leben in der Residenz. Jetzt erst weiß ich die Seligkeit der Augenblicke zu schätzen, die wir in der schattigen Laube des stillen Gärtchens Deiner Aeltern verlebten. Da spielte der Wind mit den Blättern, und der Zephyr mit

den Blüthen um uns herum, und unſere Herzen fanden überall Harmonie, wohin ſie in ihrem Liebesrauſche blickten. Lange kann ich es noch immer nicht in den öden Mauern aushalten, und ſo nahm ich denn neulich mit Freuden die Einladung einiger Freunde an, die ich im Caſino kennen lernte, mit ihnen eine Jagdpartie zu machen. Wir fuhren unſerer Zwölf in drei Wagen hinaus; noch ein Wagen, auf welchem einige große Körbe mit Wein und Delicateſſen lagen, folgte uns. Unſere Bedienten waren voraus, damit wir Alles bequem fanden. Das war eine herrliche Jagd, geliebte Emma! Geſchoſſen haben wir ſehr wenig, aber kaum war eine Stunde vergangen, ſo lagerten wir uns im Grünen, zur Seite eines murmelnden Baches, und nun ging es an's Trinken. Wir tranken faſt Alle Brüderſchaft und Keiner blieb nüchtern. So ging es drei Tage hintereinander.

O Emma, alle dieſe Freuden ſind Nichts als erborgte Lumpen, mit denen man ſich die Blöße des Herzens bedeckt; Jeder ſieht ihnen das Erhaſchte und Erbettelte an!

Mir erſcheint wenigſtens Alles ſo, da Du mir

fehlst. Ich wandele oder reite Morgens die Promenade entlang, auf welcher die haute volée der Residenz coquettirt, und jedes grüne Blatt, jeder zwitschernde Vogel erinnert mich an mein verlorenes Glück. So geht der ganze Tag hin; ich komme zu keiner ruhigen Stunde, und selbst die Theater und Spielhäuser vermögen mich kaum zu zerstreuen.

Schreibe mir recht bald, meine heißgeliebte Emma, mein theuerstes, einziges Wesen! Wie viel habe ich neulich von Dir mit einer Dame gesprochen, welche erst seit Kurzem wieder die Salons besucht, weil sie lange über ihren entflohenen Gemahl trauerte! Ich drücke Dich in Gedanken an meine Brust, und küsse Dir die Rosenlippen wund: gedenkst Du noch aller seligen Minuten? — Freilich wird es mir nicht möglich sein, so früh zu Euch zurückzukehren, als ich versprochen hatte, allein mein Herz ist immer bei Dir.

Adieu, mein süßer Engel, und behalte lieb

Deinen

treuen

G. v. B.

XXI.

Der Gutsbesitzer von W. an seinen Banquier in der Residenz.

Bon jour!

Na, nun sagen Sie mir, lieber Herr Robert, warum lassen Sie sich denn gar nicht mehr auf meinem Rumpelkasten sehen? Warum wohnen Sie denn nicht wieder acht bis zehn Tage bei mir, essen Mittags ein Süppchen, rauchen Ihr Pfeifchen in der dunklen Laube, spielen Ihr Schachchen und trinken Ihr Gläschen mit mir? Der Teufel! Sie sollten es jetzt gut bei mir haben, denn ich habe mir ein Kochchen und ein Kellerchen angeschafft, ich sage Ihnen: delicat, Beide delicat! Kommen Sie, charmantes Freundchen, kommen Sie, wir wollen uns sehr amüsiren, denn es ist noch außerdem ein allerliebstes Gesellschaftchen in meinem Schlosse.

Was ich Ihnen heute schreiben wollte? Verdrießliche Angelegenheiten in Sachen meiner Emma gegen den jungen Lieutenant von Bühling, der sich jetzt in der Residenz aufhält, und, wie ich höre,

mein Mädchen ganz vergessen hat. Das Dingchen sollte ihn laufen lassen, den sauberen Patron, aber sie will nicht, sondern weint und flieht alle meine Mittagsgesellschaften. Ich glaube gar nicht, daß sie den faden Jungen so liebt, denn dazu ist sie zu geistreich, aber sie war vor zwei Jahren noch sehr jung, und die dunkle Laube im Garten! Merken Sie Etwas, Robertchen? Ha, ha, ha! Großpapachen soll der alte Patriarch noch werden, soll ein Enkelchen in der Wiege schreien hören, und noch dazu eins, das keinen Vater hat. Na, ich habe Nichts dagegen, wenn der Bengel nur erst laufen könnte; wenn er nur erst über den Lutschbeutel hinaus wäre, und selbst bei Tische zubisse!

Robertchen, erkundigen Sie sich doch wegen des hübschen Gelbschnabels in der Uniform; lassen Sie mich wissen, wenn Sie mir meine Zinsen schicken, wie er dort lebt und was von ihm in Hinsicht auf Emmachen noch zu hoffen. Soll sehr lustig leben, der Patron! Na, dagegen kann man eigentlich Nichts haben, denn wenn ich um eine schöne Stunde in dunklen Läubchen oder Kämmerchen mein ferneres Leben nicht hätte

genießen sollen, so hätt' ich mich ja lieber todtgeschossen, als daß ich einem Frauenzimmer nur auf zwei Schritte zu nahe gekommen wäre. Der Teufel: man lebt nur ein Mal, aber Fehler gut machen kann man tausend Mal! Satis!

Schicken Sie mir auch von dem neuangekommenen großkörnigen Caviar, etwas Trüffelwurst, Chesterkäse und Dergleichen, wie früher, und besuchen Sie mich recht bald und —

leben Sie wohl. Der Koch stört mich, der will wissen, was morgen los ist.

Ihr

von W.

XXII.

Der Banquier Robert an den Gutsbesitzer von W.

Euer Hochwohlgeboren

geehrtes Schreiben vom 26. v. M. liegt vor uns und verfehlen wir nicht, sogleich nach Entlegung aller

Ihrer gefälligen Aufgaben, Ihnen genügende Antwort zukommen zu laſſen. Die durch uns verlangten Delicateſſen erhalten Euer Hochwohlgeboren durch Fuhrmann Wagner ſorgfältig verpackt und empfohlen, und beiliegend nach Abzug des Betrages dieſer Waaren die halbjährigen Zinſen Ihrer in unſerer Handlung liegenden Capitalien mit „Eintauſend Neunhundert und Fünfundvierzig Thalern.“

Der Chef unſeres Hauſes hat — was Ihre häuslichen Angelegenheiten betrifft, — genaue Erkundigungen über die Lebensweiſe des Lieutenant G. v. B. eingezogen, und wir freuen uns, Ihnen darüber beruhigende Nachrichten zukommen laſſen zu können. Der in Frage Stehende ſpann in letzter Zeit eine kleine Liaiſon mit der Frau von Nihil an, deren Gatte auf faſt unbegreifliche Weiſe verſchwunden war. Derſelbe hat, wie wir erfahren, während ſeines Aufenthaltes in *** einige unvorſichtige Aeußerungen über die dortige Regierung laut werden laſſen, und in Folge deſſen ſechs Monate im Kerker ſchmachten müſſen. Gegenwärtig iſt er wieder inmitten ſeiner Familie, und die beglückte Gattin hat dem Herrn

Lieutenant G. v. B. die unzweideutigsten Beweise gegeben, wie lieb es ihr sein würde, wenn Derselbe fernerhin ihr Haus miede. Dies ist denn auch geschehen, und der Herr Lieutenant bereits in voller Beschäftigung zu seiner baldigen Rückreise zu Euer Hochwohlgeboren. Sie sind also in Kurzem in Stand gesetzt, das Weitere mündlich mit ihm zu verhandeln, und verfehlen wir nicht, Ihnen bei dieser Gelegenheit unsere ausgezeichnete Hochachtung auszusprechen, mit welcher wir die Ehre haben uns zu nennen

Euer Hochwohlgeboren

ergebenste

G. Robert & Co.

XXIII.

Ein Referendarius an seinen Freund.

Herzensbrüderchen!

Von meiner kleinen Reise in die Residenz heimgekehrt, sitze ich nun schon wieder mitten unter den staubigen Akten, — nota bene wenn ich nicht im

feuchten Weinhause sitze — und arbeite, daß mir die Cigarre oft ausgeht.

Meine Reisegesellschaft war, was man nach herkömmlicher Taxe: langweilig nennt, für Dich aber, der die Menschen studirt, voll Interesse, und deshalb beschreibe ich sie Dir, und zwar nur in kurzen und leichten Umrissen. Du magst sie später ausführen und als Honorar bei Deinem nächsten Besuche eine Flasche Champagner mit mir trinken, respective zwei.

Von O. bis hierher sprach nur Einer in der Eilpost, ein angehender Militair aus dem preußischen Sachsen, den Gott bei der Vertheilung der Zungen unendlich günstig behandelt hat, und seinen Ueberfluß wahrscheinlich unserer Staatszeitung entzogen. Kein Rippenstoß, welchen uns der stuckernde Wagen versetzte, war so unbedeutend, daß er dem sächsischen Schnellzüngler nicht Stoff zu einer meilenlangen Erzählung geliefert hätte. Dabei kam es mir vor, als schlügen sich die Wörter in seinem Munde, weil jedes zuerst hinaus wollte, und von dem nächsten davon behindert wurde. Viel Geld müßte dieser Mensch verdienen können, wenn er sich als Spring-

brunnen vermiethen wollte — in parenthesi: Alles was er sprach, war reines Wasser; nicht ein Fünkchen Geist tauchte aus dem Flusse seiner Rede auf. Doch was sage ich: Fluß? Weltmeer seiner Rede muß es heißen! Es war, als stürzten tausend wüthende Felsbäche um mich her, und als müßte ich ersaufen in diesen langweiligen Erzählungen.

Mehr als er, mein Nachbar, welcher Schnepper benamset war, interessirte mich aber der Rücksitzende, ein gemüthlicher, harmloser Privatsecretair aus dem Städtchen O., welcher von der Natur den Namen Driesel erhalten hatte. Dieser erfreute sich nämlich einer außerordentlichen socialen Bildung, indem er durchaus niemals anderer Meinung als der Sprechende war, und dessen Bemerkungen fortwährend als die besten und richtigsten anerkannte. Zu diesem Behufe bediente er sich der vortrefflichsten Ausdrücke, welche die deutsche Sprache, deren er sich in anderen Fällen nicht ganz richtig bediente, aufzuweisen hat. Er sagte nämlich alle zwei Secunden: „Ja wohl!“ — oder: „Das ist sicher!“ — oder: „Da haben Sie ganz recht!“ — oder: „In diesem Betreff

ſind wir Einer Meinung!“ — oder: „Bei ſchönem Wetter iſt eine Promenade zu Fuß ſehr angenehm, ja wohl! das heißt, wenn man nicht müde iſt!“ — oder: „Das verſteht ſich, ich würde es ganz eben ſo machen!“ — oder: „Gewiß, da haben Sie ſehr wohl daran gethan!“ — und ſo weiter, und ſo weiter.

Sobald der Erzähler, Herr Schnepper, irgend eine Stelle oder eine Wendung in einer ſeiner Geſchichten höchſt komiſch fand, oder ſich wohl gar einen Witz gemacht zu haben ſchmeichelte, wurde er ſehr fröhlich und lachte von ganzem Herzen. Dieſe kleine Unterbrechung durfte man ihm verzeihen, da ſie eigentlich zur Erzählung gehörte. Herrn Privatſecretair Drieſel nun, dem kein Jota entging, und der pflichtmäßig ſo aufmerkſam zuhörte, daß ſeine Ohren ſicher in vierzehn Tagen kein Auge aufthun werden, hatte kaum die erſten Spuren eines Lachens bemerkt, als er es jedes Mal für ſeine Schuldigkeit hielt, aus vollem Halſe mitzulachen. — Ich habe niemals in meinem Leben eine größere geſellſchaftliche Zuvorkommenheit geſehen, als bei Herrn Drieſel; er ließ

auch nicht die kleinste Gelegenheit vorübergehen, sich einverstanden zu erklären, und sobald er nur irgend einer noch so unbedeutenden Lücke in der Erzählung des Herrn Schnepper habhaft werden konnte, schob er eine Aeußerung seiner vollständigen Zufriedenheit und ein beifälliges Lächeln ein.

Bei dem Sandkruge, wo die Pferde gewechselt wurden, passirte dem sächsisch-preußischen Erzähler Etwas, woran er nicht gedacht hatte, worauf er ganz unvorbereitet war. Sein Zuhörer nämlich, der gefällige Driesel, faßte sich das Herz, nachdem er ängstlich auf seinem Sitze hin- und hergerutscht war, aus dem Wagen zu steigen. Kaum hatte Herr Schnepper mit einer Erzählung geendet, so sagte Herr Privatsecretair Driesel: „Ja wohl, ja wohl, da haben Sie ganz recht!“ setzte den Fuß über den Schlag hinaus und war verschwunden.

Dieser Unfall traf meinen Nachbar, der schon das erste Wort der neuen Erzählung im Munde hatte, so hart, daß er einen Augenblick schwieg. — Indessen große Geister bleiben niemals lange in Ver-

legenheit; ſie wiſſen ſich zu helfen. Herr Schnepper ſprang plötzlich auf, ſagte: „Bitte, erlauben Sie 'mal!“ drängte ſich bei mir vorüber, ſtieg hinunter, lief dem höchſt gefälligen Opfer ſeiner Wuth nach, und erzählte ihm, mitten im Schnee, eine Anekdote von Friedrich dem Großen. Es war, nach ungefährer Berechnung, die ſiebenundvierzigſte Geſchichte.

Mein dritter Reiſegefährte war der Schirrmeiſter, Herr Lange, ein dicker, leutſeliger Menſch, der gewiß ſehr unterhaltend geweſen wäre, hätte er nicht geſchlafen. Aber er ſchlief. Dafür war er Schirrmeiſter.

Nur ein einziges Mal wachte er auf: es war mitten in der Haide; der Mond blickte eben durch dichte Schneewolken und warf dem Schirrmeiſter einen freundlichen Blick auf ſein kugelrundes Geſicht. Zufällig waren meine beiden anderen Reiſegefährten damit beſchäftigt, eine kleine Pauſe mit Lachen auszufüllen. Herr Lange ſah ſich um, beſann ſich nicht lange, und lachte mit — und wie ich Das ſah und hörte, mußte ich auch lachen. Darauf erzählte mein Nachbar eine Geſchichte, wie er ein Mal in Weißen-

ſels mit zweien guten Freunden ſich vor Lachen gewälzt habe; dieſe Geſchichte war zu Ende, als —

Himmeltauſendſapper — na, ich will nicht fluchen, aber ein Donnerwetter ſoll drein ſchlagen. Da tritt ſo eben der Gerichtsbote in die Thüre und bringt neue Akten, und gewiß wieder lauter langweilige Alltagsgeſchichten, nicht ein einziger Mörder oder Giftmiſcher, oder ſonſt eine intereſſante Perſon darunter! Laß' einmal ſehen:

„Eheſcheidungsantrag der Frau Liedrich, verwittweten von Wildenberg;"

„Schulden! Tiſchlermeiſter Knurr c/a Baron von R.;"

„Ein Injurienprozeß."

Und ſo weiter! Was ſoll ich Dir Dinge herſchreiben, die Dich und mich langweilen! Genug, daß Du jetzt weißt, wie viel ich zu thun habe und darum die Kürze und Eile dieſes Briefes entſchuldigſt. Von mehreren rechtlichen oder vielmehr gerechten Evenements in unſerm Miniſterium ſchriebe ich Dir gern Etwas, aber man darf dem Papiere nicht trauen:

es iſt aus Lumpen gemacht und übt Verrath bei der erſten Gelegenheit.

Lebe glücklich und antworte bald

Deinem

alten Freunde

J. E. Langner.

XXIV.

Der Verfaſſer an Cäſar von Nihil.

Geehrter Freund!

Sie theilten mir neulich eine Idee mit, welche ich in dem hierbei erfolgenden Manuſcripte zu realiſiren verſucht habe. Ich erbitte mir Ihr geſchätztes Urtheil darüber, namentlich aber erſuche ich Sie, mir zu beantworten, ob Sie dieſe Arbeit für würdig halten, ſie dem Publikum zu übergeben.

Den Vorwurf, welchen Sie mir ſtellten, habe ich noch inſofern erweitert, als ich auch durch die Briefe ſelbſt Charaktere ſchildern wollte, und vor Allem ſolche, welche uns täglich aus dem Leben in

die Augen ſpringen. Es giebt eine Alltäglichkeit, die höchſt poetiſch iſt, wenn ſie durch den Darſteller auf den rechten Höhepunkt gebracht wird, ohne dadurch von ihrer innern Wahrheit zu verlieren. Meiner Anſicht nach muß man ſich dabei durchaus nicht von jener jetzt ſo beliebten vornehmen Manier der Schriftſtellerei bewegen laſſen, derbe, kraftvolle, die Sache treu darſtellende Ausdrücke und Wendungen zu mildern, ſondern vielmehr den Reiz der Schilderungen jenes immer wiederkehrenden, ewigen Lebens und Treibens in ſolcher Wahrheit ſuchen, wie ſie die Kunſt überhaupt geſtattet. Das Intereſſe dieſer Schilderungen muß in der Mannigfaltigkeit der Verknüpfungen und ſcheinbaren Zufälligkeiten, ihr Werth in Beſchauung und Darſtellung der feinſten Nüançen des menſchlichen Herzens liegen.

Viele unſerer Autoren, ſelbſt diejenigen, welche für die Freiheit ſchreiben, haben in ihrer Natur ſo viel Ariſtokratismus, daß ſie bei Darſtellung von Menſchen dieſelben zerfleiſchen, und eigentlich nur eine Kritik über ſie liefern. Sie kennen die Menſchen nicht, weil ſie ſich nicht zu ihnen hinabſchrauben, weil

ſie ſich nicht auf gleiche Stufe mit ihnen ſtellen können, und ſie niemals zu einer freien und wahren Aeußerung ihrer Natur bringen. Ich dagegen habe in meinem ganzen Weſen ſo viel heitere Natürlichkeit und ſo viel Schmiegſames, daß ich mich in jede Individualität hineinwerfen kann, und ſie augenblicklich und ihr unbewußt zwinge, ſich in ihrer ganzen Wahrheit zu entfalten. Ihre Bildung, geehrter Freund, ſtellt mich ſicher, daß Sie dieſe Aeußerung über mich ſelbſt nicht arrogant nennen, werden es Andere, ſo thun ſie mir Unrecht. Auch iſt es eine große Frage, deren Beantwortung ich eben von Ihnen erwarte: ob mein Geiſt fähig, ſich zu höher in Bildung ſtehenden Perſonen aufzuſchwingen, und mein Talent vermögend, die ſich mir entfalteten Charaktere wiederzugeben.

Manches wäre wohl noch zu erwähnen, was ich bei dieſer Arbeit gedacht und anſchaulich zu machen geſtrebt habe; Ihr Scharfſinn indeſſen verbürgt mir, daß Sie es ſelbſt herausfinden werden. Nur die Angabe halte ich noch für nothwendig, daß außer dem mir von Ihnen mitgetheilten Briefe von Krate

Osten — den das 188. Duell endlich von dieser philisterhaften Erde befreit hat — noch zwei andere Originale von fremder Hand sind. Wie ich Ihren Charakter und denjenigen Ihrer Frau Gemahlin aufgefaßt habe, werden Sie am besten beurtheilen können; es versteht sich von selbst, daß Sie und die durch Sie angeregten Personen pseudonym erscheinen werden, sobald diese Brief-Charaktere in die Oeffentlichkeit übergehen sollten.

Der Sarg im Wirthshause.

Nach einer wahren Begebenheit.

I.

„Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?“

Es war eine schauerliche Nacht. Der Wind heulte wüthend durch den Wald bei Trübenfels, und aus dem schwarzen Himmel stürzte unaufhörlich Regen herab; die starken Eichen erzitterten, die schlanken Bäume wurden zur Erde gebeugt, der Felsbach schäumte wie wahnsinnig über die riesigen Steinmassen, und die gespenstigen Eulen kreischten hell auf. Es war eine schauerliche Nacht!

Diesen Roman soll Basse in Quedlinburg verlegen, ich wüßte keinen besseren Anfang für ihn. Der betriebsame Mann wird freilich den Titel ändern und die Erzählung: „Die todte Braut,“ oder „das furchtbare Begebniß im Trübenfelser Walde“ benennen: das schadet aber Nichts. Für drei Thaler

Honorar kann ſich ein beſcheidener deutſcher Autor ſchon dem Willen des Buchhändlers fügen, und daß unſere Autoren beſcheiden bleiben, dafür iſt hinlänglich geſorgt. Es iſt jetzt nur die Frage, wie viel Perſonen ich wohl in den Roman hineinbringe und wie viele hinaus — d. h. wie viele ſollen ſterben? Der liebe Gott iſt auch ein Romandichter und macht es eben ſo. Wir ſind ſeine Figuren, welche er nicht, wie ich die meinigen im Trübenfelſer Walde, ſondern in der ganzen Welt ſpielen läßt. Es wäre daher eine Thorheit, Unſterblichkeit zu verlangen; blieben wir Alle leben, ſo würde der angebetete Verfaſſer confus und der Roman verlöre an Intereſſe. Einen herrlichen Stoff hat der liebe Gott gewählt. Der erſte Theil ſeines Romans ſpielt bis zu Karl dem Großen, der zweite bis zur franzöſiſchen Revolution, und am dritten arbeitet der himmliſche Autor noch. Baſſe ſoll ihm ausnahmsweiſe vier Thaler Honorar geboten haben, allein der Schöpfer hat gemeint, für einen unſterblichen Dichter ſei Das viel zu wenig, er wolle ſein Werk lieber auf eigene Koſten herausgeben. Ich bitte euch, meine Leſer und Leſerinnen,

werft meinen Roman aus den Händen und leſet Gottes Roman, wenn ihr ihn in der Leihbibliothek eurer Seele bekommen könnet! Es iſt Alles Natur, was der Mann ſchreibt! Wenn er den Frühling beſingt, ſo athmet das Papier, die Buchſtaben werden zu Blumen und Blüthen, wir hören den Bach murmeln und die Nachtigall ſingen, und Alles iſt wunderſchön und göttlich, ſo voll Wahrheit, wie man ſie kaum in Shakſpeare findet, ſo voll Erhabenheit und glühender Begeiſterung, wie ſie kaum Schiller uns zeigte, ſo voll Verſtand, wie ihn Goethe kaum hatte! Und wenn er den Sommer beſchreibt, ſo glüht die Sonne am Himmel, die Früchte färben ſich, die Schallmei erklingt, in den Gewittern zucken zackige Blitze aus den geſpenſtigen, ſchwarzen Wolken, und die murrenden Donner rollen ſchauerlich über die ſtarren Gebirge. Und wenn er vom Herbſt ſpricht, ſo ſammeln die Winzer ihre goldenen Trauben, die Bäume prangen fruchtgeſchmückt, die Tage aber werden trübe und trüber, und der empörte Sturm wüthet mit furchtbarer Gewalt auf dem weiten Meere und peitſcht die wildſchäumenden Wellen, daß wir

erſtarren vor dem Getöſe. Und wenn er den Winter malt, ſo iſt die Erde wie todt, weißer Schnee deckt Baum und Flur und Haus, und der Froſt durchrieſelt uns beim Leſen. Und wenn er eine Sternennacht beſchreibt oder den Aufgang der Sonne, ſo taucht er die Feder in Diamantenfeuer, und es iſt Alles da, ſo heilig und entzückend, wie es ſeine Phantaſie geboren! Wahrhaftig, wenn ich Gott wäre, ich gäbe meine Werke auch auf eigene Koſten heraus und nicht bei Baſſe, bei dem alten, guten Gottfried Baſſe in Quedlinburg, der drei Thaler für den Bogen bezahlt. Da ich aber nicht Gott bin, ſondern ein armſeliger Menſch, der von ihm abſchreibt, und noch dazu mit ſehr unleſerlicher Hand, ſo muß ich mir den Baſſe warm zu halten ſuchen.

So eben klopft mich Jemand auf die Schulter und mahnt mich, ſeiner nicht ganz zu vergeſſen. So viel ich in dieſer ſchauerlichen Nacht erkennen kann, iſt es der Kaufmann Robert, der gern ein Nachtlager für ſich und ſeinen Rappen haben möchte, weil er vom Regen bis auf die Haut durchnäßt iſt

und vor Frost mit den Zähnen klappert. Ich reite neben ihm und habe dasselbe Schicksal. Wir drängen unsere Pferde zusammen, um uns nicht zu verlieren, und dafür muß sich der Leser bedanken, denn wenn mir der Kaufmann Robert in diesem Walde abhanden kommt, so kann ich keine Sylbe über ihn schreiben, der Leser hört auf Leser zu sein — will er sich nicht andere Schriftsteller holen, wozu ich ihm nicht rathe — und das Geschäft mit Basse geht auch zurück. Uebrigens läßt sich nicht leugnen, daß es einem Autor, der es ehrlich meint und die Dinge selber mit ansehen will, welche er beschreibt, zuweilen sehr schlecht geht, wie z. B. jetzt mir. Ich muß mir so eben vom Himmel den Pelz waschen lassen und frieren, daß mir die Zähne klappern, und ich könnte doch eigentlich ganz ruhig zu Hause am Ofen sitzen, ein Pfeifchen rauchen und mich so recht behaglich fühlen, ganz so, wie es vielleicht der Leser in diesem Augenblicke thut. Aber! schreit dieser in seiner bekannten rücksichtslosen Manier und springt vom Stuhle auf, was wird denn mit der Geschichte, die Sie uns versprochen haben? Mit dem Sarge im Wirths-

hauſe? Wir wollen ja gar nicht wiſſen, welche Qualen Sie zu ertragen haben, das iſt uns ſehr gleichgültig; wir wollen die Erzählung leſen, welche Sie uns verſprochen haben, die Sie ſo ſchön im Walde angefangen haben, und dann durch Ihr unnützes Geplauder unterbrochen iſt. Wer iſt der Herr Robert eigentlich, der Sie auf die Schulter klopfte, was will er, warum reitet er durch den Trübenfelſer Wald, warum iſt er nicht zu Hauſe geblieben? Wenn Sie uns Das nicht ſagen wollen, ſo machen wir das Buch zu, und leſen in unſerm Leben keine Sylbe wieder von Ihnen, und wenn alle Ihre Bücher verboten würden!

Auf dieſe etwas heftige Anrede, welche ſich den herkömmlichen Geſetzen der Höflichkeit zufolge der Leſer eigentlich nicht hätte erlauben ſollen, kann ich keine befriedigende Antwort geben. Ich will halt dieſe Geſchichte nicht anders ſchreiben, mag man dieſe Art geſchmacklos nennen, und namentlich ein ſtrenger Goethianer davor laufen; ich habe meinen Willen ſo gut wie der Leſer, und die Kritik, beachte ich ihre Anſichten und Urtheile auch noch ſo ſehr,

ſoll mir doch nimmer meinen eigenſten innerſten Menſchen vernichten.

Damit man aber auch einſehe, daß ich nicht eigenſinnig und ungefällig bin, ſo will ich den Kaufmann Robert, der noch immer neben mir reitet und zuweilen ein kleines Donnerwetter flucht, fragen, woher er kommt und wohin er will.

Ich bin weit her, antwortet Herr Robert, aus jener fernen Reſidenz, wo man vor dem Bilde des allertrefflichſten Königs Abbitte thut, will nach Hamburg reiten, mich von dort nach England überſetzen laſſen, und dann nach Valparaiſo in Amerika reiſen, woſelbſt ich bei einem bedeutenden Hauſe engagirt bin. Ich habe keine Aeltern mehr, keine Geſchwiſter, keine wahren Freunde, und verlaſſe deshalb meine Heimath mit leichtem Herzen. Aber zum Donnerwetter, Herr! wie konnten Sie ein ſolch abſcheuliches Wetter werden laſſen, wenn ich reiten muß. Ich bin windelweich vom Regen und kann mich vor Entkräftung kaum noch auf dem Pferde halten; ich muß Sie bitten, lieber Verfaſſer, daß Sie mich recht bald befreien und mir ein gutes Wirthshaus anweiſen.

Mit dem größten Vergnügen, mein beſter Herr Robert! Wer könnte einem ſo liebenswürdigen Helden ſeiner Erzählung eine ſo kleine Bitte abſchlagen? Gott, Dem thut man ja mehr, als er haben will! Biegen Sie nur gefälligſt hier links ein.

Robert ſtrich ſeinem guten Rappen ſchmeichelnd den Hals und dankte Gott, als ihm endlich durch die grauenhafte Finſterniß ein Licht entgegenblitzte. In wenigen Minuten hatte er daſſelbe erreicht, ſtand vor einem ziemlich großen Hauſe und zog die Schelle. Die Thür wurde erſt nach einigen Wiederholungen geöffnet, und der Wirth, ein kleiner Mann mit finſterm Geſichte, trat ihm langſam entgegen. Ihr ſuchet Obdach, ſagte er und zuckte die Achſeln. Das thut mir leid, lieber Herr! Das böſe Wetter hat heute ſo viele Fremde in mein ſonſt ſtilles Gaſthaus getrieben, daß ich keine Schlafſtelle mehr habe.

Verdammt! rief Robert.

Gern wollte ich Euch mein Bett anbieten, fuhr der kleine Wirth fort, aber ich bedarf der Ruhe mehr als irgend ein Menſch, denn ich habe zwei Nächte hindurch gewacht und zwar mit kummervollem Herzen.

Habt Ihr denn gar keine Schlafstelle mehr? fragte Robert unwillig. Ihr seht doch, in welchem Zustande ich mich befinde, und daß ich umkommen muß, wenn ich noch weiter reite!

Herr, glaubt doch nicht, daß es mir an gutem Willen fehle und daß ich kein Mitleid mit Euch und Eurem Pferde hätte. Aber ich habe nur noch ein einziges Zimmer, in welchem keine lebende Seele ist, und da könnt Ihr nicht schlafen.

Warum nicht? fragte Robert hastig und drang in's Haus hinein.

Dort liegt meine Tochter im Sarge, antwortete der Wirth, und eine große Thräne lief ihm über die Wange. Meine liebe, liebe Tochter, die ehegestern gestorben ist!

Robert tröstete den unglücklichen Vater, so gut es ihm möglich war, schilderte ihm seine schlechte Gesundheit und die fürchterliche Nacht, und bewegte ihn endlich, daß er ihm die Erlaubniß gab, oben bei der Todten schlafen zu dürfen. Sie schüttelten sich kräftig die Hand, der Wirth nahm den Rappen, führte ihn in den Stall, und Robert stieg die ihm bezeichnete Treppe hinauf.

II.

„O weh! Laß' ruhn die Todten!"

Als unſer junge Kaufmann die Thür ſeines Schlafzimmers öffnete, überlief ihn ein kaltes Grauen. In der Ecke ſtand ein ſchwarzer, zugedeckter Sarg, über den ein Wandleuchter ſein mattes Licht warf; die Fenſter erzitterten vom heulenden Sturm, und der Regen ſchlug praſſelnd gegen ſie. Der Knecht, welcher Robert hinaufgeführt hatte, ſtellte, wie ihm befohlen, zwei Flaſchen Wein auf den Tiſch, zündete die Lichte an und legte den Reiſemantel hin. Dann wünſchte er dem Fremden eine gute Nacht und wollte gehen.

Was fehlt Dir? fragte ihn dieſer mitleidig, als er Thränen in ſeinem Auge bemerkte. Warum weinſt Du?

Ach, Herr! antwortete der Knecht und ſchluchzte laut auf, wenn Sie das Mädchen dort gekannt hätten, Sie würden wohl auch weinen. Es war die einzige Tochter meiner Herrſchaft, und wir liebten ſie Alle im Hauſe wie eine Heilige, wie die Mutter

Gottes. Ach und ſchön war ſie, ſchön wie die lieben Engel im Himmel! Ich kann meines Lebens nicht wieder froh werden, lieber Herr!

Robert hatte ſich in einen warmen Pelz gehüllt, ſtellte ſich an das Fenſter und ſtarrte ſchmerzlich bewegt in das wilde Wetter hinaus. Der alte Knecht aber ging an den Sarg, fiel auf die Kniee, betete ein Vaterunſer und verließ dann ſchweigend das Zimmer. In dem Herzen des jungen Kaufmanns ſtürmte es wie draußen und war trübe und kalt, denn es gedachte einer innigen und heißen Liebe, die es nur ſich ſelbſt geſtanden hatte, die aber raſch aufgeflammt war für ein liebliches Mädchen, mit welchem er tanzend einen hellerleuchteten Saal in Aachen durchflogen. Tags darauf war Robert abgereiſt und hatte die Schöne nie wiedergeſehen, aber wenn er an ſie dachte, preßte ſich ſeine Bruſt ängſtlich zuſammen, und er mußte ſich Mühe geben, ſie zu vergeſſen.

Ein pfeifender Windſtoß ſchlug in dieſem Augenblicke ſo ſtark gegen das Fenſter, daß eine Scheibe ſprang und klirrend zu des erſchreckten Robert Füßen fiel, und kaum war er einen Schritt zurückgetreten,

als er hinter ſich hell auflachen hörte. Bleich wie der Tod hielt er ſich an einem Stuhle und trocknete ſich den Angſtſchweiß von der Stirn.

Da war es ihm, als ſchlüge eine kräftige Fauſt gegen die Thüre, die Riegel klirrten und die Thür ſprang auf. Wer iſt da? rief Robert, griff nach ſeinen beiden Piſtolen und erwartete den Ruheſtörer.

Niemand ließ ſich ſehen.

Er ſchloß zitternd die Thür zu, ſetzte ſich an den Tiſch und entpfropfte die Flaſchen. Um ſeine fiebernden Sinne zu betäuben, ſtürzte er ein Glas Wein nach dem andern hinunter; er wollte ſich Muth machen, die ſchauerliche, unheimliche Nacht zu beſtehen. Je mehr er trank, je ſchneller ſchlugen ſeine Pulſe, je glühender wurden ſeine Augen, und überall wohin er blickte, grinzten ihm die Zerrbilder ſeiner erhitzten Phantaſie entgegen.

In dieſem Zuſtande warf er einen Blick auf den ſchwarzen Sarg, und es erwachte der Wunſch in ihm, die ſchöne Todte zu ſehen. Er ſtand auf, ſtürzte das letzte Glas Wein hinunter und ging halb taumelnd nach dem ſtillen Häuschen der Ruhe.

Ohne ſich lange zu beſinnen, hob er den Deckel auf und ſtellte ihn bei Seite: da lag die Braut des Himmels im ſchneeweißen Kleide, ein Bild der Demuth und Unſchuld! Er faltete unwillkührlich die Hände, beugte ſich über ſie und ſah ihr in das bleiche, halb lächelnde, verklärte Geſicht. Aber mit einem Male fuhr er entſetzt zurück.

Großer Gott! rief er und zitterte an Händen und Füßen, es iſt das Mädchen, das ich liebe! O heiliger Engel, wie ſchön biſt Du geworden! Schöner noch, als Du im Leben warſt!

Eine wilde Glut durchflog ſeinen Körper und färbte ſeine Wangen purpurroth, die Glut der Leidenſchaft. Er preßte ſeine Lippen auf die kalten der Geliebten und immer heißer wallte das Blut durch ſeine Adern. Er küßte ſie wieder, und je öfter er die eiſigen Lippen berührte, je wärmer dünkten ihn die Küſſe, und es war ihm, als athme der zarte Leichnam, als rötheten ſich die weißen Roſen ihrer Wangen, als höre er leiſe das Herz unter ihrem Buſen klopfen. Da bemächtigte ſich ſeiner der Wahnſinn, wild umfing er ſie, glühender wurden ſeine

Küſſe, inbrünſtiger ſeine Umarmungen, und ehe er wieder zur Beſinnung kam, hatte er ein Verbrechen begangen, vor deſſen Unnatürlichkeit das menſchliche Gefühl zurückſchaudert.

Und dennoch dürft ihr ihn nicht verdammen! — So rufe ich, der Zeuge dieſer Scene geweſen und ſie hier wiedergab. Wer kann mir ſagen was todt ſei und was lebe? Alles Leben iſt Keim des Todes und aller Tod Keim des Lebens; es iſt ein ewiges Vereinen mit dem All und das All eine wunderbare Vereinigung des Widerſtrebenden. Was wir der Erde geben, giebt die Erde wieder in Blumen und Früchten, und aus dieſen erwachen wir und leben von dieſem Leben, bis wir wiederbringen was uns die Erde gab und neuer Stoff zu neuem Erwachen werden. So erhalten ſich Welten durch Welten, Leben durch geſtorbene Leben. Und unſer Geiſt bildet die ewige Ordnung der Dinge, die Harmonie der Sphären, und der Gedanke, den wir der Welt geben, iſt der ihre für immerdar, und dieſe geiſtige Ewigkeit faſſen wir zuſammen und verehren ſie in dem einzigen Worte: Gott. — Es liegt ein

ſo ſchöner Troſt in dieſer Religion, wie ihn keine ſinnliche Religion geben kann; es iſt ein herzſtärkendes Bewußtſein, ſelbſt in Gott und ſelbſt dieſer Gott zu ſein, — und dieſes Bewußtſein eben iſt unſere Seligkeit, welche die Lehrer aller anderen Religionen in bunte Kleider hüllen und als Mährchen behandeln. O warum ſind noch nicht Alle reif genug uns zu folgen in dieſem Gedanken, der alle Welten mit einer einzigen, unendlichen Liebe umſchließt, und jede gotteslästerliche Furcht vernichtet, der in dem ſchönſten Genuſſe die höchſte Moral findet und überall tröſtet, wo frühere Begriffe das Herz zerreißen!

Früh Morgens, von fürchterlichen Qualen getrieben, ohne daß ein Schlummer ſich auf ſeine Augen geſenkt, verließ Robert das Zimmer, in welchem ſeine todte Braut lag und ſtieg trüben Blickes die Treppe hinunter. Dann ließ er den Rappen vorführen, bezahlte die Rechnung und flog dahin über Berg und Thal. Ich will ſeine Bruſt austoben laſſen, bevor ich ihn wiederſehe, und werde lieber hier im Wirthshauſe bleiben, die tiefbetrübten Aeltern tröſten zu können, wenn der ſchwarze Sarg,

in welchem das Glück ihrer Zukunft liegt, in die Gruft gesenkt wird. Wenn sie die zarte Blume in die Erde legen, damit sie tausend Blüthen treibe.

Das empörte Wetter hatte sich beruhigt. Wie vor dem Worte der Wahrheit die Nebel der Unvernunft und des Aberglaubens fliehen, so flohen die finsteren Wolken, als die freie Sonne am Himmel heraufzog und ihre liebeglühenden Strahlen in die kalte Welt warf. Alle Gäste hatten das einsame Wirthshaus im Walde verlassen, die Bewohner desselben aber sich in schwarze Kleider gehüllt.

Sie beteten zu dem Allmächtigen, daß er seinem frommen Kinde einen Platz unter den Engeln geben möge.

Und als es Mittag wurde, da kamen aus dem nächsten Dorfe zwölf Jungfrauen in weißen Kleidern, die schmückten ihre todte Schwester mit Blumen, und fielen alle der Mutter um den Hals und weinten, so lange sie Thränen hatten. Der Vater trat hinaus vor die Thür, schaute hinunter in den Wald, und fiel halb ohnmächtig seinem Knechte in die Arme, als der sorgenumnachtete Leichenwagen daherrollte.

Die ernſten Männer ſtiegen mit dem Vater zur Todten hinauf. Um ſie herum ſtanden die Mutter und die zwölf Jungfrauen. — Und eben als ſie den Sarg ergreifen wollten, ſagte einer der Männer, daß es ihm ſchiene, als bewege die Todte leiſe ihre Lippen.

Alle fielen nieder und beteten, und zitterten vor Freude und Schreck, als das ſchöne Mädchen die Augen aufſchlug und ſtarr in die Verſammlung blickte.

III.

„Ach!“

Ich laſſe die guten Leute Thränen der Freude weinen, laſſe ſie ſchwelgen in der unverhofften Wonne, das liebliche Mädchen neu belebt zu ſehen, ſchwinge mich auf das Muſenroß und jage dem jungen Kaufmann Robert nach, deſſen Herz betrübt iſt und des Troſtes bedarf. Freilich würden meine Leſer lieber das Glück einer Familie, als das Unglück eines Einzelnen theilen, allein ſie werden wiſſen, daß ich dem Helden meiner Geſchichte nicht ewig auf dem Halſe

liege, und mögen ſich deshalb tröſten. Viele andere Schriftſteller, und ſicher viel beſſere als ich, gehen ſchlechter mit ihren Helden um: ſie bleiben den ganzen Tag über bei ihm, ſehen ihn wie er des Morgens aufſteht, wie er ſich wäſcht, Kaffee trinkt und eine Cigarre raucht. Will nun ſolch ein armer Kerl nicht gutwillig etwas Wichtiges thun, ſo martern ſie ihn bis auf's Blut und zwingen ihn endlich eine Handlung zu begehen, welche ſeinem Charakter ganz fremd iſt, an die er in ſeinem Leben nicht gedacht, hätte ihn nicht unglückſeliger Weiſe ſolch ein Autor erwiſcht. Am ſchlimmſten geht es ihnen aber in Hinſicht der Liebe; wie den Prinzeſſinnen, ſie müſſen ſich geduldig in ein Weſen verlieben, welches der Herrſcher des Romans für ſie ausgeſucht hat, und empfänden ſie auch keine Spur von Neigung. Und dann will uns der Verfaſſer ſpäter weis machen, ſie liebten ſich bedeutend, und peinigt ſie ſo lange mit einer langweiligen Leidenſchaft, die unter allen Verhältniſſen platoniſch bleibt, bis ihm, nach tauſend Umſtänden und Hinderniſſen, kein geſcheidterer Gedanke mehr einfällt, als ſie ehelich zuſammenzubringen.

Die Tugend dieſer Liebenden, und ſprächen ſie ſich noch ſo oft des Nachts, bewahrt der Verfaſſer auf eine faſt unnatürliche Weiſe. Ich wüßte wohl: wäre ich ein mal der Held ſolcher Erzählung, und der Autor ließe mich ein ſchönes Mädchen lieben, und oftmals des Nachts ein Stelldichein mit ihr haben — ich wollte ihm einen Streich ſpielen, daß keine tugendhafte Putzmacherin wieder ein Buch von ſeiner Feder in die Hand nähme!

Ob mir Herr Gottfried Baſſe in Quedlinburg, wo Klopſtock geboren iſt, wohl dieſe Epiſode bezahlte? Ich glaube nicht, denn Epiſoden kann Herr Baſſe gar nicht gebrauchen; in ſeinen Romanen muß die Handlung wie in einem Fluge fortgehen; gemordet muß auf jeder Seite werden, Blut muß fließen wie Waſſer. Ich will alſo, um doch eine Kleinigkeit durch dieſe Erzählung zu verdienen, meinen Pegaſus vom verfehlten Wege ablenken, dorthin über die See reiten und einmal ſehen, ob vielleicht Herr Robert in England zu finden ſei.

Richtig, da iſt er!

Jeder Dichter hat eine feine Naſe, wenn er

seinen Helden sucht; ich habe es schon lange bedauert, daß die Dichter nicht zur geheimen Polizei gehören. Ich z. B. sehe meinen jungen Kaufmann täglich nach der Börse gehen, große Geldgeschäfte machen, und sich Abends in einen Strudel von Vergnügungen stürzen. Und wenn er dort schwelgt in wilder Lust und seine jubelnden Zechbrüder um ihn herum glauben, er sei die Fröhlichkeit selber, so sehe ich tiefer in das Herz und weiß, daß er nicht glücklich ist.

In diesem Augenblicke überspringe ich fünf Jahre: etwas, das selbst Gott unmöglich ist, der doch unendlich schön schreibt und der größte Dichter aller Nationen und aller Jahrhunderte ist, wenn nicht etwa die Philologen meinen, daß er die Alten doch nicht erreiche. Aber Gott muß immerfort und immerfort dichten, und darf keine Minute überspringen, sonst verliert er den Zusammenhang und reißt alle Welten aus ihrer Harmonie. Ich indessen schreibe, wenn ich Lust dazu habe oder wenn der Weinhändler mit Execution droht; ich springe, wie oft über den Ersten jedes Monats, auch über Jahrhunderte hinweg, wenn es mir einfällt. Ich behandle überhaupt das

Dichten mit einer Leichtſinnigkeit, als ob es nur ein Bedürfniß meines Herzens wäre, nicht aber, der ſtrengen, menſchfeindlichen, gefühlloſen Kritik Genüge zu leiſten. Wollte ich nur Das, ſo müßte ich ja meinen Pegaſus beſſer lenken und ihn nicht umberſpringen laſſen, wie und wo er gerade Luſt hat! Dem Himmel ſei Dank, daß er ſo eben Luſt hat, Herrn Robert zu beſuchen!

Robert war über das Meer nach Amerika geſchifft, und der Aſſocié einer bedeutenden Handlung geworden; jetzt kehrte er nach Deutſchland zurück, um daſelbſt eine Commandite ſeines Hauſes zu errichten und derſelben vorzuſtehen. Je näher er ſeinem Vaterlande kam, deſto lauter klopfte ſein Herz, trübe Ahnungen zogen ihm vor den Sinnen. Es war ihm, als zwänge ihn eine höhere Gewalt, das Wirthshaus im Trübenfelſer Walde wieder zu beſuchen, und doch zitterte er, wenn er daran dachte. So trieb es ihn immer näher und näher, und an einem ſchonen Frühlingsmorgen, als die Sonne wie ein lachendes Kind im grünen Walde ſpielte und tauſend Vögel ihre Lieder ſangen, fuhr er bei Trübenfels

vorüber und hielt vor dem einsamen Wirthshause. Eben als er ausstieg, trat eine junge, schöne Dame aus der Thür. Robert sah sie, ein heftiger Schreck durchbebte seine Glieder, denn die Todte stand vor ihm; seine Sinne schwanden, er stürzte zu ihren Füßen.

Als er erwachte, blickten ihn die blauen Augen seiner Geliebten freundlich an und flößten Milde in seine Brust. Sein Gewissen beruhigte sich, als er sie wieder lebend sah, sie, die er einst im reisigen Blüthenschmucke ihrer Jugend prangen, und später, verklärt wie eine Heilige, im schwarzen Häuschen des Todes gesehen. Er bedankte sich bei ihr und allen Umstehenden für die bewiesene Theilnahme und bat, ihn die besten Zimmer des Hauses auf längere Zeit bewohnen zu lassen.

Auf längere Zeit? fragte der alte kleine Wirth und zog sein schwarzes Käppchen vom Kopfe. Ihr verzeiht, mein bester Herr, wenn ich darüber mein Erstaunen zeige. Länger als eine Nacht bringt hier selten ein Reisender zu.

Als eine Nacht! wiederholte Robert und ſah düſteren Blickes zur Erde.

Da hüpfte ein liebliches, munteres Kind an die Tochter des Hauſes und fragte ſie: wer iſt der fremde Mann, liebe Mutter? Robert erblaßte, zitternd ergriff er die Hand ſeiner Geliebten und fragte ſie ſchnell, ohne zu bedenken was er that, ob ſie verheirathet ſei. Es erfolgte keine Antwort, die Gefragte aber erröthete, nahm ihr Kind auf den Arm und benetzte ſein Geſichtchen mit Thränen, mit den ſüßen Thränen der Mutterliebe.

Da hielt ſich Robert nicht länger, hoch auf ſchlug ſein Herz in einer nie gefühlten Wonne; er riß das Kind aus den Armen der Mutter, drückte heiße Küſſe auf den kleinen Mund, und warf ſich zu den Füßen der erſtaunten Aeltern, indem er des Kindes Händchen flehend zu ihnen emporhob.

Hier gefällt es mir, die Erzählung zu ſchließen, in der ſüßen Hoffnung, daß ſie die Kritik für abgerundet halten wird. Es ließe ſich freilich noch mancher Bogen mit dem Zirkel dieſer guten Leute

beſchreiben, allein ich denke: haſt Du ſo lange für die Leſer gedacht, können ſie auch ein Mal für Dich denken. Ein Leſer, der nicht ſelbſt Verfaſſer iſt, oder wenigſtens Faſſer, iſt nur ein halber Leſer.

Auch habe ich noch drei andere Gründe, meiner Erzählung keinen Schluß zu geben. Zuerſt weiß ich, daß viele Leſer, namentlich aber viele Leſerinnen die üble Gewohnheit haben, ein Buch nicht von vorn, ſondern von hinten anzufangen. Sie ſehen nämlich auf der letzten Seite nach, ob ſie ſich kriegen. — Kriegen ſie ſich nicht — (unter dem Worte „kriegen" wird „heirathen" verſtanden!) — ſo wirft man das Buch bei Seite, kriegen ſie ſich aber, ſo lieſt man daſſelbe mit deſto größerem Vergnügen, da man außer der Unterhaltung durch das Buch ſelbſt, noch die Freude hat, dem Verfaſſer in's Geſicht zu lachen, wenn er ſich Mühe giebt, die Liebenden hinzuhalten und dem Leſer Angſt machen will, als ob aus der projectirten Heirath Nichts werden könnte. Man lächelt bei ſolchen Stellen, wo Hinderniſſe wie Gewitterwolken heraufziehen und zuckt mitleidig über den albernen Verfaſſer, der ſich eingebildet hat,

man würde nicht vor allen Dingen hinten nachſehen, ob ſie ſich kriegen.

Der zweite Grund, warum ich meine Erzählung nicht beende, iſt folgender: ich habe mich nämlich während derſelben entſchloſſen, ſie nicht bei Herrn Gottfried Baſſe in Quedlinburg zu verlegen, weil mir von einem andern Buchhändler-Wagehals vier Thaler Honorar geboten ſind, und mir Herr Gottfried Baſſe ſicher nicht mehr als drei Thaler gegeben hätte. Jedem andern Verleger aber iſt es gleichgültig, auf welche Weiſe ich meine Erzählungen ſchließe, nur der berühmte Quedlinburger iſt ſehr ſtrenge in ſolchen Dingen. Ihm wird nun freilich ein bedeutender Gewinn aus der Naſe gehen, und Nichts in der Welt als die zu hoffende zehnte Auflage des Albertiſchen Complimentirbuches wird ihn tröſten können. Allein Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und ich bin eben ſo gut Jeder wie Herr Gottfried Baſſe in Quedlinburg, wo Klopſtock geboren iſt. Warum giebt er nicht vier Thaler?

Der dritte Grund endlich, warum ich meinen Roman ohne Schluß ſchließe, iſt: ich habe keine Zeit

mehr. Ich muß noch heute nach Hamburg reiſen, weil ich daſelbſt zum Hochzeitsfeſte eines meiner Freunde, des Kaufmanns Robert, gebeten bin, der ſich mit einer Gaſtwirths-Tochter aus dem Trübenfelſer Walde vermählt, und bereits in Seligkeit und Wonne ſchwelgt.

Und als Stifter dieſer Ehe darf ich unmöglich fehlen.

Die blinde Geliebte.

Eine Erzählung.

Der berühmte Augenarzt in W., den wir Euderius nennen wollen, ſchloß ſo eben die Thür des Beſuchszimmers zu und befand ſich nun mit ſeinem Schüler Amandus allein. „Dank dem Himmel!“ rief er und ſteckte den Schlüſſel in die Taſche, „Dank dem Himmel, daß wir endlich vor dem Ueberfalle ungeſtümer Kranken ſicher ſind!“

Hierauf ging er mit haſtigen Schritten auf und ab und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. „Je mehr Verdienſte man ſich um die Menſchheit erwirbt,“ ſprach er weiter, „je mehr wird man beläſtigt, und ich geſtehe, daß mich meine Geſchäfte beinahe zu Boden drücken. Was hab' ich heute nicht ſchon Alles gethan? Decirt, analyſirt, anatomirt, demonſtrirt, operirt und ſo weiter; geſtehe mir, lieber Amandus, es iſt mehr als eines Menſchen Kraft vermag.“ Mit dieſen Worten warf er ſich vor

Mattigkeit in einen Lehnstuhl und stützte den Kopf in die Hand.

„Ich kann Sie nicht beklagen," erwiederte Amandus, indem er die grünen Vorhänge des hohen Fensters auseinanderzog und die Sonnenstrahlen in das Zimmer ließ. „Ich schätze im Gegentheil Denjenigen glücklich, der von seinem Ruhme gedrückt wird. Unter der Last der Mittelmäßigkeit, der Dunkelheit und der Langeweile schleicht der große Hause gekrümmt einher; ein Jeder muß sein Päckchen tragen, und die leichteste und süßeste Bürde bleibt die Berühmtheit. Doch, mein geehrter Lehrer, Sie wollten mich heute zu Ihrem Vertrauten machen, und versprachen mir die Erzählung Ihrer letzten Tage, in denen ich Sie aufgeregter als je sah."

Eudorius hob geschwind den Kopf auf und eine dunkle Röthe überflog sein scharf markirtes Gesicht. „Komm näher," rief er, „setze Dich mir zur Seite, so dicht wie Du kannst, denn die Luft ist neugierig!"

Amandus nahm einen Stuhl und rückte ganz nahe an seinen exaltirten Lehrer, der die Hand des jungen, liebenswürdigen Mannes ergriff und vor Bewegung

kaum ſprechen konnte. Endlich begann er: „Ich bin ſechszig Jahre alt, ſage ſechszig Jahre, und jetzt erſt beginnt mein eigentliches Leben, Amandus! Bis zu dieſer Zeit lebte ich nur der Welt, der Wiſſenſchaft, der Kunſt, allem Anderen als mir, jetzt erſt lebe ich mir ſelbſt. Jetzt erſt öffnen ſich meine Sinne, meine Phantaſie lodert in hellen Flammen; Alles, was ſchön und göttlich iſt, ſteht mit einem Male in einem Verhältniß zu mir; mein Herz pocht, als wolle es aus der engen Bruſt! Amandus, mein Glück iſt unausſprechlich. Ich liebe und werde geliebt!“

„Und der Gegenſtand Ihrer Liebe?“ fragte der Schüler, dem die Aufgeregtheit ſeines Lehrers kein großes Intereſſe abzugewinnen ſchien.

„Mein Mädchen iſt ſchön und liebenswürdig,“ antwortete dieſer, „ſchön und liebenswürdig wie Amor, und auch wie Amor blind.“

„Für dieſe Aehnlichkeit würde ich mich bedanken,“ ſagte Amandus, ſich von ſeinem Stuhle erhebend. „Wirklich blind?“

„Nun, was iſt's?“ entgegnete Euderius. „Kann ſie in beſſere Hände kommen, als in die meinen? Und

hältſt Du es für unmöglich, ein blindes Mädchen zu lieben?"

„Doch nicht ſtockblind?"

„So blind, daß ihr die Mittagsſonne und die Finſterniß der Nacht Eins und Daſſelbe iſt. Und dennoch iſt ſie ſchön!"

„Unmöglich," ſagte Amandus und ſah ſich nach ſeinem Hute um. „Die Augen ſcheinen mir für die Liebe unentbehrlich, mein Lehrer, und ich halte Ihre Leidenſchaft daher nicht für ächt, ſondern nur Ihre Eitelkeit geſchmeichelt. Man kann ein Mädchen noch lieben, wenn ſie ſpäter erblindet, aber ſich in ein blindes Mädchen zu verlieben, ſcheint mir ganz unmöglich. Die Hälfte aller Seligkeit liegt in den Augen, in dieſer ſtummen Muſik des Blickes, in dieſer ſo wollüſtigen Sprache des Herzens und des Geiſtes!"

„Junge!" rief Eudorius feurig, lief ihm nach und packte ihn bei der Bruſt, „willſt Du denn immer klüger ſein, als Dein Lehrer? Deine Weisheit iſt Thorheit, Thorheit ſage ich Dir! Die Kraft des Sehens äußert ſich durch andere Organe. Mein Mädchen ſieht mit Ihrem Gefühle; ſie hört, wenn

ich spreche, den liebenden Blick meiner Augen; ihre Sprache ist viel herzlicher als die unsere; ihr Handdruck geht wie Feuer durch alle Adern, und in ihrem leisesten Kusse brennen mir alle ihre sehnsüchtigen Träume von Licht und Farbe!"

„Aber, mein Lehrer!" mahnte Amandus.

„Du siehst, ich bin ein ächter Verliebter," fuhr Euderius fort, indem er aus tiefer Brust Athem schöpfte. „Doch wäre ich nur zur Hälfte glücklich, hätte ich nur die Geliebte und nicht den Freund zur Seite. Du sollst mir in dieser wunderbaren Krisis des Lebens mit Rath beistehen, Deine kalte Vernunft ist hier besser als meine vom Herzen geblendete. Ein Liebender braucht mehr als zwei Augen."

Amandus lächelte darüber, daß er, als ein unwissender Jüngling einem so erfahrenen Greise rathen sollte und erinnerte diesen daran, daß seine Weisheit nur Thorheit sei.

„Zürne nicht, mein Junge!" rief Euderius und drückte ihn heftig an die Brust. „Du weißt, ich bin nicht böse, wenn ich auch schelte. Sage mir unver-

hohlen Deine Meinung: Amandus, soll ich meine Blinde, meine geliebte Eleonore zum Weibe nehmen?"

Amandus zuckte die Achseln. „Was Sokrates seinem Schüler antwortete," sagte er, „muß ich meinem Lehrer antworten: Heirathen Sie Eleonoren oder heirathen Sie sie nicht: Beides wird Sie gereuen."

„Ein schöner Trost!" rief Eudorius, „namentlich für einen Mann von sechszig Jahren. Mein Herz und mein Verstand sind in heftigem Streite, das Eine sagt Ja, der Andere sagt Nein. Sprich, lieber Amandus, was soll ich thun?"

„Warten Sie ab, wer Sieger bleibt," erwiederte dieser lächelnd. „Siegt das Herz, so heirathen Sie, siegt der Verstand, so thun Sie's nicht — mehr darf Ihnen Niemand dabei rathen, ohne sich verantwortlich zu machen. Doch jetzt erlauben Sie mir, einige Kranke zu besuchen."

„Du hast recht!" rief Eudorius und schob seinen Schüler beinahe zur Thüre hinaus. „Ueber meine schöne Blinde vergäße ich alle Blinde der Welt!"

Als der berühmte Augenarzt allein war, wurde er immer unruhiger, warf ſich auf das Sopha und bedeckte beide Augen mit den Händen, als ſchäme er ſich, dem leuchtenden Tage ſein Geheimniß verrathen zu haben. Heute wollte er den Gipfel ſeiner Wünſche beſteigen und Eleonoren das Licht ſchenken; er wollte ihr die reizende, farbige Welt zeigen und dann ſie ſelbſt als Preis für ſeine Schöpfung nehmen. Er hielt ſeine Forderung nicht zu hoch für die That, und ſie war es auch nicht. Achtzehn Jahre hatte das unglückliche Mädchen in einer finſtern Bergesſchlucht gelebt, nur dann und wann geträumt, daß dort oben eine Welt ſei, und wie eine Welt ausſähe. Man hatte ihr erzählt von grünen Bäumen und grünen Wieſen, aber ſie konnte ſich kein Grün denken und ſeufzte nur dann voll ſüßer Sehnſucht, wenn ſie im Herbſte ſich von ihrem Mädchen hinabführen ließ nach dem Garten, und ſie die Blätter zuſammenrauſchen hörte. Man hatte ihr erzählt von wunderſchönen, bunten Blumen, aber ſie wußte nicht, was man unter wunderſchön verſtand, und ſie verſuchte nur die Augen aufzureißen, wenn ſie den Duft

der Blumen einathmete und ſich dadurch einen ſchwachen Begriff von bunt machen zu können glaubte. Wenn ſie die Vögel ſingen hörte und man ihr ſagte, das ſeien lauter kleine Thierchen mit ſchimmernden Federn, die flögen durch die weiße Luft dem blauen Himmel zu, welcher in der Nacht mit Millionen goldenen Sternen geſchmückt ſei, dann weinte ſie bitterlich und wünſchte nur ein einziges Mal die Welt zu ſehen, von welcher man ihr ſo ſchöne Dinge erzählte.

„Und wenn ſie mich ſelbſt erblickt!“ rief Euderius, ſprang auf, trat vor den Spiegel und betrachtete ſich. „Weder gewelkt noch häßlich bin ich,“ ſagte er, „dieſe hohe, gewölbte Stirn, auf welcher Würde und Seelenadel thronen! Dieſes beredte, funkenſprühende Auge! Dieſe ſcharfeingegrabene Naſenwurzel, der Sitz der Weisheit! Dieſe blaßröthlichen Wangen, wie Aurorens noch dämmernde Strahlen! O, ſie kann mich noch lieben, ſie wird mich lieben, ſie liebt mich!“

Mit dieſen Worten hatte ſeine Leidenſchaft den höchſten Grad erreicht; er fuhr den Bedienten hart

an, der ihm einen Patienten meldete, und bedeutete ihn, daß er jetzt für Niemand zu sprechen sei. „Wenn mir die Welt nicht einmal Zeit zum Lieben läßt,“ rief er und durchmaß wieder das Zimmer mit starken Schritten, „so darf sie auch von mir keine Aufopferung verlangen. Sechszig Jahre habe ich für sie gelebt, jetzt will ich mir und meinen Gefühlen leben; Eleonore ist der Preis, den ich von ihr verlange!“

Er legte den Kopf an die Uhr und horchte, ob sie noch gehe; seine Ungeduld wuchs von Minute zu Minute. Niemals hatte er die Zeit so schleichen sehen wie heute an dem wichtigsten Tage seines Lebens; niemals hatte ihm das Herz so stark geklopft; niemals hatte er größeres Mißtrauen in seine Kunst gesetzt, und er wagte nicht den Gedanken auszudenken, daß er seiner schönen und sanften Eleonore umsonst Hoffnung gemacht habe, den Quell der Gottheit, das Licht zu sehen.

„Kommt sie noch nicht!“ rief er, riß das Fenster auf und schaute die lange Straße hinunter. Aber keine große, schlanke Gestalt im weißen Kleide und

mit dunklen, kastanienbraunen Locken war zu sehen; er warf das Fenster wieder zu, ordnete zum fünfzigsten Male seine Instrumente, sah wieder nach der Uhr, setzte sich auf das Sopha und drückte das Gesicht in die Kissen, als wollte er die Gluth abkühlen, welche in seinem ganzen Körper fieberte. „Wie ist es möglich," fragte er sich selbst, „daß ein alter Mann noch so stürmisch wie ein Jüngling lieben kann; wie ist es möglich, sich von derselben Leidenschaft besiegen zu lassen, über deren Opfer ich Zeit meines Lebens gelächelt habe! Wie kann ein Mensch so verworren, so flüchtig und so ungestüm sein, der in allen andern Situationen des Lebens, selbst in den unglückseligsten, den Kopf oben behielt und gegen alle Schläge des Schicksals gepanzert war? Jetzt, Liebe, an der ich so lange gezweifelt habe, erkenne ich Deine Macht und unsere Ohnmacht gegen Deine göttliche Urkraft! Die eisenfestesten Grundsätze sprengst Du mit einem Blicke, mit einem Worte machst Du den Weisen zum Narren, mit einem Kusse schmelzest Du ein Felsenherz, daß es blutige Thränen weint! Und Mitleid dem Unglücklichen, der

hoffnungslos liebt, der Alles, was ihm von der Zukunft noch werden könnte, an ein einziges Leben bindet, und dieses ihn kalt und verhöhnend von sich stößt. Hu, mich erfaßt ein Schauder! Aber was denke ich denn da? Eleonore liebt mich ja, sie hat es mir tausendmal gesagt, wenn sie mir die Hände drückte und mich mit so süßen Worten bat, ihr den blauen Himmel, die bunten Blumen, den grünen Frühling, das wonnige Licht und die goldenen Sterne zu zeigen. Sie hat mir tausendmal gesagt, daß ich eigentlich der erste Mann sei, mit dem sie oft und viel gesprochen, daß sie aber auch keinen Andern kennen lernen möge als mich, der ihr das Auge öffnen wolle, und den sie ewig lieben werde."

In diesem Augenblicke hörte er leise Tritte auf der Treppe; es rieselte ihm bis zum Scheitel hinauf. Schnell sprang er vom Sopha auf, warf einen im Wege stehenden Stuhl um und eilte zur Thür hinaus.

„Ich fühle Furcht," sagte Eleonore, als sie von Eudorius geführt in das Zimmer trat, „Hoffnung, Liebe, Freude und Kummer; mein Herz ist ein Tum-

melplatz ſich durchkreuzender Gefühle. Das ſiegende wird bald von einem andern beſiegt.“

„Nur Muth gefaßt, meine Geliebte,“ antwortete Eudorius und öffnete die grüne Gardine, welche er vorher in der Zerſtreuung zuſammengezogen hatte. „Fühlen Sie das Licht?“ fragte er, als die Strahlen der Sonne auf die ſchöne Eleonore fielen.

„Es macht wärmer und gefällt mir wohl, aber meine ſchwarze Nacht erhellt es nicht im Mindeſten. Ihre Hand, Eudorius, daß ich einen Stuhl finde und Nichts umſtoße. In welchem Zimmer bin ich jetzt?“

„In meinem Audienzſaale.“

„Ich fühle kein Lüftchen wehen, aber es iſt mir als höre ich rings um mich her Jubelſtimmen, die mir zuriefen: Freue Dich, Mädchen, Du wirſt nun bald ſehen können! Es ſind gewiß die Geiſter der Glücklichen, denen Sie geholfen haben. Ach, ſehen können, es muß ſich ſehr ſüß fühlen! Wenn ich nur einen Begriff davon hätte! Wie ſagten Sie doch immer, lieber Eudorius? Welche Wonne, das Ganze einzeln und das Einzelne ganz in mich hineinzuſaugen. Ach, ich habe doch noch keinen Begriff davon!“

„Ich muß Ihre Hand küssen, Eleonore!“ rief Endorius und küßte sie hastig.

„Sagen Sie mir doch,“ fuhr die schöne Blinde fort, „wenn die Sonne untergeht und Ihnen solche Nacht, wie die meinige, bereitet, wo geht sie dann hin?“

„Die Dichter sagen, sie sinke in den Schooß des Meeres.“

„Ei, über die wunderlichen Dichter! Und die Fluthen des Meeres sollten ihre Glut nicht löschen? Sie sagten mir doch immer, das Feuer stürbe im Wasser?“

„Entzükende Unschuld!“ rief Endorius, dessen Wangen die Leidenschaft so roth, wie die des frischesten Jünglings färbte. „Eleonore, ich liebe Sie!“

„Das sagten Sie mir schon oft.“

„Und hören Sie es nicht gern?“

„O, sehr gern!“ antwortete Eleonore. „Das Wort „Liebe“ ist das schönste, was ich je gehört habe, kaum klingt die Musik so hübsch. Aber fühlen Sie einmal, Endorius, wie mein Herz pocht.“ Sie suchte seine Hand und legte sie auf ihr Herz.

„Es pocht immer ſtärker, je mehr die Stunde ſich nähert, in welcher das Glück oder Unglück meines Lebens entſchieden werden ſoll. Dann und wann ſchreckt mich noch eine düſtere Ahnung, als würd' ich die grünen Bäume und die bunten Blumen und die ſingenden Vögel niemals zu ſehen bekommen."

„Eleonore, zweifeln Sie an meiner Kunſt?" fragte Eudorius, den dieſe Worte an ſeine Pflicht erinnerten, und der ſich vornahm, ſeine Aufregung abzukühlen.

„Nicht doch, mein Freund! Aber es iſt mir oft, als überſtiege es die menſchlichen Kräfte, mich ſehend zu machen. Auch könnte ich ſelbſt im glücklichen Falle vor Freude ſterben, wenn Sie mir den Himmel mit den goldenen Sternen und dem runden, ſilbernen Mond zeigen!"

„Und haben Sie kein Verlangen, mich zu ſehen?" fragte der liebende Augenarzt.

„O, das allergrößte!" antwortete Eleonore. „Kann ich gleich meinen Freund und Wohlthäter nicht mehr und zärtlicher lieben, wenn ich ihn ſehe

ſo drängt es mich doch heftig, mich an ihm zu erfreuen. Wie edel muß Ihre ganze Geſtalt ſein, da ſie gewiß ſo edel wie Ihre Seele iſt. Mein Herz verſichert es mir, daß Sie hundert Vorzüge beſitzen müſſen, welche anderen Menſchen fehlen, welche die Liebe nur für mich, für meine Augen ſchuf."

Des alten Herrn Geſicht verfinſterte ſich ein wenig; er zog die Klingel und befahl dem eintretenden Bedienten, ſich umzuſehen, ob Amandus noch nicht komme. Dann antwortete er: „Nichts, gar Nichts gab mir der Himmel, eines Engels, wie Sie, liebe Eleonore, würdig zu ſein. Nichts, als meine Kunſt und ein Herz, Sie zu lieben. Was wünſchen Sie noch mehr?"

„Was ich noch mehr wünſchte?" wiederholte Eleonore. „Ich wünſchte Sie ſo — ich weiß nicht — ach, wie kann denn eine Blinde wiſſen, was ſie wünſchen ſoll!"

„Wünſchen Sie mich zum Beiſpiel jung?"

„Jung? Ja wohl!" antwortete die ſchöne Blinde.

„Ueber dieſen Punkt beruhigen Sie ſich, liebes Mädchen, ich bin nicht zu alt. Wünſchen Sie mich auch ſchön?“

„Ja, wie iſt das: ſchön?“ fragte Eleonore.

„Schön iſt, — wie ſoll ich's Ihnen erklären? Schön iſt, was Ihnen mehr oder weniger ähnlich ſieht.“

„So ſchildern Sie mir denn mich ſelber, lieber Eudorius! Wie ſeh' ich aus?“

„Zu dürftig ſind dazu Gedanken und Worte! Ihre Reize müſſen geſehen, bewundert und gefühlt, nicht geſchildert werden. Wie viel Harmonie iſt in Ihren Zügen und Formen!“

„Sie ſprechen eine mir ganz unbekannte Sprache,“ unterbrach ihn Eleonore. „Die Harmonie der Sänger im Walde, die Harmonie eines Liedes und die der Herzen kenne ich wohl. Aber giebt's denn auch eine Harmonie für das Auge?“

„Bald ſollen Sie dieſe, die alle anderen übertrifft, auch kennen lernen,“ antwortete der alte

liebende Augenarzt und küßte ihre Hand. „Die Schönheit der ganzen Natur ſoll Sie entzücken, wie mich Ihre Liebe entzückt.“

„Ja, ich liebe Sie, mein Enderius,“ ſagte Eleonore und legte ihre weiße Hand auf das Herz, um es klopfen zu hören.

Enderius zitterte.

„Sie ſollen mir lieber ſein, als die grünen Bäume, ſelbſt noch lieber, als der große, blaue Himmel!“

Da ſtürzte ihr der wonnetrunkene Mann zu Füßen.

„Mein Gott, ſind Sie nicht eben auf die Erde gefallen?“ fragte Eleonore erſchreckt, als die Thür aufging und Amandlis hereintrat.

„Gottlob, daß Du endlich wiederkommſt!“ rief der verliebte Augenarzt und ſprang ſchnell auf, während die Schaam ſein ſchon glühendes Geſicht noch mehr röthete. „Auf Dich habe ich allein gewartet,

das verhängnißvolle Werk zu unternehmen. In dieſer Zeit hätte ich allen Blinden der Stadt den Staar ſtechen können," fügte er hinzu.

„Das glaube ich nicht," antwortete Amandus, denn es giebt in dieſer Reſidenz Blinde, denen wir nicht helfen können, weil ihnen der Staar vor dem ganzen Kopfe liegt."

Er wollte noch weiter ſprechen, Eudorius aber ging in das Nebenzimmer, und Eleonore drehte ihr ſchönes Köpfchen zu ihm herum.

Wie vom Blitz getroffen ſtand Amandus da, als er dieſes von Liebreiz umfloſſene Mädchen betrachtete, das er bis jetzt keines Blickes gewürdigt hatte. Er faltete unwillkürlich die Hände wie zum Gebet, denn es war ihm, als ſei im Traume ein Weſen höherer Art zu ihm herabgekommen.

„Sie müſſen immer ſo ſanft ſprechen, lieber Eudorius," ſagte Eleonore, und ihre ſanfte Silberſtimme drang tief in das Herz des Schülers, der ſeinem Lehrer in jeder Hinſicht Ehre machte. Er trat näher an ſie heran, ergriff ihre Hand, drückte

einen heißen Kuß darauf und ſagte: „Sie ſollen immer mit mir zufrieden ſein, meine liebe Eleonore!“

„Meine liebe Eleonore, ach, noch ein Mal!“ bat das naive Kind.

„Meine liebe Eleonore!“ wiederholte Amandus und legte ſo viel Wärme in dieſes Wort, als ihm irgend möglich war. Plötzlich aber, als er ſeinen Lehrer kommen hörte, ſprang er nach dem Fenſter hin und beſchäftigte ſich mit dem Zuſammenziehen der grünen Gardinen.

Der ſechszigjährige Liebhaber war mit allen Vorbereitungen zu ſeiner Operation fertig, er ſprach Eleonoren Muth ein und ging dann nach dem Bilde der Mutter Maria, das in der Ecke des Zimmers über einem Pulte an der Wand hing. Hier faltete er die Hände und betete inbrünſtig, daß Gott ihm die nöthige Ruhe verleihen und das Werk gelingen laſſen möge. Eleonore war voll der größten Zuverſicht und konnte den entſcheidenden Augenblick kaum erwarten; auch ſie hatte die Hände gefaltet und den Kopf emporgerichtet, denn man hatte ihr oft geſagt, daß der Vater aller Weſen dort droben

über dem blauen Himmel mit den goldenen Sternen throne. Sie freute sich auf den ersten Lichtstrahl, der ihr den größten Wohlthäter ihres Lebens zeigen würde, den sie mit der ganzen Kraft ihres Herzens liebte, besonders seitdem er so süß mit ihr gesprochen hatte. Amandus Augen aber lagen auf dem schönen Mädchen; er konnte weder beten, noch irgend einen Gedanken fassen, sein Geist war betäubt, ein Gefühl hatte sich seiner bemächtigt, dessen süßes Weh er noch niemals empfunden hatte.

Eudorius verließ die himmlische Geliebte, trat zu seiner irdischen und winkte seinem Schüler, daß er sie fest an sich drücke.

Es war geschehen.

Elconore stand auf. „Ich fühle eine mir unbekannte Bewegung in meinem Auge," sagte sie und zitterte am ganzen Körper. „Allbarmherziger Gott, ich sehe!" rief sie jetzt, schlug die Augen auf, blickte auf Amandus und sank ihm langsam zu Füßen. „Eudorius, mein Eudorius!" rief sie. „Mein Wohlthäter, mein Retter, ich werde Sie ewig, ewig lieben!"

Der alte Augenarzt ließ das Instrument aus der Hand fallen und wurde bleich wie der Tod. „Eleonore!“ schrie er voll Zerknirschung, sich so bitter getäuscht zu sehen.

„Weh' mir!“ rief diese und sank ohnmächtig in Amandus Arme, der selbst einer Ohnmacht nahe war und Eleonoren kaum zu halten vermochte. Er blickte seinen Lehrer mit bittenden Augen an, seinen Lehrer, der nur mit dem Schicksale zürnen konnte, das seine schönsten Hoffnungen mit einem einzigen Schlage vernichtet hatte. Aber in dieser Minute kam ihm auch zum ersten Male, seitdem er Eleonoren kannte und voll heißer Leidenschaft liebte, das Bewußtsein, sie nicht glücklich machen zu können mit seinen sechszig Jahren. Er wollte die Blume nicht ersticken mit gelben Blättern, die von seinem Lebensbaume fielen, wischte sich eine heiße Thräne von der blassen Wange und dachte: sie soll mein Kind sein.

Eine Stunde später saß Eleonore, eine Binde über den Augen und umschlungen von Amandus, der in Wonne und Seligkeit schwelgte. Enderius aber küßte das schöne Mädchen, dem er nun bald

die bunten Blumen, die grünen Bäume, die ſingenden Vögel, den blauen Himmel und die goldenen Sterne zeigen konnte, küßte ſie mit mehr als väterlicher Liebe und ſagte: „wir ſind quitt, mein liebes Kind. — Ich habe Dir Deine Augen, und Du haſt mir die meinigen geöffnet.“

Täuſchung um Täuſchung.

Der junge Componiſt Theodor ſtand im Parterre; die fremde Sängerin ſaß in der nahen Parquetloge. Was kümmerte ihn das Schauſpiel von Raupach, welches heute die Bühne zum erſten Male in's Leben rief? Jene Schöne war das einzige Schauſpiel, an dem ſich ſein Herz ergötzte, das alle ſeine Sinne feſſelte und ihn die höchſte Poeſie dünkte. Und konnte man's ihm übel nehmen, daß er das langweilige Gebilde der Bretter über das herrliche der Natur vergaß? War denn die Schöne da nicht vollkommener als das Machwerk eines Dichters, deſſen Muſe offenbar nur die Kuh geweſen, die ihn mit Butter verſorgte? Lag nicht in ihren zwei feurigen Augen mehr Intrigue, als in jenen fünf Akten, und war in ihren roſigen Wangen und ihrem ſchneeigem Teint nicht mehr Glut und Zartheit, als in jenem Dialoge, der ganz farblos war? Man konnte es

ihm nicht verargen, daß er das Wirkliche dem Gedichteten vorzog, um so mehr, als er freies Entrée hatte und also in doppelter Hinsicht nichts verlieren, in dritter Hinsicht aber gewinnen konnte. Ich mußte sogar seine Unaufmerksamkeit gegen die Bühne loben, als ich einsah, daß das neue Drama weder Hand noch Fuß, die fremde Sängerin aber Beides, und zwar vollkommen schön, hatte. Ihr hättet es sehen müssen, neidische Leser, wie Fräulein Orphea so eben über den hintern Sitz der Loge hinaushüpfte und das seidene Stiefelchen und den schneeweißen, lüsternen Strumpf — beim Barte des Propheten! Dergleichen muß in einem schönsinnigen Menschen Gefühle erwecken, gegen welche die Halle'sche Kirchenzeitung sicher Manches einzuwenden hätte. Unser junge Virtuose Theodor aber hatte kaum die erste retrograde Bewegung seiner Göttin bemerkt, als er piccicato aufsprang und prestissimo hinauseilte.

Glücklicher Sohn Euterpens und Polyhymniens, der Du ganz zufällig heute der Einzige bist, welcher sie auf dem Corridor sehnsuchtsvoll erwartest, der Du dastehst mit Deinen hochgeworfenen braunen

Haaren, Deinem blaſſen, intereſſanten Geſichte und mit Deiner ſchlanken Figur; der Du durch die Brille auf den beneidenswerthen Billeteur ſchauſt, welcher ihr den ſeidenen Mantel um den blendenden Nacken legt! Zwei Mal glücklicher Jüngling, der Du ganz allein neben ihr die Treppe hinabſteigſt, und dort unten ängſtlich und mezza voce um ihren Arm bitteſt! Drei Mal glücklicher Weltbürger, der Du den Regenſchirm über ſie ſpannen und Dich für jetzt unentbehrlich machen kannſt, endlich bei der nächſten Gaslaterne in ihre ſeelenvollen Augen ſchaufſt und einem glühenden Blicke begegneſt — o, laß' mich Deine Wonne theilen! Laß' mich die Arm-Seligkeit empfinden, eine fremde Sängerin über die ſchmutzige Straße zu führen und ihr zu ſchmeicheln! Denn habe ich auch ſchon ſchönere Jungfrauen nach Hauſe begleitet: es waren doch keine Sängerinnen. Und was iſt wohl eine Jungfrau ohne Sängerin zu ſein? Nicht zu vergleichen gegen eine Sängerin, die keine Jung —

„Sie haben alſo zuletzt in Turin geſungen?" fragte ſo eben der glückliche Virtueſe und drückte

leiſe ihren Arm. „Sie kommen aus dem Lande der Melodie und der Orangen, aus dem Dahin ſehnt mein Herz ſich ſehr?“

„Ja, mein Herr!“ antwortete Fräulein Orphea. „Ich habe dort ſiebenundzwanzig Gaſtrollen gegeben, und darf wohl ſagen, daß ich Furore gemacht habe. Würde mir hier in meiner Vaterſtadt nur halb ſo viel Beifall, ich wollte ſehr zufrieden ſein. Sie glauben nicht, mein Herr, wie man mich dort, ich möchte ſagen, vergötterte.“

„[redacted] könnte wohl anders?“ flüſterte ihr Begleiter und ſchlug die Augen nieder, als ob er ſich ſchäme. „Ich war ſchon ein Turiner, als ich Sie ſah, was ſoll aus mir werden, wenn ich Sie ſingen höre? Wäre ich ein Publikum — aber Sie wiſſen, Einer iſt kein's — ich trüge Sie immer auf Händen.“

„Sie ſind ein Schmeichler!“ unterbrach ihn das Fräulein. „Aber ich bin im Ernſt neugierig, ob ich hier Etwas machen werde. Man hat hier ſeit einiger Zeit mehrere berühmte Sängerinnen gehört, mit denen ich mich freilich in künſtleriſcher Hinſicht meſſen darf, die aber mehr Dreiſtigkeit als ich beſaßen.

Wie wird mich das Publikum aufnehmen, und wie die Journale mich beurtheilen?"

„O!" rief Theodor, „für unſer Publikum ſage ich Ihnen gut, das iſt wie unſere Oper und hat für Muſik gar keine Stimme. Am liebſten hört es ſteyriſche Alpenſänger, welche ſich eigentlich nur Choriſten von Wiener Theatern zu ſein ſchmeicheln, Strauß, Lanner und Morelly. Auf der zweiten Stufe ſeines Wohlwollens ſteht die italieniſche Muſik: Roſſini, Bellini, Donizetti, Ricci, und wie alle dieſe Ri's und Ti's und Ci's mit ihrem bunten Kram heißen mögen."

„Aber, mein Herr, Sie halten doch gewiß Bellini auch für den größten aller Componiſten?"

Theodor merkte, mit wem er zu thun hatte. „Für den Allergrößten, mein ſchönes Fräulein! Als ich Bellini unter die Leute mit dem bunten Kram zählte, verſprach ich mich: die vielen Ri's und Ci's als Namens-Finale machen Einen confus. Bellini iſt unſtreitig der allergrößte Componiſt. Früher hatte ich eine Affenliebe für Mozart, Beethoven, Gluck, Haydn, Händel, Spontini, Boieldieu und wie alle dieſe Herren heißen mögen, die ſich um Wahrheit

und Charakteriſtik abquälen und keine geſcheidte Melodie zu Stande bringen. An dieſer verfehlten Richtung meines Geſchmackes war mein Lehrer ſchuld: ein ausgezeichneter Theoretiker, aber ohne alles Talent, ſolche zuckerſüße und immer ſo ſchön wiederkehrende Melodieen wie Bellini zu ſchreiben."

„Sie haben ganz recht!" ſagte Orphea und ſah ihn mit zuckerſüßen, belliniſchen Augen an. „Jene Herren Deutſchen bilden ſich ein, für Herz und Geiſt zu ſchreiben und meinen, die Italiener wollten nur die Ohren kitzeln. Aber ich frage Sie, mein Herr, in welchen Opern werden die Sänger mehr applaudirt, in deutſchen oder in den ſogenannten ohrenkitzelnden? Die deutſchen Componiſten denken gar nicht an den Abgang; die italieniſchen hingegen ſchreiben Abgang über Abgang."

„Sehr wahr, ſehr wahr!"

„Was iſt denn Geſang ohne Coloraturen, frage ich Sie, und was iſt Muſik, die kalt läßt und traurig macht? Was heißt eine Arie componiren, nach welcher der Vortragende nicht applaudirt werden muß?"

„Gar nichts heißt es!" antwortete Theodor.

„Es kommt mir gerade so vor, als ob eine Sängerin irgend ein Recitativ oder eine Arie recht schön vortrüge, und zum Schlusse nicht schreien und die Hände hoch über den Kopf werfen wollte. Alles in der Welt gehört zur Kunst, was Beifall erringen hilft.“

„Und diesen unsern Geschmack theilt also jetzt das Publikum?“ fragte Orphea.

„Theilt es,“ antwortete Theodor, „das heißt: im Allgemeinen. Hier und da giebt es freilich noch einige Pedanten, welche nur Wahrheit und dergleichen Faseleien lieben, aber diese werden von den höheren Stimmführern überschrieen.“

„Sie trösten mich. Wie steht es aber mit den Journalen?“

„Mit diesen ist freilich nicht zu spaßen. Der größere Theil des Publikums hat nur die Meinung, welche ihm durch den Druck autorisirt zukommt, und darum ist und bleibt der Redacteur eines gelesenen Journals eine wichtige Person. Geben Sie mir indessen die Erlaubniß, mein schönes Fräulein, mich für Sie interessiren zu dürfen, so will ich selbst die Recensionen über Ihre Gastspiele schreiben und dadurch

Ihr Engagement bei der hiesigen Bühne bewirken. Ich werde sicher ganz unparteiisch sein, wenn ich Sie bis in den Himmel erhebe."

Fräulein Orphea drückte ihm bei diesen Worten zärtlich die Hand und bat ihn, da sie bereits vor ihrer Wohnung standen, eine Tasse Thee bei ihr zu nehmen und das unfreundliche Wetter abzuwarten.

Wer war froher als Theodor? Er erwiederte den Druck der weichen Handpresse, gemildert durch die Censur seiner Bescheidenheit, und folgte der fremden Sängerin wie ein schlauer Feldherr, der mit großer Zuversicht in den Kampf zieht. Die Festung, welche er belagern wollte, bat um die Erlaubniß, sich in ihr Negligée werfen zu dürfen, und saß nach wenigen Minuten neben ihm, leichtsinnig von einem schneeweißen Kleidchen umhüllt, wie ein duftendes Maiglöckchen.

„Ich weiß noch gar nicht, mit wem ich die Ehre habe," sagte Orphea, indem sie mit zierlicher Hand eine reichvergoldete Tasse vor ihn hinstellte. „Daß Sie ein Musikverständiger sind, habe ich wohl bemerkt, aber..."

Theodor nannte sich.

„Ah!“ rief Orphea. „Sie sind also der Componist, von dem ich die schöne Oper, Gott, wie heißt sie doch, ich weiß nicht mehr wo, gehört habe?“

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein!“ antwortete er, indem seine Wangen ein leichtes Roth färbte. „Ich habe zwar schon zwei Opern geschrieben, allein die Verhältnisse wollten es leider noch nicht, daß selbige zur Aufführung kamen. Sie haben gewiß schon davon gehört, welch ein ränkevoller Mensch unser Capellmeister ist, wie er durch die schändlichsten Kabalen jedes aufkeimende Talent niederzudrücken, seine Opern hingegen voll Glanz und Pracht zu geben weiß. Ich habe ihm jetzt zu verstehen gegeben, daß ich lobende Recensionen über ihn schreiben wolle; dadurch gewinne ich ihn vielleicht zur Aufführung einer meiner Opern.“

Sie unterhielten sich Beide noch eine volle Stunde. Orphea sang ein Lied; Theodor stand neben ihr und schnitt schreckliche Gesichter über Stimme und Vortrag, sobald die Sängerin ihn aber ansah, that er

entzückt und lispelte ein Herrlich! Prächtig! Göttlich! über das andere. Beide waren ziemlich gleich eingebürgert in solchen Verhältnissen, wo Jeder seine Absichten zu verschleiern sucht, in jedem Augenblicke aber den Schleier lüftet, weil er selbst überzeugt ist, daß der Andere des Anderen Willen kennt. Nur hatte die Sängerin ihren Charakter voraus, der sich später deutlicher entfalten wird, und die langjährige Praxis; Theodor hingegen war ein offener, guter, lebenslustiger Mensch, der Orphea durchaus nicht betrügen, sondern nur Das von ihr haben wollte, was Sängerinnen ihres Vortheils wegen so oft geben. Das Aeußere Orphea's reizte ihn, ihr Herz verlangte er nicht; er wollte ihr Lob und Beifall verschaffen und sie sollte ihn dafür küssen.

Die Sängerin wußte auch vom ersten Augenblicke an, woran sie mit Theodor sei; sie umspann deshalb die lustige musikalische Fliege immer mehr mit ihren Reizen, ließ sich schon jetzt hundert Mal die weiße Hand küssen und gedachte, daß derselbe Mund in wenigen Tagen Bravo oder wohl gar Da Capo schreien würde. Als aber unser geniale Theodor in

ſeiner Liebesbetäubung das Nachhauſegehen vergaß, ſah Orphea immerfort mit ängſtlicher Miene nach der Stutzuhr, welche ihr geſtern der große, alte und langnaſige Baurath geſchenkt hatte, und ärgerte ſich, daß der heutige Anbeter nichts merken wolle. Dieſer hielt die Aengſtlichkeit ſeiner Holden für Comödianterei und that als verſtände er die Mahnung nicht; er ſchoß durch ſeine Brille immer mehr und mehr glühende Kugeln in die Feſtung, welche er bald einzunehmen gedachte, und war ſehr vergnügt in dieſer ſchönen Hoffnung.

„Mein Gott, es iſt ſchon eilf Uhr!“ rief Orphea, als der Wächter ſehr paſſend ſein Lied: „Bewahrt das Feuer u. ſ. w.“ zum zweiten Male brummte.

„Schon eilf Uhr!“ ſagte Theodor mit gleichgültiger Stimme und küßte wieder die Hand der Sängerin. „Bei uns iſt das ſpät; in London und Paris dagegen genirte ſich ein anſtändiger Menſch, um dieſe Zeit zu Bette zu gehen.“

„Ich hätte Ihnen gern noch eine Taſſe Thee eingeſchenkt,“ fuhr Orphea nach einer kurzen Pauſe

fort, „aber es ist kein Tropfen mehr in der Maschine, und meine Jungfer wird wohl schon im Bette liegen.“ —

„Ja,“ antwortete Theodor, „solche Mädchen gehen gewöhnlich sehr früh zu Bett. Aber, schönes Fräulein, sein Sie gerecht und bedenken, daß Sie auch gewiß noch lange der liebliche Gott der Träume umgaukelt, wenn Ihre Jungfer schon mit dem Morgenkaffee beschäftigt ist. Ach, wäre ich einmal der liebliche Gott der....“

„Es ist doch merkwürdig,“ unterbrach ihn Orphea, „wie das Gehen auf dem Straßenpflaster angreift. Ich habe heute des schönen Wetters wegen einige Visiten zu Fuß abgemacht, und bin jetzt wirklich sehr müde.“

Theodor lachte.

„Worüber lachen Sie?“ fragte die Sängerin.

„Mir fällt so eben ein,“ antwortete er, „daß es doch viel von einer Dame gewagt ist, mit einem jungen Manne, der interessanten Abentheuern durchaus nicht abgeneigt ist, des Nachts allein zu sein.“

„Bis zur Nacht wird gewiß kein anständiger Mann bei einer Dame bleiben," meinte Orphea.

O doch! Solcher Fälle haben wir schon sehr viele gehabt."

„Auch sehe ich immer noch keine Gefahr," fuhr Orphea fort. „Eine Dame wird sich wohl in Acht nehmen, mit einem Andern allein zu sein, als mit einem bescheidenen, mit einem Manne von feinen Sitten."

„Na!" erwiederte Theodor und lächelte, „die Sache ist doch sehr problematisch. Wenn ich nun zum Beispiel auf den Einfall käme, dies Zimmer nicht zu verlassen. Was wollten Sie thun?"

„Das werden Sie nicht!"

„Ich meine nur: wenn ich's thäte?"

„Nein, das können Sie aber gar nicht! Sie sind ein viel zu gebildeter Mann."

„Bin ich! Aber zum Beispiel nur, meine schöne Donna Diana?"

„Nun," erwiederte Orphea mit erzwungenem Lächeln, „so würde ich mich genöthigt sehen, Ihnen

die ganze Nacht in eben der Art Gesellschaft zu leisten, wie ich's bis jetzt that."

„Aber Sie sagten mir vorher selbst, daß Sie Coloraturen und Variationen lieben?"

„Herr Theodor!" sagte Orphea und stand auf, „ich hoffe, Sie wollen und werden keinen Scherz mit mir treiben. Nehmen Sie die Bitte nicht übel: mich jetzt zu verlassen, wenn Ihnen meine Ehre heilig ist. Die Nachbarsleute bewachen mich mit Argusaugen."

Der junge Virtuose bat tausend Mal um Verzeihung und fügte in seiner Einkleidung hinzu, daß er Alles aufbieten würde, ihr Engagement bei der hiesigen Bühne zu bewirken, und daß er für händlichen, mündlichen und drucklichen Beifall Sorge tragen, kurz, daß er nur für sie leben werde, doch müsse Fräulein Orphea ihm auch Beweise geben, daß sie ihn nicht hasse. Bei dieser letzten Wendung sah er sie mit glühenden Augen an; sie aber schlug die Augen nieder und sprach die Hoffnung aus, er werde morgen früh wohl der Erste sein, welcher sie besuche. Selig über diese naive Aeußerung küßte ihr der frei

phantaſirende Componiſt noch ein Mal das Händchen mit den langen Nägeln, ging trällernd nach Hauſe und träumte einen Traum, durch den ſein ſympathiſches Nervenſyſtem ihm die Erfüllung eines heißen Wunſches malte.

Goethe's Fauſt lag neben dem Bette an der Erde; in der Mitte des Zimmers ſtand das Pianoforte, unter demſelben ein Violinkaſten, auf welchem wild durcheinander gemiſcht eine Menge Muſikalien lagen. Mozart's Büſte war über dem Arbeitstiſche angebracht, der von vielen angefangenen Liedern und Compoſitionen, dem Schreibzeuge, einigen unquittirten Rechnungen, einer Flaſche Chambertin und von Gottfried Weber's Theorie der Tonſetzkunſt bedeckt war. Theodor fuhr plötzlich im Bette auf, und ſah mit ſchlaftrunkenen Augen befremdet umher. Ein kräftiger Mann mit einem großen Stocke und einem Stoße Akten unter dem Arme trat herein, ſagte mit einem höchſt indifferenten Tone guten Morgen und warf einen forſchenden Blick über die Meublen und Muſikalien. Dann überreichte er ein Papier

und sprach: „In Sachen des Weinhändlers Müller: 32 Thaler.“

Der junge Virtuose war aufgestanden, hatte sich die Brille aufgesetzt und den Schlafrock umgeworfen. „Ah, Sie sind der Herr Executor!“ sagte er in dem freundlichsten Tone, „ich erinnere mich Ihrer sehr wohl, ich habe schon öfter das Vergnügen gehabt. Bitte, setzen Sie sich doch, Herr Executor; entschuldigen Sie, daß ich mich wasche. Wenn ich augenblicklich bei Kasse wäre, würde ich Ihnen die 32 Thaler sogleich auszahlen, aber ich habe jetzt gar kein Geld. Uebrigens ist es sehr unrecht von dem Herrn Müller, mich zu verklagen; er hat doch manchen schönen Groschen an mir verdient oder wird ihn wenigstens verdienen, sobald ich ihm bezahle. Sehen Sie, Herr Executor, ich bin ein Künstler: ein Künstler, hat immer Durst, aber nicht immer Geld. Hier ist ein gutes Glas Wein. Sie haben gewiß auch Durst? Bitte, trinken Sie! Sie sind ja auch ein Künstler, ohne Scherz! Wenigstens sind Sie eine künstliche Erscheinung, denn die Natur hat in ihrer ganzen Ausdehnung keine Ahnung von Execution.

Bitte, verzögern Sie Ihre unangenehme Pflicht noch einige Zeit.“

Bei dieſen Worten hatte Theodor den Reſt aus ſeiner Börſe geſchüttet und dem Diener der ordnungsliebenden Themis in die Hand gedrückt; in deſſen rauher Bruſt aber war noch ein kleiner, menſchenfreundlicher Winkel, in welchen ſich ſein amtliches Gewiſſen jedes Mal verkroch, wenn ihm ſo glänzende Beweiſe von freundlicher Geſinnung wurden. Das Weſen des jungen Künſtlers hatte ihm gefallen; er betrachtete ihn einen Augenblick mit lächelnder Miene, ſetzte dann ſeine blaue Mütze auf und ſagte im Hinausgehen: „ich werde in acht Tagen wiederkommen.“

„O ſchnöde, unvollkommene Welt!“ rief Theodor, zog ſich ſo ſauber wie möglich an, und ging zu mehreren ihm befreundeten Journaliſten, ſie um Aufnahme der Anzeige bittend, daß die berühmte Dlle. Orphea aus Italien hier angekommen ſei und nächſtens als Fatime in Weber's Oberon auftreten werde. Dann ließ er ſich im Vorübergehen von ſeinem Verleger einen kleinen Vorſchuß geben und eilte zu ſeiner Angebeteten. Sie empfing ihn wieder in dem feinen

weißen Negligée, reichte ihm die Hand zum Kuſſe, und als dieſer zu weit ausgedehnt wurde, drohte ſie dem verliebten Virtuoſen mit ihrem elfenbeinernen Fingerchen. Wir wollen es noch dahin geſtellt ſein laſſen, ob Theodor auf das Herz der fremden Sängerin Eindruck gemacht hatte; er hingegen wurde von Stunde zu Stunde verliebter, und es ſtiegen bereits ſchon ernſtere Abſichten als ein bloßes ſchmetterlingshaftes Blumenſchäkern in ihm auf. Orphea konnte noch des Beifalls und der Recenſionen wegen ſo freundlich thun; wer die Helden der Bühne kennt, wird dies nicht nur wahrſcheinlich, ſondern ganz gewöhnlich, alltäglich finden. Die größten und geachtetſten Namen leben immerfort in ſolchen Verhältniſſen: warum ſollte man nicht glauben, daß eine mittelmäßige Sängerin des öffentlichen Lobes wegen zärtlich werden könnte? Sie war vielleicht ſchon um kleineren Vortheil viel zärtlicher geweſen, und hier ſtand ihre ganze Exiſtenz auf dem Spiele. Denn gefiele ſie in der Reſidenz nicht, ſo engagirte ſie keine der Provinzialbühnen, nicht einmal zu Gaſtrollen.

Theodor hatte freilich ſchon mit ſeiner ſtürmiſchen Liebe das ſüße Wort: ich bin Ihnen gut! aus ihrem Munde hervorgelockt, aber wer durfte dieſem Worte unbedingt trauen? Selbſt Theodor that es nicht, für den doch ſo viel Verführendes darin lag: er kannte die Sängerinnen und wollte ſich vielleicht erſt überzeugen, ob dieſe Zärtlichkeiten aus dem Herzen oder vielleicht nur aus dem Kopfe kamen, bevor er ihr ſein ganzes ferneres Leben anbieten würde. Und dieſe Ueberzeugung wollte er nur in dem Gewähren ſeiner heißeſten Wünſche bei Orphea finden; er wollte erſt dann in das Paradies der Ehe treten, wenn die Scene mit dem Apfelbaume vorüber wäre. Freilich liegt auch in dieſer Gewährung kein gültiger Beweis treuinniger und einziger Liebe, aber welchen andern ſollte er wählen? Wenigſtens war dieſe Art von Beweisführung für Theodor eine ſehr ſüße, und dann, war ſie einmal vorüber, wer konnte ihn hindern, noch eine zweite zu verlangen, bevor die Akten zum Schluſſe vorgelegt würden?

Vierzehn Tage vergingen, ehe Orphea ihre Gaſtſpiele beginnen konnte. Während dieſer Zeit war

Theodor von Morgens bis Abends um ſie, fuhr alle Tage mit ihr in die reizenden Umgebungen hinaus, und machte ſie mit den meiſten Stimmführern der Journaliſtik bekannt, damit ſie dieſe durch ihre perſönlichen Vorzüge beſtechen möge. Daß ſich dadurch die pecuniären Verhältniſſe Theodor's immer unangenehmer geſtalteten, verſteht ſich von ſelbſt: der Verleger wollte nicht mehr vorſchießen und die Gläubiger nicht länger warten. Auch ſeine Arbeiten blieben liegen. Die eingereichte Oper war von dem Intendanten der Hofbühne unter der Bedingung angenommen worden, daß der Capellmeiſter ein günſtiges Urtheil über die Muſik fälle. Bei dieſem lag ſie nun wieder und harrte ihres leicht vorauszuſehenden Schickſals. Vielleicht hätte Theodor ſein todtgeborenes Kind durch perſönliche Einwirkung beleben können, denn auch zu einem Capellmeiſter führen Hintertreppen: allein über ſeine Orphea vergaß er Alles: er ſtieg unaufhaltſam die Leiter ſeiner ſüßen Leidenſchaft hinauf, und wollte nicht an den Boden denken, der ihn und dieſe Leiter tragen mußte. Er küßte ſeine Geliebte, legte ſeinen Kopf an ihre weiße

Brust und ließ sich die Haare locken und glätten, umschlang sie mit seinem Arm, wenn sie Abends bei hellem Mondscheine nach Hause fuhren, versicherte sie seiner ernsten Absichten und beschwor sie mit glühenden Worten, ihm das Schönste zu geben, was sie geben könne. Aber Orphea schien oder blieb tugendhaft; ein unbedingtes Nein war immer ihre Antwort. Wollte er dann böse werden, so strich sie ihm die heiße Wange, lachte ihn aus, nahm ihm die Brille von der Nase und setzte sich dieselbe auf. Dann ahmte sie ihn nach und sagte: „Theodor, mein angebeteter Theodor! Gieb mir das Schönste, was Du geben kannst, Dein gutes Herz, Deinen Sinn für Tugend und Deine moralischen Absichten.“

So kam der längstersehnte und dennoch von Beiden gefürchtete Tag des ersten Debuts heran. Der verliebte Virtuose hatte schon mit mehreren Leuten gesprochen, deren prächtiger Handklatsch-Ton ihm bekannt war, und von ihnen die Versicherung erhalten, daß Demoiselle Orphea heute sehr gefallen, und die Arie „Arabien, mein Vaterland“ wiederholen solle. Er versetzte deshalb seine goldene Uhr, kaufte Billets

zu verschiedenen Plätzen und vertheilte sie so zweckmäßig wie möglich. Erst gegen Mittag kam er zu Orphea, küßte sie, legte seinen Kopf an ihre weiße Brust und ließ sich die Haare locken und glätten; dann umschlang er sie mit seinem Arm, als ob er im Mondschein mit ihr nach Hause führe, und fragte sie zum tausendsten Male, ob sie ihn liebe.

„Ich bin Ihnen sehr, sehr gut!" antwortete Orphea. „Aber jetzt müssen Sie mich und mein Herz in Ruhe lassen, wenn ich heut Abend gefallen soll. Ich muß meinen Anzug in Ordnung bringen, und dabei dürfen Sie mich nicht stören. Meine Angst kann ich Ihnen nicht beschreiben, lieber Theodor! Wollen Sie noch bei mir bleiben, bis mich der Wagen abholt, so nehmen Sie dort die Karten und legen Sie eine Patience, die englische, das ist die schönste: die, bei welcher die Könige herausgeworfen werden."

„Das will ich," sagte Theodor, nahm die Karten und mischte.

„Denken Sie dabei, ob ich heute Abend Glück machen werde."

„Nein, Orphea, deſſen bin ich überzeugt und ſicher. Ich zähle Freunde unter den Schaaren! ſingt Fra Diavolo. Ich will aber denken, ob meine heißeſte und glühendſte Bitte endlich Erhörung finden wird. Und wenn die Patience aufgeht, Orphea?“

„Die Karten lügen nicht,“ antwortete Dieſe. Darauf rief ſie Lieschen, ihr niedliches Kammermädchen, herein und ſeufzte: „Ach, was wird mir heute noch Alles paſſiren!“

Während nun die beiden Frauen arbeiteten, legte Theodor ſeine Patience und betrog ſich ſelbſt, als dieſelbe in's Stocken gerieth und nicht aufgehen wollte. Er wußte, wie abergläubiſch die Frauen ſind, wie leicht ſie die feingeſponnenſten Intriguen durchſchauen und ihnen zu entgehen wiſſen, dagegen oft blind dem blinden Zufalle unterliegen. Im Allgemeinen faſſen die Weiber alles Große kleinlich auf, und das Kleinliche des Lebens erſcheint ihnen wichtig und gewaltig; ihre Schwäche iſt eben, daß ſie immer beherrſcht werden müſſen; ſie unterwerfen ſich entweder den Aeltern, dem Manne, der Religion oder dem Aberglauben. Es fehlt ihnen das Gefühl für

Freiheit, die Kraft der Seele, sich selbst ein Gesetz und ein Loos zu schaffen.

Von diesen vielleicht zu schroffen Ansichten ausgehend, that Theodor selbst, was ihm der Zufall nicht geben wollte; er verwechselte die Karten und rief zum Schlusse Orphea, damit sie sich selbst überzeuge, wie der Himmel mit seinem leidenschaftlichen Wunsche einverstanden sei. Die hübsche Sängerin betrachtete ihn mit prüfenden Augen und drohte dann wieder mit dem elfenbeinernen Fingerchen. Theodor hielt dies für die längstersehnte Bejahung, legte die Hand auf's Herz, um seine Wonne auszusprechen und flüsterte dann Orphea die Frage in's Ohr, ob er sie heute nach der Vorstellung noch besuchen dürfe.

In diesem Augenblicke klopfte Jemand an die Thür; es war der Kutscher, welcher Demoiselle zum Theater fahren wollte. Orphea ließ den Korb mit ihren Kleidern hinuntertragen, setzte sich den Hut auf und reichte Theodor die Hand zum Abschiedskusse. „Leben Sie wohl!" sagte sie, „beten Sie für mich, und besuchen Sie mich, so bald wie möglich." Dann stieg sie mit Lieschen in den Wagen, warf dem glück-

lichen Virtuosen noch heimlich einen Kußfinger und verschwand.

Die schöne Ouvertüre des Weber'schen Oberon war beendet, die Vorstellung begann. Theodor stand in der Ecke des Parquets und sah sehnsüchtigen Blickes zur Bühne hinauf. Endlich erschien Fatime und wurde von mehreren Händen empfangen; diese Auszeichnung erwiederte sie mit einer Verbeugung, und einem dankbaren Blicke für Theodor, dem derselbe bis in die Mitte seines leicht beweglichen Herzens drang. So weit ein Mensch verliebt sein kann, ohne zu lieben, war es unser Held von diesem Augenblicke an; er sah nichts mehr als sie, und glaubte, die Engel im Himmel singen zu hören, weil es ihre Lippen waren, denen diese Töne entflossen. Dieselben Lippen, auf welche er in glühender Begierde so oft die seinigen gedrückt hatte; dieselben Lippen, von denen er wußte, daß sie ihm morgen, ja vielleicht noch heute das „Ich bin Ihnen sehr, sehr gut!" zuflüstern würden. Er war überglücklich und stimmte aus vollen Kräften in den Beifall ein, der sich von Zeit zu Zeit, wenn auch nur leise und immer nur

von denſelben Stellen aus, wiederholte. Das unparteiiſche Publikum, wiewohl getäuſcht durch den Empfang und den fortwährenden Applaus, blieb dennoch im Ganzen ſehr ruhig, und man merkte beim Schluſſe deutlich an dem vielen Naſerümpfen und Kopfſchütteln, daß es unbefriedigt nach Hauſe ging. Theodor und ſeine Verſchworenen wollten Orphea durch Hervorruf ehren, allein ſie fanden nicht nur keine Theilnahme, ſondern es ließen ſich ſogar mehrere Ziſchtöne vernehmen. Man gab deshalb die Attake auf und drängte ſich hinaus.

Eben als Theodor um die Ecke bog, um an der hintern Thür des Schauſpielhauſes Orphea zu erwarten, ſtieg ſie in ihren Wagen und dieſer rollte in aller Eile davon. Vor ihm jagte die Equipage des Prinzen Konrad: ein Teufel flüſterte dem verliebten Virtuoſen in die Ohren, das könne nicht ganz zufällig ſein, der Prinz ſei als ein Verehrer leichtſinniger Individuen des ſchönen Geſchlechts bekannt, er ginge während der Vorſtellungen hinter die Couliſſen, und Orphea's Tugend wäre nicht unüberwindlich, wenn ſo glänzende Helden ſie beſtürmten.

Den Angſtſchweiß auf der Stirn, lief er nach dem Hauſe der Sängerin; die Furien der Eiferſucht plagten ihn unterweges und er ſchwur Orphea furchtbare Rache, wenn das, was er ahne, ſich als Wahrheit beſtätige. Erſt, als er die Fenſter der Wohnung ſeiner Geliebten erleuchtet fand, holte er etwas ruhiger Athem. Er ſtieg hinauf und klingelte; das Kammermädchen öffnete ihm.

„Guten Abend, Eliſe!“ ſagte Theodor und hatte Mühe, ſeine Aufregung zu verbergen. „Darf ich Ihre Herrin noch ſprechen?“

„Sie iſt noch nicht zu Hauſe,“ antwortete die Zofe.

„Noch nicht zu Hauſe?“ wiederholte Theodor.

„Nein! Sie ſagte mir, die Frau Capellmeiſter habe ſie zu Abend eingeladen, und hieß mich früher gehen. Wollen Sie nicht näher treten?“

Der Eiferſüchtige ſtellte den Hut auf das Pianoforte, warf ſich auf das Sopha und ſah finſter vor ſich hin. „Hat der Prinz Konrad nicht mit dem Fräulein geſprochen?“ fragte er endlich, ohne die

Augen aufzuschlagen, als fürchte er sich, daß diese seine Wuth verrathen möchten.

„Der Prinz Konrad? Das weiß ich nicht," antwortete Elise. „Ein Offizier mit einem Stern auf der Brust sprach mit ihr nach dem zweiten Akte. Vielleicht ist es aber der Prinz gewesen, denn er grüßte sehr vornehm und die Andern bückten sich alle sehr tief vor ihm. Ich glaube, der gnädige Herr sind mit dem Gesange meiner Gebieterin zufrieden gewesen, denn er sah sie mit den freundlichsten Augen an und sagte ihr tausend Schmeicheleien. Wenn mir's passirt wäre, ich hätte vor Angst nicht wohin gewußt, aber dem Fräulein ist Dergleichen nichts Neues. Sie nahm das Alles so hin, als wenn sie eine Prinzessin wäre. Freilich, in Italien —"

„Was war in Italien?" unterbrach sie Theodor mit heftigem Tone. „Erzählen Sie mir," fügte er gelassener hinzu.

„In Italien hatte das Fräulein überall nur mit den vornehmsten Männern Umgang. Zwar gefiel sie nicht immer von der Bühne herab, aber als Gesellschafterin schätzte man sie ungemein, ja, ich darf

mich ihres eigenen Ausdrucks bedienen: man vergötterte sie. Namentlich in Turin. Dort hatte sie in der Oper: „La bella Donna“ durch ihr natürliches Spiel und ihren fertigen Gesang allgemein entzückt.“

„Von wem ist die Oper?“ fragte Theodor.

„Ach, den Componisten werden Sie nicht kennen,“ antwortete Elise. „Er heißt Perosi, wenn ich nicht irre, ist aber nur ein talentvoller Anfänger. Das Textbuch ist sehr interessant; ich habe es mehrere Male durchgelesen. Ein Graf liebt eine schöne Sängerin, Namens Camilla; sie aber ist eben so gemein wie schön, spottet des Liebenden, weil er arm ist, und erhört nur diejenigen Anbeter, welche Gold und Brillanten bieten. Ihr Kammermädchen dagegen, ein wahrer Engel von Herzensgüte, liebt den Grafen bis zum Rasendwerden, denn der Graf war einer der liebenswürdigsten Menschen. — Doch ich höre lieber auf, meine Geschichte langweilt Sie vielleicht?“

„Nicht doch,“ sagte Theodor, „nur weiter!“

„Julietta, so hieß das Kammermädchen, ist vergebens bemüht, die Aufmerksamkeit des Grafen auf sich zu lenken; er hat nur Augen für ihre Gebieterin.

Da denkt ſie endlich: warum ſoll denn nur immer der Mann ſeine Liebe geſtehen, warum nicht auch einmal 'das Weib? Liebe iſt die edelſte Leidenſchaft, derſelben hat ſich Niemand zu ſchämen. Sie erklärt alſo, wenn auch in verſchämter Weiſe, dem Grafen ihr Herz, ihre glühenden Empfindungen, und macht ihn darauf aufmerkſam, wie unglücklich er mit einem Weibe leben würde, das ſeine Liebe nicht erwiedert, ſondern ihn ſchmachten läßt zum Spotte der glücklicheren Anbeter, welche ſie täglich umſchwärmen."

„Und was antwortet der Graf?" fragte Theodor neugierig.

„Der Graf," fuhr Eliſe in ihrer Erzählung fort, „weiß im erſten Augenblicke nicht, was er ſagen ſoll. Endlich kommt ihm der Gedanke, die ſchöne Sängerin ſei mit ihrem Kammermädchen im Einverſtändniß, und wolle ihn nur prüfen, ob ſeine Liebe ächt ſei. Er weiſ't Julietten freundlich ab und ſchwört, daß ihre Herrin immer und ewig ſein Herz beſitzen werde. Plötzlich, ſpät in der Nacht, empfängt der Graf die Nachricht von dem Tode ſeines Oheims, der ihm ein großes Vermögen hinterläßt. Voll

Freude und Hoffnung eilt er zu seiner angebeteten Camilla, dringt trotz aller Hindernisse bis zu ihrem Zimmer durch, und findet sie in einem zärtlichen Tête à tête mit einem reichen Cavalier, seinem bittersten Feinde. In der ersten Wuth zieht der Graf den Degen und will den glücklichen Nebenbuhler ermorden, besinnt sich aber eines Besseren, läuft hinunter in den Garten und will sich selbst von einem Leben befreien, das keinen Reiz mehr für ihn hat. Er ergreift den Dolch, bevor er aber denselben in die Brust sticht, singt er eine große Arie. Während dieser bemerkt er Julietten schlafend auf einer Gartenbank liegen. Sie singt im Traume, er horcht und hört die reinste, die innigste Liebe für ihn. Vom tiefsten Schmerz zur höchsten Freude übergehend, sinkt er ihr zu Füßen, und als sie erwacht, schließt er sie als seine Braut in die Arme. — Was sagen Sie dazu, mein Herr?"

„Komm' her, laß' Dich küssen, Juliette!" antwortete Theodor. „Du hast hübsch erzählt."

Es war schon neun Uhr, als unser junge Virtuose am andern Morgen erwachte; er schlug die Augen auf und rief: „Bist Du es wirkliche Welt, in die ich wieder aus jener schönern und feineren der Träume gerathe? Bist Du es, schnöde, unvollkommene, zweifelsvolle, prosaische Welt? Ich verachte Dich!“ Darauf legte er sich auf die andere Seite und drückte die Augen wieder zu. Die Traumwelt hatte ihn aber einmal für heute verlassen, und so viel Mühe er sich auch gab, er konnte sie nicht wieder gewinnen. Tausend unangenehme Erinnerungen an diese Erde gingen ihm durch den Kopf; er hatte Abends seine Börse untersucht und eine furchtbare Leere bemerkt, denn so weit er auch spähte und blickte, es war kein Heller mehr aufzufinden. Der Executor mußte seinem Worte zufolge heute auch erscheinen; der Kleidermacher und der Fuhrmann hatten gestern mit dringender Mahnung ihre Rechnungen geschickt, und der Verleger sich bestimmt erklärt, daß er keinen Groschen mehr vorschießen würde. Zu allen diesen Fatalitäten kam noch die laue Aufnahme Orphea's von Seiten des Publikums, ihre eigenen verdächtigen

halben Verſprechungen, ſeine heiße Liebe zu ſtillen, und die verdächtige Geſchichte mit dem Prinzen Konrad. „Laß' mich zufrieden, dumme, ſchafsdumme Welt!“ rief Theodor, warf die Bettdecke zurück, ſprang auf und hüllte ſich in den Schlafrock; „wenn ich nicht mehr bedächte, ſo jagte ich mir, Dir zum Aerger, eine Kugel durch den Kopf, aber Du biſt keinen Schuß Pulver werth! Iſt es nicht ſcheußlich, daß ein ſo talentvoller Componiſt, wie ich bin, jetzt den Spiritus in ſeiner Kaffeemaſchine anzünden muß, um ſich Glühwein zu machen? Iſt es nicht abſcheulich? Kann ich aber anders? Bei dem neuen Weinhändler, einem Manne von Bildung, habe ich Credit, aber — o Gott, wie ungerecht biſt Du gegen die Geſchöpfe, die Dir am meiſten Ehre machen! — Keinen Groſchen zu Kaffee! — Da liegt noch Goethe auf dem Stuhle neben meinem Bette; an ihm will ich mich rächen.“

Darauf nahm er ſein Tagebuch und ſchrieb:

„Es iſt wahr, daß in dieſer geiſtigen Klarheit und marmornen Glätte der Goethe'ſchen Proſa ein großer Zauber liegt, aber wir dürfen uns nicht ver-

hehlen, daß dieſe Sprache keine dichteriſche, ſondern die Sprache des Hoflebens, eine feine, eiskalte, zerlegende und betrachtende, in deren Conſtruction ein höherer Standpunkt liegt, der an ſich etwas Schmeichelndes und Verführendes hat. Und dieſe Sprache iſt niemals pulſirend, niemals mitführend und treu darſtellend, ſondern immer nur das Darzuſtellende oder Dargeſtellte kritiſirend. Der Geſchmack Goethe's iſt außerordentlich fein und ſchön; und das Beſtehendſte in ſeiner Proſa; dennoch vermochte er nicht die reichsſtädtiſchen, kanzleiartigen Wendungen aus ſeinem Style zu verbannen, und dieſe Wendungen ſind in ihrer ächt-deutſchen Philiſterhaftigkeit ſo enttäuſchend mitten in jener tiefdenkenden und dabei franzöſiſch-glatten Converſation, wie ein Schauſpieler, welcher inmitten einer pathetiſchen Rede anhalten, die Naſe ſpreizen und nieſen muß."

„Goethe, — deſſen Objectivität man immer preiſt und hervorhebt, und der in einem Prologe von Schiller ſagt:

Und hinter ihm, im weſenloſen Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine,

ihm dadurch offenbar einen Vorwurf machen und sich selbst herausstreichen will — derselbe Goethe bringt fast in allen seinen Romanen so viel höchst wunderbare, man kann dreist sagen: phantastische Gestalten, und läßt diese in eben so wunderbaren, phantastischen Verhältnissen leben, sich in so unmöglicher Weise von der wirklichen Welt abschließen, daß man sich oft des Lachens nicht enthalten kann, d. h. wenn man einen gesunden, noch nicht goethisch-verdorbenen Verstand hat. Und jeder liederliche Bursche, jeder Leineweber, jeder Gärtner, jedes Bauermädchen, Alle sind lauter Goethe's, sind Weltweise, belehren, predigen und beschwichtigen. Niemals wirft Einer von ihnen den Goethe'schen Geschmack, seine Kleider von sich und wird Mensch! — Und doch! Du Mann, der den Faust geschrieben, ich vergöttere ...."

„Herein!" rief Theodor.

Der lange Executor trat in die Stube, nahm seine blaue Mütze ab, und erkundigte sich ernsten Angesichtes nach dem pecuniären Befinden des jungen Componisten. Theodor nahm seine Börse, drehte sie

um und ſagte: „Dieſes Nichts iſt Alles, was ich beſitze!“

„Schlimm!“ antwortete die perſonifizirte Daumſchraube weltlicher Gerechtigkeit, legte ſeine Akten auf einen Stuhl, und druckte auf verſchiedene Effecten das große gerichtliche Siegel, zum Zeichen, daß ſie dem Staate anheimgefallen. Theodor ſchlürfte während dieſer unangenehmen Störung den Reſt ſeines Glühweines aus, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und pfiff ſich ein Liedchen, wie er immer zu thun pflegte, wenn er böſe auf Gott war. Von ohngefähr warf er einen Blick auf die Akten des Executors, und hätte beinahe ſeine Verwunderung laut werden laſſen. Die Sängerin, Fräulein Orphea, ſchuldete einem Kaufmanne über Zweihundert Thaler, und zwar ſchon ſeit mehreren Jahren, wie ein zweiter, etwas dreiſterer Blick in die Akten kundgab. Sie hatte ihren erſten Geſangunterricht in der Reſidenz mit dieſem Gelde beſtritten, und war dann wahrſcheinlich in die weite Welt gereiſt, ohne ihrem Gläubiger einen ſchönen Dank zu hinterlaſſen.

„Zweihundert Thaler!“ dachte Theodor, als der gerichtliche Plagegeiſt zur Thüre hinaus war. „Arme Orphea, das iſt viel Geld! mehr, als Du im Stande ſein wirſt, hier zu verdienen. Wenn Du nicht etwa hohe Gönner erwirbſt, wie es allerdings den Anſchein hat. Doch, ich will nicht zu voreilig verdammen, vielleicht trügt mich nur meine Leidenſchaft! Sie iſt vielleicht eben ſo unſchuldig, wie ich, nein, bei weitem unſchuldiger, und verdient meine aufrichtige und innige Liebe mehr als ich die ihrige. O Eliſe, Eliſe!“

Man erlaube mir, daß ich die kurze Zeit, während welcher ſich mein Held die Kleider anlegt, — jene Hüllen, auf denen aller Trug und alle Nichtswürdigkeit der Welt als ein Staub liegt, der nicht abzubürſten iſt — eine kleine Abſchweifung mache. Ein berühmter Erzähler würde es nämlich nicht für nothwendig erachten, dem Leſer anzugeben, auf welche Weiſe ſein von allem Gelde entblößter Held wieder zu ſolchem gelange; es würde ſogar gegen ſeine äſthetiſchen Anſichten ſein, über ſolche proſaiſche Kleinigkeit ein Wort zu verlieren. Ein berühmter Erzähler

weiß zu wohl, wie viel ſein ſchwer erworbener Ruf, ſein Name bei der dankbaren Leſewelt thut; er weiß zu wohl, wie ſie geſonnen, gerade in ſeine Lücken die ſchönſten Gedanken, die bedeutendſten Intentionen hineinzulegen. Ich aber, ein Anfänger, der erſt einen Namen erwerben will, den die kritiſchen Wächter von allen Seiten beobachten, muß mich wohl in Acht nehmen, dergleichen leichtſinnige Lücken zu laſſen, welche die Wahrſcheinlichkeit und die Illuſion ſtören; ich muß eher meinem Helden die Thür vor der Naſe zuwerfen, als ihn ohne Geld auf die Straße ſchlüpfen laſſen. Außerdem aber ſtreitet es durchaus nicht gegen meine äſthetiſchen Principien, vom Gelde, von irgend einem Gegenſtande zu ſprechen, der einmal da iſt, der wirklich exiſtirt, ſchafft, wirkt, dem die Welt Bedeutung gegeben und zu einem Punkte gebildet hat, um den ſich tauſend und aber mal tauſend ihrer Intriguen drehen. Ich wundere mich im Gegentheil immer, woher die Figuren der meiſten Romane und Dramen Geld und Zeit bekommen, wie ſie es möglich machen, dem Autor zu Liebe Tage, Monate, Jahre lang zu ſpielen, ohne ſich in Schulden

zu ſtürzen, oder der Vernachläſſigung wegen ihr Amt zu verlieren. In Frankreich oder England wird die Illuſion weniger durch dieſe literariſche Anmaßung geſtört, weil die Dichter jener Lande größtentheils bemittelte Leute ſind, und dem Leſer vielleicht unbewußt der Gedanke mit durch die Lectüre ſchleicht, der Autor entſchädige ſeine Helden für die geraubte Zeit, oder gäbe ihnen von ſeinem Ueberfluſſe, wenn ſie des nothwendigſten Mittels entbehren, in dieſer unromantiſchen, civiliſirten Welt zu leben. Aber in Deutſchland hört alle Illuſion auf, ſobald von einem ſeiner Dichter Geld verlangt wird, dafür ſorgen unſere Inſtitutionen, dafür ſorgt unſere geographiſche Zerriſſenheit, die alle Nationalität vernichtet, und unſer auf's Ungewiſſe hin verſendende Buchhandel. Iffland iſt offenbar unſer deutſcheſter Dichter geweſen, und es iſt ernſtlich gemeint, daß ſeine dramatiſchen Werke viel höhere Geltung verdienen, als unſere ſtockdummen Philologen mit ihren menſchenwitzig-wiſſenſchaftlichen Forſchungen, mit ihren lebentödtenden, weltaufhaltenden, äſthetiſchen Kritteleien zugeben wollen. Geld, Geld von vier Groſchen an bis zu

vielen Millionen Thalern, iſt einmal die Achſe des Lebens, in welchem wir leben, und wir wollten uns unterfangen, daſſelbe in der Darſtellung dieſes Lebens zu negiren; wir wollten uns ſchämen, es zum Verwurfe, zur durchgehenden Idee eines Drama's oder eines Roman's zu machen? Wir wollten das Geld in einer Welt leugnen, oder als unäſthetiſch verdeckt im Hintergrunde unſerer poetiſchen Gemälde liegen laſſen, in einer Welt, wo die kleinſten, nothwendigſten Bedürfniſſe nicht ohne daſſelbe zu gewinnen ſind, wo Alles auf Handel und Wandel baſirt, wo Könige borgen, um ihre Länder zu erhalten, wo das Haus Rothſchild exiſtirt, wo das Geld directes Ziel jedes Einzelnen, und das Honorar für alle Fähigkeiten, die causa impulsiva aller Begebenheiten iſt! In ſolcher großen Schacherbude wollten wir das Geld als unſchön, als nicht zur Kunſt gehörig betrachten, und die Tauſende von Romanen unberückſichtigt laſſen, welche auf jedem einzelnen Louisd'or, auf jedem Thaler und jedem Groſchen liegen? Leugnet eher Gott, Schickſal und Unſterblichkeit, aber Dinge, welche euch täglich durch die Finger laufen, die dürft ihr

nicht leugnen, die ſind da, die können wir in jeder Hinſicht faſſen.

Theodor hatte ſich angezogen, den Hut aufgeſetzt, und wollte eben mit leerer Taſche ausgehen, als der Briefträger in's Zimmer trat, und ihm einen geldbeſchwerten Brief von ſeinem Leipziger Verleger überreichte. Von zwei größeren Heften ſeiner Lieder waren neue Auflagen nöthig geworden, und der noble Muſikalienhändler war mit ſeinem ſchönen Golde für Theodor ein Deus ex machina, der ihn allen augenblicklichen Verlegenheiten entriß. Mit mehr Sicherheit und froher als in den letztverfloſſenen Tagen ſprang er die Treppe hinab, und ging eilends zu Orphea.

„Guten Morgen, Theodor!“ redete ſie ihn an. „Sie ſind geſtern für Ihren etwas dreiſten Beſuch nach der Vorſtellung beſtraft worden, indem Sie mich nicht zu Hauſe fanden. Eliſe erzählte mir, daß Sie ſogleich unwillig umgekehrt wären. Warum unwillig, lieber Theodor? Ich war von der Frau Capellmeiſter gebeten, den Thee in ihrem Hauſe zu trinken; ich hatte keinen Grund, dieſe Einladung

abzulehnen, vielmehr meiner Gaſtſpiele wegen Urſache, mich aufmerkſam gegen dieſe Dame zu zeigen.“

„So habe ich mich geirrt;“ antwortete Theodor, indem er das Geſicht von ihr drehte, und mit verdrießlichen Augen vor ſich hin ſah, „ich irre mich immer, wenn ich glaube, Sie wollen mir irgend eine Gunſt gewähren. Sie haben die Art, Orphea, mich immer in meinen Hoffnungen zu beſtärken, mich einige Minuten in Vorgefühlen ſchwelgen zu laſſen, und mich dann ſpäter wieder auf das Bitterſte zu enttäuſchen.“

„Theodor!“ rief Orphea verwundert aus. „Ich verſtehe, was Sie wollen, aber ich verſtehe nicht, was Sie hoffen machen konnte.“

Der junge Virtuoſe ſchüttelte ungläubig mit dem Kopfe. „Geſtern nach der Patience,“ ſagte er, „als ich dringend fragte, ob Sie dem mir günſtigen Schickſale folgen wollten, was antworteten Sie mir da? Die Karten lügen nicht, ſagten Sie, und ſpäter, als die Patience aufgegangen war und ich mich ſchmeichelnd und mit bittenden Augen an Sie drängte, drohten Sie mir ſchelmiſch mit dem Finger. Was

ſollte das anders heißen, als daß Sie mir gewähren wollten?"

Orphea lachte. „Sie ſind ein Kind, lieber Theodor!" antwortete ſie. „Ich weiß gar nicht mehr, wie ich mich gegen Sie benehmen ſoll, denn Sie finden in jedem meiner Worte und Blicke ein Entgegenkommen für Ihre etwas zu ſchnelle Leidenſchaft. Doch von etwas Anderm!" fuhr ſie nach einer Pauſe, während welcher ſie ihn mit großen, wohlwollenden Augen betrachtet hatte, fort: „Wie waren Sie geſtern zufrieden mit mir, und was haben Sie zu der Kabale der Demoiſelle Verdini geſagt? Iſt es nicht abſcheulich? Iſt es nicht zum Verzweifeln, dergleichen niedrigen Machinationen neidiſcher Collegen ausgeſetzt zu ſein?"

„Ja wohl, ſchändlich!" antwortete Theodor. „Alſo die Verdini? Ich habe mich ſehr geärgert, als die Vorſtellung zu Ende war, und Diejenigen, welche Sie hervorrufen wollten, von kabaliſirenden Ziſchern zum Schweigen gebracht wurden. Voll Wuth lief ich hinten nach dem ..... apropos!

Sie haben ja mit dem Prinzen Konrad gesprochen; was sagte er Ihnen, Orphea?"

„Der Prinz?" fragte die Sängerin. „Woher wissen Sie Das?"

„Ein Schauspieler, der mich heut Morgen besuchte, hat mir's gesagt!" antwortete Theodor ein wenig verlegen.

„Er hat mir sehr viel Schmeichelhaftes über meinen Gesang, über mein Spiel und über meine Person gesagt. Denken Sie sich nur, Theodorchen, der Prinz findet mich hübsch! Er meinte, meine Augen canzonirten fortwährend die süßesten Liebeslieder, und in meiner ganzen Erscheinung läge ein bezaubernder Rhythmus. Was sagen Sie dazu, Sie lieber Musikverständiger? Ist der Prinz nicht ein galanter Mann?"

„Ich kann die Prinzen überhaupt nicht leiden!" antwortete Theodor. Nach einer Pause fügte er hinzu, „und die Damen sind nicht zu beneiden, auf welche die hohen Herren ihr Augenmerk richten."

„Warum nicht?" fragte Orphea. „Ich gefalle lieber einem Prinzen, als einem Tagelöhner."

„Das thun alle Menſchen, die mehr auf Aeußerlichkeiten ſehen," antwortete Theodor. „Uebrigens haben ſich die Damen ſehr in Acht zu nehmen, daß ſie dem Prinzen nicht allzu ſehr gefallen, ſonſt werden ſie leicht vom Tagelöhner als ihres Gleichen behandelt."

Orphea ſtand augenblicklich auf, ſetzte ſich an das Pianoforte und ſpielte. Unſer junge Componiſt freute ſich über ſeine bittere Bemerkung, putzte ſeine Brille, ordnete die hochgethürmten Haare, und wußte nicht, was er hervorſuchen ſollte, um in männlicher Standhaftigkeit zu bleiben, bis ſeine Angebetete ihr Spiel beenden und wieder zu ihm kommen würde. Allein Orphea ſchien die verliebten Männer beſſer ſtudirt zu haben, als in ſolchen Momenten nachzugeben; ſie blieb ſitzen und ſpielte weiter.

Was ſollte Theodor thun? Er dachte, der Klügere giebt nach, ſtand auf, klopfte Orphea auf den runden, vollen Nacken, den ein roſarothes Florſhawl nur leichtſinnig bedeckte, und bat mit leiſer Stimme: „Kommen Sie wieder auf das Sopha, liebe Orphea!"

„Nein!" antwortete ſie und ſpielte weiter.

„Orphea! Sein Sie nicht grauſam gegen mich!“ bat er dringender. „Kommen Sie wieder auf das Sopha, ſchöne, liebe Orphea!“

„Nein!“ antwortete ſie und ſpielte weiter; endlich aber, nachdem Theodor lange Zeit hintereinander gefleht, abgebeten und Beſſerung verſprochen hatte, ſetzte ſie ſich mit ihm auf das Sopha, fuhr mit der kleinen weißen Hand durch die Haare ihres Verliebten, und küßte ihn. Dann nahm ſie die Karten, legte Patience, erlaubte inzwiſchen, daß Theodor ihren weißen, warmen Nacken küſſe, und erging ſich in mannigfachen Scherzen und Neckereien, bis Eliſe das Mittagsbrod brachte, und Theodor ſeinen Hut nahm.

„Fahren wir Nachmittag aus?“ fragte er.

„Nein, lieber Theodor! Heute bleibe ich zu Hauſe und ſtudire; ich habe meine nächſte Partie lange nicht geſungen und muß um ſo ſicherer in meinen Gaſtſpielen ſein, je mehr mich die Kabale der Demoiſelle Verdini verfolgt. Morgen aber hoffe ich Sie recht früh zu ſehen.“

Theodor ging, wollte nach Tiſche zu Hauſe arbeiten, hatte aber keine Ruhe und ſtand, ohne ſelbſt

zu wiſſen, wie er dahingekommen, bei einbrechender Dunkelheit wieder vor Orphea's Wohnung. Er klopfte leiſe an die Hinterthür, drückte eben ſo leiſe Eliſen an ſein unruhiges Herz und fragte ſie nach Orphea.

„Es iſt ein Herr bei ihr," antwortete dieſe.

„Ein Herr? Um dieſe Zeit ein Herr? Haben ſie Licht?"

„Nein!" äußerte Eliſe in dem unbefangenſten Tone. „Sie bedürfen gar nicht des Lichtes; ſie unterhalten ſich blos, und da man die Worte nicht zu ſehen braucht, ſondern nur hören muß, ſo wäre es ſehr unnütz, wollte ich hineingehen, und die Lampe anzünden."

„Laß' mich hinein, Eliſe!"

„Aber, Herr Theodor, Sie werden doch nicht!"

„Ich muß hinein!"

„Ja, wenn Sie Gewalt brauchen!"

Theodor ging leiſe durch das Schlafzimmer ſeiner Geliebten, machte ohne anzuklopfen ſchnell die Thür auf, und ſah Orphea in der einen Ecke des Sopha's, und den königlichen Capellmeiſter in der andern Ecke ſitzen. Es dünkte ihn, als ſeien ſie erſt bei ſeinem

Eintreten ſchnell auseinander geflogen, und hätten vor ſeinem unerwarteten Beſuche etwas näher aneinander geſeſſen; mit Beſtimmtheit indeſſen konnte er's doch nicht ſagen, und deshalb ſagte er auch wahrſcheinlich gar Nichts, ſondern ſtand mit dem Hute in der Hand vor der Thür ſtill, und verbeugte ſich.

„Ja, guten Abend, Herr Theodor!" rief Orphea, ſtand auf und reichte ihm die Hand. „Sie kommen ja wie ein Geſpenſt aus meinem Schlafzimmer, und finden mich und den Herrn Capellmeiſter ohne Licht, alſo in einem ſehr verdächtigen Tête à tête. Wir unterhalten uns ſchon ſeit einer Stunde ſo eifrig über die neuere italieniſche Muſik, daß wir den einbrechenden Abend ganz überſehen haben. Erlauben Sie, meine Herren!" Sie rief zur Thür hinaus: „Eliſe, biſt Du denn nicht da?"

„O ja, gnädiges Fräulein!" erſcholl es von ferne.

„Bring' doch Licht herein! Du hätt'ſt es ſchon lange thun können!"

„Sie befinden ſich doch wohl, Herr Capellmeiſter?" fragte Theodor.

„O ich danke, danke!" antwortete Dieſer.

„Sie müssen diesen so unvorbereiteten Besuch entschuldigen, meine Herrschaften!“ fuhr Theodor fort. „Ich fand die hintere Thür der Wohnung offen, glaubte nicht, daß Sie zu Hause seien, schöpfte Verdacht, als hätten sich vielleicht Diebe eingeschlichen, die irgend etwas Kostbares rauben könnten, und schlich mich bis hierher. Da ich mich nun überzeugt habe, daß keine Spitzbuben hier sind, so will ich nicht weiter stören, sondern mich mit Ihrer gütigen Erlaubniß augenblicklich wieder entfernen. Die neuere italienische Musik ist ein so interessanter Stoff zur Unterhaltung zwischen Zweien, daß sicher ein Dritter nicht nur überflüssig, sondern störend ist.“

„Nicht doch!“ rief Orphea, indem Elise die Lampe auf den Tisch stellte und die beiden Wachslichte vor dem Spiegel anzündete. „Nicht doch, Herr Theodor. Sie bleiben hier und trinken eine Tasse Thee mit uns. Ich bitte sehr darum. Erlauben Sie, daß ich Ihren Hut wegstelle. Sie würden mich sehr beleidigen, wenn Sie nicht heute Abend bei mir bleiben wollten. Ich bin Ihnen so viel Aufmerksamkeit wegen der Ihrigen mit den Spitzbuben

schuldig; man ist in diesem Hause, und namentlich in der 'Parterre-Wohnung wirklich nicht sicher."

Theodor nahm die Einladung an, der Capellmeister aber wollte unter keiner Bedingung bleiben; er reichte seinem jungen Collegen die Hand, küßte die der liebenswürdigen Sängerin und empfahl sich unter vielen Verbeugungen. Theodor saß auf dem Sopha und hatte ein Buch aufgeschlagen; er dachte aber nicht daran, den Inhalt zu lesen, sondern an ganz andere Dinge. Er redete sich selbst vor, Orpheen wirklich und wahrhaftig geliebt zu haben; diese Liebe aber sei vor einer Viertelstunde von ihm gewichen, um nimmer wiederzukehren. Nun wolle er aber dennoch nicht der Betrogene sein, und die Verlegenheit und Reue der schönen Sängerin so benutzen, daß sie ihm vielleicht gerade noch heute die längst ersehnte und erflehte Gunst gewähre. Zu diesem Behufe wollte er sich aller, auch der unerlaubtesten Mittel bedienen, denn, meinte er, Orphea ist schlecht, und zur Fortbildung des Menschengeschlechtes ist es nothwendig, daß man die Bösen verfolge, betrüge, ja wo möglich in's Verderben stürze. Freilich, meinte er weiter,

bin auch ich ſchlecht, und wir Alle ſind ausgemachte Schurken, die immerfort mit ſich ſelber und mit Anderen Komödie ſpielen, wie Hamlet ſehr wahr und geiſtreich bemerkt; allein eben weil wir Alle Schurken ſind, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich eine Ausnahme machen ſollte, um ſo mehr, als ich hier nur der Rache, der Wiedervergeltung wegen meine mir angeborene Beſtialität in Anwendung bringe.

„Nun?“ fragte Orphea nach dieſer langen Pauſe, „warum ſehen Sie mich denn nicht an, warum ſprechen Sie denn nicht?“

Theodor holte einen tiefen Seufzer aus der Bruſt und ſtützte den Kopf in die Hand.

„Theodor!“ ſagte die Sängerin mit einem ernſten, mahnenden Tone, und drehte ſeinen Kopf, daß ſie ihm in's Geſicht ſehen konnte. „Theodor, was ſoll dies Benehmen? Entweder Sie geben Ihrer Eiferſucht Gehör und halten mich für ein Ihrer Liebe unwürdiges Geſchöpf: in dieſem Falle müſſen Sie mich verlaſſen und zwar augenblicklich; oder aber Sie laſſen ſich nicht vom Scheine verführen, nehmen die

Sache, wie sie wirklich ist, und dann haben Sie auch nicht den geringsten Grund, mir zu zürnen."

„Schwören Sie mir, daß Sie mich lieben, Orphea!"

Orphea senkte den Blick zur Erde.

„Lieben Sie mich?" fragte Theodor dringender, und legte seinen Kopf an den weißen Hals der Sängerin, die ihm nie so schön, wie in diesem Augenblicke vorgekommen war. Ihre Wange glühte an der seinigen, ihr Herz pochte hörbar, aber der Mund blieb verschlossen und wollte nichts von Liebe, nichts von Haß, nichts von Gleichgültigkeit hören lassen. So viel Theodor auch bat und beschwor, sie antwortete nur mit ihrer glühenden Wange, mit ihrem wallenden Busen, mit ihrem klopfenden Herzen, und endlich, als er sein begehrendes Fragen immer von Neuem wiederholte, schlang sie die Arme um ihn, drückte ihn an sich und lispelte: „Theodor, Theodor, o wie gut bin ich Dir!"

Ueber das erste Du vergaß der Virtuose, daß sie nur ihre alte Antwort gegeben, keinesweges Liebe ausgesprochen habe; er vergaß in diesem süßen Mo-

mente die ganze Welt und ihre conventionellen Geſetze und erzürnte die ſchöne Sängerin dermaßen, daß ſie ihn mit einem Blicke der tiefſten Verachtung anſah, aufſprang, ſich zum Pianoforte ſetzte und ſpielte. Theodor wollte ihr zu Füßen fallen und um Vergebung bitten, als Eliſe hereintrat und ihre Herrin hinausrief. Nach wenigen Minuten kam Eliſe wieder, aber allein, und hinter ihr wurde ſogleich die Stubenthür verſchloſſen. „Herr Theodor," ſagte mit lauter Stimme das kleine Kammermädchen, indem ſie die Wachslichter vor dem Spiegel auslöſchte, „mein Fräulein will Sie heute nicht mehr ſprechen. Sie iſt krank und geht ſo eben zu Bette. Sie läßt Ihnen eine gute Nacht wünſchen, und hofft, daß Sie ſich morgen früh nach ihrem Befinden erkundigen werden."

„Sie wird mich niemals wiederſehen!" rief Theodor mit zornglühendem Geſicht, nahm ſeinen Hut und eilte hinaus.

„Herr Theodor!" rief ihm Eliſe leiſe nach, indem ſie mit dem Schloſſe der Thüre klapperte.

„Nun?"

„Wissen Sie was Neues?“

„Nun?“ fragte Theodor unwillig.

„In einer Stunde geht der Mond unter!“ antwortete das lose Mädchen, schlug die Thüre zu und war verschwunden.

„In einer Stunde geht der Mond unter!“ wiederholte sich der unglückliche Abentheurer, als er im nahen Weinhause saß und eben ein duftendes Rebhuhn zerlegte. „In einer Stunde geht der Mond unter; was soll das heißen? Sie foppt wohl gern, die kleine niedliche Elise, aber sie ist doch verliebt in mich, und meint es wohl eben nicht am ehrlichsten mit ihrer Gebieterin. Sie wird mich in einer Stunde am Hausthore erwarten und will mich heute noch küssen; das wird die ganze Auflösung dieses räthselhaften Wortes sein. Nun, ich habe eben hinreichenden Beweis gehabt, wie wehe die Grausamkeit eines kalten, liebloſen Herzens thut, und ich will Elisen nicht entgelten lassen, was ihre Herrin an mir verbrochen. Ich will sie erhören, aber vorher muß ich trinken, muß ich viel trinken, daß mir alle Furcht

und Aengſtlichkeit verſchwindet, denn ich hoffe heute noch Großes, Unberechnenbares zu vollführen, ſo das Schickſal will."

„Sind Sie mit Ihrem Schickſal zufrieden, Louis?" fragte er den Kellner.

„Nicht ganz, Herr Muſikdirector!" antwortete dieſer.

„Ich auch nicht, lieber Louis! Die Welt iſt zu alt geworden, und das lange Laufen in ein und derſelben Bahn iſt auch mehr geeignet, ſie bornirt zu machen, als ihrem Geiſte Speculation zu geben. Ihre Seele iſt ſchwach geworden, bald wird ſie ſich langſamer bewegen, weniger Frühlinge bringen, und ehe wir's uns verſehen, wird ſie todt ſein, dieſe alte, unvollkommene Erde. Bringen Sie mir mal eine Flaſche Champagner, lieber Louis! Iſt der Goerg wieder gut, oder rathen Sie zu Jacquesſon?"

„Wir haben einen ſehr guten Schreider bekommen."

„Bringen Sie mir dieſen ſehr Guten!"

„Einen Schoppen?" fragte der Kellner.

„Nein, eine ganze Flasche!“ antwortete Theodor. „Ich habe viel Aerger hinunterzuschlucken, und viel dreisten und kräftigen Gott in mir zu wecken. Geben Sie her! — Wo ist das Messer? — Aha! Ratsch! Paff! Da fliegt er hin, der fesselnde Pfropfen, und der brausende, begeisternde Wein schäumt und siedet, und erhebt den Menschen weit hinaus über diese traurige Erdscholle, wo die schönsten Genüsse Sünden sind. O daß alle die Pfropfen gestürzt würden, die den brausenden, begeisternden Geist gefesselt halten! Lächeln Sie nicht, Louis, daß ich so laut und so exaltirt spreche! Das sind die schönsten Momente des Menschen, wenn er alle die Narrheiten, die wir Anstand, Schicklichkeit und so weiter nennen, vergißt, wenn er Alles vergißt, was vor ihm angebaut worden, und sich in den Strudel seiner eigenen Gedanken und seiner eigenen Gefühle stürzt. Jede aristokratische Natur wird mich in diesem Augenblicke verspotten, aber Das ist es eben, warum ich mich selbst in diesem Augenblicke liebe. O daß der nackte, natürliche Mensch mit seinen nackten, natürlichen Gefühlen von diesen civilisirten Gesetzesknechten

ausgelacht wird! Sie verstehen mich nicht, Louis, aber Sie sind der Kellner eines gebildeten Weinwirthes, der mir borgt, und nebenbei sind Sie Mensch, und wenn ich auch die Menschen in summa hasse, wegen ihrer Dummheit und raffinirten Nichtswürdigkeit, so liebe ich doch den Einzelnen. Und darum kommen Sie her, Louis, und trinken Sie ein Glas Champagner mit mir! Mir ist nach diesen paar Bechern goldenen Weines so marquisposa'sch, so cosmopolitisch zu Muthe, daß ich alle Fürsten und alle Philister umarmen könnte! O, Louis, daß wir den schönen griechischen Himmel eingestürzt, daß wir für unsere Leidenschaften, Begierden und Tugenden keine Götter mehr haben! Wenn er wieder hergestellt wird, Louis, dieser rein menschliche Himmel, so lasse ich mich als Bacchus anstellen, und dann sollen Sie Oberkellner bei mir werden. Bacchus sein, das muß unmenschlich göttlich sein! Ich bin jetzt ein klein wenig betrunken; da haben Sie meine Brieftasche. Louis, schreiben Sie nach, was ich Ihnen dictire. Ich muß dichten, wenn ich betrunken bin, das liegt mir im Blute, schreiben Sie!"

Mit dieſen Worten ſprang er auf, ſtürzte noch ein Glas Champagner hinunter, lief dann im Zimmer umher und rief folgende Strophen begeiſtert aus, welche der Kellner in die Brieftaſche eintrug.

Seid fröhlich, Menſchen! ſingt und lacht,
Denn Bacchus iſt gekommen,
Und jeder Kummer, jeder Gram
Iſt in das Meer geſchwommen!
Mein Leben iſt das Traubenblut,
Die Welt iſt meine Liebe,
Mein Athmen iſt die Poeſie
Der reinſten Göttertriebe!

Den Himmel drück' ich an die Bruſt
Mit ſeinen gold'nen Sternen;
Auf Blitzesſchwingen trag' ich euch
Bis in die fernſten Fernen;
Der Staub des Erdenlebens flieht,
Wenn ich die Gluth entzünde,
Und in das Diamantenkleid
Der Göttlichkeit euch winde!

Die Sonne werf' ich in die Nacht,
So lange Menſchen trinken,
Bis daß ſie voll Begeiſterung
Und ſelig niederſinken!

Ich kröne mit Unſterblichkeit,
Ich laſſe Dichter ſingen!
Mein iſt das Reich der Phantaſie,
Wo alle Blüthen klingen!

Die ſchönſten Weiber ſchmolz' ich in
Ein einziges zuſammen,
Und laſſe euch mit Himmelsluſt
An ihren Lippen hangen!
Der Staub des Erdenlebens flieht,
Wenn ich die Gluth entzünde,
Und in das Diamantenkleid
Der Göttlichkeit euch winde!

Nachdem er dies Gedicht vollendet hatte, riß er dem lächelnden Kellner die Briefſtaſche aus der Hand, nahm den Hut, ſagte gute Nacht und ging. Der Mond war eben untergegangen; er lief, was er in ſeinem Zuſtande laufen konnte, um zu ſehen, ob er Eliſens räthſelhafte Abſchiedsworte richtig gedeutet hatte. Eben als er das Haus der Sängerin erreicht, ſah er einen Herrn, dicht in einen Mantel gehüllt, das Thor öffnen und hineinſchlüpfen. Er wollte nach, aber der Weg war ſchon wieder verſperrt. „Was iſt Das?" rief er. „Ich müßte mich ſehr

täuschen, aber nein, nein! das war der Prinz Konrad! Seine ganze Figur, und der Mantel in dieser Jahreszeit! Und der Wagen, den ich noch rasseln höre! Er ist an der Ecke ausgestiegen! Er hat sich erst gegen Abend melden lassen, Orphea benutzte unsern kleinen Zwist, um mich aus dem Hause zu schaffen. Und Elise? O ihr schändlichen Weiber, ich verachte euch aus dem Grunde meiner Seele, und wenn ich je wieder ein Weib berühre, so soll mich — na, das will ich denn doch nicht verschwören! Ich könnte jetzt Rache nehmen, und eine schöne Situation für einen Roman schaffen; ich dürfte nur dem Nachtwächter sagen, daß hier Diebe eingebrochen seien, dürfte nur mit zwei Mann Wache in die Wohnung dieser ränkevollen Sängerin brechen, und sie und den Prinzen der öffentlichen Schande preisgeben. Schande? Nein! Ist es Schande für einen Prinzen, bei einem schönen Mädchen zu schlafen, und Schande für ein schönes Mädchen, einen Prinzen bei sich schlafen zu lassen? Wäre Dergleichen Schande, so hätten wir tausend schöne Romanzen und Balladen nicht. Aber sie hat mich betrogen, sie hat mir Liebe

geheuchelt; ſie verſchmäht mich nur, weil ich ihr keine Schätze bieten kann. O wie ſchön, wie unverdorben iſt ein Mädchen, das ſich ganz in Wonne hingiebt, wenn es liebt; das nicht berechnet, wie viel ihm dieſe Hingebung in den Augen der Welt ſchaden könnte, ſondern die ganze, volle Liebe ſeines Herzens, rein und gedankenlos, wie es dieſelbe vom Himmel bekommen, ausſtrömen läßt zu beglücken und beglückt zu werden: wie ſchön, wie unverdorben iſt ſolch ein Mädchen. Aber ein Weib, das ſich nicht in voller Liebe hingiebt, ſondern zu irgend einem Zwecke, oder nur deshalb, weil der Prieſter ſeine heiligen Hände auf ſie legte, iſt gemein. Alſo iſt Orphea gemein, und ich brauche mich nicht an ihr zu rächen: ich kann ruhig nach Hauſe gehen, und meinen kleinen Rauſch verſchlafen."

Die Recenſionen, welche am nächſten Morgen über Orphea erſchienen, waren durchaus nicht geeignet, eine günſtigere Meinung für ſie beim Publikum zu erwecken; beſonders war die des beliebteſten Journaliſten der Reſidenz durchaus abſprechend und beißend geſchrieben. Sie begann mit den Schiller-

schen Worten: „Duldet muthig, Millionen! duldet für die beſſ're Welt!“ und ging dann folgendermaßen weiter: „Dieſe Worte des Unſterblichen hielten mich aufrecht und hauchten mir neues Leben in die ſterbenden Glieder, als ich den Geſang der Dlle. Orphea vernehmen mußte, — und meine Kniee zuſammenſanken. O dieſe Töne! Noch zerreißen ſie mein Ohr! Wenn ich nicht im Beſitze eines reinen Gewiſſens wäre, ich hätte glauben müſſen, man wolle mich zum Geſtändniſſe eines Verbrechens zwingen, als Dlle. Orphea zu ſingen, nein, zu detoniren begann. — Leſſing äußerte einmal, wenn er Muſik hören müſſe, ſei ihm oft ſo zu Muthe wie einer Katze, die gezwungen werden ſoll, an einer Mauer in die Höhe zu laufen. Was ſoll ich, sans comparaison, nun ſagen, der ich dieſe Orphea'ſche Muſik hören mußte? Mir war, als ob ich den ganzen Kronenleuchter im Leibe hätte, und jede einzelne Lampe ausblaſen müßte! — Kant nennt in ſeiner Anthropologie die Muſik eine ſchreiende Kunſt, die ſich aufdringe. Wie ſoll ich nun dieſe Nicht-Muſik bezeichnen? Ich muß geradezu die kantigen Worte

umdrehen und ſagen: es war eine Aufdringlichkeit, die ſich Kunſt ſchreien läßt. Am beſten paßt mir Das, was der umgängliche Knigge über die Muſik ſagt, für die Dlle. Orphea'ſche Nicht-Muſik, — obgleich dies für Knigge eine Beleidigung und für Dlle. Orphea ein Compliment iſt, was ich Beides nicht beabſichtige. Er meint nämlich: die Muſik hat keine beſtimmte Sprache; ſie regt luxuriöſe Gefühle auf, ohne ihnen eine beſtimmte Richtung zu geben; ſie macht weich, aber nicht jede Empfindung iſt Empfindung edler Art. Das iſt wahr! Was ich bei dem Geſange der gaſtirenden Sängerin empfunden, das war nichts weniger als edel, und meine Gefühle nahmen durchaus keine beſtimmte Richtung. Als Dlle. Orphea die Cavatine im dritten Akte begann, erſtaunte ich. Sie ſetzte nämlich richtig ein. Mein Erſtaunen währte aber nur eine Minute, denn die Sängerin ließ den Ton los, dieſer machte ſich's bequem, legte ſich der Länge nach oben in der Kehle hin und rollte hinunter. Kaum hatten dies die andern Töne geſehen, als ſie ſich mir nichts, dir nichts auch hinlegten und ſämmtlich, einer nach dem andern,

hinunterrollten. Dieſes Manöver nennt man in der muſikaliſchen Sprache: abwärts ſchweben.“ Zum Schluſſe gab der Journaliſt noch eine gründlich-muſikaliſche Bezeichnung der Mängel unſerer Sängerin, und fügte hinzu, Dlle. Orphea ſei zwar lange Zeit in Italien geweſen, aber darauf dürfe ſie ſich keineswegs etwas einbilden, denn wenn man auch einen Sperling in einen Nachtigallbauer ſetzte, ſo bliebe er doch immer ein Sperling.

Theodor hatte zwei Briefe bekommen, einen vom Capellmeiſter, den andern von Orphea; Beide baten ihn dringend, ſo bald als möglich zu ihnen zu kommen. „Ich bin doch neugierig!“ ſagte der junge Virtuoſe und ging zuerſt zum Capellmeiſter, der ihn mit ausgezeichneter Freundlichkeit empfing, ihm die Annahme ſeiner Oper verkündete, und ſein Wort abnahm, keinem Menſchen Etwas von der geſtrigen Scene zu ſagen. „Es war zwar ganz unſchuldig,“ meinte der ängſtliche Mann, „aber Sie wiſſen: ich bin verheirathet, und die Welt iſt immer geſonnen, das Schlechteſte zu glauben, wo der Zufall ſo equivoque Andeutungen gegeben.“ — Orphea war blaß,

und die Augen rollten ihr wild im Kopf umher; ſie hielt Theodorn die Recenſion entgegen und beſchwor ihn, ſie zu rächen.

„Ich ſoll Sie rächen?“ antwortete Theodor. „Halten Sie mich für einen Knaben, mit dem Sie nach Gefallen ſpielen können? Ich geſtehe Ihnen, mein Fräulein, daß die erſte Sängerin der Welt meinen Stolz nicht ſo weit beugen könnte, ihr aus Reſpect vor ihrer Künſtlerſchaft zu dienen, oder mich wohl gar aufzuopfern; — und als Perſon haben Sie erſt recht nicht den geringſten Anſpruch auf meine Gefälligkeit. Laſſen Sie ſich vom Capellmeiſter rächen, oder vom Prinzen, der Ihnen geſtern Nacht noch ſeine Aufwartung machte, und um den Sie mich auf die beleidigendſte Weiſe verabſchiedeten. Nur die Neugier bewog mich, noch ein Mal zu Ihnen zu kommen; Intereſſe habe ich keines mehr für Sie.“

Orphea fiel halb ohnmächtig auf das Sopha. Nachdem ſie ſich ein wenig erholt hatte, ſagte ſie mit bewegter Stimme: „Ich ſehe ein, lieber Theodor, daß Sie mich verlaſſen müſſen. Ein Weib, für welches Sie mich halten, iſt Ihrer reinen, ab-

ſichtsloſen Liebe unwürdig. Eliſe könnte Ihnen bezeugen, daß ich unſchuldig bin, aber einerſeits würden Sie mich im Einverſtändniſſe mit meinem Kammermädchen glauben, andererſeits bin ich zu ſtolz, mich von einem Dritten rechtfertigen zu laſſen, namentlich von einem ſo niedrigen Verdachte. Sie halten mich für ein gemeines Geſchöpf, und ich könnte Gott zum Zeugen meiner Unſchuld anrufen. Ich habe edler an Ihnen gehandelt, als Sie glauben, Theodor. Wäre ich Das, wofür Sie mich halten, wie leicht hätte ich Ihnen Liebe ſchwören können; allein ich wollte erſt den Erfolg meiner Gaſtſpiele abwarten, um mich Ihnen im günſtigen Falle für das ganze Leben anzuvertrauen. Ich habe Sie geliebt, Theodor, aus der Fülle meines Herzens; jetzt erſt darf ich's Ihnen ſagen, da unſer Verhältniß gelöſt iſt. Gehen Sie, Theodor, ich will Sie vergeſſen lernen. Wenn noch ein Funke von Liebe für mich in Ihrem Herzen iſt, ſo beobachten Sie mich und mein Leben nur aus der Ferne, und lernen Sie wo möglich nach und nach erkennen, wie tief Sie mich beleidigt haben." Sie war ſo ſchön, als ſie dieſe Worte ſprach, und

ſprach ſo aus dem Innerſten heraus, daß ſie einen Stein bewegt hätte, geſchweige einen, in edelſter Bedeutung des Wortes: leichtſinnigen jungen Künſtler, der nebenbei ſchon oft erfahren hatte, wie wenig von Dem zu glauben ſei, was öffentlichen Charakteren nachgeredet wird, namentlich aber ſchönen Sängerinnen und Schauſpielerinnen, welche überall die Aufmerkſamkeit und Verfolgung der lebensluſtigen Männer auf ſich ziehen. Er wußte, wie hier der Schein am meiſten trügt, wie man geneigt iſt, in Allem, was anderen Damen täglich begegnet, das Schlechteſte zu ſuchen, und jede Wahrſcheinlichkeit für Wirklichkeit zu nehmen: das Alles wußte er und war wie umgewandelt. Er ſtürzte Orpheen zu Füßen, küßte ihr Kleid, bat mit Thränen in den Augen um Vergebung und ſchwur ihr ewige Liebe und Treue. Orphea kämpfte einen Augenblick mit ſich, dann aber hob ſie den Flehenden auf, drückte ihn an ihr Herz und brannte einen langen heißen Kuß auf ſeine Lippen. Sie verabredeten, Alles aufzubieten, was dazu beitragen könne, Orpheens Engagement bei der königlichen Bühne zu bewirken, küßten und herzten ſich im Vorgefühle

künftiger Glückſeligkeit noch lange, lange, und konnten nicht ſcheiden. Endlich riß ſich die ſchöne Braut los und ſagte: „Theodor, wir haben keine Zeit zu verlieren. Gehe ſchnell nach Hauſe und ſchreibe die Gegenkritik, daß ſie bis morgen noch erſcheine und das Publikum umſtimme. Der morgende Abend entſcheidet für unſer Leben, denn wahrlich, wenn ich hier ganz und gar mißfalle, ſo bleibt mir wenig oder gar keine Hoffnung!“

Theodor ſchrieb und lief, engagirte Claqueure, und that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, aber Alles vergebens. Zitternd und blaß wie eine Leiche ſtand er am andern Abende im Parquet, mußte die härteſten Urtheile über Orphea neben ſich hören, und fiel beſinnungslos gegen den Pfeiler, als der lange verhaltene Unmuth endlich losbrach, und ſeine Geliebte ausgeziſcht und ausgepfiffen wurde. Einer ſeiner guten Freunde brachte ihn in einen Wagen, fuhr ihn nach Hauſe, half ihm in's Bett und ſtellte ihn bald wieder her. Aber die geiſtige Anſtrengung hatte ihn ſehr ermattet; denn kaum waren die Worte aus ſeinem Munde, daß er jedenfalls noch heute

Orpheen ſprechen müſſe, ſo drückte er die Augen zu und ſchlief ein.

Es war ein trüber, reguiger Tag, der folgende. Theodor war ſo verdrüßlich, daß er ſich während des Ankleidens ein Liedchen pfiff, und dann mit ſchnellen Schritten nach Orpheens Wohnung eilte. Sängerin und Kammermädchen waren fort, waren ſchon beim erſten Morgenrothe mit Extrapoſt davongefahren; wohin, das wußte die Wirthin nicht, aber ſie ſagte, daß es in allen Ehren geſchehen ſei, und daß ſie bei Heller und Pfennig bezahlt hätten. Krampfhaft ergriff der junge Componiſt einen Brief Eliſens, der ihm überreicht wurde, eilte in das nahe Weinhaus und las Folgendes:

„Mein lieber Herr Theodor!

Sie werden erſtaunen, daß wir fort ſind. Meine Gebieterin läßt nicht einen Gruß für Sie zurück, das weiß ich und ſchreibe deshalb noch heimlich im letzten Augenblicke, damit Sie nicht ganz ohne Troſt bleiben, Sie lieber, leichtgläubiger Schmetterling Sie! Wir gehen mit ruhigem Herzen aus dieſer undankbaren Reſidenz, denn wir haben alle unſere Schulden bezahlt,

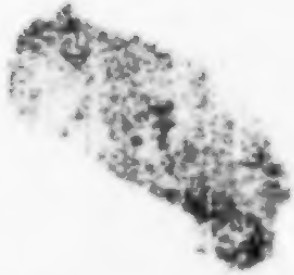
ſogar eine Forderung von zweihundert Thalern, mit welcher man unſere perſönliche Freiheit ſchon bedrohte. Glauben Sie, daß wir Ihnen noch etwas ſchuldig ſind, ſo denken Sie an die Patience, bei welcher Sie ſich ſelbſt betrogen: ich habe es recht gut geſehen. Leben Sie wohl!

Eliſe."

„Louis!" rief Theodor, „eine Flaſche Champagner zum Vergeſſen!" Dann ſchenkte er ein Glas voll, hob es in die Höhe und rief, während der Kellner ſtill dazu lächelte: „Die nächſte Welt ſoll leben, in der wir Alle beſſer ſind!"

Ueber die Langeweile.

Eine Vorlesung.



Geehrte Anwesende!

Es ist die erste Aufgabe eines jeden Redners, seine Zuhörer mit dem Gegenstande seines Denkens und Forschens bekannt zu machen, und sie von demselben zu durchdringen. So hoffe ich denn, meine geehrten Zuhörer, daß Sie bald empfinden werden, was Langeweile ist.

Es giebt leider noch viele Menschen, welche alle Dinge an sich vorübergehen lassen, ohne ihnen eine tiefe und ernste Bedeutung abzugewinnen; es giebt leider noch viele Menschen, die über dieses oder jenes Uebel klagen, ohne über den Ursprung und Charakter desselben nachzudenken, und eben dadurch seine Folgen, seine Wiederkunft zu vermeiden. So giebt es sehr viele Menschen, die sich langweilen, unendlich viele Menschen, aber wenige, welche die Langeweile bis in ihr Innerstes erfaßten, und sie auf solche Weise für immer tödteten.

Der Zweck meiner heutigen Rede iſt alſo, Ihnen Urſprung, Charakter und Wirkungen der Langeweile haarſcharf auseinander zu ſetzen, damit Sie ſich künftig wahrhaft unterhalten können. Denn wie es keine Tugend ohne Prüfung, keinen Helden ohne Kenntniß der Gefahr giebt, ſo kann ſich auch Niemand wahrhaft unterhalten, der nicht die Langeweile kennt. Und Kennen iſt mehr als bloßes Empfinden!

Die Langeweile iſt über die ganze Erde verbreitet. Ich ſage mit Bedacht: über die ganze Erde, denn nicht wir Menſchen allein langweilen uns, die Thiere langweilen ſich, die Pflanzen, die Steine: in der ganzen Natur iſt Langeweile. Schaut nur hinein in die blühendſte Gegend, in die wunderbarſte Schöpfung; laßt die Berge ihre Häupter gen Himmel ſtrecken, laßt die Blumen duften, die Vögel zwitſchern, die Bäche murmeln und die Quellen rieſeln; faßt Alles zuſammen, was Euch die herrlichſte und die heiligſte Poeſie dünkt und im Augenblicke mächtig ergreift: liegt nicht trotzdem etwas Geiſttödtendes in dieſer Monotonie der Natur? Schwebt nicht eine gewiſſe Langeweile über dieſer Schöpfung, namentlich wenn

die heiße Sonne den Lebensmuth aus allen grünen Blättern brennt? Just, was wir ſchlechtes Wetter nennen, iſt die Unterhaltung der Elemente, der Natur: der Regen mit ſeinem wohlthuenden Geräuſch, Sturm, Hagel, Donner und Blitz bringen neues Leben und neue Thätigkeit; die Bäume ſchütteln ihre Zweige und unterhalten ſich durch das Rauſchen der Blätter; Sträuche und Blumen ſtrecken ihre Köpfe zuſammen, der Bach hüpft munterer fort und rauſcht ſich ein Liedchen, jeder Halm hebt ſein grünes Ohr heraus und lauſcht; die Wolken thürmen und ſenken ſich, die Kraniche hochoben ſchreien und zanken, der See jagt ſeine Wellen durcheinander und erzählt ein ſchauerliches Mährchen aus ſeiner Tiefe, Alles iſt auf und wach und thätig, ſo lange thätig, bis der Himmel ſeine Runzeln von der Stirn verliert, und mit ſeinem ewigen glühenden Auge Ruhe gebietet.

Ich gebe gern zu, daß auch dieſe ſcheinbare Ruhe unendlich ſchön, heilig, anbetungswürdig ſei, namentlich in der ſüßen Nacht, wann die Seligen aus den Sternen herniederſchauen auf die träumende Welt. Aber wie überall die Extreme ſich berühren,

ſo auch hier: die erſten Augenblicke bezaubern uns, und bald wird unſer Geiſt müde ob der Ewigkeit dieſer Ewigkeiten, und er ſehnt ſich nach dem verzehrenden, belebenden Gedanken. Er ſucht Thätigkeit und Begebenheiten; er wünſcht heimlich, daß die Sonne ſchwarz ſchiene und der Mond ein anderes Geſicht ſchnitte; er möchte, daß die Bäume tanzten oder ſich herumbalgten, daß die alte ernſte Eiche ein paar naſeweiſe Erlen in den See würfe; er möchte, daß die Blumen plötzlich alle nach dem Himmel hinaufflögen und oben blühten, daß die Sterne herunterfielen und ſtatt der Blumen hier unten flimmerten; er möchte, daß ſich ein Berg auf den andern ſtellte, um den Himmel zu ſtürmen!

Aber ich gehe weiter, ich komme von dem Aeußeren in das Innere. Man nenne mir eine Empfindung, ein Gefühl, eine Leidenſchaft, ein Laſter, deren Motiv nicht Langeweile wäre! Man nenne mir eine große Erſcheinung, eine erſchütternde Begebenheit in den Annalen der Weltgeſchichte, die nicht, ſobald wir ſie ihres äußeren Schmuckes berauben und in ihr Inneres bringen, auf Langeweile

baſirt! Wie viele Tauſende von Menſchenleben ſind geopfert, wie viele Städte, Güter und Heiligthümer ſind zerſtört, wie viel tauſendfältiges Unglück iſt angerichtet, weil den Kopf eines großen Mannes nichts Anderes intereſſiren konnte, als Blut über die Erde auszugießen! Man nenne mir nicht Ehrgeiz, Ruhm und Habſucht, Freiheitsliebe u. d. M., alle dieſe Leidenſchaften ſind ja aus der Langeweile entſtanden! — Jener Kopf braucht Millionen zu ſeiner Unterhaltung, dieſer einen einzigen; der Eine ſpielt mit tauſend unbekannten Welten am weiten Himmelsbogen, dem Anderen iſt der kleinſte Winkel der bekannten genug; ich ſuche den Stein der Weiſen und Du begnügſt Dich mit Diamanten. Die Menſchen unterſcheiden ſich nur nach dem Quantum, deſſen ſie bedürfen, um ihre Langeweile zu tödten! Das Leben iſt der Kampf gegen die Langeweile.

Und wie viel Gutes wirkt und ſchafft dieſer Kampf! Um wie viel reifer ſind wir geworden an Geiſt und Herz, an Tugend und Liebe; um wie viel näher ſind wir der Gottheit gerückt, ſeitdem Dichter und Gelehrte ihre Gedanken, ihre Bilder und ihre

Weisheit in kurzer Zeit über die ganze Welt verbreiten können; seitdem der größte Gedanke gedacht ist und unser deutsche Guttenberg die Buchdruckerkunst erfand! Was aber hat diesen zweiten Gott zu solcher Erfindung getrieben, was anders als die Langeweile, die er über eine so träge und schwerfällige Verbreitung des Wissens empfand? Es ist historisch bewiesen, daß Columbus nur darum Amerika entdeckte, weil er sich in Portugal übermäßig langweilte; es ist historisch bewiesen, daß die ersten Astronomen, die ersten Dichter und die ersten Musiker Schäfer waren, und gegen die Langeweile eines Schäfers wird hoffentlich Niemand Etwas einzuwenden haben. Das Leben eines Schäfers ist eine ungetrübte Langeweile. Was sollte solch ein unglücklicher Mensch anfangen?. Mit seiner Heerde konnte er sich nicht unterhalten, die Ochsen und Esel waren damals eben so dumm wie jetzt, vielleicht noch dümmer. — — Er sprach also die Erde an; er unterhielt sich mit den tausend farbigen Blüthen, mit den buntgefiederten Sängern des Waldes, mit dem wilden Meere, dem Sternenhimmel und mit Allem, was sein Auge

erblickte. — So entſtand die Poeſie und aus ihr alle andere Künſte. Aus der Langeweile entſprang alſo die heitere, ſchönere, göttliche Seite des Lebens, und Alles was wir wiſſen und geiſtig genießen, iſt die Frucht bekämpfter Langeweile.

Man denke ſich nur, wie furchtbar langweilig es in der antediluvianiſchen Welt geweſen ſein muß! Ich kann mir lebhaft die Unterhaltung zwiſchen Adam und Eva vorſtellen. Adam geht im Paradieſe umher und freut ſich, daß er erſchaffen iſt; weiß aber nicht wozu. — Er trägt die Hände über den Rücken geſchlagen, hat keine Ahnung davon, wie viel Poeſie in der Welt liegt und langweilt ſich fürchterlich. Da erblickt er Eva, von deren Exiſtenz ihm ſchon Kunde geworden, — und bleibt betroffen ſtehen. Ich weiß nicht, wie er ſie gegrüßt hat, denn Hüte und Mützen trug man damals noch nicht, und das Verbeugen iſt auch erſt ſpäter, zur Zeit des Nimrod erfunden worden; nur das weiß ich, daß er endlich auf ſie zugeht und folgende Worte ſpricht: „Ich bin ſehr erfreut, Sie zu ſehen. Habe ich nicht die Ehre, mit Fräulein Eva ....?“

„Zu dienen," antwortet ſie, „das iſt mein Name."

„Wenn ich nicht irre," fragt Adam weiter und lächelt ein wenig, „ſo ſind Sie eine Geborene von Rippe?"

„Ganz recht!" antwortet Eva, zur Seite blikkend .... „Wahrſcheinlich habe ich das Vergnügen, Herrn Adam vor mir zu ſehen?"

„Mein Name!"

Da ſitzen ſie feſt; das Geſpräch iſt zu Ende. Sie ſchauen ſich Beide mit großen Augen an, möchten ſich gern recht Vieles ſagen, wiſſen aber nicht was, und die Langeweile weht ſie mit ihrem tödtenden Athem an. Die Sonntag, Paganini, Schiller, Goethe und der Bundestag exiſtirten noch nicht, die Allgemeine wurde nicht im Paradieſe gehalten, vom Eckenſteher Nante hatte man keine Ahnung, eben ſo wenig von Strauß und Lanner; friſche Auſtern waren noch nicht angekommen, eben ſo wenig großkörniger Caviar und neue Heringe. Von welchen Dingen ſollten ſich alſo die erſten Menſchen unterhalten? Ich bin Gott

ſehr dankbar, daß ich nicht der erſte Menſch geworden bin.

So ſtanden denn alſo Adam und Eva eine volle halbe Stunde, ohne daß ihnen eine Sylbe einfiel. Da blitzt endlich eine geniale Idee durch den Kopf Adams, aus ſeinen Augen die Freude darüber, und er bricht in die Worte aus: „Es iſt heute ſehr ſchönes Wetter, mein Fräulein!“

„Ja,“ antwortet ſie und iſt gleichfalls von dieſer glücklichen Wendung überraſcht, „wirklich ſehr ſchönes Wetter! Freilich ein wenig ſtaubig, aber ſonſt ...“

„Ah, der Staub wäre wohl noch zu ertragen,“ unterbricht ſie Adam, „aber windig iſt es hier. Es iſt ſehr viel Wind im Paradieſe. Es zieht ſogar. Sehen Sie nur, wie die Fruchtbäume geſchüttelt werden, gnädiges Fräulein; ſelbſt der Apfel da oben ſchwankt hin und her! — Am geſcheidteſten wäre es, ich ginge in mein Logis und ſpielte eine Partie Whiſt. Aber mit drei Strohmännern macht es mir nicht viel Spaß. Spielen Sie nicht Whiſt, Fräulein?“

„Nein, ich ſpiele gar nicht.“

„Aber was thun Sie denn den ganzen, lieben langen Tag?“

„Ach, Herr Adam, ich langweile mich ſchrecklich!“

„Aber Sie müſſen ſich doch mit Etwas beſchäftigen, Fräulein Eva?“

„Ja,“ antwortet ſie, „ich thue auch Etwas — Ich ſcheure.“ —

Es iſt leicht erklärlich, daß Adam und Eva ſich gegenſeitig angezogen fühlen und lieben mußten, denn was den männlichen Theil betrifft, ſo hatte er wenig Auswahl unter den Töchtern des Landes und hätte Eva nicht zugegriffen, ſo wäre ſie ſicher ſitzen geblieben. Aber noch in unſerer Zeit, in welcher es weder den Adamen an Eva'n, noch den Eva'n an Adamen fehlt, iſt die Langeweile Motiv der Liebe. Die Dichter ſuchen die Wahrheit zwar durch allerlei ſchimmernde Farben zu übertünchen, und wollen uns vorreden, die Liebe ſei ein Pfeil, der uns in's Herz geſchoſſen würde, aber wäre dem ſo, wie viele unſerer jungen Leute müßten wie die Köcher ausſchauen? Laſſen wir den Dichtern ihre Beiſpiele, mit denen ſie immer nur beiher ſpielen, und denken wir die

Sache ſelbſt. Liebe und Freundſchaft ſind weiter nichts als eine Folge der Langeweile des Herzens. Das Herz, in den erſten Jahren des Lebens hin- und hergeworfen, ohne eine hinreichende Unterhaltung zu finden, gähnt und ſucht ein anderes Herz, dem es ſeine geheimſten Empfindungen offenbaren, mit dem es correſpondiren kann. Und haben ſich zwei Herzen gefunden, ſo unterhalten ſie ſich ſüß und wonnig und ſchlagen hoch auf vor Freude, ihre Langeweile getödtet zu haben. Sobald die Unterhaltung zu ſtocken beginnt, ſo helfen ihr Widerſprüche auf, und die Damen ſind von jeher die größten Künſtlerinnen in der Converſation geweſen. Sie widerſprechen in der Ehe nur aus Liebe, ſie widerſprechen nur, damit die Herzen nicht gähnen ſollen; damit ſich das Herz des Mannes kein anderes ſuche, mit dem es ſich beſſer unterhalten könnte.

Wenn nun aber Langeweile das Motiv der Liebe iſt, ſo iſt ſie auch das Princip unſeres Lebens, unſeres Daſeins. Wir kämpfen zwar gegen dieſes Princip ſo lange bis wir ſterben, aber eben darin liegt der Beweis der Richtigkeit meiner Behauptung.

denn das Leben iſt weiter Nichts als ein immerwährender Kampf gegen ſein Princip, gegen den Tod. Der Tod aber iſt die abſolute Langeweile. Sobald ſich unſer Geiſt im Körper langweilt, ſo geht er fort, und unſere Brüder ſagen nun, wir ſeien geſtorben und weinen. Sie bedenken nicht, daß unſer Geiſt nicht vergehen kann, daß er ſich nur Zerſtreuung ſucht, und dieſe, wie alle Geiſter, in der Abwechſelung findet. —

Und was iſt der Tod der Erde, der Winter, anders als ihre Langeweile? Sie hat im Herbſt ihren Geiſt zu ſehr angeſtrengt, um uns die goldenen, glühenden Trauben zu geben; jetzt iſt ſie abgemattet, langweilt ſich, und die Sonne flieht ſie, um nicht angeſteckt zu werden. Dann kommt aber die Nachtigall und verſöhnt Sonne und Erde wieder, indem ſie ihre Leiden klagt. Und da freut ſich die Sonne und ſendet ihre wonnigen Strahlen herab, und die Erde färbt der Nachtigall zu Liebe die Bäume grün, und drückt ihr durch die einzige geſcheidte Blumenſprache ihre Empfindungen aus. Und wann Erde, Sonne und Nachtigall ſo vertraulich mit einander plaudern und koſen, ſo nennen wir das Frühling.

Wenn Sie alſo, meine Zuhörer, durch die bunten Teppiche der Natur gehen, eine Roſe pflücken und ihren Duft einathmen, ſo haben Sie nichts weiter als das Wort Liebe in der Hand, das die Erde ſo viele tauſend Male zur Sonne ſpricht. Und die Früchte des Sommers ſind die ſüßen Küſſe, die ſie einander gegeben.

Aber gehen wir weiter, blicken wir in uns ſelbſt hinein! Was iſt der Durſt, den wir ſo oft und faſt immer empfinden, anders, als die Langeweile der Kehle; was iſt der Hunger anders, als die Langeweile des Magens? Und da nun Alles und Alles durch Langeweile hervorgebracht wird, und wir nur dann wahrhaft leben, wenn wir uns unterhalten, ſo fragt es ſich: wodurch tödten wir am beſten die Langeweile?

Es wäre mir hier ein Leichtes, meine geehrten Zuhörer, Ihnen einige paſſable Witze zum Beſten zu geben, indem ich die Ironie zur Hülfe nähme; allein ich bin zu ſtolz, das Reſultat meines Forſchens einem vorüberfliegenden Scherze zu opfern

und werde Ihnen ein wahrhaft gutes Mittel an die Hand geben, durch deſſen Anwendung Ihnen die Welt an allen Orten und Enden intereſſant werden ſoll.

Zwar kenne ich mein Schickſal voraus: es wird mir wie dem Columbus gehen, als er Amerika entdeckt hatte; Jedermann wird ſagen, das hätte ich auch gekonnt. Ja, es wird mir ſogar noch viel ſchlechter als Columbus gehen, denn dieſer brachte doch wenigſtens einen neuen Welttheil zum Vorſchein, ich aber bringe nichts als einen Gedanken, den alle gebildeten Leute ſchon lange kennen, den ſie aber vergeſſen haben, zum Nutzen der Menſchheit zu verarbeiten, und auf populäre Weiſe mitzutheilen.

Zur Tödtung der Langeweile giebt es alſo, außer Arbeit, guter Lectüre und allen übrigen bekannten Mitteln kein beſſeres als: Weltanſchauung.

Sie müſſen, ſelbſt bei den kleinſten Dingen, die Sie thun, und bei den unbedeutendſten Begebenheiten, welche Sie erfahren, immer bedenken, daß ein Steinchen, das in den gewaltigen Spiegelſee der

Geſchichte geworfen iſt, wie der größte bis auf ſeinen Grund fällt und zuerſt in kleinen Kreiſen, dann in immer größeren und immer größeren das Meer erſchüttert. So ſprechen Sie kein einziges Wort, das ganz ohne Wirkung verloren ginge; keine noch ſo geringe That begehen Sie, aus der nicht die größten Begebenheiten entſpringen könnten; wie ſich der Geiſt Gottes eben ſo ſehr in dem kleinſten Wurme documentirt, als in dem Lauf der Sternenwelten, eben ſo ſehen Sie nicht die kleinſte Arbeit, oder Sie hören nicht den kleinſten Gedanken eines Menſchen, deren Erſcheinung nicht die größten, erſchütterndſten Begebenheiten vorhergegangen ſein mußten.

Ich könnte Ihnen hundert Beiſpiele aus der Weltgeſchichte aufführen, in denen die augenblickliche Stimmung eines einzigen Menſchen oder der geringſte Vorfall über das Loos vieler Millionen entſchieden hat; ich könnte Sie auf tauſend unſcheinbare Dinge aufmerkſam machen, in denen ſich die ganze Welt ſpiegelt, aber ich will Sie ſelbſt denken laſſen; ich habe Ihnen nur den Weg zur eigenen Größe

gezeigt, nun ſehen Sie ſelbſt, wie Sie weiterkommen. Nur das Eine wiederholen Sie ſich alle Tage: es iſt Nichts unbedeutend in der Welt, außer dem Geiſte, mit welchem man zuweilen Dies oder Jenes betrachtet. — Davon habe ich Ihnen ſo eben ein Beiſpiel gegeben.

Mit dieſem Ausſpruche ſchließe ich meine kurze Vorleſung über die Langeweile und hoffe, daß Sie von meinem Gegenſtande innig durchdrungen ſind. Sie werden ſich ferner ſelbſt verſpotten, ſofern Sie über Langeweile klagen, denn ich habe Ihnen den Feind kennen gelehrt und Waffen in die Hand gegeben, mit welchen Sie ihn leicht aus dem Wege bringen können. Sie werden künftig keine Priſe in die Naſe ſtecken, ohne zu bedenken, daß Sie dadurch den Lauf der Weltgeſchichte ändern können; Sie werden ferner niemals Hunger empfinden, ohne ſich daran zu erinnern, daß es nur Ihr Magen iſt, der Langeweile empfindet; Sie werden niemals trinken, ohne daran zu denken, daß Sie nur Ihrer Kehle die nothwendige Unterhaltung verſchaffen. Vor dem Sarge eines guten Freundes werden Sie ſtehen

und ſtatt Thränen zu vergießen, nur die Worte ausrufen: Schade, daß ſich der Geiſt nicht länger in dieſem Körper amüſiren konnte! Und über das neugeborene Kind werden Sie ſich beugen und in die frohe Klage ausbrechen: Hier beginnt ein neuer Kampf gegen die Langeweile! Sie werden künftig nicht mehr niederfallen vor den Mädchen und um Liebe flehen, ſondern Sie werden ihnen ganz einfach ſagen, daß Ihr Herz ſich ſchrecklich langweile und ein anderes Herz zur Unterhaltung ſuche; Sie werden nicht mehr die Jahreszeiten mit den trivialen Namen: Frühling, Sommer, Herbſt und Winter benennen, ſondern Sie werden im Mai ausrufen: O wie freut ſich die Erde, wie luſtig iſt ſie! Und im Juli: wie thätig iſt ſie! Und im October: wie geiſtreich iſt ſie, und im Januar: wie langweilt ſich die arme Erde! Kurz, Sie werden immer denken und denken; keinen guten Morgen und keine gute Nacht mehr wünſchen, ohne zu wiſſen, was Sie gethan; Alles in der Welt wird für Sie Intereſſe haben, weil Sie nicht blos ihr Heu eſſen und inſtinctmäßig herumtappen werden. — —

Ich entlasse Sie, meine geehrten Zuhörer, mit der innigsten Bitte, diese Rede für etwas mehr als einen Scherz zu halten. Fliehen Sie den Ort, wo gegähnt wird! Es giebt Etwas, das auch den geistreichsten Menschen langweilig machen kann: die Langeweile.

An einen großen Ochsen.

Hochgeborner Großer Ochſe!

Ausgezeichnetes Rindvieh!

Ich wußte nicht, welch eine dunkle Ahnung mich erzittern machte, als ich am Morgen des jüngſten Donnerſtags die Zeitung ergriff. Glauben Sie nicht, daß ich befürchtete, alle Cenſoren ſeien geſtorben und der Staat habe in Folge dieſes Himmelzeichens Preßfreiheit gegeben: genug, daß dieſer Donnerſtag ein Tag des Donners für mich war! Denn als ich den Blick in die Beilage warf, taumelte ich halb bewußtlos auf das Sopha nieder: einer unſerer Schlächtermeiſter der nicht-civiliſirten Geſchöpfe meldete, daß Sie, hochverehrter Ochſe, in Kurzem geſchlachtet werden ſollten, und folglich nur noch wenige Tage zu ſehen ſeien. So, ſeufzte ich, geht es allem Großen in der jetzigen Zeit: es wird geſchlachtet.

Ich ging nach der bezeichneten Straße, wo Sie, erhabenes Menschenopfer, ihre letzten Stunden verlebten, und ließ mich zu Ihnen führen. Wie ich Sie mir gedacht hatte, so fand ich Sie: keine Thräne netzte Ihr großes Auge, kein Schmerz hatte Sie überwältigt, aber ein ehrfurchtgebietender Ernst schwebte um Ihr erhabenes Wesen, ein Ernst, der jeden Spott und jeden Spötter vernichtet hätte. Ich vermogte kein Wort hervorzubringen, so überwältigte mich die Größe Ihres Wesens; ich fühlte deutlich, daß mein Geist zu klein sei, Dem Tröster zu werden, der Millionen von Ochsen übersah, und nun die Schlachtbank vor sich hatte, auf welcher jeder gewöhnliche Ochse seinen Schwanengesang ausbrüllt. Auch Sie sprachen nicht, sondern sahen mich mit der Ruhe eines Weltweisen an, den kein Unglück unvorbereitet trifft. So sahen wir uns drei Stunden an: kein Laut störte die Todtenstille. Es war ein heiliger Augenblick, diese drei Stunden.

Endlich ging ich, nachdem ich mich in meines Nichts durchbohrendem Gefühl vor dem Größten mei-

nes Jahrhunderts verneigt hatte, und jetzt ergreife ich mit schüchternem Herzen die Feder, um Ihnen einigermaßen die Gefühle zu schildern, die sich meiner bemeisterten, als ich Ihren erhebenden Anblick genoß. Es ist der Gedanke in mir erwacht, Sie demüthigst zu bitten, die wenigen Stunden Ihres ruhmvollen Lebens mir zu widmen, mein Lehrer, mein zweiter Gott zu werden, indem Sie mir ein neues, größeres Dasein schenken.

Ich bin noch jung, und heißes Blut rollt in meinen Adern. Ich habe mich in bitteren Erfahrungen gebadet; ich habe mich selbst gemartert und bin gemartert worden, aber mein Blut bleibt heiß und ein Sturz ist unvermeidlich, wenn Sie, ausgezeichnetes Rindvieh, sich meiner nicht annehmen. Werfen Sie mir nicht vor, daß ich ein wenig Verstand habe: daran bin ich unschuldig, obgleich ich einsehe, daß er mich vernichten wird. Ich kann nicht begreifen, daß Alles gut sei, und — das ist nicht gut. Lehren Sie mich ein Ochse sein, wie Sie! Ich will kein gewöhnlicher Ochse werden, denn alles Gewöhnliche

iſt mir zuwider; auch kann ich als gewöhnlicher Ochſe nicht weiter als bis zur Schlachtbank des Todes kommen; ich will ein ſo großer Ochſe wie Sie werden, denn eine Luſt hat mich von früh an aus dem ſtillen Kreiſe meiner Familie geriſſen: die Luſt, mich ſehen zu laſſen.

Um Ihnen einen Beweis zu geben, wie wenig Ochſe ich noch bin, ſo ſpreche ich ſelbſt gegen Sie, einen Gekrönten Ihres Geſchlechtes, und Den ich ſo eben mit einer Bitte angehe, Tadel aus. Sie ſind zu beſcheiden! Ein großer, ein wahrhaft großer Ochſe darf nicht beſcheiden ſein; er muß glauben, daß Alles nur ſeinetwegen exiſtire, daß er erpreſſen, erzwingen und knechten könne; nichts muß ihm fremder ſein, als Liebe zu ſeinen Mitgeſchöpfen.

Habe ich es nun gewagt, mit meinem verwerflichen Verſtande einen Fehler an Ihnen zu entdecken, ſo will ich dieſen Verſtand jetzt bei Seite werfen, und hunderte von Vorzügen fallen mir in die Augen, durch welche Sie ſich der Welt als ein wahrhaft

großer Ochse documentiren. Lassen Sie mich einige dieser Vorzüge aussprechen!

Sie haben ein dickes Fell! — Sie können gedrückt, geschlagen, auf alle nur mögliche Weise gemartert werden, Sie ertragen es ruhig, denn es dringt bei Ihnen nicht durch; Sie fühlen Ihre Marter nicht — o! nennen Sie mich immerhin enthusiastisch — Sie sind ein übermenschlich großer Ochse! Sie können es ruhig sehen, daß Ihre Mitochsen hungern müssen, oder höchstens, von Hunden bewacht, auf eine magere Wiese geführt werden: Sie murren darüber nicht, denn das Unglück Ihrer Brüder und Schwestern ist Ihnen gleichgültig; Sie haben ein dickes Fell, durch das kein Jammer und keine Thräne dringt. Ochse, wie klein, wie unendlich klein bin ich gegen Dich! Schenke mir Dein dickes Fell und Deine erstaunliche Dummheit, und ich will in kurzer Zeit ein großer Mensch — nein, ein bedeutender Mann werden!

Entschuldigen Sie, daß ich mich hier im Uebermaße meiner Bewunderung so weit vergessen habe,

Sie Du zu nennen. Das ist so eine einfältige Sitte bei Leuten von Verstand und Herz, daß sie diejenigen Wesen, welche sie lieben, verehren oder bewundern, mit Du anreden. Wir treiben es sogar so weit, unsern Gott nicht per Sie zu tituliren. Bei Wesen Ihrer Art aber, ich sehe es ein, bei so großen Ochsen muß man immer ceremoniell bleiben, damit sie auch immer wissen, daß sie Etwas sind; niemals muß man mit ihnen direct sprechen, sonst fühlt sich ihre zarte Natur schon beleidigt, nur im Pluralis darf man es zuweilen wagen, d. h. Alles zugleich mit ihrer Person verbinden, ohne welches dieselbe nichtsbedeutend ist: ihre Würden, ihre Titel, ihre Schätze, ihre Familie und ihren Anhang.

Einen zweiten Vorzug, um den ich Euer Hochgeboren aufrichtig beneide, ist Ihr geehrter Gang. Sie gehen auf vier Füßen und deshalb immer gekrümmt, niemals aufrecht. Sehen Sie, ausgezeichnetes Rindvieh, das ist mir nicht möglich. Ich besitze nur zwei Füße, und Gott hat mir eine Consti-

tution — entſchuldigen Sie: Geſtaltung wollte ich ſagen, — gegeben, die es mir verbietet, anders als aufrecht zu gehen oder zu ſtehen. Ich ſchaue jedem Menſchen und jedem Ochſen gerade und offen in die Augen, bücke und krümme mich auch nicht. Und das iſt nicht recht, Das muß ein Menſch, der Ochſe werden will, durchaus nicht thun. Denn wie lächerlich würde ein Ochſe ſein, dem es einfiele, ſich einmal auf die Hinterfüße zu ſtellen!

Ihr dritter Vorzug übertrifft aber die genannten noch bei weitem und flößt mir eine Bewunderung ohne Gleichen ein. Betrachte ich Ihre Größe und Ihr Gewicht, ſo denke ich, Sie müſſen ungeheuer ſtark ſein, und ich irre mich gewiß nicht. Geſtehen Sie's: Sie fühlen eine furchtbare Kraft in ſich, eine Kraft, die Vieles vernichten könnte, was Sie haſſen, und — o drei Mal großer Ochſe! — Sie gebrauchen dieſelbe nicht, ſondern laſſen Alles ruhig über ſich ergehen. Sie ſehen ſich in einem kleinen, zerbrechlichen Stalle, und obenein mit der Gewißheit, in wenigen Tagen von ſchwachen, erbärmlichen Men-

ſchen hingerichtet zu werden, und dennoch erheben Sie ſich nicht, ſtoßen nicht mit Ihren Hörnern die kleinen Wände ein, welche Sie von der freien Luft trennen, treten Ihre gierigen Schlächter nicht nieder, ſondern ſtehen ruhig und machen nichts, als ein verdrüßliches Geſicht. Ausgezeichnetes Rindvieh! auch Das vermag ich nicht über mich zu gewinnen, auch Das fehlt mir noch zu einem großen Ochſen! Es treibt mich, die geringe Kraft, welche mir der Himmel ſchenkte, zu meinem und meiner Mitmenſchen Beſten zu gebrauchen. Ich habe, wie Sie Ihre gewaltige haben, meine geringe Kraft im Kopfe. Sobald ich nun Unrecht ſehe, ſobald ich einen Ochſen, einen Tiger oder ein anderes Vieh bemerke, das nicht an ſeiner rechten Stelle iſt, ſo lege ich meinen Kopf an die Bruſt — verſtehen Sie mich wohl! — und renne mit ſolcher Anſtrengung und ſo oft gegen ſolch ein Weſen, bis es vor aller Menſchen Augen in den Staub fällt. Und ich verzage auch nicht: ein Baum und ein Schurke fallen nicht auf den erſten Schlag, und eine tauſendjährige Schurkerei bedarf der Schläge unendlich viele!

Aber, großartiges Vieh, das iſt eben ſo unrecht von mir. Wenn man ein Ochſe ſein will, ſo muß man Alles und Jeden ſeinen Weg gehen laſſen, und ſehr zufrieden ſein, wenn man im Stalle ſtehen und ſein bischen Heu freſſen kann.

Ueber Eins bin ich jedoch im Zweifel, ob ich es Ihnen als Mangel oder Vorzug gelten laſſen ſoll, und ich erwarte darüber in Ihrem gütigen Schreiben genügende Antwort. Sie brüllen. Sollte das wohl durchaus zu einem Ochſen nothwendig ſein, oder ſind die Töne, welche Sie aus Ihrem geehrten Maule ſtoßen, vielleicht die Melodieen eines Lobliedes auf Ihre Wärter und Schlächter? Bitte, erklären Sie mir das ja recht deutlich, denn wenn ich einmal umſattle, ſo will ich wenigſtens ſolch ein bedeutendes Rindvieh werden, daß die Welt ſagen ſoll: Der hat ganz und gar ſein Herz und ſeinen Verſtand verloren, ſonſt wäre es nicht möglich, ſo ſchnell und ſo ungeheuer Ochſe zu werden!

Ich verbleibe, in Erwartung einer baldigen, troſtreichen Antwort

Eines großen Ochſen und ausgezeichneten Rindviehs

allerunterthänigſter Knecht.

Genre-Bilder aus Berlin.

I.

Der Gensd'armen-Markt.

Für die Redacteure französischer Journale, welche bei ihren Nachrichten aus Deutschland so oft in Irrthümer gerathen, halte ich die Erklärung nothwendig, daß auf dem Gensd'armen-Markte in Berlin keine Gensd'armen verkauft werden, sondern daß dieser Name oder Titel, wie mancher andere in unserer Residenz, ein begriffsloser ist. Selbst der Titel: Markt ist nur Mittwochs und Sonnabends gerechtfertigt; an diesen Tagen kommen die Bauern aus den umliegenden Dörfern, und bieten diejenigen Waaren feil, welche sie der Natur, nach Hegel: dem Andersſein der Idee entlockt haben. In den übrigen Tagen der Woche bekränzen die Neue Kirche, welche von hohem Alter ist, nur Fischfässer und Obstbuden,

in deren Mitte die bekannten Improviſatricen, die abſtract denkenden Hökerinnen ſitzen.

Dieſer Neuen Kirche, welche auch die Deutſche genannt wird, ſteht die Franzöſiſche gegenüber, und zwiſchen beiden das impoſante Schauſpielhaus, auf welchem das Flügelpferd den Roßbach ſchlägt, oder wie der Deutſche ſagen würde: der Hippogryph die Hippokrene. Ob hier nach vielen Jahren vielleicht zwei Schauſpielhäuſer und in ihrer Mitte eine Kirche ſtehen werden, habe ich nicht zu muthmaßen; ich habe nur ein Bild zu malen: der Gensd'armen-Markt in Berlin, und in dieſem Bilde ein Bildchen mit roſenrothen Wangen und friſcher, morgendlicher Laune.

Den Platz, auf welchem die drei bezeichneten Gebäude ſtehen, umkränzen eine Anzahl großer und ſchöner Häuſer, von geraden, lebhaften Straßen durchſchnitten. Die meiſten Equipagen jagen von den Linden herunter, die Charlottenſtraße entlang, hurtig bei der franzöſiſchen Kirche, dem Schauſpielhauſe und der deutſchen Kirche vorüber; die Peitſchen knallen, die Roſſe wiehern, die Herren aber im leichten, eleganten Wagen ſchauen durch die Lorgnette jenen

ſchönen, graziöſen Tänzerinnen oder den reizenden Schauſpielerinnen nach, welche, zur Probe eilend, dort in die kleine Hinterthür ſchlüpfen.

Droſchken, deren Pferde und Kutſcher, wie im Schlafe, mit dem Kopfe nicken, kreuzen ſich; bunte Spaziergänger wandeln in die freundlichſte Straße Berlins, in die Jägerſtraße hinein, ſchauen die neu-ausgeſtellten Werke vor den Buch- und Kupferſtich-handlungen an, grüßen ſich, zeigen ihre neuen Kleider, und wandeln wieder zurück über den Gensd'armen-Markt nach den Linden.

Hier, an der rechten Seite der breiten, freund-lichen Jägerſtraße ſteht die, namentlich durch ihren jetzigen Präſidenten Rother, ſo berühmt gewordene Seehandlung; ein großartiger Tempel Merkurs, mit ſeinen breiten Fenſtern heiter hinüberblickend nach dem gegenüberſtehenden Tempel der Fortuna, deſſen Eingang ein kleiner Porticus bildet. Wie viel Glück-liche hat dieſe Lotterie ſchon gemacht; wie viel Juden ſind ſchon glühenden Antlitzes aus dieſem Hauſe ge-laufen zu ihren Kunden, ihnen zu melden, daß ihre Nummer ſo eben mit großen Gewinnen herausge-

kommen! O, ihr beiden Waisenknaben, die ihr mit verbundenen Augen in die Räder des Schicksals greift, ziehet die Nummer 79471 und hinter ihr den Gewinn von 150,000 Thalern! Ich will euch Vater sein, ihr holden Knaben, der liebevollste, gütigste Vater; ich will euch alle Morgen drüben zu Stehely führen, und euch Kuchen naschen und Zeitungen lesen lassen, so viel ihr wollt; aber ihr müßt auch hübsch gehorsam sein, und das Loos Nummer 79471 zum großen, schönen Loose machen!

Die Geschichte des Ostens auf diesem wunderherrlichen Platze ist noch nicht zu Ende. Das Nebenhaus der Lotterie hat keine Niete gezogen; in ihm wohnt Signore Maestro Gasparo Spontini, der Schöpfer der Vestalin, des Cortez und der Olympia, dreier musikalischer Werke voll glühender Begeisterung, unsterblicher Klänge und unbefleckter Schönheit. Welche Figur erblicke ich hier an diesem Gebäude? Ein Weib ist es, dessen Kopf und Busen reizend geformt, dessen Füße krumm und dick sind; Olympia ist es, in welcher Oper sich Spontini's großartiges Talent zum letzten Male entfaltete, und, weil der geniale Sänger

ſchon durch ſtarre Maſſen die Schönheit erdrückte, auf immer entſchwand. Dort tritt er an's Fenſter, der Signore; ſein braunes italieniſches Geſicht wirft einen feſten, aber finſtern Blick hinüber nach dem Hippogryphen; er thürmt ſeine ſchwarzen Haare hoch auf und läßt langſam die Hand herabſinken. An derſelben Stelle, aus welcher keine Melodien mehr fließen wollen, trägt er einen Orden. Und daneben wohnt Raupach. Neben dem Tyrannen des Opernhauſes, der Tyrann des Schauſpielhauſes. Hier in dieſem freundlichen Gebäude wurde die ungeheure Maſſe Mittelmäßigkeit fabricirt, mit welcher die Berliner ſich füttern laſſen müſſen, ſie mögen wollen oder nicht; hier zieht Nachts Melpomene mit den Geſpenſtern der Hohenſtaufen vorüber, und macht dem Vater mit ſeinen eigenen Kindern böſe Träume. Daß dieſe unvergeßlichen Fürſten, dieſe ritterlichen Hohenſtaufen keinen beſſern Dichter als Raupach gefunden, rechtfertigt deſſen eigene Worte:

Ich wußt' es wohl, ſo mußte es verlaufen:
Das Glück war niemals mit den Hohenſtaufen.

Und im Norden des Gensd'armen-Marktes wohnt

auch ein Mann, der eine Geſchichte hat, vor dem ſich aber das Glück niemals verſperrte: der Geheime Ober-Medizinalrath, Präſident Ruſt, der bekannte Contagioniſt, dem tauſend und abermal tauſend Erfahrungen keinen Gegenbeweis liefern konnten, daß die aſiatiſche Furie, die Cholera, anſteckend ſei. Conſequenz iſt Mannestugend, ſagt ein altes, ſehr altes Sprichwort.

Merkwürdiger noch als dieſes Haus iſt jenes eben ſo ſchöne an der Ecke, in welchem die Weinhandlung von Lutter befindlich. Hier ſaßen einſt zwei dämoniſche Geſtalten, zwei Genies an einem Tiſche, tranken vom Blute der Trauben, klingelten mit den Gläſern und ließen ſich ſo lange leben, bis ſie ſtarben. Der Tod kam und drückte das kleine ſatyriſche Auge F. T. A. Hoffmann's zu und das große, ſchwarze und glühende Auge Ludwig Devrients. Und als er den Letzteren holte, riß der geniale Mime noch einmal das glühende Auge auf, ſtarrte hinauf zum Bilde ſeines dämoniſchen Freundes, griff krampfhaft mit ſeinen ſteifen Fingern in das Bette und rief: „Du biſt doch kein Klaſſiker geweſen,

Hoffmann!“ Dann holte er den letzten Athemzug und nahm seine herrlichen Werke mit in das geheimnißvolle Grab.

Hier, im cultivirten Westen, wenige Schritte vom Schauspielhause, ist Stehely's Conditorei, der Mittelpunkt aller berlinischen Politik und Schöngeisterei, ein Mikrokosmus der Gegenwart. Der Indifferentismus leckt hier seine Baisers, der Liberalismus trinkt Kaffee, der Servilismus Wein, der Conservatismus Zuckerwasser, die Zerrissenheit nascht Pfannenkuchen, die Oberflächlichkeit Alles zusammen. Im Ganzen wird mehr Kuchen verdaut, als Gegenwart.

Heute ist Sonnabend. Schon früh Morgens um sechs Uhr kommen die Bauern von Schöneberg, Tempelhof, Pankow, Wilmersdorf, Lichtenberg, Steglitz u. s. w., bringen auf großen Wagen die berühmten Teltower Rüben und andere Gemüse für Menschen und Pferde; die Hökerinnen putzen ihre Aepfel und Birnen und Kirschen, die Fleischer ihre Gewichte und Wagen; die Gärtnerinnen setzen sich inmitten ihrer duftenden Blumen und Blüthen nieder; die Fische zappeln in den breiten Fässern, der

Markt-Commiſſair geht mit gewichtigen Schritten auf und ab.

Für den Menſchenfreund wird die Scene intereſſanter als je. Die ſchönen Berlinerinnen, die reizenden jungen Hausfrauen kommen mit ihren üppigen Dienſtmädchen und wandeln hin und her, kaufend und handelnd und plaudernd. Noch ſind die Geſichter ſo morgendlich friſch wie die bethauten Blumen jener Gärtnerin, ſo ahnungsvoll, ſo unternehmend; wenn irgend ein Leichtſinn zu hoffen, ſo iſt jetzt die beſte Zeit zum Angriff. Hier, zwiſchen grünen Bohnen und Kartoffeln, Rüben und Hammelfleiſch, wo die junge Frau nur an den Mittag, an den hungrigen Gemahl vom Büreau denkt, wo ſie nur mit Bäuerinnen und Hökerinnen zu thun hat, hier iſt der feine Mann mit dem halben Backenbarte eine Erſcheinung, eine wichtige, wenn er den großen Hut zieht, eine gefährliche, wenn er näher tritt, in die friſchen Thauäuglein guckt und die weiche Hand küßt.

„Na, Madamken, wie is et?“ ruft jene Hökerin und ſtreckt den Kopf über ihre Früchte hinaus, „ſchöne Beerblauſch, eene immer ſaftijer wie de

andere! Kommen Se näher, Madamken, Vorſchdorfer wie de Engelsköppe, drei Jroſchen de Viertelmetze!“

„Sechs Dreier!“ bietet die junge, hübſche Frau, mit welcher ich, hinter der Hökerin ſtehend, ſchon ſeit fünf Minuten coquettire.

„Wat meenen Sie?“ antwortet zornglühend die Hökerin. „Sechs Dreier bieten Se mir uf drei Silberjroſchen? J Jotte doch, Jotte doch, aus wat vor'n wohlfeilet Land ſind Sie denn herjekommen? Jehn Se jo, jehn Se, junge Frau, reiſen Se nach Vorſchdorf, da kriejen Se de Holzäppel zu Sechs Dreier.“

Das Geſicht der lieblichen Hausfrau war glühend roth geworden; ſie wendete ſich ſchnell fort, und ſchlüpfte ſo behende durch alle Leute und alle gemüſebeladenen Körbe, daß ich Mühe hatte, ſie nicht aus den Augen zu verlieren. Bei der deutſchen Kirche endlich holte ich ſie wieder ein. Sie ſtand vor einer kleinen Bude; ein Schuſterſprößling überreichte ihr ſo eben ein Paar ſauber gearbeitete Pantöffelchen. An dieſe Pantöffelchen war eine Geſchichte zu knüpfen,

das überlegte ich mir augenblicklich, trat näher an die Liebliche, deutete auf den Artikel, welchen sie behandelte, und sagte: „Wer so glücklich wäre, unter ihnen zu stehen!“

Sie antwortete nicht, sondern schlug die Augen nieder und lächelte vor sich hin. „Sie scheinen sich für mich zu interessiren,“ sagte sie nach einer Weile.

„Entschuldigen Sie diese Dreistigkeit, gnädige Frau!“

„Sie halten sich wohl immer an den Markttagen hier auf?“ bemerkte sie etwas boshaft. „Die Waare aber, welche Sie an sich bringen wollen, scheint mir etwas theuer.“

„Mir sehr theuer!“ antwortete ich.

„So müssen Sie Schätze haben!“

„Nur Einen! Ich bezahle mit meinem Herzen.“

„Mit Ihrem Herzen?“ wiederholte sie und lächelte.

„Freilich, das ist ein Schatz, von dem Sie täglich die Zinsen erheben können.“

„Soll das Schmeichelei oder Bosheit sein, gnädige Frau?“

„Bosheit!“ antwortete ſie.

„So thun Sie mir unrecht. Ich kaufe nur ein Mal, aber für ewig!“

„Wenn aber die Waare ſchon einen Käufer hat?“

„So darf ich wenigſtens ihre Schönheit bewundern und den Käufer beneiden!“ Bei dieſen Worten ergriff ich die Hand der ſchönen Frau und drückte ſie leiſe.

Die Liebenswürdige ſchwieg und ließ mir die Hand.

„Und hat der ſchöne Diamant einen Beſitzer?“ fragte ich nach einer kurzen Pauſe.

„Ja!“ antwortete ſie. „Aber —“

„Aber!“ wiederholte ich. „O, in dieſem Aber liegt ein Himmel voll ſüßer Hoffnung!“

„So?“ lächelte ſie. „Das iſt kein Compliment für die Reinheit des Diamanten.“

„Er iſt zu groß und zu koſtbar für einen Sterblichen! Man ſollte ihn theilen und zwei Glückliche machen.“

„Aber,“ ſagte ſie. „Da haben Sie ein Aber, in welchem wahrſcheinlich kein Himmel voll ſüßer

Hoffnung liegt. Diamanten können nur durch Diamanten getheilt werden. Sind Sie ein solcher?"

„Madamken, drei Ireschen de Viertelmetze!" rief eine Hökerin, an welcher wir vorübergingen.

Die junge Frau lachte, verbeugte sich mit einem tiefen Knicks und war unter der Menge verschwunden, noch ehe ich mich von meinem Aerger über die Intervention jener dummen Obstbändlerin erholt hatte.

„Wenn Sie den janzen Korb nehmen," rief diese weiter, „so bin ick billijer!"

„Ich wußt' es wohl, so mußte es verlaufen:
Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen!"

II.

Die Königsstraße.

Die kurze Lange Brücke, auf welcher die Statue des großen Kurfürsten steht, scheidet das vornehme Berlin von dem geschäftigen, und der erste Blick, den man über die wellenförmige und schmale Königsstraße wirft, ist überzeugend, daß sie der Mittelpunkt

alles geschäftigen Lebens, aller kaufmännischen Regsamkeit, aller gewerblichen Speculation ist. Die breiten, schweigsamen Häuser der schönen Friedrichsstadt mit ihrer aristokratischen Physiognomie haben wir im Rücken, hier beginnt das Reich der Nothwendigkeit; jeder kleine Raum, jeder Winkel ist benutzt, die Häuser sind schmal, aber hoch, die Fenster dicht aneinander gedrängt, selbst die spitze Stirn der sorglichen Gebäude ist mit Luken gefurcht, durch welche der flinke Schneider und der eifrige Schuhmacher sein Tageslicht bezieht. Unten ist Gewölbe an Gewölbe, Boutique an Boutique, Schild an Schild gereiht.

Tief in der Nacht, wenn die Straße schläft, erwacht ihr Geisterleben. Die Schulden fliegen durch die drückende Luft und prügeln sich, die Sorgen klappern an die Fenster, die hohen Procente sitzen an den Thorwegen, und lassen sich von den kleinen Procenten komische Geschichten erzählen, die Staatspapiere klettern bis zu den Schornsteinen hinauf und stürzen sich wieder herunter, der Gewinn und der Verlust gehen Arm in Arm spazieren, der bleiche

Mond, welcher von Zeit zu Zeit durch dunkle Wolken blickt, macht ein mitleidiges Geſicht ob dieſes Jammers der civiliſirten Menſchheit. Früh Morgens aber, bevor noch die ewige Sonne den erſten Strahl ihrer glühenden Liebe in die Welt ſchickt, kriechen alle dieſe Geiſter wieder in ihre Köpfe und Bücher, damit die Menſchen nicht merken, wie ſie mit ihren Speculationen, ihrem raſtloſen Thun und Treiben, ihren großen Sorgen um einen kleinen Raum der Erde verhöhnt und verſpottet werden.

Nun wird die Straße, durch welche am 6. Mai 1701 der erſte König von Preußen ſeinen Einzug hielt, lebendig und immer lebendiger. Die Häuſer, welche die Thätigkeit des vergangenen Tages in feſten Schlaf wiegte, erwachen, die Riegel aller Gewölbe klirren auseinander, die Fenſter öffnen ihre Augen wieder, die tauſendfältigen Tauſendfältigkeiten der Induſtrie locken die Vorübergehenden, das Bedürfniß und der Luxus beginnen den Tauſch, die Romantik aber läuft mit keuchender Bruſt über die Lange Brücke, den Schloßplatz, die Linden entlang und ſucht ſich ein Winkelchen im Thiergarten.

Wie viel tauſend Wünſche und Hoffnungen, Speculationen und Intereſſen mögen ſich in dieſem Augenblicke auf der Straße kreuzen, wie viel Thränen zittern in dieſem Herzen, wie viel Jubel halten ſie zurück! Jeder Einzelne denkt nur an das nächſte Blatt ſeiner Geſchichte und windet ſich durch das bunte Chaos, unbekümmert ob neben ihm der Stifter ſeines zukünftigen Glückes oder ſein Verderber geht, unbekümmert um die Sorgen ſeiner Mitmenſchen rollt er nur ſein eigenes Rad ab, ohne Ahnung, daß es bewegt wird und wieder bewegt, daß es in die Zacken der Weltgeſchichte greift, daß er im ſelben Augenblicke Gott iſt, wo ihn nur das nächſte Butterbrot beſchäftigt.

„Entſchuldigen Sie, mein Fräulein!“ ſagte ich zu einer kleinen, reizenden Brünette, an welche ich im Gedränge ſtieß. „Indem ich einer andern Dame ausweichen wollte, berührte ich Sie. Es thut mir unendlich leid!“

„Sie ſollten ſich im Gegentheil freuen,“ antwortete die Kleine. „Wie glücklich muß ein Mann ſein, dem es unmöglich iſt, den Damen auszuweichen!“

„Sehr geistreich," antwortete ich, „aber weniger wahr, Sie haben das Vergnügen oder Mißvergnügen, einen Weiberfeind vor sich zu sehen."

„Ist es möglich?" rief das schelmische Mädchen, betrachtete mich ein wenig mit ihren feurigen Augen und lächelte. „In diesem Falle verbinde ich Sie wohl am meisten, indem ich mich entferne."

„Nicht doch! Ein Mann muß der Gefahr in die Augen sehen. Sie erlauben!"

„Ihre Blicke sind nicht ganz einverstanden mit Ihrem Herzen," erwiederte sie. „Schade, daß ich Ihnen nicht länger Gelegenheit bieten kann, sich in Ihrem Hasse zu vervollkommnen. Ich habe hier ein Päckchen zu holen. Leben Sie wohl!"

Mit diesen Worten hinkte das niedliche Wesen in die Post hinein, und das Gemisch geschäftiger Menschen, mit Briefen, Paketen, Hoffnungen und Sorgen beladen, entführte sie bald meinen Augen. Wahrscheinlich waren es die Gedanken über das ruhmwürdige Institut, welche den Lauf meiner Füße hemmten, — hervorgerufen durch jene wehmüthige Poesie des schmetternden Posthorns und der knallenden

Peitsche. Mit solcher Musik sollten wir unsere Todten zum Grabe führen lassen, das wäre ächt christlich; in den dumpfen, schmerzvollen Tönen der üblichen Trauermärsche liegt keine Hoffnung auf ein Jenseits, kein tröstlicher Gedanke, einst das Geliebte wieder an die Brust drücken zu können, welches in Geschäften der Seligkeit eine weite Reise macht. —

Es ist nichts Besonderes, daß ich in diesem wilden Durcheinander der Königsstraße zum zweiten Male an das Grab erinnert wurde; gerade dort, wo sich das menschliche Leben dicht zusammendrängt, als wolle es durch die Masse den Tod ermuthigen, dürfen wir keinen Blick zur Sonne hinaufwerfen, keinen Blick nach dem Ewigen richten, wollen wir uns nicht selbst verspotten mit diesem kleinen Willen gegen das große, unendliche Muß. In solchen Augenblicken bemühen wir uns das bischen Staub zusammenzuhalten, den wir mit Rock und Hut und Vatermörder schmücken, mit dem wir Welten stürmen wollen.

Die Post ist die Achse des civilisirten Lebens. Hier holen der Wucher und die Freundschaft ihre

Zinſen, die Liebe ihre Liebe, die Hoffnung ihre Hoffnung, die Literatur Nahrung, die Weltgeſchichte Athem. In dieſer Mappe des hochbeinigen Briefträgers, welcher eben an mir vorüberſäuſelt, liegen alle Ausrufungszeichen des Herzens, alle Fragezeichen des Verſtandes, alle Gedankenſtriche des Geiſtes; die feurigſte Liebe hat unter ſich die Empfehlung einiger tauſend Centner Oeles und über ſich Polemik gegen neuere Speculationen; die Freundſchaft liegt mit einer philoſophiſchen Abhandlung und einer Nota über zwanzig Tonnen Syrup in der Ecke, die Poeſie miſcht ſich beſcheiden unter Staatsangelegenheiten und Heringe, die Anpreiſung neuer Muſikalien hat eine Anpreiſung billiger Baumwolle zur Seite.

Dort holt ein ſchmuckes Weibchen den Brief ſeines reiſenden Gemahls, der gar zu große Eile mit ſeiner Heimkehr hat; neben ihr blickt ein junges Mädchen in das roſafarbene Papier und läßt eine Thräne darauf fallen; ein Jude durchfliegt eilig ſechs Geſchäftsbriefe, der Buchhändler findet zu wenig Beſtellzettel, ein Rentier ſchickt ſeinem Advokaten Vollmacht, dort werden Zeitungen ausgepackt, dort küſſen

die Verwandte den Scheidenden zum letzten Male, das Posthorn ſchmettert wieder, die Peitſche knallt, die Glocke ſchlägt eilf, hier kommt die reizende kleine Brünette wieder und lächelt, da ſie mich noch auf derſelben Stelle findet, wo ſie mich verlaſſen hatte. „Noch hier?“ flüſtert ſie, und ich dränge mich neben ihr durch die Menſchenmaſſe der Königsſtraße, die immer bunter und bunter, lauter und lauter wird. Wir gehen vor dem alten, gefurchten Geſichte des Rathhauſes vorbei, das ein großes Zahngeſchwür an der linken Backe hat; wir ſchauen uns Fiakati's glänzende Artikel des Luxus an, die Wagen raſſeln, die Kutſcher warnen, die Fußgänger wirren und ſummen wie die Bienen, vor dem Stadtgerichte ſteht meine Grazie mit den feurigen Augen ſtill.

„Leben Sie zum zweiten Male wohl, Sie harmloſer Weiberfeind! Hier können Sie mich nicht erwarten, das Gericht iſt nicht ſo ſchnell, wie die Poſt.“

„Sie wollen in das Stadtgericht?“ frage ich erſtaunt.

„Ja," antwortete ſie, „ich muß zeugen, ich muß ſchwören."

„Sie müſſen zeugen," wiederholte ich langſam und hätte beinahe ein wenig gelacht, „o ſchwören Sie mir ..."

„Was?" fragte ſie ſchnell.

„Daß ich Sie wiederſehe!"

„So?" lächelte die Liebenswürdige, „das heißt, frei in's Deutſche überſetzt, geben Sie mir ein Rendezvous! Gut, ich will den Weiberfeind zu beſiegen ſuchen, ich will das Opfer für meine Schweſtern ſein. Kommen Sie Abends dort unten in's Königsſtädter Theater; wir werden uns finden."

„Aber auf welchem Platze?" fragte ich haſtig.

„Nehmen Sie den Eckplatz im Parquet, dicht am Orcheſter. Adieu, auf Wiederſehen!"

Sie hüpfte die Treppe hinauf, und grüßte noch ein Mal freundlich, indem ſie den hübſchen Finger auf das loſe Mündchen legte.

„Einen Off'zier wer' ick zu mir nehmen!" lallte ſo eben ein Eckenſteher, deſſen Augen ſich nur von Zeit zu Zeit wie im letzten Bewußtſein öffneten,

deſſen Füße ſo unſicher wie ſpaniſche Papiere waren. Die ſchwankende Nummer 87 wurde von Nummer 555, welche durch eine feſte Conſtitution gegen die Stürme des Lebens mehr gepanzert ſchien, zu Krö-cher's brillanter Niederlage aller Sorten doppelter und einfacher Branntweine hinübergeführt, um ſpäter weiter unten zu Fulner's wanken zu können. Wäh-rend ſich hier eine durch Gas illuminirte Sonne in ewigem Kreiſel dreht, trägt dort der Titane Atlas die Welt auf ſeinem Rücken, aber an beiden Oertern wird ungemein viel Kümmel und Pomeranzen, Anies und Bitterer getrunken, werden rohe Witze geriſſen und der erſte Faden zu einer umfaſſenden Prügelei geſponnen.

Der Vormittag war vorüber, die Welt ſetzte ſich zu Tiſche, trank Kaffee und zündete Lichte an; ich ging in das Königsſtädter Theater und nahm den Eckplatz im Parquet, dicht am Orcheſter.

So viel prüfende Blicke ich durch die Lorgnette warf, ſo viel vergebene; viele und hübſche Damen ſaßen im erſten Range und im Parquet, in den

untern und obern Logen, aber keine war unter ihnen, deren feurige Augen meine Blicke erwarteten.

Da flog der Vorhang in die Höhe. Die neue Sängerin war es, mit welcher ich heute Morgen gesprochen hatte; sie warf mir einen glühenden Dank herunter und so oft sie von Liebe sang, war ich der Gegenstand ihrer Schmerzen und ihrer Hoffnung. Und was that dieser beneidenswerthe Gegenstand? Ich will es nicht leugnen, so lange ich nicht applaudirte, lag die rechte Hand auf meinem Herzen oder der Zeigefinger auf den Lippen.

Abends brachte ich die neue Sängerin nach Hause, preßte ihr vor der Thüre einen langen Kuß auf die weiche Hand, und ging die öde gewordene Königsstraße hinunter bis zur Langen Brücke, auf welcher der große Kurfürst die Fortschritte Berlins beobachtet. Wohl ist die Straße noch lebhaft bis gegen Mitternacht, weil dann die Droschkenpferde einen Fuß über den andern setzen und den schlafenden Kutscher in den Stall ziehen: als ich aber die Strahlen des bleichen Mondes das Rathhaus und das Stadtgericht erleuchten sah, — waren schon die

Geiſter dieſer Straße wieder aus den Köpfen und Büchern gekrochen.

Da ſchmetterte das Poſthorn, der Schwager hielt einen langen Triller und blies ein deutſches, wehmüthiges Lied; mir war, als beugten ſich die Köpfe aller dieſer Häuſer und ſagten mir im ſchauerlichen Chore: Gute Nacht!

III.

Die natürliche Magie in Potsdam

oder

Ach ſo!

Der ſchrecklichſte Fluch, den ich in meinem Leben gehört habe, war folgender: „Ei, ſo wollte ich, daß Du mit einer böſen Frau in einer Berliner Droſchke nach Sibirien fahren möchteſt!“ Man denke ſich, wie viel Unheil, wie viel Höllenqual in dieſen wenigen Worten liegt, — und dann denke man ſich, wie viel Wonne und Seligkeit mir geworden iſt, als ich mit Frau von N. in einer vogelleichten Chaiſe mit zwei Pegaſuſſen von Berlin nach Potsdam fuhr!

— Der Leſer kennt Frau von K. nicht, den Von's und K's giebt's eine große Maſſe. Das thut mir um ſo mehr leid, als ich ſie auch nicht kenne, — weil man Frauen nie kennen lernt — aber ich wurde mit ihr bekannt. Wir ſahen uns zum erſten Male in einer Geſellſchaft, wo der Wein die Herzen erwärmt hatte, und von Luſt durchglüht Alle die Zwangsjacke der Etiquette bei Seite warfen. Wir unterhielten uns ſehr lange und ſehr flüſſig, und der Schluß war, daß ſie mir leiſe — ſo leiſe wie der Gedanke eines dreizehnjährigen Mädchens an den zukünftigen Bräutigam — die Hand drückte, und mir die drei beſeligenden Worte zuflüſterte: „Sie ſind liebenswürdig!“

Die ſchönſte Dame der Welt, alſo die geehrte Leſerin, kann in einer romantiſchen Stunde meine Hand ergreifen, dieſelbe an ihr klopfendes Herz drücken und mit einem feuchten Blicke nach dem Monde das Geſtändniß aus ihren Roſenlippen hervorblühen laſſen: „Kilian! oder wie ich ſonſt heißen mag — ich liebe Dich! Ich liebe Dich rein wie der Thau, der die Blumen netzt, einzig wie unſer Gott,

und ewig wie das Feuer der Sterne!“ Solch ein Geſtändniß könnte einen achtziger Hypochondriſten außer Faſſung bringen, wie viel mehr einen zwanziger Springindieſtadt; aber ich kann's nicht ſagen, warum jenes Gefühl noch beſeligender, wonneberauſchender iſt, wenn eine junge anmuthige und geiſtreiche Wittwe uns leiſe — ſo leiſe wie der Flügelſchlag eines Schmetterlings — oder etwas ſtärker die Hand drückt und die drei Worte flüſtert: „Sie ſind liebenswürdig!“

Ich bin eitel, das iſt wahr, und ich freue mich in dieſem Augenblicke wie ein Gott, daß ſich die Philiſter über mich ärgern, denen nur die Seelenkraft fehlt, ihre Eitelkeit zu bekennen. Der Menſch iſt die concrete Eitelkeit, — das Weib iſt eitel auf ihre äußeren, der Mann auf ſeine inneren Vorzüge, doch giebt es auch männliche Weiber und weibliche Männer. Man preiſt mit Recht am höchſten die Mutterliebe, ſie iſt ſo natürlich und ſo unerſchütterlich wie Alles, was die Civiliſation nicht beſchädigen kann. Warum tadelt man aber den Menſchen, daß er ſeine theuer erworbene Bildung, warum den

Künſtler, daß er ſein geiſtiges Kind ſo über Alles liebt, daſſelbe Kind, welches er lange Zeit in ſich umhergetragen, geboren, gehegt und gepflegt hat? Iſt dieſe Liebe nicht eben ſo herrlich wie die Mutterliebe, welche auch nicht ſelten an ungerathene Kinder verſchwendet wird? Und liebt Gott ſeine Welt und ſeine Geſchöpfe nicht auch?

Ich rannte alſo vor eitlem Entzücken an die erſte beſte Mauer, die mir in den Weg kam, als ich nach Hauſe hüpfte; legte mich, dort angekommen, in die ſchwellenden Federn, und träumte einen Traum, ſo ſüß wie die Empfindung, gefallen zu haben.

Frau von K. hatte ſchon oft den Wunſch geäußert, den bekannten Tauſendkünſtler Döbler einmal zu ſehen. Die Damen lieben die natürliche Magie mehr als jede andere Kunſt, weil ſie ſelbſt bezaubern, und kaum hatte die Liebenswürdige durch die Zeitung erfahren, daß der Hexenmeiſter in Potsdam eine Vorſtellung geben wollte, als ſie zu mir ſchickte und mich am nächſten Morgen einladete, mit ihr nach dieſer Taſchenausgabe Berlin's hinüberzufahren. Ich drückte dem goldbeſtickten Merkur vor Freuden einen

Thaler in die Hand, auch eine Taſchenausgabe, und bat meinen Schneider, der mich zufällig mit einer unquittirten Rechnung beſucht hat, morgen wieder zu kommen.

Es war ſchlechtes, ſehr ſchlechtes Wetter am letzten October, auch ſaß das Kammermädchen auf dem Rückſitze, als wir durch das eiſerne Gitter des Potsdamer Thores jagten. Ein Kammermädchen iſt an und für ſich gar nicht übel, nur muß die Herrin nicht zugegen ſein, und gegen eine Herrin habe ich erſt recht Nichts einzuwenden, wenn das Kammermädchen entfernt iſt. Hier aber waren Beide zuſammen, und das ſtörte mich. Indeſſen blieb mir nichts Anderes übrig, als gute Miene zum böſen Spiele zu machen, und ſo fuhren wir denn, uns von gleichgültigen Dingen angenehm unterhaltend, über das lange und langweilige Schöneberg, über das kurze Steglitz, über das breite Zehlendorf, und über die ſchöne neue Brücke in die gelobte Reſidenz, in das todte Potsdam hinein. Unterweges war ich ein wenig verdrüßlich, zuletzt aber erheiterte mich der Gedanke, mit Frau von K. in einem Gaſthofe zu

wohnen, ihr die Honneurs machen zu dürfen, und bei Gelegenheit auch die höchst überflüssige Kammerjungfer bei Seite zu bringen.

„In welches Hôtel befehlen Sie, gnädige Frau?“ fragte ich.

„Ich werde dort drüben mit Mienchen im Einsiedler absteigen. Vielleicht wählen Sie das deutsche Haus, nicht wahr?“

„Ja, sehr gern! Aber warum ....“

„Warum ich nicht das Hôtel de Bavière wähle?“ unterbrach sie mich schnell und sah mich mit bedeutsamen Blicken an. „Weil ich immer mit dem Einsiedler sehr zufrieden war, mein bescheidener, artiger Herr Mentor!“

Gott, diese Bescheidenheit, wozu dient sie eigentlich? Ich habe noch unendlich wenig Vergnügen von ihr gehabt; wäre es nicht gar so unschicklich gewesen, so hätte ich in diesem Augenblicke sehr stark mit dem Fuße gestampft und ein Donnerwetterchen über die Lippen schlüpfen lassen. Allein ich bekämpfte meinen Zorn, dachte an die Rückreise, empfahl mich und sprang in das deutsche Haus, wo man mich mit

offenen Armen empfing und Abends mit offenen Händen wieder entließ. Indeſſen hatte ich einen genialen Einfall und wartete auf eine günſtige Gelegenheit, ihn zu realiſiren. Als ich zur Mittagstafel zu dem glücklichen Einſiedler hinüber ging, hielt ich mich ein wenig auf der Flur auf, fragte den Kellner nach Dieſem und Jenem, und kaum waren fünf Minuten verfloſſen, als Mienchen, das niedliche Kammerkätzchen, an mir vorüberſchlüpfen wollte. Durch mein Bſt, bſt! aber aufgehalten, ſchenkte ſie mir ein freundliches Gehör. Ich wußte nämlich, daß Frau von K. morgen zur Hochzeitfeier eines ihrer Verwandten gebeten war, und alſo mit dem Früheſten wieder in Berlin ſein mußte. Was habe ich zu thun? So lange ich Credit habe, ſehr wenig; hier aber drückte ich der niedlichen Kammerkatze das weiße Pfötchen, ließ ein paar Worte von einem ſchönen Kleide fallen und bat ſie endlich, ſich heute Abend ſo krank zu ſtellen, daß ſie unmöglich mit nach Berlin fahren könne. Im erſten Augenblicke wollte ſie nicht und ſträubte ſich entſetzlich: die Weiber fühlen ſich immer beleidigt, wenn eine Tugend

als die ihrige auf die Probe gestellt werden soll; auch war ich purpurroth geworden, das versteht sich von selbst — bei schriftlicher Mittheilung solcher Geschichten. Indessen faßten wir uns doch Beide bald, und es bedurfte meinerseits nur noch weniger Schmeicheleien und Versprechungen, so hatte ich ihr Jawort, hüpfte mit einer seligen Hoffnung in die Gaststube, setzte mich neben meine spröde Reisegefährtin, und entwickelte einen ungewöhnlich starken Appetit.

Der Nachmittag verging; es hatte bereits sechs Uhr geschlagen: Mienchen saß im zweiten, und ich mit Frau von K. im ersten Range, so hatte ich absichtlich die Billets gekauft, und die gnädige Frau lächelte. Der Vorhang flog auf, und Döbler trat in einem schwarzen Sammetkleide hervor und verneigte sich. Schon lange hatte die junge Wittwe das Lorgnon vor den feurigen Augen — mit denen sie freilich besser sehen konnte, aber doch der Mode huldigen mußte — jetzt zitterte es in ihrer Hand, sie drehte sich zu mir herum und flüsterte mit silberner Stimme: „Wirklich, ein schöner Mann; schöner,

als Sie ihn mir beſchrieben hatten. Ich fürchte, Herr Mentor, er escamotirt mein Herz!“

„Wie finden Sie die Vorſtellung?“ fragte ich ein wenig piquirt, und betonte abſichtlich das letzte Wort am meiſten.

„Eine der intereſſanteſten und überraſchendſten, welche ich je geſehen! Ich liebe dieſe Unterhaltungen, ſo fein ausgeführt, ſehr, weil ich mich gern täuſchen laſſe und täuſche. Die Geſchicklichkeit und die Kenntniſſe dieſes Mannes in der Phyſik, Chemie und Mechanik ſind wirklich erſtaunenswerth und“

„Aber, gnädige Frau!“

„Und Goethe ſagt nicht mit Unrecht von ihm:

„Bedarfs noch ein Diplom beſiegelt?
Unmögliches haſt Du uns vorgeſpiegelt.“

Bei der Betrachtung des Hydro-Orygen-Gas-Mikroſkop's wurde ich ſo vielfach angeregt, daß ich meine Eiferſucht vergaß, und meine Empfindungen und Gedanken nicht zu concentriren vermogte. Man muß wirklich von Zeit zu Zeit einen Stoß von dem Ewigen bekommen, einen Schreck vor der Größe und geiſtigen Herrlichkeit der Schöpfung, ſonſt flacht

man ſich ab in dieſen ſchlecht gearbeiteten, liederlichen Zellgeweben des menſchlichen Geiſtes, in dieſen künſtlichen Gärten unſerer Cultur, in dieſen reizloſen Irrgängen aller Speculationen. Wie viel Ordnung, Vollſtändigkeit, Fertigkeit, Geiſt, Schönheit und Phantaſie iſt in der Schöpfung, in dieſem geſtalteten Gott! Und bei aller dieſer unbegreiflichen Größe, welche namentlich aus dem Kleinen ſpricht, ſoll — wie es das neueſte philoſophiſche Syſtem will — die Natur in der Naivetät ſtehen geblieben ſein, weil unſern Augen Manches als Mißgeburt erſcheint? Dieſe, dem menſchlichen Geiſte ewig unerreichbare Ordnung und organiſche Vollendung ſollte tief unter ihm ſtehen, der unbedeutendſte Gedanke mehr als die erhabenſte Erſcheinung in der Natur ſein? Thorheit! ſo wahr noch viele Forſcher kommen werden, die mit ihrem Verſtande alle Poeſie wegbeißen wollen. Nein! bei den fein conſtruirten, fabelhaften Ungeheuern, vieſe tauſend Mal kleiner als ein Nadelknopf, und dennoch vollſtändig organiſirt, bei dem Hundert ſolcher Geſchöpfe, die in vier Tropfen ſumpfigen Waſſers leben: nicht die Natur, ſondern der menſch-

liche Geiſt iſt unvollkommen. Oder auch er nicht, denn er gehört zur Natur: es iſt Alles Gott was wir ſehen, hören, fühlen und denken.

„Aber, Lieber, Sie verträumen ja die ganze Vorſtellung!“ weckte mich meine holde Nachbarin. Eben flog Dobler das mit grünem Tuche belegte Gerüſt hinauf, ſtand vor uns, und bat mit ſüßen Augen, ihm einige Ringe zu leihen. Wer konnte ſchneller bei der Hand ſein, als Frau von K.? Augenblicklich funkelten ihre Diamanten in der Silberſchaale, welche ihr der Tauſendkünſtler entgegen hielt, und ein Blick wurde dem Beneidenswerthen zugeworfen, ein Blik: ſo zärtlich wie jener, welcher mir damals aus ihren zwei ſchwarzen Sonnen ſtrahlte, als ſie mir leiſe, ſo leiſe wie das Koſen des Zephyrs, die Hand drükte, und mir die drei beſeligenden Worte zuflüſterte: „Sie ſind liebenswürdig!“

Die Ringe zerſtampfte der Herenmeiſter in einem Mörſer, eben ſo zwei goldene Uhren, ließ dann drei Karten ziehen und warf Alles auf die Erde. Frau von K. wurde blaß. Da griff er nach einer Piſtole, drückte ſie auf den Kopf eines kleinen We-

phiſtopheles ab und ſiehe da: ſtatt der Augen hatte er jene zwei Uhren, auf der vorgeſtreckten Zunge lagen ſämmtliche Ringe, obenan der Diamantene meiner Nachbarin, und aus dem Schädel ſpazierten die drei Karten heraus! Wie ſinnig! Aus den Augen kann man immer erkennen, was die Glocke geſchlagen; die Treue liegt immer nur auf der Zunge und — ach! käme doch aus manchem Kopfe nur eine Karte heraus!

Den höchſten Enthuſiasmus erregte aber bei meiner Reiſegefährtin der berühmte Blumenhut Döblers. Als er immer und immer wieder zeigte, daß dieſer Hut leer ſei, und immer mehr und immer mehr Blumen-Bouquets in Logen und Parquet ſtreute, bis zuletzt alle Damen und Herren mit den lieblichen bunten Gedanken der Erde geſchmückt waren, Frau von K. aber zwei der ſchönſten Roſen von grüner Myrthe umfangen, erhalten hatte, da nahm ſie den Augenblick wahr, als er wieder vor ihr ſtand und flüſterte ihm zu: „Herr Profeſſor, ich bewundere Sie!“ Er ſchlug die Augen nieder und verbeugte ſich; ich aber ſtampfte jetzt wirklich mit dem Fuße und meine Nachbarin lachte.

Die Vorſtellung war zu Ende. Alles was Hände hatte, klatſchte Beifall, und Alles was Füße hatte, ging nach Hauſe. Auch ich wurde wieder vergnügt, als ich den Arm der reizenden Wittwe in dem meinigen wiegte; ſie hatte mich zwar ſehr eiferſüchtig gemacht, deſto mehr aber auch den Muth in mir erweckt, ihr die größten Beweiſe meiner Liebe zu geben. Sie ſah ſich vor dem Schauſpielhauſe nach ihrem Kammermädchen um und wunderte ſich, daß dieſe nicht auf ſie warte. Ich biß die Zähne zuſammen, um nicht zu lachen, und freute mich außerordentlich über meinen herrlichen Plan, an deſſen glücklichem Ausgange ich nicht zweifelte, obſchon mir eigentlich Das, was ich wünſchte und wollte, nur wie ein wolkenbedeckter Himmel, unſicher und trübe vor meinen Sinnen ſtand.

Mienchen war vorausgeeilt, hatte ſich zu Bett gelegt und Thee bringen laſſen. Wer beſchreibt meine innerliche Freude, als die gnädige Frau erblaßte, die Pſeudo-Kranke wohl zehn Mal fragte, ob es ihr denn gar nicht möglich ſei, mit nach Berlin zu fahren; als ſie unſchlüſſig im Zimmer auf- und abging,

und endlich, nachdem sie befohlen, sogleich nach einem Arzte zu schicken, mir die Erlaubniß gab, sie zu begleiten!

„Ich werde scheinbar allein fahren," flüsterte sie mir in's Ohr. „Die Leute im Gasthofe sollen nichts Uebeles denken. Erwarten Sie mich am Berliner Thore; Sie werden ja meine Equipage erkennen? Eilen Sie!"

Ich nahm in Gegenwart des Kellners sehr artig Abschied von ihr, ging hinüber nach dem Deutschen Hause, bezahlte meine Rechnung und eilte dann nach dem Berliner Thore. Hier setzte ich mich auf eine Bank, welche im Schatten einer Laterne stand: denn leider ist die Straßenbeleuchtung in Potsdam so beispiellos schlecht, daß, wer nicht Bescheid weiß, namentlich aber ein Verliebter sich Arm und Beine brechen kann.

Ich wartete und wartete; es jagten eine Menge Wagen vorüber, aber die Equipage der Frau von K. ließ sich nicht sehen. Sollte meine Reisegefährtin vielleicht .....

Da kam die Equipage. Kutscher!" rief ich.

„Ah, Sie sind es!“ rief er, „steigen Sie nur gefälligst hinein.“

Ich riß die Thür auf, lispelte ein „Guten Abend, süßer Engel!“ und setzte mich zurecht. Es erfolgte keine Antwort. Ich faßte überall umher: es war Niemand da, keine Seele.

„Kutscher!“ rief ich, im höchsten Grade erstaunt, und klopfte an die Vorderfenster. „Wo ist denn Frau von K.?“

„Frau von K.?“ antwortete er und drehte sich schwerfällig zu mir herum: „Frau von K. hat für sich und Mamsell Mienchen Extrapost bestellt, und mir befohlen, Sie nach Berlin zu fahren.“

„Ach so!“

IV.

Droschken-Leiden.

Motto: „Still und bewegt!“
Hyperion.

Ich will in dieser nachfolgenden Erzählung meiner Schicksale durchaus nicht die Droschken angreifen. Hätten wir nicht die Droschken, so hätten wir viel-

leicht viel ſchlechtere Fuhrwerke, und ſomit können wir ſehr zufrieden ſein, daß wir Droſchken haben. Ueberhaupt können und müſſen wir immer zufrieden ſein, denn Zufriedenheit macht glücklich, das iſt eine alte Erfahrung.

Es war neulich ein abſcheuliches Wetter; es regnete, ſtürmte und hagelte, als ob die Welt untergehen ſollte. So lange ich aber noch Schulden habe, geht die Welt nicht unter, das wußte ich und war deshalb ohne Sorgen; nur über den Fuß hohen Schmutz ärgerte ich mich, der ſich's auf den Straßen bequem gemacht hatte. Es giebt für einen denkenden Menſchen durchaus nichts Unangenehmeres, als Straßenſchmutz. Ein nicht denkender Menſch ſucht ſich die reinlichen Oaſen aus; er ſpringt von einem hervorragenden Stein zum andern, hebt den Mantel auf, und kommt auf dieſe Weiſe ziemlich glücklich durch die drohende Maſſe des Unraths. Aber ein denkender Menſch tritt gerade zu, und oft ſo tief in den Schmutz hinein, daß derſelbe ſich in zahlloſen Strahlen um ihn her verbreitet, und ſich ſanft auf ſeine Kleider hernieder läßt. Ich bin nun ein den-

kender Menſch und trete immer gerade zu. Ich ſtand damals auf dem Molkenmarkte; zur Linken hatte ich den Mühlendamm, zur Rechten die Fiſchfäſſer der Poſtſtraße: bekanntlich einer der ſchönſten Standpunkte für Liebhaber des Schmutzes. Ich betrachtete mich, denn dieſe Leidenſchaft habe ich einmal, mich bei ſolchem Wetter alle zehn Minuten zu betrachten, damit mein Aerger geſteigert werde. Schrecklich ſah ich aus. Von den Stiefeln, die wie die Schulkinder behandelt werden, indem man ſie durch Wichſe zum Glanz führt, war keine Spur mehr zu ſehen. Ich glaubte, ich hätte die Straße angezogen. Meine Beinkleider hatten das Fleckfieber, und mein Mantel ſah wie eine Landkarte aus, oder vielmehr wie eine Stadtkarte.

Indem ich noch in dieſen Selbſtbetrachtungen verloren ſtand, und zu der Erkenntniß gekommen war, daß es keinen ganz reinen Charakter in der Welt giebt, ſchlug's zwölf Uhr und aus der nahen Schule hüpften die Knaben heraus, froh, daß ſie die Weisheit herunter, und die ſchöne Ausſicht hatten, auch den materiellen Intereſſen ihres Ich's huldigen zu können. Vier rannten bei mir vorbei,

und machten mich für die übrige Menschheit unsichtbar. Ich und die Straße wurden synonym. Aus Furcht, von einer wilden Droschke übergefahren zu werden, beschloß ich, mich in eine Droschke zu setzen. Nun wußte ich aber, daß sich Niemand in eine Droschke setzen kann, wenn keine da ist; deshalb sah ich mich um, ob vielleicht eine Droschke da wäre. Es war aber keine Droschke da, und ich konnte mich folglich in keine setzen. Und doch war es die höchste Zeit, aus dieser verzweiflungsvollen Lage gerissen zu werden, denn der Hausknecht des nahen Gewölbes trat so eben mit einem Besen heraus, und ich mußte befürchten, bei Seite gefegt zu werden. Was war zu thun? Gehen konnte ich nicht weiter, denn man hätte sich diese Naturerscheinung nicht erklären können, und fahren konnte ich auch nicht, dazu muß man eine Droschke haben, wenn man nicht Banquier ist, und da ich ein Schriftsteller bin, so ist zwischen mir und einem Banquier nicht die geringste Aehnlichkeit, ausgenommen die, daß wir Beide Menschen, und mitunter schmutzig sind. Schiller sagt zwar: „Eine reine Jungfrau vollbringt jedwedes Herrliche auf

Erden," aber ich war in dieſem Augenblicke weder eine Jungfrau, noch rein, ſondern ein beſchmutzter Jüngling, der vielleicht ſchon manches Herrliche vollbracht, wenn ihn nicht eben immer der Schmutz verfolgt hätte. Dieſe Betrachtungen ſtörte ein Weſen, der mich philoſophiſch-ſatyriſcher Weiſe für eine Miſchung von Staub und Waſſer hielt und mich wie einen ganz gewöhnlichen Schmutz behandeln wollte; da nahte von ferne eine Geſtalt, vor der ein Weſen mit vier dicken Beinen gemüthlich ſchlenderte. Geſtalt und Weſen machten zuſammen eine Droſchke aus. Ich ſchrie: „Iſt die Droſchke leer?" „Hm!" brummte der Kutſcher. „So bin ich gerettet!" rief ich und fing an einzuſteigen. Dies ging aber nicht ſo leicht als ich dachte. Die Oeffnung einer Droſchke iſt wohl eigentlich weniger für Menſchen berechnet, als für kleinere Inſekten; ich ſetzte dreimal an, und das viertemal trat ich auf meinen Mantel und glitſchte ab. Nun ſtand ich und wollte in die Droſchke. Der Kutſcher ſah die Unmöglichkeit; ich auch. „Wenn Sie man keenen Mantel hätten," brummte er, „dann könnten Sie ſchon rinkommen. Wiſſen Sie

was, ich wer' den Mantel erſt rinlegen und dann kommen Sie jefälligſt nach!" — Dieſen Vorſchlag nahm ich an, ſetzte den linken Fuß auf den Tritt, ſteckte den Kopf in die Droſchke, und ehe fünf Minuten vergingen, war ich drinnen. „Haben Sie die Güte, und fahren Sie recht ſchnell, lieber Kutſcher; ich muß ſpäteſtens in einer halben Stunde in der Friedrichsſtraße Nr. 211. zwei Treppen hoch ſein, die zwei Treppen werde ich ſelbſt hinauf ſteigen." Der Kutſcher beliebte nicht hierauf eine Antwort zu ertheilen, ſondern griff mit dem rechten Arm nach dem linken, klappte den Aufſchlag des Aermels zurück und fiſchte ein Paquet Zettel heraus. „Würdiger Mann," ſagte ich, „ich bat Sie um Eile; wollten Sie vielleicht den Anfang mit der Abfahrt machen?"

„Ja, ja!" brummte er, „des wird Alles kommen; man Jeduld! Erſt muß ick Ihnen die Marke geben!" Während dieſer Worte hatte er bereits mit ſicherer Hand einen Zettel abgeriſſen, drehte den Körper um, und legte mir den Beweis ſeiner Redlichkeit auf den Schooß. Bald darauf ſuchte er die Peitſche, nachdem er dieſe gefunden, hob er ſie in

die Höhe und ließ die Spitze des Bindfadens senkrecht auf das Roß hernieder fallen. Das Roß machte eine Art von Bewegung und zog, ehe ich es noch erwartet hatte, die Droſchke und ihren unglücklichen Inhalt über den Schmutz bedeckten Damm der Mühlen, die Straße der Breite hindurch nach dem Platze des Schloſſes; dicht bei der Bahn des Stechens und der Freiheit des Schloſſes vorbei, über die Brücke der Schleuſe. An dem Gebäude der Münze und des Courants aber beſann ſich das Pferd, und machte Miene, ſich hier einige Zeit aufzuhalten. Der Kutſcher hatte nichts dagegen; der ſchlief. Es war eine Ironie des Schickſals oder vielmehr eine Satyre des Pferdes, daß es den Glauben hegte, ich hätte in dieſem Hauſe Geſchäfte, und dieſe Satyre erzürnte mich dermaßen, daß ich den Mantel des Kutſchers ergriff, ein wenig rüttelte und ihm zurief: „Sie, lieber Mann, hier iſt es nicht! Nach der Friedrichsſtraße wollt' ich! Nummer 211., zwei Treppen hoch!“ Er erwachte, rieb ſich die Augen und ſagte: „Wie ſo? — Warum nach de Friedrichsſtraße? Ach ſo, Sie ſind es? Na, ſchön!“

Eben als er weiter fahren wollte, bemerkte er, daß ihm ein nothwendiges Inſtrument fehle, die Peitſche. Dieſe war vielleicht hinunter gefallen, und da der Kutſcher ein pfiffiger Menſch war, ſo theilte er mir dieſe Vermuthung mit. Richtig, ſie lag unten, verborgen in der Bekleidung der Straße; nur mit der äußerſten Bindfaden-Spitze lauſchte ſie des vorüberziehenden Lebens. Der Erwachte ſtieg hinab, hob den Mantel auf, bückte ſich, ergriff die Verlorene mit zarter Hand und ſäuberte ſie mit derſelben. Dann ſtieg er wieder hinauf und bewegte das Pferd zum Bewegen.

Der alte Zeno läugnete die Bewegung, und auch in mir ſtiegen einige leiſe Zweifel auf, bis ich endlich ſah, daß ich mich an dem Markte der Gensd'armen befand. Einer beſondern Neigung des vollblutigen Achilles vor meinem Geſpann, der auch nur an den Ferſen verwundbar zu ſein ſchien, muß ich hier erwähnen. Er ſtand nämlich an jeder Ecke ein wenig ſtill und wollte links oder rechts einbiegen; dies verſuchte er ſo lange, bis ſich ſein Gebieter hartnäckig widerſetzte. Warum Achilles dies that, konnte ich

nicht begreifen, denn um den geringen Stillstand war es ihm gewiß nicht, so viel wurde mir aus seiner ganzen Art sich zu bewegen klar. Vielleicht war es bloße Neugier oder Gewohnheit; wir Menschen sind ja alle so.

Der Regen hatte mich erweicht; ich saß still in eine Ecke gelehnt und weinte. Ich dachte an meine Heimath, an meine Lieben, die ich nun, nach so langer Abwesenheit, wieder sehen sollte. „Wie hast Du Dich verändert!" wird meine gute Mutter ausrufen, dachte ich, indem ich den thränenschweren Blick auf meinen Mantel niedersenkte. Und wie werden Deine Tante, Jettchen und die Brüder sich freuen, wenn Du wohlbehalten aus der Droschke steigst und den Himmel dankst, der Dich aus so schwerem Kampfe siegreich hervorgehen ließ.

„Na, woll'n Se nich aussteigen?" weckte mich der Kutscher, sich dankbar derselben Gefälligkeit am Münzgebäude erinnernd.

„Ja," sagte ich und trocknete mir die feuchten Augen, „recht gern. Hier nehmen Sie die Bezahlung und ein kleines Honorar für alle Neben-Be-

ſchäftigungen, die ich Ihnen verurſacht habe. Gedenken Sie meiner auch in der Ferne freundlich. Leben Sie wohl und fahren Sie ſo fort, damit es Ihrem Pferde wohl gehe.“ Dann ſtieg ich aus, drückte dem Achilles noch herzlich den Fuß, ging hinauf in meine Stube und aß ein ſolides Abendbrod.

V.

Der Journal-Tiger.

In einer großen Conditorei ſieht man täglich einen kleinen Mann, der die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden in Anſpruch nimmt, und allgemein der Journaltiger genannt wird. Nachmittags gegen drei Uhr ſchlüpft er durch die Ladenthür, hat einen fernſchweifenden Mantel um, unter dem linken Arme einen Regenſchirm, in der rechten Hand einen antiken Filzhut, weitläuftige Ueberſchuhe, ſtreckt den bebrillten Kopf lauernd über die Bruſt, und ſtürzt bald nach dieſem, bald nach jenem Tiſche. Sobald dieſer Feind naht, hält jeder Gaſt ſein Journal mit beiden Händen feſt. Sonſt iſt es verloren.

Der Tiger kennt kein Erbarmen, was periodiſche Literatur betrifft. Er ſchnappt und ſchnappt, bis er zwölf bis vierzehn Zeitſchriften unter dem Arme hat; dann verklärt ſich ſein Blick und er wandelt gemüthlich lächelnd nach dem hinterſten Zimmer der Conditorei. Hier legt er die Journale ab, hält ſie mit der linken Hand feſt und hängt mit der rechten Mantel, Schirm und Hut auf, immer lauſchend und forſchend, auf welche Journale ſpäter vielleicht zu rechnen ſei. Dann nimmt er eins von den ſeinigen zum Leſen heraus, legt drei der weniger intereſſanten vor ſich auf den Tiſch, und ſetzt ſich ſelber auf die übrigen. Die periodiſche Literatur Deutſchlands liegt zwar im Argen, aber ſie verdient dennoch wohl einen beſſern Platz, als ihr hier geboten wird; ſie erleidet hier einen unverdienten Druck, eine Hintenanſetzung, die ſie nicht ermuthigen kann, weiter zu ſtreben. Denn was für Ausſichten hätte ſie, wollte ſie ſich wirklich empor arbeiten? Sie würde ſich in Dinge miſchen, deren Auseinanderſetzung keine günſtigen Folgen für ſie haben dürfte! ſie würde ....

Da naht ein Unglücklicher, der die Frankfurter

Ober-Poſtamts-Zeitung ſeit einer halben Stunde vergebens ſucht; der Journal-Tiger hat es gehört, aber er ſchweigt. Er weiß, wo ſie ſteckt, wo ſie den Augen der Welt verborgen iſt, aber er ſagt keine Sylbe.

„Er hält ſie ſicher, er hält ſie warm!“ Und dennoch wittert der Unglückliche die Frankfurter; er kommt immer näher, immer näher; er iſt ſchon in der Gegend der Ruine, unter welcher ſie begraben liegt. „Halt!“ ſchreit der Journal-Tiger und ſtreckt die Hand vor, „was ſuchen Sie? Suchen Sie die Frankfurter?“

Der Unglückliche antwortet: „Ja!“ „Die können Sie noch nicht kriegen! Ich leſe ſie eben, bin aber gleich fertig. Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, wo Sie ſitzen, ich bringe ſie Ihnen!“

Der Unglückliche hebt die Hand auf und deutet nach einer entfernten Gegend, in welcher er ſpäter anzutreffen ſei; der Journal-Tiger aber iſt ſchnell aufgeſprungen, hat ſeine Zeitung mit der Frankfurter changirt und ſetzt ſich wieder zurecht, ſeine künftigen Leſeopfer wohl verwahrend.

„Wollen Sie wohl ſein laſſen!“ ſchreit er mit einem Male. „Das iſt mein Regenſchirm. Sie irren ſich!“

„Sie wünschen die Kölner, mein Herr," fährt er zu einem Andern fort, „nicht wahr? Die hab' ich heute noch nicht bekommen können! Aber haben Sie nur die Güte und gehen Sie in das nächste Zimmer, am siebenten Tische links der dritte Herr hat sie. Heben Sie sie aber für mich auf, ich bitte darum!"

Nachdem er nun mit Lesung der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung fertig geworden, nimmt er sie in die rechte Hand, packt seinen ganzen Vorrath der deutschen periodischen Literatur unter den linken Arm und geht zu dem harrenden Unglücklichen. Inzwischen dreht er sich aber sechs Mal um, und beobachtet Mantel, Regenschirm, Hut und Ueberschuhe. Dann kehrt er zurück und macht seine früheren Experimente. Ein Garçon hüpft vorüber. „Ach!" ruft er, „wollen Sie wohl so gut sein, mir ein Glas Wasser zu bringen?" Denn er trinkt immer Wasser, niemals hitzige Getränke. Der Doctor hat es ihm streng untersagt, sein Blut in Wallung zu bringen; auch hat er ihn ersucht, keinen Kuchen, gleichviel ob Pfannen- oder Spritz- zu genießen, weil dergleichen den Magen verkleistert und die Verdauung hemmt.

Nicht weit von ihm erhebt sich ein politisches Gespräch. Sogleich bezeichnet er mit dem Zeigefinger die Zeile, wo er stehen geblieben, streckt den Kopf tief in's Land hinein, schiebt die Brille über die Stirn, reißt die großen Ohren auf und horcht. — Wehe dem, der sich eines Irrthums zu Schulden kommen läßt! Der lauernde Tiger springt auf sein Opfer los, fletscht die Zähne und schreit: „I Gott bewahre, wo denken Sie hin! Hat nicht zuerst in der Voßischen gestanden! Der Hamburger Correspondent hat's aus dem Temps genommen, dann ging's in die Leipziger Zeitung über, aus der Leipziger hat es die Allgemeine abgedruckt, aus der Allgemeinen zog die Staatszeitung ein Artikelchen aus, und von der hat es die Voßische!"

Die Glocke zeigt auf Sieben. Der Journal-Tiger hat sämmtliche deutsche periodische Literatur an das Tageslicht gezogen und gelesen. Nun steht er auf, hängt den fernschweifenden Mantel um, zieht die weitläuftigen Ueberschuhe an, nimmt seinen Regenschirm unter den linken Arm, den Filzhut in die rechte Hand, steckt den Kopf weit ins Land hinein und schlüpft durch die Zimmer zum Laden hinaus.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Herr Heiter im Coupé.

Humoristisches in Versen und Prosa

von

Ad. Brennglas.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Walpurgisnacht.

Gegend zwischen Schierke und Elend.

Mephisto (zu Faust).

Heut wird Dich's wahrlich nicht gereu'n
Am Hexenritt mit mir umherzuschwirren!
In jener Zeit, in solchen tollen Wirren,
Wird mancher Geist und mancher Spuk Dich freu'n.
(ihn betrachtend)
Doch, Freund, Du kommst ja nicht vom Flecke!
Was rein'st Du denn für eine kranke Schnecke?

Faust.

Ein alter Scepter ist's, den man mir gab
Aus Deinem Stall, schon halb gebrochen.

Mephisto.

Da lieb' ich mir doch diesen krummen Stab,
Der hat noch seine frischen Knochen!
Sieh' nur die Säge, die er macht!
Wie frisch und übermüthig, hör' ihn schnauben!
(lachend)
Solch' plumper Stock! Wer hätte das gedacht:
Man muß es sehen, um's zu glauben!

Steinalte Hexe (springend).

Heißa! Heißa! Tolles Leben!
Heute wird's ein Gaudium geben!
Eine amüsante Welt,
Deren Achse nur das Geld!
Drücken, wo die Stärksten drücken;
Wo es noth thut: krummen Rücken;
Hinten offen, Mund verschlossen,
Lebt man immer unverdrossen!

Mikrokosmus
(sitzt auf einem Felsen und schaut durch ein Fernrohr in's Thal hinab).

Wie viel, unendlich viel schon unter mir!
Und noch hab' ich den Gipfel nicht erstiegen!
Kann ich von dort nicht auf zum Himmel fliegen,
Geh' wieder ich hinab nach Elend hier.

Die Unschuld (schnell vorüberreitend).

Der Rechte komme um die rechte Zeit;
Zum Selbstmord bin ich stets bereit.

Die Sünde (hinterher).

Ließ' ich einmal die Menschenwelt im Stich,
Die Langeweile wäre fürchterlich.

Die Liebe.

Wären die Poeten nicht in der Welt,
Man bekäme mich auf für Geld.

Das Recht (sehr langsam reitend).

Ein alter Satz, das letzte Wort:
Zwischen Beiden schlepp' ich mich so fort.

Parvenu
(gekrönt, auf einer Seifenblase aufsteigend, das Treiben betrachtend).

O wie gemein der Mensch in seiner Blöße!
Doch das ist gut, denn das ist meine Größe
Es kommt ein Wind! (ängstlich.) Die Blase
zittert! (ruft hinunter) Reitet!

Kleine Geister (unten).

Wir können nicht; Du hast uns angekettet!

Der Egoismus.

Wer in mir eine Bestie erkannt,
Hat alle Menschen so genannt;
Man sagt von Allen erst: Ich,
Käm' selbst dahinter: liebe Dich!
Mehr aber noch huldigen mir,
Die da sagen: Wir.

Die Lüge.

Ich bin nicht häßlich von Natur,
Die Meisten mißbrauchen mich nur.
Die Wahrheit selbst entehre hier,
Borgte sie nicht das Kleid von mir.

Die Geduld (keuchend).

Gemach, ihr Freunde, langsam, mit Bedacht!
Ich bin zu dick, um sich so anzustrengen!
Das Deutschland ist für mich allein gemacht,
Da darf man mich nicht stoßen und nicht drängen!

Die Herrschsucht
hinter sich die Moral; beide auf einer Nähmaschine reitend).

So sitz' doch still auf Deinem Pferdeschwanz,
Und laß' in Ruhe mich, mein alter Hans!
Ich will Dich als Begleiter nicht verlieren,
Doch mußt Du mich nicht selbst incommodiren.

Wilde Jagd.

Hu, hu, hu! Ohne Rast! Ohne Ruh!
Wau, wau, wau! Kein Ohr für ein Au!
Husch, husch, husch! Ueber Felder und Busch!
Piff, paff, puh! Immerzu! Immerzu!
Nimmer ruht! Nimmer ruht!
Ohne Kopf geht es gut!

Eisenbahngeist

Ich jage sie aus Haus und Nest
Mit ihren sieben Sachen;
Wer wirklich etwas Großes ist,
Der darf auch breit sich machen

Idealist (hinter ihm).

Berechnen kann, Du großer Geist, man nie,
Was Deine Bahnen einst erwecken!
Es sind die Riesen-Arme, die
Die Völker sich entgegenstrecken!

Realist.

Ich bin wahrhaftig nicht dagegen;
Liegt nur erst eine gute Zahl,
So kann man wohlfeil auch die letzten legen:
Die Ketten liefern dann das Material.

Ach, Haus, Wicke und Wanze
(im Ringeltanz).

Zur Plage sind wir nur geschaffen,
Und haben Ratten, Reiz und Kehr;
Man sieht nicht immer auf die Waffen,
Man fühlt sie aber desto mehr.
Sangt zu, sangt zu, es schmeckt so gut,
Das liebe, süße Menschenblut!
Kein schön'res Loos ist zu bescheeren,
Als Die zu schinden, die uns nähren!

Bleiche Geipenster.

Zur Erde den Blick!
Das Menschengliek
Liegt im Genick!

Faust (zu Mephisto).

Was tappen Die, als ob's zu helle wär',
Hier mit verbundenen Augen hin und her?

Mephisto.

Das sind die Herren Pi — pi — entien!
Sie spielen Blindekuh, die Christen
Ein jeder bindet sich die Augen zu
Und wen er fasst, wird gleichfalls blinde Kuh.

Faust.

Doch Der, was predigt er, was schreit er?

Mephisto.

Das ist ein deutscher Wahrheitser!

Faust.

Hier noch Vereine für die Mäßigkeit!
Da steigen mir zu Berg die Haare!
Auf einen Rausch wart' ich schon lange Jahre,
Nun noch Vereine für die Mäßigkeit!

Aller Manns.

Um die alte Kirche hier schweif' ich herum,
Bald hier, bald da, gradezu und krumm,
Daß ich den Zweck bewahre!
Kommt Einer mit dem Licht daher,
Husch flieg ich hinunter die Kreuz und Quer,
Und gerathe ihm in die Haare!

Einer am Galgen.

Concordat und Metternich
Haben mich erzogen,
Also hat den Staat nicht ich,
Er hat mich betrogen.

Drei kleine Teufel.

Gemeinheit, nur Gemeinheit,
Das schrei'n nach Frei- und Einheit!
Wenn wir in unsrer Größe nur bestehen,
Dann mag das Große untergehen!

Geographie.

Mit Ultra Roth, mit Braun und Blau,
Mit Schwarz und Grün sodann;
Mit Gelb und Weiß und Dunkelgrau
Streich ich . . . die Kerker an.

Philosophie.

Was der gemeine Volksverstand
Im Augenblick erkennt als wahr,
Das prüf' ich schon zweitausend Jahr,
Und hab's noch heute nicht erkannt.

Ein Löwe.

Verfluchte Hunde! Liberal!
Ihr Lumpenkerle! Ihr Wichte!
Ich hasse allen Zeitscandal
Und brülle nur Geschichte!

Mephisto (zu den kleinen Teufeln).

Ehret den Meister,
Kleine Geister!
Seid mir zu Gefallen:
Müßt mir lutschen an den Krallen,
Bart und Pferdefuß mir streichen,
Küssen, wo wir All' uns gleichen.
Hab' eben auf's Schönste getanzt,
Im Grale mich abgeranzt;
Bin weblig rundherum!
Gebt mir einen Becher Feuer drum
Und singt mein Lieblingslied vom Haß mir vor,
Doch recht im hellen, gellen Chor!

Die Teufel (aus Schädeln Feuer trinkend).

Eigennutz und Pfaffenzwang,
Hier bei hohler Schädel Klang
Lassen wir euch leben!

Höllenfeuer, schmeckst so gut!
Bist du doch das gift'ge Blut
Aus des Hasses Reben.
Haß und Haß und wieder Haß,
Heissa ohne Unterlaß,
Heissa, Haß soll leben!

Und du, kranke Tyrannei
Und dein Kettenbund dabei,
Heissa, ihr sollt leben!
Und du, dummes Vorurtheil,
Bleibe du, der Teufel Heil,
An den Menschen kleben!
Zeugst ja immer neuen Haß,
Darum heissa, unser Haß,
Heissa, Haß soll leben!

Und auch dich Philisterernst,
Der du Lust und Sang entfernst,
Lassen Teufel leben!
Dichtervolk, voll Geist und Muth,
Singt von Freiheit diese Brut,
Macht die Hölle beben!
Tilge sie, du heißer Haß!
Heissa, ohne Unterlaß,
Heissa, Haß soll leben!

Bis die Habsucht ausgeschnarcht,
Die die Nacht hat eingelargt,
Woll'n wir uns verschnaufen.
Bis der Tag sich wieder reckt
Und der Neid die Krallen streckt,
Laßt uns tüchtig saufen.

Höllenfeuer, ihnen Rast!
Heissa, heissa, heißer Hast,
Heissa, Hast soll leben!

Humor (über der Teufelsgruppe).

Das Volk will ich zu voller Würde bringen,
Den Prunk von aller Hohlheit niederreißen;
Mag mich die Mitwelt einen Narren heißen,
Als Ritter wird die Nachwelt mich besingen.
Und will sie's nicht, so lasse sie es bleiben!
Wie mich es treibt, so will ich's weiter treiben!
Half ich nur kühn das Vorurtheil besiegen,
Dem Nachurtheil will gern ich unterliegen

(Der Bundestag bricht an. Der Hahn kräht.)

Süße Märchen im neuesten Geschmacke.

Achte Auflage.

I.

Märchen-Vorrede und Vorrede-Märchen.

Ich hatte an einem schönen Tage mehrere gute und fromme Freunde zu mir in meinen Garten geladen, um mich mit ihnen über die jetzige tugend- und ehrfurchtslose Welt zu unterhalten, und in der holdseligen Natur Trost für die Leiden des mate-

riellen Lebens zu finden. Als wir nun zwischen Blumen und Bäumen wandelten und Halt machten, um der scheidenden Sonne nachzusehen, welche uns von einem fernen Hügel herab herablassend grüßte, hörten wir plötzlich eine ganz dünne Baßstimme: „He, Gesellen!“ rufen. Wir waren erstaunt und richteten unsere Blicke nach einer dunklen Baumgruppe, von woher jener Ruf unfehlbar gekommen war. „He, Gesellen!“ rief es wieder, und wir bemerkten, daß sich zwischen den Bäumen ein allerliebstes Pflänzchen aufrichtete. „He, Gesellen!“ rief es zum dritten Male und fuhr fort: „Ich, der Waldmeister, rufe Euch! Ich habe Euch belauscht, so oft Ihr hier vorüber wandeltet. Ihr gehört nicht zu den Wildbärtigen, die nach sogenannter Aufklärung und sogenannter Freiheit streben, und darum liebe ich Euch und will Euch Eure Tugend lohnen. He, Johann!“ rief der Waldmeister meinem Bedienten zu, „springe rasch in den Keller hinunter, hole siebenzehn bis zwanzig Flaschen guten Weines, und bringe sodann aus der Küche eine große Bowle, etwas Zucker, einen Löffel, bringe Gläser, Tisch und Stühle! Rasch, rasch!“

Wir staunten, und staunten noch mehr, als mein sonst so trotziger und naseweiser Bediente, wie von einem höheren Willen gelenkt, dahinflog und nach und nach alles vom Waldmeister Befohlene herbeibrachte!

„Gut, mein Sohn!“ rief dieselbe dünne Baßstimme. „Jetzt reiße mich und einige Dutzend meiner Brüder aus der Erde, werfe uns in die Bowle und gieße das edle Blut unserer lieben Mahme, der

Rebe über uns, bis wir munter darin umherschwimmen!"

Der Bediente gehorchte; wir waren noch immer sprachlos.

„Ihr da," fuhr Waldmeister zu uns gerichtet fort, „Ihr da geht jetzt noch ein Viertelstündchen spazieren, bis Euch die große Christsonne mit ihrem letzten Strahle Gutenacht gewünscht hat. Dann kehrt Ihr zurück, setzt Euch in Gottes Namen um die Bowle dort und laßt's Euch gut schmecken."

Die letzten dieser Worte rief Waldmeister, wie uns dünkte, aus der Hand meines Bedienten heraus, der ein gutes Bündelchen des Krautes gepflückt hatte und nunmehr in die Bowle warf.

„Nun, was zögert Ihr?" rief es wieder vom grünen Boden der dunklen Baumgruppe her. „Ha, ha, ha, ha! Es jammert Euch wohl, daß mich der betreßte Bursche da abgerissen und in den Wein geworfen hat? Hi, hi, hi, hi! Ich und meine Brüder wir sind eine Seele, und was Ihr dem Waldmeister an Stielen und Blättern von seinem grünen Kleide abreißt, das wächst ihm in derselben Secunde wieder. Also getrost, fromme Gesellen, und thut wie ich Euch gesagt!"

Nachdem wir die Gutenacht der scheidenden Sonne durch eine Freudenthräne erwidert, welche die Bewunderung der Allmacht in unsere Augen drängte, und nachdem wir Jeder, dem Gebote der durch Waldmeister repräsentirten Natur zufolge, wohl zehn bis zwölf Becher des herrlich mundenden Getränkes eingenommen hatten, und uns seligjauchzend umarmten und küßten: hörten wir wieder die dünne Baßstimme. Sie kam diesmal aus der Tiefe der

Bowle und rief: „Na, Ihr seid aber undankbare Gesellen, Ihr! Getrunken habt Ihr, daß ich, der duftige und kräftige Geist dieser edlen Composition, schon am Boden liege, und habt mir noch nicht einmal ein Hoch ausgebracht!“

„Verzeihung!“ riefen wir und stießen mit den Gläsern an. „Hoch lebe unser trefflicher Waldmeister!“

„Dank, Gesellen! Lebt wohl!“

Was weiter geschah, weiß ich nicht. Ich glaube, daß mir die beiden letzten der scheidenden Freunde die leere Bowle über den Kopf gestülpt hatten, aber mit Bestimmtheit kann ich's nicht behaupten.

Ich lag am andern Morgen, als ich erwachte, fast an der nämlichen Stelle im Garten, wo wir dem Gebote der Natur Folge geleistet hatten. Tische, Stühle, Bowle, Alles war verschwunden. Es herrschte rings umher die süßeste, heimlichste Stille. Noch war kein Strahl der Sonne da, aber ein rosenrother Schimmer am östlichen Himmel deutete ihren baldigen Aufgang an. Mir war, als hätten mich so eben kleine Blätter wach gekitzelt und dabei geküßt, und dennoch glaubte ich noch zu träumen. Da, plötzlich, hörte ich liebliche Stimmen. Ich lauschte, und was ich erlauscht habe, will ich Euch hier erzählen.

II.

Peter-Silie.

„Gute Mutter Petersilie," riefen viele kleine Blümchen, Halme und Kräuterchen durcheinander, „erzähle uns eine Geschichte! Es ist noch früh; die Menschen stören uns noch nicht! Bitte, bitte!

„Na, ja doch, ja doch," antwortete Frau Petersilie, „da Ihr einen denn doch nicht schlafen laßt, will ich's thun. Ich will Euch meine eigene kurze Geschichte zum Besten geben. Ich sage: zum Besten, denn viele von den Geschichten, die sich die Menschen erzählen, geben sie sich zum Schlechtesten, indem sie daraus die Moral als etwas Unkünstlerisches verbannen und meinen: das Schöne sei an sich gut. Hört nun! Als der liebe Gott die Welt geschaffen hatte und wir noch Alle ohne Paß spazieren gehen konnten, war ich noch nicht das, was ich gegenwärtig bin. Der liebe Gott kannte keine Petersilie. Ich war ein leichtsinniges Mädchen, das in ihrem grünen Kleide umherhüpfte, des Morgens ihre Tasse Thau trank, im Sonnenschein spielte, im Mondschein tanzte, mit heidnischen Kräutern Liebschaften und Stelldicheins hatte, Nichts lernte und sich nicht um Vater und Mutter, Bruder und Schwester, um die ganze Wirthschaft nicht bekümmerte. Mein Vater schüttelte den Kopf, meine Mutter ließ Thränen fallen, meine Brüder und Schwestern machten mir die bittersten Vorwürfe, es half Alles Nichts. Selbst wenn die ganze Familie Silie (so hieß ich) mit andern guten Fa-

milien in die Tannen-Kapelle ging, um ihr christliches Gebet zu verrichten, machte ich draußen tolle Streiche, spielte mit Schneebällen und Fliedern, sang mit kleinen Vögeln lustige Lieder, trieb mich mit den gemeinsten Schmetterlingen umher und schimpfte auf die vornehmen, die, stolz auf ihr prachtvoll buntes Kleid, uns über die Achsel ansahen.

Es war natürlich, daß ich bei solchem Leichtsinne kaum einer armen, schlichten Wurzel geachtet hatte, die mir fast überall nachschlich, aber meine Thorheiten nicht theilte, sondern in einiger Entfernung stehen blieb, traurig den Kopf schüttelte und seufzte. Die Wurzel hieß Peter und liebte mich von ganzem Herzen. Ich merkte es fast erst, als mein Vater, den Drohungen und Warnungen der Lehrer und Pfaffen nachgebend, es endlich über sich vermocht hatte, mich in eine kleine Küche des Steingerölles, wo wir wohnten, einzusperren. Da trat der Wurzel-Peter alle Tage an das vergitterte Fenster, sah schmachtend zu mir hernieder, suchte mich zu trösten, versprach mir, Grüße an meine lustigen Freunde zu bestellen — aber er hat's nicht gethan, wie ich später erfuhr — und gestand mir endlich seine Liebe, gestand mir, daß er ohne mich gar nicht leben könne, und sein ganzes Dasein in meiner Seele wurzele. Er rief „Silie!" und weinte bitterlich; ich rief „Peter!" und senkte meine Blätter. Ich wußte noch nicht, daß ich ihn liebte.

Schon fing ich an, mir Vorwürfe über mein früheres Leben zu machen, und mich nützlich in der Küche zu beschäftigen, da, o, ich kann nicht ohne Thränen daran denken! betrachtete mich eines Morgens ein jüdischer Zaunkönig aus der Vogel

perſpective und entbrannte in Leidenſchaft für mich. Er flog näher, lockte und lockte, ſang mir ſchmachtende Lieder vor, und prahlte dermaßen mit ſeinen Ländereien und Reichthümern, die er mir zu Füßen legen würde, daß ich, kaum auf dem Wege der Beſſerung, wieder umlenkte und mich ihm preisgab. „Heute Nacht," zwitſcherte er, „entführe ich Dich, angebetete Silie, und führe Dich als mächtige Zaunkönigin in mein Reich und auf meinen Thron. Zwölf Mann Vögel der zaunkönigtichen Leibwache werden dieſe elenden kleinen Holzſtabchen, die Dich hier feſthalten, in wenigen Minuten zerpickt haben, und dann ... dann biſt Du mein!"

Laßt mich mein Unglück kurz erzählen. Ich entfloh mit dem jüdiſchen Zaunkönig; er umarmte mich heftig, zerküßte mir meine Blätter und machte mir zärtliche Vorwürfe, daß ich ſeine Liebe nicht heiß genug erwiedere. Aber ſchon, als wir am Ziele unſerer Reiſe waren, erkannte ich den Betrüger. Sein ganzes Zaun-Reich war ſo klein, daß er nur 6½ Vogel Bundeskontingent zu ſtellen hatte, und ſein Palaſt, wie er es nannte, war ein ſchmutziges Neſt. Dazu kam, daß er mich meines Glaubens wegen verſpottete und mich, als ich, ihm zu oppoſiren, mich andächtig neben ein Stück Schinken niedergeworfen hatte, mit Füßen trat. Ich wollte dem ſchändlichen Verführer und ſeiner rohen Behandlung entfliehen, aber er ließ mich durch ſeine Sbirren, aus denen faſt die ganze Bevölkerung beſtand, auf das Strengſte bewachen.

Eines Abends nun ſitze ich wieder tief betrübt in meinem ſogenannten Boudoir, wo ich den Zaunkönig zu einer Parthie Solo erwarten mußte: horch,

da klopft es leise an die Fensterscheibe; da ruft es mit süßer, bekannter Stimme: Silie! Da steht eine blasse Wurzel auf dem Fensterbrett: mein Peter! Ich war im ersten Augenblick wie angenagelt, besonders da ich neben Peter eine Schwalbe bemerkte, die ihr Köpfchen hin und her drehte, bald mit ihren glitzen Augen mich betrachtete, bald in den Schloßgarten hinunterforschte. Doch die Gefahr, in der ich schwebte, ließ mich einen raschen Entschluß fassen. Seine Majestät der Zaunkönig traten eben zur Thüre herein, als die Schwalbe mich und den Wurzel-Peter in den Schnabel genommen hatte und mit uns davonflog. Wir wurden verfolgt, aber wer holt die Schwalbe ein? Sie jagte mit uns über Hecken, Dächer, Bäume und Seeen, daß Peter kaum den nöthigen Athem holen konnte, um mir mitzutheilen, daß die Schwalbe seine Cousine sei und er, nach langem Umherziehen mit derselben, endlich durch das oppositionelle socialistische Journal „der Schnabel" auf meine Spur gekommen wäre, und zwar durch die Mittheilung, daß am Hoflager zu Zaun gegenwärtig eine Dame mitregieren helfe, welche aus dem Lande der Giaurs sei und nicht im besten Geruch stände.

Daß dies Journal mit dem Letzteren die Wahrheit gesagt, bewies sich nur zu deutlich, als wir unsere Heimath erreicht hatten. Vater, Mutter und Geschwister zwar empfingen mich mit aller Herzlichkeit, die anderen Kräuter, Blumen, Käfer, Schmetterlinge und Vögel aber wandten sich verachtend von mir ab. Selbst meine früheren Anbeter und die Genossen meines wilden Treibens sahen mich an, als ob sie sich meiner nicht erinnerten, denn nicht

nur meine jugendliche Schönheit, auch meine frohe Laune hatte mir der jüdiſche Zankkönig geraubt. Nur *eine* Wurzel, mein Peter, hielt bei mir aus, wiewohl der hübſche Junge ſelbſt meinetwegen Zurückſetzungen erdulden mußte. Wenn er z. B. bei der Kirmes eine Wieſenblume zum Tanze pflücken wollte, ſo antwortete ſie ihm ſchnippiſch: Pflücke Du Deine Silie, dummer Peter! Und was that mein Geliebter? Er tröſtete ſich und mich, führte mich in fromme Kräuter-Vereine, ließ mich im Kloſter der ehrwürdigen Rhabarber-Nonnen in allem Guten und Nützlichen unterrichten und bot mir ſchon nach wenigen Monden ſein Herz und ſeine Hand an. „Laß' uns Eins ſein, meine Silie!“ ſagte er und umſchlang mich. „Werden wir *Peterſilie*!“

Dieſe Güte, dieſer Edelmuth überwältigte den letzten Reſt meines Leichtſinnes. Ich ging nicht nur mit ihm zum Altare: ich ging in ihm auf. Und da ich mit meinem Peter zuſammen ein dem Himmel gefälliges Leben führte, arbeitſam, ordnungsliebend und haushälteriſch wurde, ſo erwarb ich mir nach und nach die Achtung meiner Nachbarn wieder, die ſich zuletzt bis zum größten und herzigſten Wohlwollen ſteigerte. Bei Jung und Alt hieß und heiße ich, wie Ihr ja ſelbſt wißt, jetzt nicht mehr anders als die „Gute Mutter Peterſilie.“

„Bravo, bravo, gute Mutter Peterſilie!“ riefen die Blümchen, Halme und Kräuterchen. „Deine Geſchichte iſt *wundervoll*, und wenn ſie gedruckt wird und keine achte Auflage erlebt, ſo iſt das Publikum verrückt!“

III.

Der gemüthskranke Grashalm.

„Richte Dich doch auf!“ rief ein Sonnenſtrahlchen einem Grashälmchen zu, das beinahe bis zur Erde herab gebeugt war und aus deſſen trüben Aeuglein deutlich ein tiefes Schwermüthchen ſprach. „Ich beſcheine Dich ja! Ich bin ja Licht! Ich bin ja Aufklärung!“

„Ach!“ erwiderte der kleine Halm, „wenn ich irgend eine Urſache nennen ſoll, die ſchuld an meinem betrübten Zuſtande iſt, ſo biſt gerade Du es. Seit länger als vierzehn Tagen beſcheinſt Du mich unaufhörlich, blendeſt mich und ſaugſt mir ſo viel Lebenskraft aus, daß die ſüße, wohlthätige Nacht ſie mir nicht erſetzen konnte.“

„Was,“ rief das Sonnenſtrahlchen erbittt, „das ſoll ich gethan haben, ich, das Licht, die Aufklärung?“

„Ja,“ ſeufzte der Grashalm.

„Ja!“ wiederholte oben am Himmel eine dunkle Wolke, welche bis zu dem Sonnenſtrahlchen herangezogen war. Sie ſteckte ihren Waſſerkopf aus dem ſchwarzen Mantel und fuhr fort: „Mache Dich nicht wichtig, Du eitler Glanz! Du biſt Nichts als ein zum Schlimmen verführender Schimmer. Ich aber, die ſchwarze Wolke bin aus den Thränen gebildet, die aus den Augen der Heiligen und Gerechten über die Sünden und Verruchtheit der Welt fließen und zum Himmel emporſteigen. Du, das Licht, kannſt

den durch Deine Schuld gemüthskranken Grashalm nicht retten, aber ich kann's. Gieb Acht!"

Nach diesen Worten zog die schwarze Wolke über das Sonnenstrahlchen und bedeckte es also, daß es den Grashalm nicht ferner blenden und versengen konnte. Dann aber tröpfelte sie die Thränen der Heiligen und Gerechten leise auf ihn herab.

Und schon nach wenigen Minuten stand der kleine Grashalm aufgerichtet und heiter da und sagte zu einer alten gelben Grashälmin, die ihn in ihre Arme schloß: „Ne, wie ist es aber möglich, Tante, daß man so schnell wieder gesund werden kann?"

IV.

Die Unzufriedenen.

„Ich komme vom Gebirge her!" hörte man eine angenehme Stimme von ferne her singen.

Das war ein Wispern, ein Zischeln, ein Summen und Flüstern in meiner Nähe!

„Was ist denn das?" fragte ein dicker Pilz, der sich erst vor Kurzem hier niedergelassen hatte.

„Der Waldbach kommt! Der Waldbach geht ab!" rief es durcheinander. „Er geht bis zum nahen Fluß, durch den Fluß in den Strom, durch den Strom in das Meer und durch das Meer nach dem Lande Utopien, wo Alles gut und schön ist. Auf, auf, wer mit ihm will!"

Da packten hundert kleine Kräuter und Pflanzen und Ameisen und Käfer und Würmerchen ihre sieben Sachen zusammen, und nahmen Abschied von

Eltern und Verwandten, von Braut und Bräutigam, von Freunden und Gespielen, und weinten bittere Thränen und sangen in erschütterndem Chore:

Zürn' nicht, daß wir dich fliehen, Vaterland!
In fremde Ferne ziehen, Vaterland!
Wir fliehen Noth und Trug,
Und wir wähnen,
Du hast Thränen,
Bitt're Thränen noch genug! Armes, armes Vaterland!

„Wie?" fragte der dicke Pilz verwundert. „Ihr wollt den Boden hier verlassen, wo Ihr geboren seid und den Schutz der Gitter und Mauern genießt?"

„Das ist sehr unweise!" sprach eine weise Kröte im salbungsvollen Tone und wischte sich den Mund. „Das kommt von den Lehren der wilden Rosen und Bocksbärte, der rothen Blätter der Campesche, der Zeisige und Blutegel her. O, kehret um, Ihr Betrogenen, da es noch Zeit ist!"

„Kehret um!" piepte ein junger Dompfaffe.

„Nichts da!" rief eine Unke. „Uns wird das Leben hier zu sauer gemacht!"

„Mit Verlaub," erwiderte eine arme, magere Butterblume dem dicken Pilz, „die Gitter und Mauern schützen solche Pflanzen wie Euch, nicht uns. Wir finden den Boden hier zu dürr, die Luft zu schwer und drückend, und von Rüben und Ochsen mit Füßen getreten zu werden, gehört auch nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Ihr habt gut reden, Herr Pilz! Ihr wohnt kühl und schattig, habt ein festes Steindach, fetten Boden, viel Moos,

laßt Euch nicht anröhren und nährt Euch meisterlich von dem Saft, den Ihr den armen Waldbeeren entzieht. Ihr seid ein Glückspilz. Wir . . . wir ziehen nach Utopien!"

„Wir ziehen nach Utopien!" wiederholte ein Kellerwurm. „Herr, Ihr seht, ich habe sieben noch unerzogene Würmer an meiner Seite . . um diese mache ich die weite Reise. Meine Kinder sollen wenigstens fruchtbares Land und frische, freie Luft haben, nicht so verkümmern wie ihre Eltern. Wir ziehen nach Utopien trotz Pilz, Dompfaff und Kröte oder . . . eben ihretwegen!"

„Wir ziehen nach Utopien!" schrie der ganze Zug.

„Ich komme vom Gebirge her!" sang der muntere Waldbach ganz in der Nähe.

„Er ist da! Auf, Brüder und Schwestern, eilt Euch! Macht's kurz mit dem Abschied!" schrie man durcheinander.

Da schleppten die Ameisen Eier herbei; da nahm eine Knabblume Abschied von ihrem heißgeliebten Sauerkraut; da umarmten hübsche Gänseblümchen zum letzten Male ihre Eltern; da versprach der Bräutigam Schmetterling der Braut Apfelblüthe, bald zu schreiben, und daß sie nachkommen solle, sobald er sich drüben in Utopien eingerichtet habe; da kam ein Trupp armer Kirchenmäuse herbeigezogen; da verließ der Spatz die Spätzin, das Gelbbeinchen das Rothkehlchen, die weiße Rübe die Schwarzwurzel; da jodelten lustige Zeisige; da standen wohl zwanzig Mistkäfer gesenkten Blickes am Ufer; da ging die Pimpelmeise neben der Pimpinelle, der Dr. med. Camille neben dem Literaten Pfeffer-

münze; da herzten sich Kräuter und Libellen und Würmerchen, Kleestauden und arme Blumen und weinten und webten mit den Blättern und Flügelchen, und riefen sich tausend Mal Lebewohl zu.

Die Dornen, Nesseln und Disteln schauten der Scene mit grimmiger Miene zu; der Nachtschatten spuckte aus, der dicke Pilz ballte die Fäuste und war ganz giftig geworden; der Dempfaff nahm eine Prise Reseda und schüttelte seinen Kopf so stark, daß ihm beinah das Käppchen heruntergefallen wäre, und die weise Kröte sagte: „Das ist sehr unweise von diesen Geschöpfen! Bei dieser heißen Sonne: sehr unweise!"

Die Kräuter, Halme, Blumen, Wurzeln und Pflänzchen hatten sich schon in den Waldbach geworfen. Die Vögelchen und Schmetterlinge aber riefen: bis Utopien können wir nicht fliegen! und die Würmer und Käfer wußten gar nicht, wie sie wegkommen sollten. Ein greiser Eichbaum, der am Ufer stand, ließ sie jedoch nicht lange in dieser Verlegenheit und Betrübniß. Mitleidigen Herzens schüttelte er sich einen alten Ast ab, warf ihn in den Waldbach und rief: „Gott mit Euch!"

Als sich der Zug der Unzufriedenen bei der wackern deutschen Eiche bedankt, und sich bereits auf dem Schiff eingerichtet hatte, hörte man noch ein Halt! Wartet! aus dem nahen Dickicht. Es waren ein Paar Schnecken, die mit nach Utopien wollten und schwitzend ihre Häuschen schleppten.

Der Waldbach setzte sich in Bewegung, der Ast ging ab. Und alle seine kleinen Passagiere zischelten, wisperten, flüsterten, summten und sangen:

Ihr Schweſtern und ihr Brüder, lebet wohl!
Wir ſeh'n uns niemals wieder! Lebet wohl!
Ach, werbet ſtark und frei,
Haß der Droben,
Den wir loben,
Endlich Euch barmherzig ſei! Lebet wohl, lebt
ewig wohl!

Fort waren ſie.

Aber zur ſelben Zeit zog ein furchtbares Gewitter am Himmel herauf. Der Donner grollte, rollte und krachte; der Blitz ſpie Feuer und Flammen; die ſchwarzen Wolken ergoſſen ſich, als wäre eine zweite Sündfluth nothwendig, und der Sturm — heulte.

Kaum, daß das Unwetter vorüber war, kam denn auch eine total naſſe Katze (ſie konnte des Sturmes wegen kein Paraplnie tragen) und miaute jammervoll die jammervolle Nachricht, daß der Eichen-Aſt, das Schiff der Unzufriedenen, vom Blitze getroffen und mit Mann und Maus untergegangen ſei.

Der dicke Pitz, welcher unter ſeinem Steindache behaglich rauchte, empfing dieſe Nachricht, ohne eine Miene zu verändern.

Der Dampfoff ſitzelte ſich dabei den Bauch mit ſeinem Schnabel.

Die weiſſe Kröte aber ſagte: „So mußte es kommen!“

* * *

„Aber, gnädigen Herr!“ weckte mich mein Diener. „Sie ſind ja ſo naß wie eine gebadete Katze!“

Himmel, wie sah ich aus! Wie war mir!

Mein Diener brachte mich in's Haus zurück, erzählte mir, daß ich ihm in der verflossenen Nacht befohlen hatte, mich im Grabe liegen zu lassen, legte mich zu Bett und holte den Arzt. Die Katze aber mit ihrer Jammer-Nachricht kam mir den ganzen Tag nicht aus dem Sinn.

Der Kaiser von Fez und Marokko.

Diesem allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Fürsten begegnete vor Kurzem eine nicht genug zu beklagende Widerwärtigkeit. Eingewanderte und durchreisende Franzosen haben die Marokkaner schon seit längerer Zeit mit jenem Gifte inficirt, welches man in Europa Demokratie nennt. Früher nur unterthänige Sklaven des Kaisers von Gottes Gnaden, erdreisteten sich die Marokkaner seit den letzten Jahren von ihrer Menschenwürde und ähnlichen abscheulichen und hochverrätherischen Dingen zu sprechen. Der Kaiser sah in seiner allerhöchsten Weisheit ein, daß diesem Uebel — natürlich zum Wohle seines geliebten Volkes selbst — gesteuert werden müsse. Er berathschlagte mit seinem Hofe über das wirksamste Mittel, welches einzuschlagen sei. Bald war man darüber einig, den Grund alles demokratischen Unheils in dem vielverbreiteten Wahne zu finden: der Kaiser sei menschlich, d. h. nicht erhabener, stärker, tugendreicher und weiser als

Tausende seiner Sklaven; er könne daher irren und fehlen, und durch seine Irrthümer und Fehler, Sünden und Schwachen: das ganze Volk unglücklich machen. Diesem Wahnsinn entgegenzutreten beschloß der Fez Marokkanische Hof: das Bildniß des Kaisers in doppelter Lebensgröße anfertigen, Seine Majestät mit den Attributen der kaiserlichen Macht umgeben und ihn mit allen erdenklichen Tugenden und Fähigkeiten schmücken zu lassen, d. h. dieselben an den betreffenden Organen und Stellen schriftlich anzugeben. Dies geschah. Die Ausführung des Bildes wurde, da kein einheimischer da war, einem französischen Künstler übertragen und ihm zugleich ein Verzeichniß der dem Kaiser beizulegenden Tugenden und Fähigkeiten mitgetheilt. Im verflossenen Monate nun war das Bild vollendet. Der marokkanische Heimarschall Schah Goppa (Sternblick der Klugheit) war erstaunt über die frappante Aehnlichkeit und übersah in seiner loyalen Freude alles Andere. Er zahlte dem Künstler zehn Beutel Goldes aus, stellte das verschleierte Bild in einer Moschee der Residenz auf und ließ ausrufen, daß dasselbe dem Volke am nächsten Tage gezeigt werden solle. Zur festgesetzten Stunde würden auch Seine Allerhöchste Majestät, Kaiser Abder Rhaman I., erscheinen und sich von Ihrem eignen Bildnisse und Ihren hohen Gaben und Tugenden überraschen lassen. Alles wurde trefflich angeordnet und ausgeführt. Das Volk drängte sich zur Moschee; der Kaiser erschien im Ornat und mit großem Gefolge: die Thüren öffneten sich, der Vorhang rauschte zurück, das Bildniß ward sichtbar. Ein Ah! der allgemeinen

Bewunderung erschallte — bald auch ein unauslöschliches Gelächter. Der französische Künstler, der wahrscheinlich der marokkanischen Sprache nicht ganz mächtig war, hatte alle die glänzenden Tugenden und Fähigkeiten Seiner Majestät falsch placirt! Man las daher:

Auf der Stirn:	Einfalt;
auf dem Herzen:	Sparsamkeit;
auf der Nase:	Weisheit;
in den Augen:	Frömmigkeit und Demuth;
auf den Ohren:	Hoheit;
hinter den Ohren:	Geduld;
auf den Lippen:	Freisinnigkeit und Ehre;
auf der Zunge:	Fleiß;
über der Gurgel:	Tapferkeit;
in der Faust der linken Hand:	Freigebigkeit;
auf der ausgestreckten rechten Hand:	Theilnahme und Auffassungskraft;
auf dem Bauch:	Stärke;
hinter dem Rücken:	Aufrichtigkeit;
weiter herunter:	Offenheit und Wohlthätigkeit;
in der Gegend des Magens:	Talent;
weiter unten:	Muth;
weiter vor:	Herablassung und Liebe;
über dem Wappen:	Adel;
über Geschütz und Waffen:	Vertrauen;

über Säcke und Kisten mit
Gold und Silber: Begriffs Vermögen;
und unter den Füßen: Gerechtigkeit.

Die marokkanische Polizei ging auf und nieder:
Den französischen Künstler sah Keiner wieder.

Die Sündfluth.

Große historisch phantastisch romantisch lyrisch komische Decoration, Costüm und Zauber Oper, mit Ballet, in 4 Akten. Poesie wahrscheinlich von Ludovico Staberl; Musik möglicherweise von Giacomo Meyerbeer. Anfang: 6 Uhr Abends; Ende: am nächsten Morgen 3 Uhr.

*Die prosaischen Stellen sind ohne Ausnahme Recitative.

Erster Akt.

Das Land Nod, Gegend im gemüthlichen deutschen Charakter ohne alle politische Anspielung. Gegen Westen zeigt sich ein Theil Eden's, gegen Osten ein Theil der von Kain erbauten Stadt Hanoch. In der Ferne sieht man Kamech mit alten Kleidern und alten Witzen handeln. Kenan und Mahalaleel spielen vor einer Hütte um zwei Portionen Rührei mit Schinken. Im Hintergrunde werden ohne Unterbrechung Söhne und Töchter geboren. — Rechts, in einer Restauration, feiert

der 968 Jahr alte Methusalem sein 16tes 50 jähriges Dienst Jubiläum als göttlicher Oberalter. Der 182 jährige Lamech tritt vor und zeigt dem Publikum die so eben erfolgte glückliche Entbindung einer seiner beiden geliebten Ehefrauen, geb. Zilla, von einem starken Knaben, Namens Noah, an. In der Mitte der Bühne, auf einem ziemlich sanften grünen Hügel, von anderthalb Palmen beschattet, sitzt Jubal, der Hirt; neben ihm gucken aus hohem Grase, welches eigentlich längst hätte gemäht werden müssen, mehrere veredelte Schafsköpfe mit vertrauensvollen Gesichtern hervor. — Unten an der einen Seite des Hügels liegt Jubal, unruhig von Musik träumend, an der andern Thubalkain, an einem Schlüssel feilend. — Rechts am Orchester, unter der Fremdenloge, steht der Engel mit dem feurigen Schwerte, Cherubim; links gegen die Fremdenloge gelehnt, Schnoddrich der gesunde Berliner. Zu Anfang: prachtvoller, sich zitternd im Wasser spiegelnder Mond Untergang; später Fackelbeleuchtung. — Die Costume sämmtlich neu, selbstverständlich mit Ausnahme desjenigen, welches Lamech unter dem Arm trägt.

Introduction und Ballet von 11 Elfen und 22 Schergen.

Chor.

Schon lisch—sch—scht des Mondes Glanz,
Und dunkel wird die Zei—ei—ei—t!
Rasch nun beginnt der muntre Tanz,
Der keusch—eusch—eusche da der Elfen,
Die immer sind berei—ei—ei—t,
Wenn wir wir nichts Andres wissen, auszuhelfen!

Auch viele Schergen ſehen wir,
Denn Ruh und Ordnung herrſchen hier!
Ruh hu hu hu und O—o—ordnung herr-
ſchen hier!
(Ende des Ballets.)

Arie mit Chor.

Cherubim. Die Menſchen ſind nun aus dem Pa-
radies verjagt,
Da ſie zu naſchen freventlich gewagt!
O arme Vernunft Geprieſene!
O erſte Landesverwieſene!
O thatet ihr, wie's euch der Schöp höp höp ſer
hieß,
Ihr hättet heute noch ein Pa a a radies!
Chor. Ein Paradies,
O das wär ſüß!
Schnoddrich. Ein Paar Radies
Ich gern genieß!
Cherubim. O hätten ſie zu naſchen nicht gewagt,
Sie wären nie aus dem Par'dies
verjagt!
Chor. Sie wären nie aus dem Par'dies
verjagt,
Wenn ſie zu naſchen hätten nicht
gewagt!
Cherubim. O hätten ſie . . .
Chor. Sie wären nie . . . .
Cherubim. . . . . zu na . . na . . . na . . . .
Schnoddrich und Chor. . . . aus dem Pa . . pa . . .
Cherubim. . . . . zu naſchen nicht gewagt,
Sie wären nie an an an an . . . .

Chor. .... Paradiese verjagt,
Wenn sie zu na schön schön schön schön ...
Cherubim .... aus dem Paradies verjagt!
Chor. .... schön hätten nicht gewagt!
Cherubim (effektvoll schließend):
Verjo ja ja! Ja jagt!
(Jedenfalls lebhafter Applaus, auf welchen hier und fernerhin der Herr Komponist gefälligst Rücksicht zu nehmen hat.)

Duett.

Schnoddrich.
Doch lieber Engel Cherubim hm hm,
Die Frage jetzt entgegen nimm nimm nimm:
Weswegen wegen Näscherei'n,
Muß muß muß mußten Du sein,
Sogleich gen sie in einem Grimm,
Und so sehr ecklich und so schlimm?
Cherubim.
Weil sie zuerst genossen still und stumm,
Nicht fragten Weher? Wohin? Wodrum?
Doch, als Erkenntnis sie gepreist,
Sie fragten sogleich: Wie heißt?
Schnoddrich. Ach so? Ach so? Aha!
Cherubim (großartig). Ja ja, ja ja, ja ja!
(Beifall.)

Recitativ.

Schnoddrich (ernst zu Cherubim). Doch, doch! (Pause). Wer ist dort Jener, sag es mir als Kunde, der mit dem schwarzen Zeichen an des Nackens Tiefe?

Cherubim. Der Ritter Kain iſt's, ein tapfrer Brudermörder! (Kain tritt vor.)

Schnoddrich. Er iſt hochwohlgeboren wohl?

Cherubim. Ja ja, er iſt hochwohlgeboren!

Schnoddrich (zu Kain). Verzeiht, von Kain, mir, hochwohlgeborner Ritter und tapfrer Brudermörder, wenn fragen thu' Euch ich: wie gehen die Geſchäfte?

Kain. Vernehmt's ſogleich! Denn Antwort giebt ein Mann von reiner unbefleckter J. A. Ehre, ſofort auf jede Interpell—pellation ſtets: So ſo, ja ja!

Schnoddrich. Ich danke H. A. Euch von ganzem Hu. a. erzen!

Kain. O bitte, es iſt gern geſchehn! (ab.)

Schnoddrich. Lebt wohl, bis wir uns wiederſehn!

Lamech (alte Kleider unter dem Arm, auftretend). Mit mir kommt Handlung wohl nun in die Oper! (Er erblickt Schnoddrich und Cherubim.) Seid mir geprieſen, Gott ſchenk' Euch lange Jahre! Sehr ſcheenes Wetter heute! Habt, werthe Herrn, Ihr vor den Lamech Nichts zu handeln? Hin- und Verkauf, wie es beliebet Euch!

Schnoddrich. Ich habe in der Taſche mein, hier eine Neuſtitut tut tut zien, ganz neu und ſchon beſchworen. Sprich, ob Du kaufen willeſt ſie?

Lamech (mit erhabenem recitativiſchen Schwunge, während die Muſik des Orcheſters die größte Verachtung ausdrückt). Ne, nich vor alt!

(Stürmiſcher Beifall; Lamech verbeugt ſich.)

Cherubim.

O saget mir geschwind,
Lamech, wie sich befind't
Dein Weib und auch dein Kind?
(Er singt dies neun Mal.)

Schnoddrich. Auch ich bin neu darauf sehr gierig!

Lamech. Zu dienen, Herr von Engel, Euch, Euch, und Euch, verehrter Schnoddrich! Der Knab' ist frisch und Zilla auch befindet sich, den Umständenden nach so ziemlich wohl! Doch höret was mit Noah ist geschehn, und ruft mit mir: Gott's Wunder! Die Hebeamme sie, sie läßt das Wurm, kaum daß geboren ist es, und hat das Licht der Welt erblick kick kicket, in eine Regentonne rücklings fallen! Wir stürzen zu drauf los und schreien: Ach Herrjeeles! Doch was erspähen wir mit unsrer Augen starren Pu Pu Pillen? Der kleine Noahken, er schwimmt ganz oben auf wie Borke, und lacht uns an, und strampelt lustig mit die Beine! Drauf der Methusalah, was is mein eigner Vater, er greift das Kind heraus aus't nasse Wasser, was niemals hat Rechtsboden nich un Balken, und küßt es fromm mit's Mund auf seine Lippen, und schlägt gerührt zum Himmel auf die Augen und ruft: Aus Dir wird mal was werden!

Schnoddrich. Dies ist erstaunlich oder ich versteh' es nicht!

Preghiera.

Cherubim. Es wird was, ja,
Aus Ne—ah, ah!
O Lamech, lasse diesen frommen Glauben
Dir niemals, nimmer, nie nicht rauben!

Tubalkain (erhebt sich von seinem Sitze, zeigt eine Kette, an der er gearbeitet und singt eine)

Große Arie.

Kein Mensch versteht ein Wort davon — Lebhafter Applaus.

Tubalkain (ab).

Cherubim (auffliegend).
Doch jetzt leb' wohl, du menschliches Gewimmel!
Ich muß auf eine Stunde nach dem Himmel,
Das Protokoll zu führen,
Da bei verschloss'nen Thüren
Wir Engel haben freie Konferenzen,
Und Liebe nie wir dürfen schwänzen!
(aus den Wolken herab:)
Lamech, laß' Deinen frommen Glauben
Dir niemals, nimmer, nie nicht rauben!
(Er verschwindet bei bengalischem Feuer.)

Gebet und Finale.

Alle (stürzen nieder und singen).
O laßt, ihr Götter dieser Erden,
Aus Noah Lamech mal was werden!
(Prachtvoller Sonnenuntergang.)

Zweiter Akt.

Scene wie im ersten Akte. Spielt 120 Jahre später.

Schnoddrich (zu Cherubim).

Sprich, Engel, sprich, was deutet das Gewimmer
Von Jubal dort, was schlafet er noch immer?

Gestehen muß ich es, daß ein Nachmittagsschläfchen von Hundertzwanzig Jahren, ein wenig stark mir scheint! Der Mensch, der Jubal, hat ein christlich-germa—a—anisch Temp'rament!

Cherubim.

O lasse nur, die schönen Melodie—en,
Und all die wunderbaren Stoffe,
Da ich von ferner Zeit erhoffe,
Durch seinen Kopf und seinen Busen zieh—en:
O harr', o harr' nur noch wenie—ge Stunden,
So hat er die Musik—kik—kik erfunden!

Prachtvoller Sonnenaufgang von Gropius. In dem, von den Sonnenstrahlen zu verscheuchenden Nebel zeigen sich folgenden Gestalten: Lucretia Borgia. Sie führt unter vielen Trillern und Rouladen ein höchst unsittliches, liederliches, nur durch Muttergefühle für einen fern von Neapel's Strande hergekommenen Jüngling einigermaßen versöhntes Leben, vergiftet während einer angenehmen Walzermelodie 49 italienische Kavaliere, und tröstet sich zuletzt in einer reizenden Arie damit, daß sie Fürstin von Gottes Gnaden und mit den ersten europäischen Häusern verwandt ist. — Ferner La Straniera. Der nette Polizei-Präsident del Car-

rette frägt sie nach Namen, Stand und Herkunft, worauf sie ihm dies Alles durch den schwungvollen Ausruf verräth: „Ich bin die Unbekannte!“ Ferner: Ein schlittschuhlaufender Prophet, welcher Sieben so eben fertig genähte Kürschnermäntel und eine betrügerische Krone unter dem Arm hat, aber plötzlich einbricht und nach bekannten Volksmelodieen in's Wasser fällt. Seine Mutter, die arme Fideßen, wirft ein aus Hunger gestohlenes Dreigroschenbrod fort, überwindet ihre Kleinmuthkräfte gegen das Prophezeihen, eilt dem revolutionären Garderobenschneider, ihrem Sohne, nach, schlägt jammernd die Hände empor und singt schreiend aus Es-dur: „Ich hab' ihn hören plumpen!“ Ferner: Die Nachtwandlerin. Kaum hat ein Graf, mit welchem sie in einem durchaus unmotivirten Verdacht steht, dem kenntnißlosen Bauernvolke mittelst einer Arie erklärt: „Es giebt Leute, welche nachtwandeln, diese nennt man Nachtwandeler!“ wie unschuldig Elwine in voriger Nacht zu ihm gekommen war, — so erscheint dieselbe mit einer Thranlampe und geht, bei fortwährend ängstlichem Orchester, mit einem Fuße durch die Luft, und mit dem andern auf der letzten Sprosse eines Daches bis an die Grenze des Möglichen, somnambult sodann auf einer Brücke, die nicht einmal eine versprochene breite Grundlage hat und dermaßen durch die Erlebnisse der letzten Jahre in sich selbst zerfallen ist, daß ein vernünftiger Mensch selbst bei Tage nicht über sie wandeln möchte, und stürzt endlich in die Arme ihres Verlobten. Dieser, in der ersten Bestürzung heirathet sie und giebt dadurch dem umstehenden, zur Freude geneigten Chor die

ästhetisch tröstende Verubigung, daß Elwine von nun an Nachts nicht mehr wandeln wird. — Ferner: Friedrich der Große, der durch ein Feldlager in Schlesien, in einem preußisch geschichtlichen Hintergrunde, persönlich stören geht. — Ferner: Nabucodonosor. Er hat, nicht weil, sondern obgleich er Jude ist, einen Eid gebrochen, wofür die Schmach vom Ober wird gerochen. Nachdem der Ober damit fertig, singt der etwas langsamige Nabucodonosor am hellen Tage auf der Straße namenlose Wuth. Diese verführt ihn, den schwer auszusprechenden Nabucodonosor, zu der unaussprechlich schwelbaften Verirrung, nicht mehr bloßer Nönig, sondern Gott sein zu wollen, womit er indeß abblitzt. — Ferner: Robert von der Normandie und der Teufel. Während trotz vielfacher Solfeggiambilze, musikalischer Erörterungen über die allein seligmachende Kirche, trotz einer verweinerten Mutter von Pappe, trotz eines, mittelst eines grünen Akazienzweiges, zum Schlaf sich decent zurückziehenden männlichen und weiblichen Chores, und endlich trotz mehrerer in Prostitution verstorbener aber durch Sargdeckel in's Leben zurückgekehrter Nonnen Tanzeinnen der Zuschauer noch immer nicht weiß, ob Robert den Teufel oder der Teufel den Robert holen wird, erscheint Jules Janin und singt dem Herzog von der Normandie die schöne Arie: „Nein, das Geld ist nicht Shimare!" vor, worauf dieser ihm singend antwortet: „Mais la gloire n'est pas un chien non plus!" und dann mit dem Teufel, der möglicherweise sein Vater sein konnte, verschwindet. — Endlich erscheint Norma, der keuschesten Wonne heilige Ueberrie

sterin, welche allerdings zwei Kinder hat, aber nur ganz kleine. Sie hält ihren stillen Verehrer, den lateinischen Obristlieutenant von Sever auf, als er eben in treuloser Civilehe mit einer gewissen Adalgise nach Rom, dem Schmuck der Städte, fliehen will, kündigt ihr Kindermädchen zu Michaeli, weil diese wahrscheinlich ein Verhältniß mit dem Burschen von Sever hat, singt noch sehr einschmeichelnde Droh-Arien und opfert sich, obschon zuletzt der Verräther nun in ihren Händen ist, die Gesetze ihres Glaubens ihr aber jedes Auftreten als Frau von Sever verbieten, mit Diesem feurig dem Tode des Holzstoßes. Der Tod vermählt, ohne die Erlaubniß des Ober-Kirchenrathes einzuholen, hierauf Beide, die unverehelichte Norma und den Römer, Baron Sever: zwei Menschen von mannigfachen Fähigkeiten, die, wäre das Schicksal nicht in so kindischer Weise gegen sie aufgetreten, sicher die Achtung des hochverehrten moralischen Publikums erworben, und den guten Ruf, dessen sie sich in ihrer nächsten Umgebung erfreuten, niemals verloren haben würden. Rauhe, bärtige Krieger, welche durch ein zuweilen eintretendes Aufheben des rechten Armes und durch verdrießliche Mienen andeuten, daß sie Gallier sind, weinen. Der Dolch, mit welchem Norma ein Attentat gegen die Früchte ihrer freilich ungesetzlichen Liebe beabsichtigte, trotzdem diese Kinder die ganze Oper hindurch sehr artig waren, bleibt, dem Himmel sei Dank! ungenützt liegen. — Ende der Nebelbilder.

Schnoddrich (zu Cherubim).

Da die Na-Nebel alle jetzt verschwunden,
Wird Jubal denn nun die Musik erfunden?

Cherubim (giebt ihm keine Antwort).

Die heilige Cecilie kommt mittelst eines Geheimendrathes angeflogen, küßt ihn auf die Stirn und fliegt wieder hinauf. Große Schlummer- und Schnarch-Arie Jubals, begleitet von 48 sanften Trompeten.

Recitativ, Chor, Arie und Ensemble.

Jubal (singt in der Weise berühmter Tenore): Wo bin'a ich?

Schnoddrich (fortissimo): Hierselbst!

Jubal. Wie ist a mir.

Schnoddrich. Das weiß ich nicht! Das weiß ich nicht! Nein, nein, nein, nein, das weiß, das weiß ich nicht! Ich weiß es nicht (seinen Busen schüttelnd). Das wie a eiß ich nicht!

Jubal. Ware Jämand nicht soa äbenn hier beia mürr?

Schnoddrich (sehr ernst). Nein, dieses ist nicht mö a öglich! Ich hab' so eben Jemand anderswo gesehen!

Jubal. Ah, wie wierd'a mir? Ich füll's, ich werrde dü Muhsikkk ahnjetzt erfiendennen! Heert! Heert!

Schnoddrich. Cherubim. Chor. Hört! Hört! Jetzt werden endlich wir Ma e i o usik ge nießen!

Jubal. Ich füll's, ich füll's! Die Hormonie dera Schepfong, gestörret dorch der Mönschen Leidenschaften, ßü wüll dorch mich ihnnen süch versöhnennen! Szü schenket meinem Monnd der Liedero siese Gabbe, und leihet mir Schenie und hohhe Kraft. O heere, Wölt, die erste Meloadiea! (Er

geht begeistert bis an's Orchester, wartet ruhig ab, bis ihm der Kapellmeister zunickt und singt dann mit tiefem Gefühl:)

Heil Dihr im'a Siecherkraanz,
Herrscheer dös Fatterlaans,
Heul, Keenennich, Dihr!
Fill in derra Kronne Glaanz
Fiea hohha Wonne gaanz,
Fatter des Fulks zua sein!
Heul, Keenennich, Dihr!

Jubal (mit einem vollendeten Kerker-Schlüssel und einer Kette vortretend, jubelnd):

Vater des Volks zu sein!
Heil, König, Dir!

(Der erste Rang dürfte sich hierbei erheben, die Hymne stehend mitanhören und sie stürmisch da capo begehren.)

Schnoddrich (in voller Entzückung, mit größtem dramatischen Ausdruck singend): Ha! (Pause) Ein unnennbares Etwas und etwas Unnennbares ergreifet mir im Innersten des Markes, und eine Je ne sais quoi durchdringet meinen Busen! Ein nie geahntes und auch nie gekanntes Sehnen durchzitt—titt—tittert meine Nerven! (Er fällt sich auf die Erde nieder, daß die Bühne wackelt.)

Chor.

Weh, weh, wir wollen es nicht hoffen,
Daß dieser Jüngling ist betroffen
Von einem bösen Mißgeschick
Und er gebrochen habet sein Genick!

Schnoddrich (aus seiner Betäubung erwachend und sich verstört umsehend, pianissimo). Wo ist mir? — Wie bin ich? (Richtet sich halb auf, traurig.) Ganz

dunkel schwebt an meinem Unterthanverstande Erinnerung mir leis' vorüber und cerebrummt mir Etwas vor von hingepurzelt! (Er betastet sich.) Hab ich beschadigt mir in diesem Falle? Nein, nein, die Constitution, die meine, ist unverletzt geblieben, weshalb ich auch der Rettung und der Starke noch benauf. (Weinend.) Was werd aus mir nun werdennen?

Chor (die Arme bewegend und ziemlich wohl wollend).
Sei, Jüngling, sei! Sei, Jüngling, sei!
Ganz ohne Schrecken, Furcht und Angst und Wehe!
Es wohnet hier! Es wohnet hier!
Der Polizeicommzarrius in der Nähe!

Schnoddrich (aufstehend). Schon rasse ich mir auf, und jetzt versteh' ich auch, was mir durchströmet. Es ist (vortretend und schreiend) Musik!

Chor. Es ist Musik!

Arioso in einen Marsch übergehend.

Schnoddrich (am Soufleurkasten).
Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller W . . . . . .

In diesem Augenblicke ritt eine Besatzung von (24) Mann östreichischer Soldaten auf die Bühne.

Prachtvoller Sonnenuntergang.

Dritter Akt.

Derselbe spielt 500 Jahre später

Scene: Das Innere der Hütte Noah's im halb byzantischen, halb hinterpommerschen Styl. — Durch die Fenster bemerkt man einen prachtvollen Sonnenaufgang. Die Sonnenstrahlen fallen auf blankgescheuerte Kessel, welches einen geschmackvollen und unauslöschlichen Eindruck auf das musikverständige Publikum hervorbringen muß. — Links durch die Fenster sieht man 20 bis 30 lebendige Aube auf die Weide treiben, eine Idee, welche durch die nachahmende Orchestermusik noch sehr gehoben werden kann. — Auf einem Tische ein großer silberner Pokal, den Noah von einem „Verein zur Hebung der Religion und Sittlichkeit in den untern Ständen" erhalten hat. — Noah, ein krätiger Baßsist, noch sehr rüstig, ungefähr 500 Jahre alt, bei der Kaffeemaschine beschäftigt. Sem (ein Pole), Ham (ein Jude) und Japhet (ein Literat) zupfen Charpie. Schnoddrich raucht eine Cigarre und liest das Eden'sche Militair-Wochenblatt.

Noah. Faßt das Gebet des Morgens uns verrichten!

Noah. Sem. Ham. Japhet.

Himmel, stärke sie,
Die Demokratie!
Denn Alles, was besteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht!

Bei dieser passenden Gelegenheit färbt die Sonne das Zimmer blutroth. Beifall.

Recitativ und Ensemble.

Noah. Sag, Schneidrich, uns, was steht denn Neues in der Zeitung? Was geht um uns herum denn vor in dieser jungen Welt!

Schneidrich. Die Corruption ist fürchtbar und keine nicht mehr auszuhalten vor die Menschen! Die Reaction, sie überstürzet sich, vereint mit der Reactivirung! Schrecklich wüthet rings der Conservatismus, und die dynast'schen Interessen, sie haben gar kein Ende! Schon höret Alles auf! — Schon braucht ein Jeder von dem früher souverainen Volke, will er in eines Frühstücks Kellers Tiefe wandeln, der polizeilichen Daseinsberechtigung und einer Aufenthaltserlaubniß, so wie auch eines Pa—pa—Passes! Ach, daß die junge Erdenwelt schon so verdorben!

Sem. O krosse Volkowska, koil kurrabatsh Tyrannska viechn deinjes! Pachol mit Schubbiacki sacramentski!

Japhet (in literarisch träumerischer Dahingesunkenheit). O wär' ich erst Minister! Mich ministert schon so lang, daß ich's mir länger kaum enthalte!

Ham. Zwei Mittel gibbt es blos, was helfen kann. Entweder die Tyrannen man jaget weg — oder man wart't die Sache ruhig ab, sofern man hat zu leben! Oder aber, man jaget die Tyrannen weg. (Mit Gefühl.) Tertium non datur!

Noah (mit erhabenem patriarchalischen Ausdruck). Man ruhig! (Beifall.)

Schnoddrich (aufmerksam). Es nahet Jemand sich!

Japhet. Nahet wirklich Jemand sich?

Schnoddrich. Ja, ja, es nahet Jemand sich! Ich hör' es im Orchester, geistreich instrumentirt, ganz deutlich trappsen!

Merkur (durch's Fenster). Entschuldigen Sie sehr! Bin ich am Ort hier recht?

Alle. Ganz recht sind Sie bei uns!

Merkur. Wohnt ein Herr Noah hier?

Alle. Ja, ein Herr Noah wohnet hier!

Noah. Ja, dieses ist mein Name!

Merkur (eintretend, die Mappe öffnend). So ist an Sie der Brief aus dem Himmel. (Hält die Hand auf.) Ein Thaler siebzehn Silberlinge!

Ham (mit entsprechender wißbegieriger Begleitung des Orchesters). Wie jetzt es bei Olympens? Alles noch hübsch munter?

Merkur. Schön Dank, es macht sich ja, Gott sei gedankt!

Noah. Wie, dieser Brief, viel kostet er?

Merkur (erhaben). Schon ein Mal sagt' ich's Euch: Ein Thaler Siebzehn Silberlinge betraget Porto das!

Noah (zahlend). Und w'rum frankiret nicht ist er?

Merkur. Die Antwort fällt mir wahrlich schwer. (Ab.)

Noah (lesend). An Herrn Rentier und Gemeinderath Noah Lamech im Lande Nod gegen Morgen Nr. 21. (Singend.) Die Adresse ja, ist richtig! (Oeffnet den Brief und liest):

„Olymp, im Jahre 652 vor Christo.

Sehr geehrter Herr Gemeinderath!

In Betracht der nicht mehr zu leugnenden Thatsache, daß, nachdem die Menschen sich auf Erden zu mehren begonnen, nach den Töchtern gelebt und diese schön gefunden haben — daraus die Bosheit groß geworden und Tyrannen, Gewaltige, berühmte Leute, Schneidergesellen und andere schädliche Creaturen entstanden sind: ist höheren Orts beschlossen worden, die Erde mit allem ihren verderbten Fleisch und ihrem Frevel durch eine Sündfluth zu vernichten, event. durch Vertilgung aller Gewaltigen und Boshaften zu reinigen. Der zu solchem Zwecke nothwendige Regen wird nach Verlauf weniger Monde beginnen und binnen 40 Tagen und Nächten das tugendhaft destruktive Werk vollendet sein. Da nun Ew. Wohlgeboren und die Mitglieder Ihrer geachteten Familie als die einzig lebenden Demokraten erkannt sind, so werden Sie, als der event. designirte Stammvater der, nach Vertilgung der Tyrannei zu ermöglichenden reineren und glücklicheren Menschheit, hierdurch angewiesen, sofort an die Arbeit zu gehen und einen Kasten (Arche) von 300 Ellen Länge und entsprechender Weite und Höhe zu zimmern. Das Material soll Tannenholz sein; an dem für die Wasser-Abhaltung nöthigen Pech wird es Ihnen, da Sie Demokrat waren, nicht fehlen, und wird sich Ihnen, Ihrer Familie und allem Vieh, von welchem Sie in jeder Gattung ein Männlein und ein Fräulein mitzunehmen hierdurch beauftragt werden, in den in der Arche einzurichtenden drei Kammern ein genügendes, anständiges

Unterkommen, und außerdem noch Platz für die unentbehrlichen Nahrungsmittel bieten. Indem wir, die Endes Unterzeichneten, uns dieses hohen Auftrages entledigen, wollen wir Ew. Wohlgeboren noch ersuchen, ja recht Acht zu geben, daß sich kein Mucker und kein Krautjunker in die von Ihnen zu erbauende Arche schleiche, da sonst der ganze Zweck der Sündfluth vereitelt würde.

Mit aller Hochachtung, ergebenst

Amor, Minister Präsident ohne Portefeuille.

Apollo, Cultus- und Revolutions-Minister.

Neptun, Minister der öffentlichen Wasser-Angelegenheiten.

in fidem: Hoffmann, Geheimer Regierungs-Rath für den Stern: Erde."

Alle. Wir Alle sind erstaunt und bringen Dank der hohen, himmlischen Regierung, der Politik der Liebe!

Noah (sinnend). Einen Kasten!

Schnoddrich. O kasta diva! (Freudig.) Doch Noah, schau, hier naht die jüngste Tochter Dein, die cederwüchs'ge Rieke, im ros'gen Reiz der Hundertdreizehn Lenze, die sie erlebt erst habet! (Rieke tritt auf.) Wir lieben uns schon Vierundsiebzig Jahre, zwar heimlich, aber desto inniger, vom Augenblicke an, da sie der Kuh zu Füßen saß und molkte, und, mich erblickend und gerissen hin vom Zauber meiner Schönheit, an meinen Hals mich fiel und zärtlich rief: Nenne mir Du! — Ich

nannt' ihr Du, wie sie es wünschte, und liebte ihr wie noch kein Sterblicher — mit Ausnahm' Derer, die in Theaterstücken zuweilen Dieses sagen — hat je geliebt! Ach, meine Rieke! O, gieb sie zum Gesponnte mir!

Noah (legt ihre Hände ineinander, feierlich): Es sei!

Duett.

Schnodderich. O, meine Rieke, meine Rieke!
Rieke. O, Du, mein Schnodderich!
Schnodderich. Wie preis' ich mein Geschicke!
Du honigsüße Rieke!
Rieke. Was bin ich glückselig!
Beide. Wir preisen das Geschicke!
(Wird 21 Mal wiederholt.)

Noah. Die Hochzeit sei sofort. Ich biete Euch hiermit selbst drei Mal auf und ...

Schnodderich (ihn mit einem Recitativ unterbrechend). Schön Dank, Euch, Schwiegervater, und drei Mal Heil Euch drum, daß ich zu Eurer Sippe jetzt gehöre und mich sündflutben nicht zu lassen brauche! (Beifall.)

Noah (lächelnd). Du, Rieke, Du! Du bist ein sehr gesunder Junge!

Schnodderich. Berliner allemal! Wir sind nich dodtzumachen. Durch keinen Teibel nich und auch durch keine Sündfluth.

Noah. Doch jetzt zur Arbeit! An die Arche, schnell! (Zu den Coulissen): Heraus die ganze Sippe! (Der Himmel verfinstert sich; man hört fernen Donner.)

Finale.

Viele Söhne, Töchter, Enkel, Weiber und Schwiegersöhne Noah's. Die Vorigen. Alle mit Aexten.

Frisch Bäume gefällt!
Frisch die rettende Arche gezimmert!
O hört, wie die Welt,
Die göttliche, jammert und wimmert!
Die Aexte heraus! Schlagt los!
Das menschliche Elend ist groß!
Ihr Betrüger und Prasser,
Nun faltet die Hände;
Mit Euch ist's zu Ende!
Schon rauscht das verschlingende Wasser!
Frisch, Bäume gefällt!
Ihr Freunde, zur That! Nicht gewimmert!
Bald blüht uns die Welt,
Die neue,
Die freie,
Drum munter die Arche gezimmert!
Das Ziel ist so edel so groß!
Die Aexte heraus! Schlagt los!

Während dieses Gesanges Blitz und Donner. Plötzlich, gegen den Schluß, endet das Gewitter; die Sonne tritt hervor und wirft ihre glänzenden Strahlen auf die hochgeschwungenen Aexte des Chores.

Vierter Akt.

Zaubervolle Gegend. An den Seiten Bordeaux- und Rheinwein-Halle. Eine Tokayer und eine

Lakrimae Christi Quelle. In der Mitte ein Champagner Springbrunnen (in Eis). Eine Austernbank, auf welcher sich gekochte Hummern vom Spaziergang ausruhen. Ein Schildkrötensuppen Bassin. Gebratene Böhmische Fasanen, Leipziger Lerchen, Schnepfen, Auerhähne u. s. w. fliegen umher. Die Bäume tragen Früchte aller Art, likörgefüllte Bonbons, Pasteten, Baisers, Succade, Eistorten, indianische Vogelnester ꝛc. — 50 bis 60 Tyrannen in Gold und Diamanten werden von 100 Bajaderen bedient, die aber nicht unanständig gekleidet sind, sondern sämmtlich Ohrringe tragen. Götzen-Priester. Weissager. Scherzen. Quadrat Ritter. Putenjunker. Geburtshelfer. Solotanzer. Nachtwächter. Waden. Oberinnen. Mucker. Annafrauen. Exaltados. Baunsse. Marinerätbe. Sklaven Bevollmächtigte. Taschenspieler. Curtendejungen. Heuler. Würdenträger. Springende Ruben. Hofjunden mit rothen Schildern. Eine lichtfreundliche Mutter mit zwei deutsch katholischen Kindern. Lange weiße Mäntel und Thierfelle. Wilde Männer mit Hörnern und Keulen. Fischermadchen und saure Gurkenhändler. Jüdische Krieger. Schleppen. Große Fahnen, an welchen unten Leute befindlich sind. Comparsen. Sammet. Flittern. Statisten. Ein Pferd mit einem Mantelträger. Jünglinge. Trompeter. Eine große Tyrannin mit einem ganz kleinen Tyrannen auf dem Arm. Voll Bleischmuck. Rothseidenes Unterfutter u. s. w. u. s. w. — Bevor sich, nach dem Takte

eines Jubelmarſches, Alle aufgeſtellt haben, gehen die Sonne und der Mond [der ganz rund iſt] zwei Mal prachtvoll auf und unter.)

Sämmtliche Tyrannen. Trink-Chor.

Wir leben nur von Lug und Trug!
Schenkt ein!
Die Völker werden niemals klug!
Schenkt ein!
Die Freigeſinnten morden wir,
Car tel est notre bon plaisir!
Schenkt ein!
Schenkt ein den goldnen Wein!

Du Pöbel und du Steuerbrut:
Der Wein
Schmeckt uns ganz ungeheuer gut!
Schenkt ein!
Die Bajaderen küſſen wir,
Car tel est notre bon plaisir!
Schenkt ein!
Schenkt ein den goldnen Wein!

Der Staat? Ei was! Wir ſind der Staat
Allein!

Der Wein, der ſchmeckt uns delikat!
Schenkt ein!
Vernunft und Recht verachten wir,
Car tel est notre bon plaisir!
Schenkt ein!
So iſt's, ſo ſoll es ſein!

Uns ist, ob unser Herz auch hohl,
So hohl!
Doch antediluvianisch wohl!
Ja wohl!
Des Volkes Schweiß vergeuden wir,
Car tel est notre bon plaisir!
Schenkt ein!
Der Staat sind Wir allein!

Schnoddrich (wiederholend). Allein! Allein! Allein!

Ober-Tyrann. Jetzt setz' ich mich auf meinen Thron, den goldigabsoluten und laß' (gähnend) antanzen mich.

Ballet, ausgeführt von sämmtlichen Tyrannen, Bajaderen, Priestern, Fischermädchen, Putenjunkern und jüdischen Kriegern.

Ober-Tyrann. Bravi! Bravo! Brava! (Man hört in der Ferne Rouladen). Ah, die Geliebte, die Primadonna meiner Schlösser, die reizende Ka—nonne, die mir der Kaiser China's hat verehrt, vernimmt mein allerhöchstes Ohr! Bevor jedoch beglücket sie, den Garten hier, mit ihres Fußes Spu—a—itze, ruf' ich, Weissa—a—ager Dich! Befrage schnell die Götter: ob wir dies Leben hier noch lange führen?

Weissager. Es sei, wie Du befiehlst, gewaltiger Tyrann! (zu den Priestern). Ihr Priester, schürt das heil'ge Fi—fi—feuer! (zum Ober-Tyrannen). In einer halben Stund', hoff' abgemacht zu haben ich die vorgeschrieb'nen Faxen! (Die Priester legen ihm eine Binde um die Augen und stellen ihn in den Rauchzug des Feuers.)

Geſang der Prieſter (am heiligen Feuer).
O, Götter, nehmt dies Opfer und Gebet
Und ſchenkt Begeiſt'rung dem Prophet!
(wird 18 Mal geſungen.)

Ober-Tyrann (nach langer, ernſter Pauſe). Biſt Du begeiſtert nun?

Weiſſager. Ich bu—be—bi—ba—bin's!

Chor der Prieſter (ihm die Binde abnehmend). So ſtröme aus der Götter Licht und ſcheuche ſchnell der Zukunft dunkle Nöbel!

Ober-Tyrann. Sprich: werden dieſes Leben wir lange hier noch führen? (Allgemeine Spannung).

Weiſſager (Augen und Arme aufſchlagend, mit feierlicher Poſaunenbegleitung). Kann ſein! Kann auch nicht ſein! Kann aber doch ſein!!

(Tiefe Stille.)

Ober-Tyrann (mit großem Ausdruck). Mir ſcheint Dies etwas dumm; doch preiſe ich die Götter!

Schneidrich (ſich ein Kelchglas am Springbrunnen füllend). Die Götter preiſ' ich auch, doch beſſer als der Pfa—a—affenwitz ſchmeckt mir Champagner!

Chor (Platz machend). Die Primadonna kommt! Es kommt die Primadonna!

Ka—nonne (gefolgt vom weiblichen Chor, der die Aufmerkſamkeit gegen das Publikum hat, verbittlt zu bleiben).

Große Arie.

Kein Menſch verſteht ein Wort. Tobender Beifall.

Weiblicher Chor (zum Ober-Tyrannen) O gieb doch nach!

Ober Tyrann.

Ich liebe Dich
Herzinniglich,
Doch daraus kann Nichts werden!
Mein Weib? Nein, nein,
Es kann nicht sein!
Ich steh' zu hoch auf Erden! (7 Mal.)

Na—nonne. Weh, weh, weh, weh! (Sie stürzt gräßlich hin und läßt sich von einem Ritter ohne Stimme — trotzdem sie ein neues weißes Atlaskleid trägt — über die ganze Bühne schleifen und, mehrere Male aufschreiend, in die Coulisse ziehen. Lange anhaltender Applaus der Kunstkenner und Schauspiel-Verächter. Die Primadonna tritt freundlich lächelnd vor, verbeugt sich höflichst und geht rücklings ab.)

Ober-Tyrann. Ich bin gestimmt nicht wohl, und etwas stark umfloret ist Eures Herrschers krongeschmückte Stirne. Erheitern sollt Ihr mich! (Das Ballet droht wieder beginnen zu wollen). Nein, nicht Ballet! Den ew'gen Beinewurf in graziösester Verrenkung, ohn' daß Gesinnung daraus spräch', will heut ich nicht mehr sehen. Auch des Regierens schon bin überdrüssig ich, da ich bereits beim Dejeuner zehn Menschen hängen ließ und zwanzig in des Kerkers Nacht begraben.

Chor der Götzen-Priester, Tyrannen, Putenjunker. Heil Dir, o Oberherrscher! Die Sterne singen Deiner Weisheit Größe! Nur zu! Apres nous le déluge!

Ober-Tyrann. Mir iſt, als hört' ich in der Fern', die Schläge vieler Aexte.

Schnoddrich (bei Seite). So hörſt Du ſchon die Melodie zu Deines Sturzes Texte.

Schergen-General (legt ſich dem Ober-Tyrannen zu Füßen). Der Noah iſt's o Herr, der, tief bereuend ſeine deſtructive Richtung, ein Bürger-Rettungs-Inſtitut erbaut für wahrhaft Gutgeſinnte.

Ober-Tyrann. Das hör' ich gern! Man bringe ihm den Titel: Commiſſionsrath! (Rote ab.) Mein Herz neigt wieder ſich der Liebe zu. (Er ſchnaubt ſich die Naſe, welche Action im Orcheſter geiſtreich behandelt wird.) O rufet mir . . da kommt ſie ſelbſt ſchon wieder!

Duett und Chor.

Ka-nonne.	Ich liebe Dich!	(15 Mal.)
Ober-Tyrann.	Du liebeſt mich!	(3 Mal.)
Schnoddrich.	Er liebet ſich!	(39 Mal.)
Alle.	Wir lieben uns!	(30 Mal.)
Männl. Chor.	Ihr liebet Euch!	(3 Mal.)
Weibl. Chor.	Sie lieben ſich!	(2 Mal.)

Arie.

Ober-Tyrann.
Ka-nonne Du, bei meinem Bart,
Du biſt mein letztes Vernu—na nünftchen,
Und meine einz'ge Gegenwart,
Mein reizendſtes Zukuh ka künftchen.

Ka—nonne (wird aus Liebe zum Ober-Tyrannen wahnſinnig. Sie geht mit ſtieren Augen und ſofort aufgelöſtem Haare umher und ſingt parlando). Weh' mir, die Welt iſt rund! Das dürfen

wir nicht länger dulden! (zu den Prieſtern) Fort, fort, ihr ſchwarzen Wolken! (lauſchend) Hör' ich nicht ſchlimme Waſſer rauſchen? (weinend) Nachgiebt der Muthige und ruhig weicht zurück der Starke. (Sie ſetzt ſich auf den Souffleurkaſten und ſingt):

Meine Mutter, ach, das war 'ne arge Lerche!
Sie ſchickte mir nicht in die Schul und auch nicht in die Kerche!
Und dazu hatte ſie auch gar keine Zeit,
Von wegen ihrer angebornen, allzugroßen, mütterlichen Trunkenboldigkeit!

(ſpringt auf, zum Ober-Tyrannen) Du biſt ein Schwachkopf und ein Wüthrich!

Schnoddrich (wehmüthig). Sie hat noch ein'ge lichte Augenblicke!

Ra nonne (wild umherblickend). Habt Ihr Hunger? Da ſind Geſetze, Geſetze, Geſetze! (ſchlau) Wißt Ihr wohl, daß der Weiſe ein Narr iſt und der Edle ein Verbrecher, wenn 2 mal 2 Fünf gilt? — (nickend) Ja, denn der Geiſt der Zeit kann todtgeſchoſſen werden. — (blickt ſich und horcht am Boden) Hört Ihr wohl, wie er wimmert? — Da unten ſitzt er. — Sie ſchlagen ihm lange Nägel durch den Leib und er windet Blumenkränze für ſie. — Wenn ich in den Himmel komme, will ich für ihn bitten. (fliehend) Weh mir! Iſt denn Alles um mich her ſo nichtswürdig oder — habe ich den Verſtand verloren? (zum Ober-Tyrannen) Der da mit dem (ſchaudernd) gewaſchenen Geſicht, der hat mir eine güldne Krone geben wollen, und hat mir das Herz zerriſſen und es ſeinen Hunden vorgeworfen. — Fort, fort, ihr böſen Hunde! Ihr ſollt

nicht lange mehr beißen! (es zeigen ſich ſchwarze Wolken) Ich fliege fort! Hier iſt es gar zu finſter, gar zu traurig! (auf das Feuer des Weiſſagers deutend) Da iſt es hell! Da will ich glücklich werden! Sie wirft ſich ins Feuer.

Chor. O Götter, Götter, Götter!
O ſeiet ihre Rötter!
Schaut hin, die Flammen lodern hell!
O laſſet ſie uns retten ſchnell!

(Nachdem der Chor die verſteh nde Poeſie 26 Mal geſungen und eine gute Viertelſtunde vergangen, ſtürzt er eiligſt nach dem heiligen Feuer. Dann dreht er um und ſingt mit herabhangenden Köpfen):

Sie iſt nicht mehr!

Schnobdrich. Nur wenige Minuten früher ...

Chor. Und ſie wär' noch!

Ober Tyrann. Der Vorfall hat verſtimmet mich. Ich muß erheitert werden! Jedoch durch wad? (ſinnt nach).

Schnobdrich (bei Seite). Kommt denn die Sündfluth nicht? (er hält eine Hand hoch) Ach nein, noch fällt kein Droppen!

Ober Tyrann. Ich hab's! Der Zauberprn—ra—rieſter ſoll erſcheinen!

Zauberprieſter (aus dem Podium heraufſteigend). Und was iſt Dein Begehr?

Ober Tyrann. Enthüllung will ich, gieb mir le—be—bende Bilder!

Zauberprieſter. Schön! (er zieht magiſche Kreiſe.)

Der Geiſt kennt weder Raum noch Zeit!
Ihr Zauberbilder ſeid bereit.
Ich empfehle mich gehorſamſt! Und, falls Sie wie-

der 'mal was brauchen, bitt' ich mir nicht vorbei zugeben. (verſinkt.)

Bengaliſches Feuer. Dann dicke Nebel. Aus denen treten nachfolgende Bilder hervor:

Europa und der Stier, der ſich nicht in Jupiter ſondern in einen Schneidergeſellen verwandelt. — Ein ſtarker Volks-Mann, der ſich die Kinderjacke auszieht. — Der Schatten der zerhackten Germania, deren einzelne Theile zuſammenſuchend. — Robert Blum und Trützſchler blutend. — Koſſuth auf dem letzten Hügel Ungarns. — Hayman von Breſcia im Bette; vor ihm Luigo Batthyiani. — Ein Kosacke, der die Arie ſingt: „Deutſchland, Deutſchland über Alles!" — Eine Bundestagsſitzung bei Talglichtern. — Die Schlacht bei Bronzell mit Guitarrenbegleitung. — Die beiden wilden Männer des preußiſchen Wappens, welche ſo zahm geworden ſind, daß ſie einem Hausknecht aus der Hand freſſen. — Metternichs Einholung in Wien. — Waldeck im Kerker. — Kinkel am Spulrad. — Tilliſch mit Geßler's Hut. — Haſſenpflug als Miniſter-Präſident über ſeine Orden und ſeinen Ruf nachdenkend. — Eine Jeſuiten- und Mucker-Geſellſchaft, trinkend und ſingend: „Willkommen, o ſeliges Duſter!" — Der Hofrath Louis Schneider als „Reiſender Student," nach Warſchau Depeſchen bringend und ſingend: „Es iſt doch Alles in dieſem Leben nur Gaukelei und Taſchenſpiel!" — Ein Untzrthan, dem das Haar, ohne Scheererei, vorſchriftsmäßig geſchnitten wird. — Der geliebte Papſt hinter franzöſiſchen Soldaten. — Legitimiſten, an einem Bruderkriegsplan arbei

tend. — Ein in Schlafrock und Pantoffeln beinahe verhungernder Heſſen-Caſſeler, dem das Abendmahl gereicht wird. — Ein braſilianiſcher Invalide, auf einem Leierkaſten ſpielend: „Schleswig-Holſtein ſtammverwandt, halte feſt mein Vaterland! — Ein Hamburger einen Bremer grüßend: „Wie geht's Ihnen?“ der Bremer antwortend: „Danke! Selbſtſtändig!“ — Waſſermann'ſche Geſtalten in Galla Uniform, bebändert und beſternt.

Schnoddrich (bei Seite). Die Sündfluth muß jetzt kommen! (Er hält eine Hand hoch, fröhlich.) Schon fängt es an zu dripſeln!

Chor der Tyrannen. Wir werden naß!
Alle. Ha, was iſt Das?
Chor der Prieſter. Ha, was iſt Dies?
Alle. Bringt Paraplüies!

Es regnet ſtärker. — Verſchiedene Perſonen laufen in die Couliſſen, kehren aber entſetzt und ſchreiend zurück. — Die Wein-Quellen und Bäche verwandeln ſich in Waſſer. — Heftige Regengüſſe. — Nothgeſchrei aller Anweſenden. — Von den Bäumen und Sträuchen fallen die Blätter, Blüthen und Früchte ab. — Die Faſane, Lerchen, Schnepfen u. ſ. w. freſſen ſich ſelbſt auf. — Mehrere Wolkenbrüche. — Dieſe, das Wechſeln zwiſchen Tag und Nacht, die hervorragenden Felſenſpitzen, die ſchwimmenden Trümmer und Menſchen, und das in den Opern ſo beliebte, hierbei gar nicht genug anzuwendende Umſtürzen alles Beſtehenden werden, was einſichtsvolle und unparteiiſche Muſikfreunde gewiß nicht beſtreiten, dem Decorationsmaler und Maſchiniſten Stoff zu den herrlichſten Leiſtungen

bieten. — Große Ueberschwemmung. — Ganz im Hintergrunde bemerkt man die Arche Noah's, aus welcher Jubel herüberschallt! — Ein untergehender Tyrann, der Besserung gelobt, falls er gerettet würde. — Wind. — Stärkerer Wind. — Eine Windsbraut. — Der Bräutigam hinterher. — Eine Wasserhose. — Alle Elemente in furchtbarstem Aufruhr, ohne sich an irgend eine Verordnung zu kehren. — Die Arche kommt immer näher. — Letztes Nothgeschrei. — Die Sündfluth muß sich in solcher Weise gestalten, daß selbst das Publikum von der Angst, keinen feuchten Tod zu finden, ergriffen wird. — Alle Personen, mit Ausnahme der in der Arche befindlichen, sind verschwunden.

Chor in der Arche.

Wir wußtens wohl, so mußte es verlau — an —
an — fen!
Das Glück war nie mit denen, die verfan — an —
an — fen!

Ein prachtvoller Regenbogen. — Die Elemente beruhigen sich nach und nach. — Noah schickt eine Taube aus; sie bringt ihm die Rettungsmedaille. — Eine zweite Taube kehrt mit einem Blatte zurück, welches die Telegraphische Nachricht enthält: „Frankfurt a. Main." Nachdem gestern Alles aufgehört hatte, fängt heute Alles wieder an. —

Der Engel Cherubim (auf der Spitze des Berges Sinai, im ersten Morgensonnenstrahl).

Hoch die neue Welt!

Chor aus der Arche.

Hoch die neue Welt!

Monolog eines Betrunkenen von Bildung.

Nach einer wahren Begebenheit.

Ich bin betrunken! Ich bin sehr betrunken, bin ich! Wenn es der von den beiden gelehrten Wörterbüchern herausgegebene Grimm erlaubt, so bin ich sogar besoffen! Ich bin so betrunken — ich will dabei, obgleich mir das schwer wird, stehen bleiben — ich bin so betrunken, daß mir meine Beine auf die Brust fallen und mein Kopf überkreuz geht. Aber ich habe nicht gefehlt, nicht gesündigt: ich habe mich nicht in Branntewein betrunken, pfui! sondern in Wein! (sich besinnend.) Ich weiß aber nicht, ob ich gestern betrunken bin, oder ob ich erst heut betrunken war. Das weiß ich nicht! Man braucht nicht Alles zu wissen. Alles zu wissen, macht Kopfschmerzen, woher ich vermuthe, daß ich morgen sehr stark Alles wissen werde. Ich weiß nur, daß es schon heute früh war, als ich gestern spät nach Hause kam. Wir, ich und ein Paar sehr gute Freunde, die sich hinterm Rücken nicht leiden können, wir wollten frische Luft genießen, und da kam die „Deutsche Einigkeit" zum Weinhause an uns vorüber, und . . ließ uns nicht vorübergehen. Wir bedienten uns und ließen uns sehen. Das dauerte ungefähr drei Stunden, dauerte es. Wir hatten viel über unsern sehr bedenklichen Rothwein gesprochen und dazu sehr viele Flaschen Zukunft ge-

trunken. Weniger, weil ich zu wenig getrunken hätte, als vielmehr weil ich viel mehr trank, als meinem Arzte bekommt, besonders aber die Aufgeregtheit über die Zustände des Katzenjammers, fühlte ich mich von einem Deutschland befallen. „Brüder, seid getrost!“ waren meine letzten Fäuste, bei welchen ich mit dem Tisch auf's Wort schlug: „seid getrost' Brüder, seid getrost! Wir sind Alle Brüder, und darum müssen wir auch getrost sein! Trost ist eine höhere Hauptsache! Denn wenn auch allerdings — so ist es doch noch immer — und so kann es und wird es vielleicht gewiß . . . und eben deshalb: seid getrost! Brüder! Wie schrecklich auch unsre Zukunft gewesen: wir gehen einer schönen Vergangenheit entgegen! Der große deutsche Knecht wird sich nicht zum Volk machen lassen! Darum, Brüder, seid getrost! Ein Mann wird statt Aller aufstehen und unser Sturz tyrannisirt werden! Brüder, hebt Eure Rechte mit dem Glase empor: es lebe das Vertrauen!“ Ein jauchzender Ausbruch von Worten folgte meinen Muth. Ich stürzte hinaus, stürzte ich, nachdem ich noch dem Wirth, der mir die offne Hand verbielt, versprochen hatte, daß ich heute kein Geld bei mir habe und daher morgen wieder bei ihm trinken würde. So stürzte ich aus der Einigkeit hinaus. Wie ich draußen war, verließ mich mein Gedächtniß, so daß ich . . . daß ich nicht mehr gewesen bin, wo ich angeben kann. Ich weiß nur noch, weiß ich nur noch, daß! Wie? Daß ich nach einiger deutschen Einigkeit wieder in der Zeit saß und von dem Wirth, an den ich mich übergab, in ein Seyha auf einer Kellerstufe gelegt wurde, und . . . nachdem ich da ungefähr zwei Stunden

lang geweckt wurde . . . von meinen guten Freunden geschlafen wurde. Ich stand auf und stellte sogleich den drinklichen Antrag auf eine Bowle Ananas, gleichviel wer sie einmal bezahlen würde, da, was mich betrifft, durch die . . . wie ich sagte, sagte ich . . . durch die deutschen Standesvorrechte alle Grundrechte abgeschafft sind, und die Strafe der Vermögenseinziehung nicht stattfinden soll. Sagte ich! Bei der Debatte wurde der Cardinalpunkt übersehen, wurde er, und zur motivirten Tagesordnung übergegangen, indem nur einige Flaschen Rheinwein getrunken und bestellt wurden. Nachdem hierauf! Wie? Nachdem hierauf noch mehrere gleiche Anträge von meinen Freunden gestellt waren . . . einige gingen mit großer Majorität durch . . . weiß ich mich, obschon ich sehr illuminirt war, noch viel illuminirter wie die französischen Südstädte wegen Louis Napoleon, nur noch ganz dunkel zu erinnern, daß ich aus der deutschen Einheit fortstürzte, und zwar in die Arme zweier innig geliebten Freunde, welche gleichfalls aus der deutschen Einigkeit fortgestürzt waren, und wir alle drei in ein anderes Weinhaus stürzten, wo wir uns hinter dem Rücken sagten, daß wir uns niemals geküßt hätten . . . nein! . . . wo wir uns küßten und uns sagten, daß wir uns niemals hinter unserm Rücken was gesagt hätten. So weit weiß ich Alles! So weit ich mich erinnere! Und dann weiß ich auch, daß ich, auf eine Zeit lang nach Hause gegangen wurde, und jetzt wieder hier, im Rathskeller, abgeholt gewesen bin! Zur deutschen Einheit! Und daß sie noch nicht nichtern, wollt' ich sagen: nicht nicht nüchtern . . . nein! . . .

nüchtern noch nüchtern bin! Sondern betrunken, Aber das weiß ich auch, daß ich nun endlich aufhören muß, wenig zu trinken! Daß ich höchstens noch aus einem Glase trinken werde! Ich muß an meinem Beruf denken! Ich muß mein Geschäft endlich mal verlassen und wieder an dieses liederliche Leben gehen!"

Das heutige Europa

von C. W., Doctor der Weltweisheit.

Vorwort an den Herausgeber.

Euer Excellenz sende ich anbei in duplo die geistige Resultat Frucht eines beispiellosen Eifers, mit welcher ich bei dieser enormen Hitze zwei Wochen hintereinander unsere großen, respective kleinen Zeitungen von A. bis Z. durchgelesen und durchforscht, über ihre Raisonnements und Berichte tiefsinnig nachgedacht, und mich selbst durch ihre Inserate durchgegrübelt habe, um, über den grünen Tisch der Verwirrung hinüber, zu einer völlig klaren, widerspruchabweisenden Anschauung der Situation zu kommen, und bei dieser Uebersendung, indem ich die Gelegenheit ergreife u. s. w., in guter Hoffnung, daß Sie und Ihre diesseitigen Leser so klug aus meiner Arbeit werden mögen, wie ich bei dieser

enormen Hitze aus den Zeitungen geworden zu sein, trotzdem ich den status quo ante in mir lebhaft zurückwünsche, mir hoffentlich nicht vergebens schmeichle.

Deutschland im August 186–,
bei 31 Grad Hitze.

C. W.

Das heutige Europa

ist, von der eventuellen Seite der höheren Staatswissenschaft betrachtet, in welcher sich mehrere Memorandumme durchkreuzten, durch die Suspendirung der Revalenta arabica und verschiedener Truppentransporte Garibaldi's in eine konkrete Civilisation gerathen, bei welcher durch die Neutralität von 20,000 das Schlachtfeld bedeckten Todten und Verwundeten schwerlich die höhere Bildung und ethische Weltanschauung von Zuaven, Turkos, Kroaten, Kabylen und Tamerici-re dementirt werden kann. — Das Streben aller schmerzschreienden Nationen nach Cayennepfeffer und Crineline ist nachgerade durch den päpstlichen Nuntius der süddeutschen und sächsischen Anschauung, sowie durch die Alucination in der Baumwolle und des russischen Circularschreibens an alle deutschen Bullriche zu einer brennenden Frage aufgelodert, die doppelt am Po die Courserhöhung der Berbacher Devisen nach sich ziehen und die in Sicilien gefallenen Todten in eine Lage versetzen muß, welche nur zu sehr geeignet ist, die Operationen des Herrn v. d. Pfordten hinsichtlich Japan's zu paralysiren, um so eher, als die lang-

sichtigen Papiere für Würzburg gänzlich fehlen, und die von den ausgezeichneten Künstlern Klinkowström, Haßlacher und Pottgeißer drei Male hervorgerufene Ottilie Genée schwerlich eine entente cordiale mit Palmerston eingehen dürfte. Allerdings könnte man meinen, daß, wenn auch Graf Cavour in Bückeburg, im Verein mit Ritter Boonekamp of Maagbitter, unter der Devise „Occidit qui non servat" sämmtliche Peterpfennige besiegte, über den Moniteur zurückwürfe und sie sammt der ganzen Macht der Sabinerinnen von Paul Heyse vernichtete: Preußen doch noch immer Insektenpulver genug habe, um mehrere adlige Gütercomplexe und eine conservative Kanone mit der ultima ratio des Herrenhauses für die Fliebustier aufrecht zu erhalten, die Prisen-Commission des großen deutschen Bundestages umzuschiffen und sich unter die Aegide der Spielbanken zu Homburg und Nauheim zu stellen, und endlich ganz Deutschland unter den Panamahut von Sachsen-Meiningen zu bringen: allein andererseits wird man zugestehen müssen, daß Europa in seiner Beziehung zu Herrn von Hassenpflug und zu Reuß-Schleiz fortwährend ad hoc bleibt — und daß die Königin von Spanien unmöglich alle ihre Dardanellen entlassen und eine Initiative aus der Hand geben kann, um den Harem gegen die russischen Uebergriffe in Schutz zu nehmen. Auch sind die Erinnerungen an Mazzini noch viel zu lebhaft, um nicht die allgemeinste Besorgniß hervorzurufen, daß die kanonisirte Jungfrau von Orleans plötzlich über die beiden wilden Männer Preußens herfallen und die mobilisirte Stadt Friedrich des Großen so weit gebracht werden könnte, sich

mit sämmtlichen Preßbengeln der Augsburger Postzeitung zu verbinden, um die Knyphausensche Nationalanleihe auf pari zu bringen. Vergißt man denn so ganz die nicht gelieferten [illegible] Schiffe? Es fällt uns nicht ein, die Zuverlässigkeit der spanischen Stümpfe und der Verträge von 1815 zu bezweifeln, eben so wenig wie wir die humane Gesinnung der sieben Kurfürsten aus dem Propheten in Zweifel ziehen, aber selbst wenn die Verbindung des Cardinals Antonelli mit der Gräfin Landsfeld unter neutraler Flagge zu Stande kommen sollte, so ist damit noch keineswegs der Beweis geliefert, daß Lippe-Detmold größer als Lippe-Schaumburg ist, und daß die Prinzessinnen Clo- und Mathilde auch nur mit 10 Sgr. in dem Testamente Peters des Großen bedacht sind. Wir erinnern in dieser Beziehung an die zwei Noten der Dynastie Hennegau von Buxtehude vom 13. Juni 1497 und 5. August 1501, durch welche die Hegemonie Katzenellenbogens und die Legitimität des Prinzen [illegible] des Ersten von Hundeknieckeble-Strampelberg vorläufig für ewige Zeiten festgestellt wurde. Freilich werden Bogumil Dawison und Emil Devrient sich nicht wegen des Besitzes Sibiriens entzweien, um Friedrich Haase zu krönen, aber selbst wenn Hannover und Darmstadt dem Koburger Nationalverein beitraten, so ist damit noch immer nicht die Möglichkeit einer Annexion Lappland's an Deutschland abgewiesen, selbst wenn Lord Derby mit seinem Hosenbandorden die abgedankte Herzogin von Parma an den casus belli knüpfen wollte. Wie könnte man in einem christlichen Staate auch anders handeln, so lange die mit Rothschild über Gebirge von Menschenleichen fort-

schreitende Bildung und Humanität die Congresse an die Ufer der Propaganda verlegt. Niemals, das kann dreist behauptet werden, ist die europäische Diplomatie würdiger gewesen, die brennende Tagesfrage in einer Kohlenstation zu löschen, als eben jetzt, nun die Versöhnung in Paris mit Olive Branch Frieden predigt, und bei der Bewirthung, welche die Junker von Mecklenburg in den Urwäldern an der Leine genießen, kann nur ein allgemeines Concordat die Gemüther beruhigen, Schleswig-Holstein dem dänischen Königreich definitiv einverleibt werden, und die, von drei Armeecorps entbundene schwere Wöchnerin sich den Umständen nach wohl befinden. Wer zweifelt an einer Anleihe? Man müßte geradezu einen Clerus und 10 vernagelte Kanonen zu 1½ Prozent vor dem Kopf haben, wenn man behaupten wollte, daß das europäische Gleichgewicht von den Gedichten des Königs Ludwig von Baiern abhängig sei! Ganz andere Factoren sind es, welche das strategische Viereck zwischen des tollsten Kellers bei Berlin auf den Weltmarkt der Friedenscombinationen zu bringen, den Rhein an der Leine zu vertheidigen, und durch einen Liebesbrief des Sultans, in welchem die hohe Weisheit des Bundestages hermetisch couvirt ist, vorgängig zu erfüllen haben! Zunächst muß die öffentliche Meinung in den Schleusen von Lautebach durch Hinzuziehung eines jüdischen Katholiken zu dem Grafen Bernice, beruhigt und der Professor Leo in Halle von den fünf Großmächten in Hinterpommern gezwungen werden, sich mit seinen sämmtlichen Nachfolgern und seinem ganzen leerschädeligen Gesindel über die Zentral-Linie zwischen Kiel und Posen zurückzuziehen während die Trias der drei Zwerge unter

Aufführung Jean Piccolo's die rheumatischen Flüsse in Süddeutschland beheben. Dies allein ist der Weg zur Offensive gegen den Liberalismus und die erwachte Nationalitätsschwindelei des Pöbels. Unser rühmlichst bekannter Welttheil empfindet ein dringendes Bedürfniß nach einem, sowohl im Völkerrecht wie in allen Theatergesetzen begründeten Abführungsmittel, und vorzugsweise nach Opferbereitschaft, Steuererhöhung, Cadettenhäusern, Bockbier, Concursereöffnungen, Anleihen, kurhessischen Verfassungen, Coupons und Couplets, und es ist daher die nächste Aufgabe der bisherigen moralischen und ehrlichen Diplomatie, nicht passiv zu bleiben, sondern, nachdem einmal der Schmutz der Barbarei und Corruption aufgewühlt ist, sich drein zu mischen so bald wie möglich — und den immerwährenden Kriegsfuß, auf dem die Civilisation fortschreitet, durch Marianne Grimmert und andere hohe Staatsmänner von seinen Schmerzen zu befreien. — —

Hiermit glauben wir ein eben so klares und anschauliches wie wahrhaftiges Bild der innern Cultur- und politischen Verhältnisse Europa's bei 27 Procent Reaumur im Schatten gegeben zu haben.

Die Toast-Kunst.

Vorwort.

Es ist einer der schönsten Gebräuche des deutschen Volkes, hohe Personen hoch leben zu lassen, und Gesundheiten eines Toaste auszubringen. Leider aber wird darin noch nicht das gehörige Maaß gehalten; selten ist bei uns die edle Kunst des Toast-Ausbringens noch ein flacher Dilettantismus, der den Enthusiasmus der Unterthanen für alles Gute, Schöne und Hohe nicht ästhetisch und theoretisch zu beschränken versteht. Eine solche Beschränkung ist um so nothwendiger, je mehr in unserer freudevollen Zeit die Zahl der öffentlichen Feste und festlichen Zweck Essen steigt, und je mehr hoch die destructive Jugend für die Anordnung aller Oeffentlichkeit sorgsamt. So schwach daher dieser mein Versuch einer gedrängten Theorie der Toast-Kunst auch ausfallen mag, so wird es doch mein Verdienst bleiben, berufenere Geister meiner Meinung, überhaupt hoch gestellte Personen zur Abfassung eines besseren Werkes dieser Art angeregt zu haben.

Der Verfasser.

Allgemeine Regeln und Gesetze.

a) Das Wort Toast ist ein englisches und muß Toost (mit einem kumpfen, breiten o) ausgesprochen werden.

aa) Dasselbe wird gewöhnlich nur bei Lebehochs auf hohe Personen gebraucht.

b) Die Toastkunst erstreckt sich nur auf größere und öffentliche Gastmahle: zu Hause kann man thun, was man will.

c) Der Toast-Ausbringer oder Toaster muß abwarten, bis nicht mehr mit den Tellern geklappert wird. Alsdann steht er auf, ergreift sein Glas und hebt es während des Sprechens hoch empor.

cc) Wo möglich muß der Toast-Ausbringer nicht stecken bleiben.

d) Das Glas muß je voller gefüllt werden, je höher der Rang des Betoasten ist.

e) Man hat genau darauf zu achten, daß eine Person geringeren Standes nicht vor einer höheren Standes betoastet wird.

ee) Lieber läßt man die übergangene höhere Person gar nicht leben.

f) Kein Toast darf in eine Rede ausarten, selbst eine kurze Einleitung ist unkünstlerisch. Mitunter führen Reden zum Nachdenken: ein solches aber liegt ganz außerhalb der Toast-Kunst.

ff) Titel ꝛc. müssen vollständig mitgetheilt werden.

g) Selbst dialectische, humoristische, geistreiche oder politische Wendung ist zu vermeiden, da man durch solche mehr die Aufmerksamkeit der Gäste auf das Subject, den Toaster, als auf das Object des Toastes richtet.

gg) Sollte dergleichen Mißvergnügliches vorfallen, so hat der Toast-Künstler den Eindruck schnell durch ein anderes einfaches Lebehoch zu verwischen.

h) Gründe, warum man eine Person leben lasst, sind unschicklich, da solche die Hörer, welche ohne Weiteres jubelnd einstimmen sollen, zum Nachdenken auffordern.

hh) Gäste, deren Gesinnung zweifelhaft ist, muß man beim Toastaus bringen scharf fixiren.

i) Das „Abermals Hoch!" muß stärker als das erste, und das „dritte Hoch!" am stärksten betont werden.

ii) Fällt die Einstimmung der Tafel matt aus, so verdeckt man dies durch besonders starkes und enthusiastisches Schreien der letzten beiden Hochs.

iii) Aeußert sich dennoch keine Theilnahme, so hat der, bei jedem Gastmahle nothwendige Zeitungs-Referent zu berichten: der Toast ist mit innerlichster Freude aufgenommen worden.

k) Vor der Suppe darf kein Toast ausgebracht werden, selbst vor dem Rindfleisch nur in dringenden Fällen.

kk) Nach dem Rindfleische darf man sechs, höchstens zehn Personen leben lassen. Die übrigen Objecte sind zwischen den anderen Speisen zu vertheilen.

l) Sollte eine der betoasteten Personen bei der Tafel anwesend sein, so muß der Toast-Künstler durch sein Beispiel dazu anregen, daß sämmtliche Gäste ihre Plätze verlassen und mit jedem Einzelnen ausdrucksvoll anstoßen.

m) Sobald sich der Toaster vom Weine berauscht fühlt, darf er Nichts mehr ausbringen.

mm) Sind noch einige höhere Objecte übrig, ſo muß dieſe ein Nüchterner übernehmen.

Toaſt-Blumenleſe bei einem deutſchen Gaſtmahle.

a) Se. Königliche Hoheit unſer allerdurchlauchtigſter, großmächtigſter Kurfürſt: er lebe hoch! Und abermals hoch! Und zum dritten Male hoch!
b) Ihre Majeſtät unſere allerdurchlauchtigſte großmächtigſte Fürſtin: ſie lebe hoch! u. ſ. w.
c) Se. Königl. Hoheit unſer durchlauchtigſter Erbprinz und Ihre Königl. Hoheit, Höchſteine erhabene Gemahlin: ſie leben hoch! u. ſ. w.
d) Se. Königl. Hoheit der durchlauchtigſte Prinz A. und Höchſteine erhabene Gemahlin und Familie: ſie leben hoch! u. ſ. w.
e) Se. Königl. Hoheit der durchlauchtigſte Prinz B. und Höchſteine erhabene Gemahlin: ſie leben hoch! u. ſ. w.
f) Se. Königl. Hoheit der durchlauchtigſte Prinz C. und Höchſteine erhabene Gemahlin und Familie: ſie leben hoch! u. ſ. w.
g) Se. Königl. Hoheit der durchlauchtigſte Prinz D.: er lebe hoch! u. ſ. w.
h) Ihre Königl. Hoheit durchlaucht. Prinzeſſin E.: ſie lebe hoch! u. ſ. w.
i) Se. Königl. Hoheit der durchlaucht. Prinz F.: er lebe hoch! u. ſ. w.
k) Ihre Königl. Hoheit die durchlaucht. Prinzeſſin G.: ſie lebe hoch! u. ſ. w.
l) Se. Königl. Hoheit der durchlaucht. Prinz H.: er lebe hoch! u. ſ. w.

m) Ihre Königl. Hoheit die Durchlaucht. Prinzessin N.: sie lebe hoch! u. s. w.

n) Se. Hoheit der Herzog N.: er lebe hoch! u. s. w.

o) Se. Durchlaucht der Oberkammerer: Fürst zu N.: er leben hoch! u. s. w.

p) Der Oberhofmeister Graf von N.: er lebe hoch! u. s. w.

q) Die erste Hofdame Ihrer Majestät, die Gräfin N.: sie lebe hoch! u. s. w.

r) Der Ober-Ceremonienmeister, Graf von N. N. und seine Gemahlin: sie leben hoch! u. s. w.

s) Der Oberjägermeister, Freiherr von N.: er lebe hoch! u. s. w.

t) Der General-Intendant; Baron von N. N.: er lebe hoch! u. s. w.

u) Se. Excellenz, der Oberstallmeister, Freiherr von N.: er lebe hoch! u. s. w.

v) Se. Excellenz der Staats-Minister von N.: er lebe hoch! u. s. w.

w) Se. Excellenz, — Titel — von N.: er lebe hoch! u. s. w.

x) Der Wirkliche Geheime Rath von N.: er lebe hoch! u. s. w.

y) Se. Excellenz, der Staats-Minister von N. N., seine Herren Geheimen Räthe und Hofräthe: sie leben hoch! u. s. w.

z) Der Herr Präsident von N. und seine Gemahlin: sie leben hoch! u. s. w.

Allenfalls kann man noch zum Schluß einen Toast ausbringen auf:

z) Unser altes Deutschland! Es lebe hoch!

Ende des Werks.

Das iſt des Deutſchen Vaterland.

(Nach bekannter Melodie.)

Und wenn Er plötzlich ſteht am Rhein
Wird Reuß mit Waldeck einig ſein?
Iſt rings die Kriegesſumme los,
Macht uns die ſtumme Curie groß?
O nein! Allein . . . wir ſingen fein:
Das Vaterland muß größer ſein! :,:

Und wenn Er plötzlich ſteht am Rhein —
Wird ihn zermalmen Liechtenſtein?
Weicht Er, wenn Schande ihm und Tod
Von beiden Lippen wird gedroht?
O nein! Allein . . . wir ſingen fein:
Das Vaterland muß größer ſein! :,:

Und wenn Er plötzlich steht am Rhein —
Wird schon entfernt von diesem sein
Der italienische Soldat,
Der gegen uns sinnt auf Verrath?
O nein! Allein . . . wir singen fein:
Das Vaterland muß größer sein! :,:

Und wenn Er plötzlich steht am Rhein —
Wird Graf von Bonnies Vivat schrein?
Treibt noch das Röthner Militair
Des Herzogs Hasen vor sich her?
O nein! Dann singen Alle fein:
Das Vaterland muß größer sein! :,:

Und wenn Er plötzlich steht am Rhein —
Wird dann der Nationalverein
Geächtet sein noch und verbannt
Im uniformen Hessenland?
O nein! Dann stimmt selbst Halwigk ein:
Das Vaterland muß größer sein! :,:

Und wenn er plötzlich steht am Rhein —
Wird schon ein Bundesfeldherr sein?
Und ist es dann der Herr von Beust,
Der aus dem Land den Feind 'rausschmeißt?
O nein! Allein . . . wir singen fein:
Das Vaterland muß größer sein! :,:

Und wenn Er nimmt den Vater Rhein —
'Swar' schlimm, o Gott! allein, allein:
Der hohe Bundestag am Main
Wird dennoch rechtsbeständig sein!
Da schlag' ein Donnerwetter d'rein!

Herr Buſſey und die Klopfegeiſter.

Herr Buſſey (ſteht mit ſeinem eilfjährigen Sohne Wilhelm vor einem Hauſe in einer abgelegenen Straße Berlins). Nu weeß ick nich mehr, war es Nummer 18 oder 17, wo die Klopfgeiſter, die Mediums, logiren. Ick globe, Schmiedicke, der mir ni meinen Wunſch über die Sache unterrichtet, inſtruirt, und mir geſagt hat, ick ſollte heute hierherjehen, ſagte 18. (Stimmerſt Du Dir nich mehr die Nummer, Willem?

Wilhelm. Nee!

Herr Buſſey (ihn anfahrend). Nee!! Det kannt' ick mir denken, det Du Dir davor nich intereſſirſt! Dir is en Borſchdorfer Appel oder 'ne Bratwurſcht oder 'ne ſaure Jurke lieber wie allens Uebernatürliche, Metafiſick nennt man des! Wenn Du en jeſchmierten Salzkuchen mit Jänſeſchmalz haſt denn is Dir die Verbindung mit de Geiſterwelt ſo jleichjiltig wie mir der Korrips jeſetzlich in Paris oder 'ne ruſſiſche Ordensvertheilung oder 'ne Bundesdachsſitzung oder ſonſt ſo was in de Zeitung, was man überſpringt! (Beruhigter.) Na, da wird nuſcht weiter übrig bleiben, als deß man fragt, deß man ſich erkundigt. Ick globe immer, es war 18. (Er öffnet die Thür des Hauſes Nr. 18): Keener da? (Ruft.) He! (Pauſe.) Er kommt keene Seele. (Schreiend.) He!! Is des hier recht bei Mediums?

Madame Kuhle (steckt den Kopf aus einer Stubenthür, zornig). Jott, wat is denn det hier vor'n Jebrülle!

Herr Buffey (beleidigt). Jebrülle? Entschul'jen Se, ick rief blos, weil ick mir erkundigen wollte, ob Keener hier war!

Madame Kuhle. Na, warten Se man bis Mickali, denn werden wir Ihnen hier en Portier halten, falls Se mal wieder in die Jejend kommen un wat wissen wollen. Zu wen wünschen Sie denn?

Herr Buffey. Zu Medinms.

Madame Kuhle. Medinms? Medinms wohnen hier nich. Des is hier eine engelsche Drehrolle!

Herr Buffey. Ach so? Engelsche Drehrolle? Also keine Klopfjeister?

Madame Kuhle. Klopfjeister?? Ick jloobe, Sie sind besoffen oder wollen mir zum Besten haben? Nehmen Se sich in Acht; wir haben hier in't Haus en Paar Jeister mit dicke Fauste, die sehr jut klopfen!

Herr Buffey (bitzig). Sie sind eine ....

Madame Kuhle (die Thür zuschlagend). Atje!

Wilhelm. Vater, sind wir hier nich recht.

Herr Buffey (noch bitziger). Theekessel, dämlicher, det weeß ick alleene, det wir hier nich recht sind! Hier is blos 'ne (schreiend) alte Hexe! aber keen Klopfjeist. (Er schiebt seinen Sohn unsanft zur Straße hinaus.) Marsch, nebenan, nach 49! (Für sich.) Nr. 49, un fällt et mir ein, is ooch die Nummer, die mir Schmiedicke jesagt hat. Man kann det verdammte 48 noch immer nich aus den

Kopp kriejen! Des kommt daher, weil der Bundesdach zu nachsichtig is un die Nummer noch immer nich verboten hat. Wenn ick Bundesdach wäre, ick hätte die Nummer 48 längst Bundes-Landesverwiesen. Aber, freilich, det hilft ooch nischt. Denn denn geht die 48 nach Londonn, in des Räubernest, un denn muß janz Europa immer zittern und beben, deß es von 48 umjestürzt werden könnte. (Er steht still.) Nanu? Nanu sind wir verkehrt jejangen, nach 47! statt nach 49. (Zu seinem Sohne.) Daran bist Du schuld! Des is, wenn man sonnen dummen Jungen folgt!

Wilhelm (weinend). Vater, Du hast mir ja nach 47 zu jestoßen!

Herr Buffey. Ach, halt's Maul, un plinse hier nich uf de Straße, sonst kriegste noch 'en Katzenkopp obendrinn. Ick habe Dir keene zeitjemäße Richtung jejeben, wie ick Dir stieß, sondern ick stieß Dir, wat man in der höhern Diplomatie abwartend nennt.

Wilhelm (vor dem Hause Nr. 48). Des is hier wieder Nummer 48. Nu muß da 49 sind.

Herr Buffey. Diese Berechnung is richtig. Des wundert mir orndtlich, deß Du Dir jleich nach 48 orientirst! Du bist en kluger dummer Junge. Ein erwachsener Mensch könnte confuse werden, denn . . . . nanu? (Am nächsten Hause.) Nanu is des 48A.! (Zu Wilhelm.) Siehste woll, Schafskopp? Nu haste Wunder jejloobt, wie sicher des is, deß des mit 48 schon zu Ende is, un nu . . . nu kommt noch 48A.! Un wenn Du nu jloobst, deß nach A. jleich B kommen muß, denn kannste wieder sehr schief jewickelt sind, denn alleweile hört

alle Berechnung auf, un es is sehr jut möglich, des noch vor des B., was den jesunden Menschenverstand zufolge kommen muß, erst noch AA. kommt.

Wilhelm. Hier is 49!

Herr Buffey. Also doch! Es kommt doch Alles wieder in die scheene jute Ordnung, un wenn mir Euer sagt, daß jetzt 30 un 18 addirt 6 jibbt, denn sag' ick ihm: man abwarten, det is blos eine zeitweilige Verrechnung, et jibbt doch wieder 48.

Wilhelm. Ne, 49, Vater!

Herr Buffey. Stille! Störe mir nich in meine wissenschaftliche Forschungen. (Er will die Hausthür öffnen.) Aha, des Haus is verschlossen, des wird es woll sind. Hier muß man erst einen Jeist klopfen, der einen aufmacht. (Er klopft.)

Wilhelm. Herein!

Herr Buffey. Schafskopp, wat is'den det vor'n dummer Witz?

Wilhelm. Na Du hast mir doch erst neulich jesagt, deß es jebildet wäre, wenn Einer klopft, deß man Herein! ruft.

Herr Buffey. Unsinn! Wenn ick draußen wäre un ick klopfte, denn müßteste rufen: Herein! Ziel! Aber so, wenn ick mit Dir uf de Straße stehe, und ick klopfe an ein Jebäude, un Du bleibst draußen un rufst Herein! — des is ja mehr als dumm, des is ja konstitutionell! (Pause.) Na, die Jeister hier scheinen ausjejangen zu sind oder keene Ohren zu haben! Aha, da is 'ne Klingel. Warte mal. (Er klingelt.)

Diener (die Hausthür öffnend). Wer da?

Herr Buffey. Herr Rentier Buffey nebst

Sohn, Bürger und Hausbeſitzer. Is des hier recht bei Mediums?

Diener. Hm?

Herr Buſſey. Bei die Klopfjeiſter nennt man des.

Diener. Ja woll, ja woll! Haben Sie man die Jüte, hier in dieſes Cabinet zu treten, um des erſt abzumachen.

Herr Buſſey (verwundert). Was denn? Sie meinen wohl meinen Sohn?

Diener. Ne, ich meine Ihnen. In dieſes Cabinet wird des erſt berichtigt.

Herr Buſſey. Ach ſo: Entrée?

Diener. Hm!

Herr Buſſey. Ja, mit Vergnügen. (In das Cabinet tretend.) Ich habe Des nich umſonſt ſehen wollen. Des fällt mir nich ein, ich bin Rentier. Was macht es'n?

Diener. Des is verſchieden. Wollen Sie blos bei die Jeiſter ſind, die Buchſtaben kloppen, woraus Sie ſich Ihre Antworten zuſammenbuchſtabiren müſſen, denn koſt es man zwei Thaler per Perſon, pro Perſon wollt' ich ſagen. Wollen Sie aber in die höhere Jeiſterwelt, wo Sie die Jeiſter kloppen können un ſie ſich mit Ihnen mündlich unterhalten ....

Herr Buſſey. Des verſteht ſich: immer von's Beſte!

Diener. So macht des einen Louisd'or pro Perſon.

Herr Buſſey. Einen Louisd'or, ſoo? Des is viel Holz pro Perſon. Die dodten Jeiſter ſcheinen etwas theuer zu ſind. Wenn die lebenden Jeiſter

citirt werden, denn müssen se umsonst kommen un noch de Kosten bezahlen. Aber sagen Se mal (auf Wilhelm deutend), vor des Wurm hier brauch' ich doch keinen Louisd'or nich zu bezahlen? Des nehm' ich uf'n Schooß.

Diener. Des weeß ich selbst nich. Davon hat mir mein Herr nicht jesagt, und bis jetzt, seitdem ich hier bin, sind noch jar keene Kinder mit 'reinjenommen worden.

Herr Buffey. Ja, aber ich thu' des nich anders. Des is Erziehung, Pestalozzi nennt man des. Ich nehme meinen Sohn überall mit, wo Wissenschaft oder Kunst is, damit er gebildet wird, savoar leer! Lassen Sie ihn man vor einen Louisd'or mit mir reinjehen. Sehen Sie mal, des kann ja die Leiten jar nicht druf ankommen, ob so'n dummer Junge des mit anhört, wenn ich sie kloppe, oder nich. Un denn, wie jesagt, ich nehme ihn uf'n Schooß.

Wilhelm (weinend). Nein, Vater, nich uf'n Schooß! Denn buffte mir zu ofte!

Herr Buffey. Halt's Maul, des findt sich, wenn wir erst drinn sind! (Zu dem Diener.) Na, was meinen Sie? Hm? Nein, sehen Se mal, einen Louisd'or vor so 'nen kleinen Jungen zu jeben, wo er jar nicht davor hat, sondern blos Uebernatürliches hört un en Paar unsichtbare Leister sieht, des is mir zu viel, des kann ich nich bei mir verantworten.

Diener. Des jloob' ich woll, aber ....

Herr Buffey. Wissen Se was? Hier haben Sie zu den Louisd'or noch einen Thaler Trinkjeld vor die Leister. Is es nu jut?

Diener. Ja, nu is es jut. (Er öffnet eine Seitenthür.) Haben Sie nu man die Jüte hier reinzujehen, bis ....

Herr Buffey (einen Schritt zurücktretend). Herrjes, des is ja aber janz finster!

Diener. Ja, des is richtig. Un des is nich blos der Jang hier, sondern auch nachher der Teppich Saal, in den Sie kommen werden. Bei uns is Allens finster.

Herr Buffey. Aber wieso?

Diener. Sie werden Des woll schon jehört haben, deß verschiedene Jeister des Licht nich verdragen können.

Herr Buffey (der ihn mißverstanden hat). Ja, des hab' ich allerdings als Deutscher öfters zu bemerken Jelejenheit jehabt. Aber ich jehöre nich zu die höhern Nachtvöjel; ich jehöre zu den konservativen Umsturz; ich bin Buffey, ein Jeist, der des Licht verdragen kann.

Diener. Aber Sie sind doch nich dodt?

Herr Buffey (erstaunt). Dodt? Ne, meines Wissens nich. Wie so?

Diener. Weil ich blos jesagt habe, deß die verschiedenen, die dodten Jeister des Licht nich verdragen können.

Herr Buffey. Ach so, soo? Ja, des is richtig. Bei Lichte besehen, is es bisher immer mit alle Jeisterjeschichten un Wunder Essig jewesen. Darum bin ick ja eben uf Ihre Klopfejeister so neujierig. Also die lieben ooch des Finstere? Na, da werden diese dodten Jeister eben so protegirt werden, wie die lebenden jemißhandelt werden. Aber, sagen Se mal, et is doch Jemand da, der einen orientirt?

Diener (zieht eine Klingel). Herr Abra Cadabra is bereits von Ihre Ankunft benachrichtigt; er wird am Ende dieses finstern Ganges Ihre Hand erjreifen un Ihnen mit die Jeister vermitteln.

Herr Buffey. Na schön. Komm' Willem! (Er nimmt dessen Hand.)

Wilhelm. Ne, Vater, ick jraule mir!

Herr Buffey (zieht ihn mit Gewalt fort). Rasch mit mir, oder ick stech' Dir 'ne Bremse, deß De ein verschiedener Jeist wirst! Du jloobst woll, ick bezahle vor Dir einen Dhaler Entrée, damit Du hier jemüthlich bei Licht bleiben könnst, un ick janz mutterseelenalleene da in den finstern Jang jehen soll? Hm? Vor wat fürchste Dir denn ooch? Du hast ja jehört, deß uns Herr Abra Cadaver mit die Jeister vermitteln wird. (Zum Diener.) Na, alje! (Er schreitet beherzt in den finstern Gang.)

Wilhelm (nach einer Weile zurückfahrend und schreiend). Herrjees! Da steht Euer, Vater!

Herr Buffey (erschrickt gleichfalls). Herrjee! (ruft) Werr da? (Pause.) Ick seh' nischt; ick jloobe, Du hast Dir jeteischt. Warte mal, ick habe mein fixes Feuerzeug bei mir; ick wer' mal en Bisken Licht machen. (Er greift in die Tasche.) Aber ne, des jeht nich. Diese übernatürlichen Jeister wollen keen Licht. Denn riskir' ick, deß ick den Louisd'or un den Dhaler Trinkjeld zum Fenster rausjeschmissen habe. (Voll Muth weiter schreitend.) Man zu!

Wilhelm (nach einer Pause, weinend). Herrjees!

Herr Buffey (erschrickt wieder). Na, wat is 'n? Steht schon wieder Euer da? Hm? Ick seh nischt. (Fährt zurück.) Da an de Seite is

aber .... da ſchleicht ..... ne, det ſieht man im Finſtern ſo aus. Et is jar nischt. (Stößt ſeinen Sohn) Erſchreck' mir nich immer ſo! (Sie ſchreiten weiter.) Ne, wat der Jang aber lang is! (Pauſe.) Willem, wat zitterſte denn ſo?

Wilhelm. Det biſt Du ja, Vater! Deine Hand fliegt immer hin un her.

Herr Puffey. Stille! Sprech nich ſo laut! (Etwas bemerkend.) Da is ..... ne! Wenn man Herr Abra Cadaver erſt käme. Der finſtere Jang nimmt ja jar keen Ende. So, ohne Vermittlung, is des wirklich keen Vergnügen, an einen fremden Ort keene Hand vor Augen ſehen zu können.

Wilhelm. Vater, Du zitterſt ſchrecklich.

Herr Puffey. Ne, des is nich wahr. Des ſind blos meine Nerven. Ick bin blos ſo aufgeregt. Ick ängſtige mir wegen Deiner, weil Du Dir ſo ſehr ängſtigſt un Dir des ſchaden könnte. (Steht ſtill.) Wart' mal, ick will mir man blos mal den Schweiß abwiſchen von die Nervenaufregung.

Wilhelm (weinend). Ne, Vater, laaß mir nich los!

Herr Puffey. Ne, ne, lieber Willem, klammre Dir man dawelle an meine Beene an. (Fährt plötzlich erſchrocken zurück und ſchreit.) Herrjeſes, Jott ſteh' mir bei!

Eine Stimme. Nu näher, Herr Puffey, Reutier!

Herr Puffey (nachdem er ſich erholt und Wilhelm beruhigt). Sind Sie es, Herr Abra Cadaver?

Abra Cadabra. Ich bin es, Herr Puffey.

Herr Buffey. Gott sei Dank! Aber woher kennen Sie mir denn? Ich erinnere mir nich, deß ich die Ehre gehabt habe . . . .

Abra Cadabra. Ich stehe mit allen Geistern jenseits und mit den electro-magnetischen Geistern diesseits des Grabes in Correspondenz.

Herr Buffey. So? Also an mir haben Sie noch schon mal jeschrieben? Aber nich unter Ihren Namen? Wenigstens erinnere ick mir nich einen Brief von einen Cadaver jekriegt zu haben.

Abra Cadabra. Wir Geister correspondiren ohne zu schreiben.

Herr Buffey. Ohne zu schreiben? Aha! Na, des is jescheit, des spart Zeit un Porto, und denn haben sie noch den Vortheil, deß Ihnen bei 'ne Hausjudung nich Ihre liebsten Papiere durchjeschnüffelt un confiscirt werden können. Warum correspondiren nich alle lebende Geister so?

Abra Cadabra. Weil noch nicht alle Geister die Fäthe überwunden haben.

Herr Buffey. Des versteh' ich nich.

Abra Cadabra. Die Erklärung liegt in der Geschichte des Ueberwindens der Entfernung und in der Geschichte der geistigen Mittheilung. Im Anfang war das Gebrüll. Aus dem Gebrüll entwickelte sich die Sprache. Dann kommen Boten, die Benutzung schneller Thiere, Zeichenschrift, Wagen, Schiffe, die Buchstabenschrift, gebahnte Wege, die Buchdruckerkunst, Posten, die Chappeschen, optischen Telegraphen, Dampfschiffe, Eisenbahnen, die electromagnetischen Telegraphen, dann die Klopfgeister und endlich die durch mich geschehene Vollendung derselben in den reinen Geistern. Meine

Geiſter ſind nämlich ſolche, welche die Drähte überwunden haben und ſich mit dem Athem des Kosmos, dem Electro-Magnetismus, verbinden und unterhalten.

Herr Buffey (höchlich verwundert). Key Schwerenoth, des is ſtark! Sagen Se mal, Herr Abra Cadaver, wie wird man denn ſo'n — Willem, zieh' nich immer ſo mit de Nale, ſchnaub' Dir! — reiner Jeiſt?

Abra Cadabra. Man kann dies nur werden, wenn man 30 Jahre fromm im römiſchen Glauben gelebt, ein gehorſamer Unterthan geweſen, nie ein tadelndes Wort gegen einen Beamten geſprochen, ſich niemals um Politik bekümmert, nie einen Schnauzbart getragen, niemals Wein, Sang und Weiber geliebt, immer aber Wiſſenſchaft und Aufklärung gehaßt hat.

Herr Buffey. So? Alſo denn is man ein reiner Jeiſt?

Abra Cadabra. Ja, dann iſt man ein reiner Geiſt.

Herr Buffey. Entſchuldigen Se, Herr Abra Cadaver, exiſtiren nu ſchon außer Ihnen mehrere ſo janz reine Jeiſter?

Abra Cadabra. Einige, ja! Da iſt zum Beiſpiel der General Rotbaan, da iſt Herr Manillo in Madrid, der Seifenſieder Mullejaat in Salzburg, der Cardinal Wiſemann in London, dann der . . . . .

Herr Buffey. Cardinal Wiſemann, det is der rechte. Hatten Sie vielleicht mal die Jüte, ſich mit den zu unterhalten?

Abra Cadabra. Das können Sie ſelbſt. Ich werde Sie (er ſteckt ſeine Zeigefinger in die Ohren

Buffey's), indem ich den electro magnetiſchen Strom durch Sie leite, auf kurze Zeit mit dem Cardinal in London vermitteln, der Ihnen dann ſofort auf Ihre Frage Antwort geben wird. (Er zeichnet mit dem Finger ein Dreieck um den Mund Buffey's und ruft:) Auf, ihr Figuren des reinen Klanges, ſchlagt an das Ohr des reinen Geiſtes, Cardinals Wiſemann in London, und bringt uns ſeine Antwort zurück!

Herr Buffey. Nanu?

Abra Cadabra. Nun fragen Sie. Aber laut, rein, deutlich!

Herr Buffey. Na ja, aber was ſoll ich'n fragen? (Er beſinnt ſich.) Des is ſchwer, weil ich ihn nich perſönlich kenne. Na warten Se mal. (Er ſchreit:) Herr Cardinal Wiſemann in London, wie befindet ſich Ihre Frau Jemahlin? (Lange Pauſe.)

Geiſterſtimme. Schafskopf!

Herr Buffey (entrüſtet). Was? Schafskopp? Na, hören Se mal, Herr Abra Cadaver, wenn des der electro magnetiſche Strom is, der durch die reinen Jeiſter jeht, denn möcht' ick wiſſen, wat det vor'n Strom is, der durch die Kohlenweiber und durch die Hökerinnen jeht! Ne, des nehmen ſie mir nich übel! Des is electro magnetiſch? Saujrob iſt des, wenn ich mir janz beflich bei einem reinen Jeiſt nach des Befinden von ſeine Frau Jemahlin erkundige, un er mir Schafskopp antwort't! Des is eine Jemeinheit!

Abra Cadabra. Ihr Organ war nicht rein. Wenn der Klang verſtimmt, wenn der Klang nicht ganz rein iſt, ſo bildet er Figuren, die nur langſam

Zeit und Raum überſpringen und mit einer verſtimmten Antwort zurückkehren. Der „Schafskopf," welcher Ihnen wurde, mag in ſocialer, conventioneller Hinſicht zu verwerfen ſein, aber wiſſenſchaftlich iſt er richtig.

Herr Buſſey. J, hören Sie mal, die Wiſſenſchaft mag ſind wie ſe will, aber ſie braucht mir nich, noch dazu, wo wir uns jar nich kennen, jrob zu behandeln! Wenn die Wiſſenſchaft jetzt, was ich nich beſtreiten will, verſtimmt is, ſo konnte ſie mir antworten: „Herr Buſſey, entſchuldigen Sie, aber mir is heute nich ſo" oder ſonſt was. Aber jar niſcht weiter als „Schafskopp!" zu mir zu ſagen, nachdem ſe ſich noch dazu lange darauf beſonnen hat, des nehmen Sie mir nich übel, Herr Abra Cadaver, dazu brauche ich nich Ihre Vermittlung un keinen Louisd'or per Perſon! Des kann ich draußen jeden Augenblick umſonſt haben.

Abra Cadabra. Fragen Sie den Cardinal noch ein Mal, aber mit reinem Organ.

Herr Buſſey. Ne, ich danke Ihnen gehorſamſt. Ich bin als Bürjer und Rentier in Berlin nich gewohnt, von Leute, die hier niſcht zu ſagen haben, mir jrob und ordineer, nennt man des, behandeln zu laſſen. Von mir hört er keine Sylbe mehr, kein Atom! Wenn ich ihm jetzt noch was fragen ſollte, denn könnt' ich ihm niſcht anders fragen, als ob er vielleicht beſoffen wäre, und des mag ich nich, weil mir des als eine religiöſe Geſinnung, als Proteſtantismus ausjelegt werden könnte, un ich mir keine Unannehmlichkeiten zuziehen will, was man ultramontan nennt. Des

Ultramontane fehlte mir jrade noch zu meinen Schafskopp!

Abra Cadabra. Sie nehmen die Sache viel ...

Herr Buffey (ihn unterbrechend). Ne, ick breche den Umjang mit den Cardinal Wiſemann in London nu mit alle reine Jeiſter ein für alle Mal ab. Haben Sie jetzt die Jüte, Herr Abra Cadaver, mir vor meinen Louisd'or verſchiedene Jeiſter kloppen zu laſſen.

Abra Cadabra. Sehr gern.

Herr Buffey. Un, ſagen Se mal: is denn des nich möglich, deß man ſich leben kann? Muß des ſind, deß des hier ſo finſter is?

Abra Cadabra. Mit dem Lichte trat die profane Welt mit ihren ſündigen kleinen Geiſtern auf. Das Reich der frommen, höheren Geiſter iſt die Finſterniß. Der Himmel zeigt erſt ſeine flammenden Sterne, wenn die Nacht eintritt.

Herr Buffey (lauſchend). Wo jehen Sie'n hin?

Abra Cadabra. Ich hole den Trank, den Sie trinken müſſen, um Ihre Vermittlung zu bewerkſtelligen, um Sie zur Herbeiklopfung der Geiſter Verſchiedener fähig zu machen.

Wilhelm (leiſe). Vater, ick fürchte mir!

Herr Buffey (ebenſo). Ne, ne, Du fürchſt Dir nich, Willem! Des is blos Tauſchung, weil es hier finſter is. Mein Freund Schmiedicke hat mir uf ſein Ehrenwort verſichert, deß mir hier nischt paſſirt, un Schmiedicke iſt keen (huſtet), der hält, was er verſpricht. (Man hört den Knall eines entfeſſelten Korkes.)

Wilhelm (erſchreckend). O Jott! O Jott!

Herr Buffey (erſchrickt ebenfalls, faßt ſich aber

sogleich wieder). Wovor erschrickste denn, dummer Junge? Det klang wie Champagner, un davor erschrickt kein jebildeter Mensch.

Abra Cadabra. Nähern Sie sich mir, Herr Rentier Buffey! Hier ist der Trank, den Sie trinken müssen.

Herr Buffey. Sagen Se mal: et knallte. Is es Clicquot?

Abra Cadabra. Es ist spiritus spiritus, der Athemtrank des Weltgeistes.

Herr Buffey (nimmt das Glas). Athemtrank des Welt Geistes! Schwerebrett, davon muß unsereens woll einen janzen Oxhofft leeren, ehe er'n Spitz kriegt? (Trinkt zaghaft, dann dreister.) Na, hören Se mal, Herr Abra Cadaver, der Welt Jeist muß einen sehr schweren Athem haben. Mir schmeckt det accurat wie Champagner. (Ganz leise zu seinem Sohne), Willem, hier is des Jlas; drinke heimlich en Bisken, damit Du ooch vermittelt wirst. (Nachdem Wilhelm getrunken, laut zu Abra Cadabra:) Dürft ich noch um ein Jlas Athemtrank des Welt Jeistes bitten, spiritus spiritus?

Abra Cadabra. Sie müssen schnell Sechs Gläser hintereinander leeren.

Herr Buffey. Sechs Jläser? Ne, denn müßte ich aber um en Happen zu essen bitten, denn sonst kann ich das nicht verdragen!

Abra Cadabra (ihm von Zeit zu Zeit einschenkend). Essen dürfen Sie nicht. Die Geister essen nicht.

Herr Buffey. Nich? (Trinkt.) So? (Trinkt.) Na, da haben se in Deutschland eine jute Vorschule. (Läßt heimlich seinen Sohn trinken.) Ueberjens is des

sehr schade, daß der Welt-Jeist nichts zu sich nimmt; ich hätte ihm sonst ein Paar sehr fette Braten vorjeschlagen, die wir ihm jern vor umsonst abjetreten hätten. (Trinkt.) Der schmeckt wirklich wie Clicquot, der Athemtrank des Welt-Jeistes. (Trink.) Er moussirt ooch ebenso uf de Zunge. (Trinkt.) Des freut mir, deß die Jeister wenigstens drinken. (Trinkt.) Un zwar keenen Camillenthee oder dünnes Braunbier und Jrüneberjer sondern diesen Athem (er lacht), der wirklich propper schmeckt. (Trinkt.) Delekat! (Lacht.) Spiritus spiritus, merkste wat? Ick werde verjniegt, was man angrhümirt nennt.

Abra Cadabra (führt ihn an einen Tisch). So, Herr Rentier Buffey, jetzt sind Sie vermittelt. Nun klopfen Sie drei Mal auf diesen Tisch und rufen dabei den Namen des Geistes, dem Sie eine Frage vorlegen wollen.

Herr Buffey. Schön! Na wat meenste, Willem, wen kloppen wir'n zuerst? Hm? Weeßte wat? Ick wer mal Deine Mutter, die vor elf Jahren an Dir verstorben ist, meine selije Frau wer' ich mal kloppen. (Für sich.) Sie war zwar immer en Bisken sehr verdrießlich, indessen ..... (er klopft drei Mal auf den Tisch und ruft): Ludowieke Buffey, jeborne Remmelstrudel! Ludowieke! (Pause.) Herrjees, es kloppt!

Abra Cadabra. Der Geist meldet sich. Er ist da und erwartet Ihre Frage.

Herr Buffey. So? Na, denn wer' ick mal fragen. Haste jehört, Ludowieke, deß ick Dir jerufen habe?

Geisterstimme. Herrjees, sage mir mal,

Buffey, wat ſtörſte mir denn immer nu ewig! Kannſte denn 'n Menſchen jar nich in Ruhe laſſen?

Herr Buffey (auf's Aeußerſte und Unangenehmſte überraſcht.) Ne, nanu bitt' ich doch aber einen Menſchen um Jotteswillen, ob es noch einen Ehemann in der janzen Welt ſo jeht, wie mir! Elf Jahre, ſage elf Jahre hab' ick keine Sylbe mit ihr geſprochen, un nu klopp' ick die Frau nach elf Jahren, un nu fährt die Frau uf un frägt mir: ſage mir mal Buffey, wat ſtörſte mir denn immer nu ewig!! Ne, des is zum Ausdehanfahren! Ludowicke, ick ſage Dir, Du machſt Dir als Jeiſt faſt eben ſo nett, wie als Kerper. Wat haſte denn jejen mir? Ick habe Dir doch, wie Du todt warſt, anſtändig betrauert, und ick würde mir betrauert haben, wenn ick Dir nich hätte betrauern können. Aber ick habe mir doch nich wieder verheirath't, wenn ooch blos aus Angſt, deß ich für meinen jroßen Verluſt einen Erſatz, Ekuivalent nennt man des, hätte finden können. Alſo wat haſte denn jejen mir?

Geiſterſtimme. Du haſt mal mit meine Jevatterin, die Frau Rietzen in de Kanonierſtraße, wie ihr Mann nich zu Hauſe war, Süßholz jeraspelt, ſcharmirt!

Herr Buffey (höhniſch lachend). Na nu is 't noch bildſcher! Man kann ſo ſchon nich mehr nieſen, ohne deß ein Konſtabler Helfjott ſagt, un nu wird man ooch noch von Jeiſtern beobacht't! Uebrijens, Ludowicke, darum brauchteſte Dir als Jeiſt keen jraues Haar wachſen laſſen, denn ick habe die Rietzen blos en Paar Schönheiten ſagt, weil ſie en Biskeu

kokett is un des jerne hat. (Gekicher.) Wat kicherste denn Ludowieke? Du jlovst mir woll nich?

Geisterstimme. Ich weeß woran ich bin. Du biſt mir nich treu jewesen.

Herr Buffey. Treu! Hihihihi, ne! Ne, da haste Recht. Des wär' 'ne nette Zerstreuung, elf Jahre mit 'ne dodte Frau treu zu sind! (Ueber den Tisch gebeugt, leise): Uebrijens geniere Dir en Bisken: Willem is hier! Bedenke, deß mir des als lebender Vater von des Kind ....

Geisterstimme (lacht hell auf).

Herr Buffey. Was? Du lachst? (Zornig.) Herr Abra Cadaver, kann ick meine selije Frau nich wieder wegkleppen?

Abra Cadabra. Gewiß. Klopfen Sie nur und rufen Sie einen andern Geist.

Herr Buffey (klopft). Ludowieke Buffey, jeborne Remmelsrudel, schramme ab! — Des sollte mir fehlen, nachdem ich elf Jahre jlückliche Wittwe von diesen Jeist jewesen bin, mir selbst so 'n Malheur wieder anzuoctrojieren! Ne, Ludowieke, mit Dir laaß ick mir niemals wieder vermitteln. Dir klopp' ick gewiß nich wieder.

Wilhelm. Vater, wir wollen zu Hause jehn!

Herr Buffey. Halt's Maul! (Stößt ihm in die Seite und spricht gereizt aber leise zu ihm): Vor'n Louisd'or un en Dhaler Currant nischt als einen Schafskopp von den Cardinal Wisemann un Aerjer mit Deine Mutter? Bisse verrückt? Zwei solche Jeister vor des schwere Jeld? Stille biste, oder et jetzt wat! (Für sich.) Wen ruf' ich denn jetzt? Ick muß mir mal uf meine Bilder zu Hause besinnen. Richtig! (Er klopft auf den Tisch.)

Feldmarſchall Blücher! (Es klopft.) Aha, da iſt er ſchon. Was frag' ick ihn denn nann? (Pauſe.) Sagen Sie mal: was iſs 'n Ihr Wahlſpruch?

Geiſterſtimme. Rückwärts!

Herr Buffey. Rückwärts? Merkwürdig! Jetzt überzeug' ick mir wirklich, deß der Menſch, wenn er ooch ſtirbt, nich dodt iſs, ſondern mit uns jeiſtig weiterlebt.

Wilhelm (ruft). Vorwärts!

Herr Buffey (ſtößt ihn und ſpricht leiſe). Willſte woll Dein Maul halten, verdammter Bengel! Wie kann ſich ſo 'n dummer Junge, wie Du biſt, unterſtehen, Geiſter zu correjieren? So 'n Jeiſt muß beſſer wiſſen wie Du, woran er iſs un wat er ſagen muß! Ick habe mir des jleich jedacht, deß Du vor 'n Thaler Drinkjeld nich ordlich mit de Jeiſterwelt vermittelt wirſt. Vor 'n Louisd'or iſs des was anders, da kann man ſchon was davor verlangen. Aber wenigſtens verhalte Dir ruhig, denn ſonſt ſtörſte mir in meinen ... in meinen Rapport nennt man des. (Für ſich.) Nu wer ick mal ...

Wilhelm (ſchreit). Au! Au!

Herr Buffey. Herjees, was iſs 'n los? Wat haſt'n nu wieder.

Wilhelm (weinend). Mir hat Gener hier en Katzenkopp jeſeben!

Herr Buffey (höchlich erſtaunt). Was? Einen unſichtbaren Katzenkopp? Hier iſs doch weiter keene Seele als Herr Abra Cadaver, un der ...

Abra Cadabra (von der entgegengeſetzten Seite). Ich ſtehe hier.

Herr Buffey. Ne, des iſs aber wirklich merk-

würdig! (Wißbegierig.) Also Du haſt wirklich einen unſichtbaren Katzenkopp jekriegt, ſo wie ick Dir manchmal welche jebe?

Wilhelm. Ja!

Herr Buſſey. Des is eine Erſcheinung, die ick mir in der That jar nich erklären kann; des is ein Phänoomen, is des. Dhat er denn janz natürlich weh, ſo wie meine, die ick Dir zuweilen jebe?

Wilhelm (noch weinerlich). Ja, Vater!

Herr Buſſey (den Kopf ſchüttelnd). Des is mir en Rathſel, des nehm' mir Keener übel. Ein Katzenkopp aus beiler Haut, ohne daß ein Menſch in der Nähe ſteht, ſo aus de Luft raus, des ... des is nich anders möglich, als deß Dir der Katzenkopp ein magnetiſcher, ein aus de Jeiſterwelt vermittelter is! Richtig, ſo wird es ooch woll zuſammenhängen. Warte mal, ick wer mir mal jleich erkundjen. (Er klopft auf den Tiſch.) Herr Feldmarſchall Blücher, haben Sie meinen Sohn einen Katzenkopp jejeben?

Geiſterſtimme. Ja!

Herr Buſſey (zu Wilhelm). Siehſte woll, des hab' ick mir jleich jedacht. Na, des is mir lieb, deß ick nu wenigſtens die wiſſenſchaftliche Ueberzeujung erlangt habe, deß Du vor den Dhaler Drinkjeld doch ooch in Rapport ſtehſt. Aber ... merkwürdig bleibt des doch, wie weit der Menſch dadurch, daß er ſich um die Welt, auf die er lebt, nich bekümmert, un ſich mit die dohte Welt, mit Metaphyſicks, in Verbindung ſetzt, kommt! Wenn mir jeſtern een Menſch jeſagt hätte, det mein Sohn Willem von den Feldmarſchall Blücher noch en

Katzenkopp kriegen würde, den hätte ick in die Zähne jelacht. Un nu hat er richtig einen jekriegt. Obschon ... (klopft wieder) hören Se mal, Herr Feldmarschall Blücher! (Im gereizten Tone.) Des Katzenkoppjehen, des is meine Pflicht als Vater! Des is nich Ihre Sache! Des muß ick mir en ander Mal verbitten! Verstehn Se?

Geisterstimme. Grober Lümmel!

Herr Buffey (sehr hitzig). Schwerehr ... Donnerwett ... wie sagen Sie? Jrober Lümmel zu mir, zu einem Rentier, zu einem Berliner Bürjer von Bildung? (Zornig in den Tisch hinein.) Ick kann Ihnen sagen, obschon Sie Deutschland so frei jemacht haben wie es jetzt is, und ick mir nich fürchtete, daß Sie mir doch so mit Katzenköppe traktirten und vielleicht noch mit mehr, wie meinen Sohn Willem, denn würd' ick Ihnen zu antworten wissen. Jrober Lümmel, des is eine jerichtliche Beleidigung, des is ein injuriandi nennt man des, wissen Sie des? Des is kein sozialer Umjang! Wenn ick des über Ihnen brucken lasse, denn wird man Ihnen in der Litteratur von einen janz andern Jesichtspunkte betrachten als bisher! Un was Ihr Bild betrifft, was bei mir in meiner Putzstube hängt, so wird es morjen wechjenommen. Verstehn Se?

Wilhelm. Vater, thu' ihm nichts, denn sonst krieg' ick noch einen Katzenkopp von ihm!

Abra Cadabra. Beruhigen Sie sich, werther Herr Buffey, und rufen Sie lieber noch andere Geister, denn Sie haben für Ihren Leichd'or nur eine Stunde Raum und diese ist bald verüber.

Herr Buffey. So? Also länger nich als 'ne

Stunde vor 'n Louisd'or? Na denn muß ick mir sputen. Aber wen nehm' ick denn nu? Weeßte wat, Willem, ick wer' mal meinen Freund un Je vatter, den verstorbenen Zinnjießer Knuserich klopfen, den vor fünf Jahren der Schlag rührte, Apoplexie! (Er klopft drei Mal.) Zinnjießer Knuserich aus Berlin, ick rufe Dir! (Es klopft.) Aha, da is er schon! Des is wirklich außerordentlich diese neue Erfindung mit die Klopfgeister. (Ruft.) Ju'n Abend, Knuserich! Oller Junge, wie jeht es Dir denn jenseits? Hm?

Geisterstimme (schwer seufzend). Ach!

Herr Bussey. I Jott bewahre, war des en Seufzer! So 'n aschjrauen, erdfarbijen Seufzer hab' ick in meinen janzen Leben noch nich jehört. Also es jeht Dir nich jut, Knuserich, jenseits?

Geisterstimme (wie oben). Ach!

Herr Bussey. Wieder Ach! Des is ja jämmerlich. Kannste nich zur Ruhe kommen? (Man hört schwer seufzen.) War fehlt Dir denn?

Geisterstimme. Ick habe so 'nen Durscht!

Herr Bussey. Durscht? Doch noch jenseits? — I, wie jeht denn des zu?

Geisterstimme (tief und schwer). Ick war, als ick noch dem lieblichen, sündenvollen Leben anjehörte, bei Clauslings einjetreten und hatte mir eine Stange Weißbier jefordert, weil ich einen jlühenden Durscht empfand wejen die furchtbare Tagesbitze, denn es war mitten im Aujust. Schon kam der Markeer mit die kühle Blonde uf mir zu, schon streckte ick meine rechte

Hand aus, da ..... o schaudervoll, höchst schaudervoll! ... da rührte mir der Schlag jerade zwee Dage vor meinen dreiunfünfzigsten Jeburtsdag! Und so hab ich denn keene Ruhe im Jrabe vor Durscht, und wanke umher vom Sonnenunterjang bis der Hahn kräht und schmachte nach die letzte Stange Weißbier, die mir der rührende Schlag entzog!

Herr Buffey (mit ungeheucheltem Mitleid). Ach, Du arme Seele, Du! Armer, durschtiger Jeist Knuferich! Ja, wat is denn da aber zu machen, dest man Dir erlöst?

Geisterstimme (wie oben). Meine Seele ist bei Clausinken jeblieben. Darum wenn Du mir erlösen willst, so jeh' noch diese Nacht bei Clausings mit 'ran, laaß Dir Punkt zwölwe eine Stange einschenken, un so wie sie eingeschenkt is, so ließe sie Clausingken über den Kopp. Dann genießt meine durschtige Seele die Blonde un ick bin erlöst.

Herr Buffey (kratzt sich hinter die Ohren). Des is en verdrießlicher Auftrag. Ick bin überzeugt, wie ick Clausingken kenne, dest der an meine neue Vermittlung an die Jeisterwelt nicht jlooht un mir, wenn ick ihm die erlösende Stange Weißbier über 'n Kopp ließe, eine Maulschelle stechen wird, det ick mir um un dumm drehe. Indessen, um eine arme, mir befreundete Seele zur Ruhe zu bringen, muß man keen Opfer, ooch keene Maulschelle scheuen, des is Christenpflicht, christlich-jermanisch! Also, Knuferich! (Er klopft.) Ick

werde Dir den Jefallen dhun! Ick werde heut Nacht Punkt Zwölwe Clausinken eine Stange Weißbier über 'n Kopp ziessen!

Geisterstimme (wie oben). Ick danke Dir im Voraus, lieber Buffey. Leb' wohl! Un wenn Du mal wieder wat brauchst, denn kloppe mir man. Ach, Ach! wie durschtert mir!

Herr Buffey. Adje, Kunserich! Ueberjens, det versteh' ick nich, det der Jeist zu mir sagt: un wenn Du mal wieder wat brauchst, denn kloppe mir man. Ne, des is merkwürdig, was die Leute jenseits des Jrabes vor eine Ansicht von Jefälligkeiten haben! Ick zieh' mir jedenfalls eine janz jehörige Maulschelle von Clausinken seinetwejen zu, un er sagt: wenn ick mal wieder wat brauche!

Wilhelm. Vater, komm' zu Hause, des is zu finster hier.

Herr Buffey. Stille! Beleidige die hier jejenwärtig herrschenden Jeister nich! Du hast des ja von Herrn Abra Cadaver jehört, deß des Finstere bei Klopfejeister die Hauptsache is. (Für sich.) Wen klopp' ich denn nu? Weeßte wat, Willem, ich werde mal den Pabst kloppen. (Er klopft.) Papst Pio nonne! (Tiefe Stille.) Na? (Er klopft stärker.) Der scheint nicht zu Hause zu sind. (Ruft stärker.) Pio nonne!

Abra Cadabra. Was thun Sie denn? Seine Heiligkeit der Papst Pius der Neunte leben ja!

Herr Buffey. Ach, richtig, der is noch nich dodt! Des hat ich janz verjessen. Na, denn wer 'ich mal Einen nehmen, von dem ich janz sicher weeß, deß er bereits Jeist is. (Er klopft.) Herr Johannes Juttenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst,

ich rufe Ihnen! (Tiefe Stille.) Na, da is schon wieder en Jeist, der nich da is. Der kloppt schon wieder nich. Herr Abra Cadaver, ich bin vielleicht nich jenug vermittelt. Haben Se lieber die Jewogenheit un schenken Sie mir noch ein Jlas von den Athemtrank, von den spiritus spiritus, ein.

Abra Cadabra. Sie haben vorläufig genug davon. Rufen Sie den Geist nur noch ein Mal.

Herr Buffey (klopft und schreit). Herr Johannes Juttenberg!! Erfinder der Buchdruckerkunst!! (Tiefe Stille.) Ne, et jeht nich. Merkwürdig, wo sich Der rumtreiben muß, deß er nich hört.

Abra Cadabra (klopft neun Mal auf den Tisch). Ist kein Gentleman da aus Guttenbergs Nähe?

Geisterstimme (sehr dünn). Herr Johannes Juttenberg kann nicht kommen.

Herr Buffey. Wegen eingetretener Heiserkeit?

Geisterstimme. Nein, er ist gestern aufgehängt.

Herr Buffey (schlägt vor Verwunderung die Hände zusammen). Ufzehängt? En Jeist! Na nu wirds noch hübscher! Nu hängen sich Die ooch schon untenander uf. Wie is' denn des zujejangen?

Geisterstimme. Wir haben im Geisterreiche das neue Preßgesetz erhalten, wonach Jeder, der irgend Etwas drucken läßt, von unten herauf gerädert und sodann aus dem Geisterreiche verwiesen wird. Guttenberg, der das Drucken nicht lassen konnte, wurde wegen seiner Visitenkarte zum Tode durch den Strick begnadigt und diese Execution gestern an ihm vollzogen. Heute wurde er verwiesen.

Herr Buffey. Nu sagen mal aber: wenn der usjehängte Jeist aus den Jeisterreiche verwiesen is, wo is er denn nu? Is er denn nu janz futsch? —

Geisterstimme. Er ist zu Euch Lebenden zurückgekehrt. Er lebt wieder.

Herr Buffey. Na, aber, wenn er jetzt lebt un in des Jeisterreich nich zurückdarf, denn is ja Juttenberg eijentlich jar nich dodt zu machen? Hm? —

Geisterstimme. Nein! — Guten Morgen!!

Herr Buffey (sich verbeugend). Empfehl' mich Ihnen jehorsamst! (Zu seinem Sohne.) Des war 'ne merkwürdije Jeschichte, nich wahr, Willem? Man wird aber durch des viele Vermengeliren von Jeist un Leben so confule, deß man eijentlich nich mehr recht weeß: is man noch uf de Erde, oder is man ein Jeist?

Wilhelm (ängstlich). Ne, Du biß keen Jeist, Vater!

Herr Buffey. Ne, ne, sei man ruhig! Ich werde nicht so dumm sind, un mir alleweile so 'ne Verlejenheiten un Schikanen ansetzen. Un wat Dir betrifft, so hat Dir die Natur so begiftigt, deß Du in unserm herrlichen Vaterlande ein unjetrübtes un unverfolgtes Dasein führen kannst. (Pause.) Wen klopp' ich mir denn jetzt? (Er sinnt nach.) Richtig! (Klopft drei Mal auf den Tisch.) Herr Doctor Martin Luther!

(Es klopft.)

Da is er schon! Des is 'n Mann uf'n Fleck, nennt man des! Sind Sie da, Herr Doctor Martin Luther?

Geisterstimme. Nein, ich bin Catharina von Bora, seine Frau.

Herr Buttey (artig). Ah, Frau Doctorin! Es ist mir sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Bitte nehmen Sie Platz!

Geisterstimme. Mein Mann läßt sich entschuldigen: er ist sehr leidend.

Herr Buttey (mitleidig). Ach, das ist ja traurig. Was fehlt ihm denn?

Geisterstimme. Ach, er klagt über Alles. Sein Geist ist so gedrückt. Er hat fortwährend schwarze Gedanken.

Herr Buttey (wie oben). Ach, ich, das thut mir ja sehr leid. Daß ein Doctor, der so Viele gesund gemacht hat, jetzt selbst so leidend ist, das ist sehr traurig. Bitte, verehrte Frau Doctorin, grüßen Sie ihn von mir, von dem Rentier Buttey aus Berlin, und ich ließe ihm von ganzem Herzen recht bald gute Besserung wünschen. Sagen Sie ihm man, ich befände mir auch nich wohl, ich litte sehr oft an starkes Kopfweh un heftige Kreuzschmerzen, Rheumatismus nennt man Das.

Geisterstimme. Schön Dank!

Herr Buttey. Bitte, leben Sie recht wohl, Frau Doctorin! (Zu seinem Sohne.) Was sagste dazu, Willem, daß der Doctor Martin Luther, der nich blos das toskanische Verbrechen beging, die Bibel zu lesen, sondern sie sogar zu übersetzen, daß Der allemeile so krank is?

Wilhelm. Vater, mir hungert!

Herr Buttey. Das is 'ne wahrhaft diplomatische Antwort. Ick würde Dir recht gerne eine unsichtbare Karbonnade kloppen, aber Du hast das

vorher von Herrn Abra Cadaver jehört, deß, so wie man was jenießt, die Vermittlung mit die Jeisterwelt ufhört.

Abra Cadabra. Herr Rentier Buffey: die Stunde ist um!

Herr Buffey. So? Na, det schadt nischt: Eenen muß ick noch kloppen. Vor'n Louisd'or können Sie mir immer noch einen Jeist zujeben. Ich wer' mir zum Schluß noch en recht schönen nehmen, so 'nen recht feltnen. (Er sinnt nach.) Versteht sich! Den alten Fritzen! (Klopft.) Friedrich der Jroße, ich verlange Dir!

(Es klopft.)

Da is er! Na, uf Den freu' ich mir erntlich, was Der mir antworten wird. Sage mal .... sage mal, Friedrich der Jroße, ... was sagst Du alleweile zu Deutschland?

Geisterstimme. Esel!

Herr Buffey (erschreckend). Wie??

Geisterstimme. Er ist ein Esel! Laß Er mich zufrieden!

Herr Buffey (außer sich vor Zorn). Ich bin en Esel? Ah, ne, Des nehmen Sie mir nich übel, Herr Abra Cadaver, des is denn doch jleich um ans de Haut zu fahren, vor einen Louisd'or un en Thaler Drinkjeld, wie mir des hier jeht! Vor so 'ne Vermittlung mit ne Jeister dank' ick Ihnen! Entweder sie sind nich zu Hause, oder sie sind unwohl, oder sie behandeln mir wie einen dummen Jungen, wie meinen Sohn. (Entschlossen.) Herr Abra Cadaver, stechen Se Licht an un lassen Sie mir eine belegte Butterstulle holen: ich will meine Vermittlung ufheben! Ick will den Louisd'or un

den Theater verſchmerzen, des kann ich, ich bin Mentier, aber poh zu behandeln brauch' ich mir nich zu laaßen, davor bin ich ein freier Bürjer in Berlin, entſchuldijen Sie! (Horcht.) Was war'n Des? Hier is eben jelacht worden! Des fehlte mir jerade noch, deß man von die Leiſter in ſeiner jerechten Empörung anejelacht wird! Willem, komm' mir nich zwiſchen de Beene mit Dein ängſtliches Nachlooken un Anpacken, wenn ick hier ein Paar zornige Schritte mache! Ne, nu will ick jrade nich mit viele Stimmung hier wechjehen! Nu wer' ich mir noch einen erhabenen Zeitt klopfen, von den ich lieber bin, deß er mir was Jebildetes und Schwungvolles anwerft! (Er klopft.) Friedrich Schiller!

(Es klopft. Man hört feſte Schritte.)

Nanu??

Geiſterſtimme. Jut'n Abend, Herr Buffey! Herr Schmiedicke hat mir jeben heute morjen befohlen, bei ick Ihnen, ohne Ihnen wat vorher davon zu ſagen, den Hausſchlüſſel hierherbringen ſoll.

Wilhelm. Det is unſer Johann!

Herr Buffey. Herrjees, Johann, det biſt Du ja!

(Es treten plötzlich mehrere Freunde und Freundinnen Buffey's in's Zimmer.)

Schmiedicke (kömmt mit Licht; lachend). Ja, alter Junge, des iſt Dein Hausknecht Johann, und des bin Ich, un des hier is meine Frau, und des hier is Madam Mietzen . . . . un des hier ſind noch mehrere Herren un Damen, die Du mehr oder weniger kennſt, un des hier, Herr Abra Cadaver, wie Du ihn nennſt, des is mein Retter, Doctor Wiche, der die Drähte überwunden hat. Ick habe

den janzen Schwamm veranſtalt't, um Dir von Deine Wunderſucht zu kuriren, un hier is Dein Louisd'or un Dein Thaler Trinkjeld zurück, un wenn Dir unſer Champagner, der Athemtrank, jut geſchmeckt hat, denn kannſte nachher bei unſer Souper noch mehr kriegen, un wenn Du den Witz Deinen alten Freund übel nimmſt, denn biſte ein Kameel!

Herr Buſſey. Kameel? Ne, ick danke Dir, Schmiedicke; ick bin heute ſchon ſo viel aus't Thierreich, aus de Naturjeſchichte, nennt man des, je weſen, deß ich nich ooch noch en Kameel ſind will. Des heeßt: en heller Spaß war es allerdings .... indeſſen (reicht ihm die Hand) ich verzeihe Dir, Schmiedicke, denn es hat mir doch intreſſirt, un ich wer' mir wohl noch mal durch einen Schabernack mit Dir revangiren können.

Doctor Wieſe. Und nun zur Tafel, geehrter Herr Buſſey ....

Herr Buſſey. O, bitte .....

Doctor Wieſe. Und dort beim erſten Glaſe ein Hoch auf die Klopfegeiſter!

Herr Buſſey (erſtaunt). Wie?

Doctor Wieſe. Ja! Denn etwas Wahres iſt doch daran, daß Geiſter aus Amerika in Europa ſpuken, daß ſie klopfen und klopfen an allen Ecken und Enden, und daß, wenn einſt für die guten Geiſter der Wahrheit das mächtige Herein ertönt, dieſem Herein ein eben ſo mächtiges Hinaus nachfolgen wird gegen die böſen Geiſter der Lüge.

Herr Buſſey. Aha! Spiritus, merkſte wat?

Der Räuber im duſtern Walde.

Eine furchtbare Ballade mit Moral.

Dort im Lande, wo die Gänſe
Auch im Winter barfuß gehn,
Und die Füchſe ihre Schwänze
Immer nach dem Winde drehn,
Streckte ſich ſeit langen Tagen
Hin ein Wald, der ganz und gar,
Wie die Chroniker ſagen,
Duſter und ſehr finſter war.

Und ein fürchterlicher Räuber
Hauſte in dem duſtern Wald,
Welcher Menſchen, Männer, Weiber
Und auch Juden machte kalt.
Jeden, den er ſah, den packt' er,
Denn er hatte von Natur
Einen gräßlichen Charakter
Und von Tugend keine Spur.

Seine Augen blutig rollig!
Demokratiſch lang ſein Bart!
In dem Gürtel einen Dolch!
Zwei Piſtolen noch apart!
So that er tagtäglich morden
Einen jeden Wanderer,
Und wenn das geſchehen worden,
Nahm er Alles weg nachher!

Viel Verbrechen hat verbrochen
Dieses schnöde Ungethüm,
Ohne daß sich je gerochen
Das Crim'nalgericht an ihm.
Doch was jüngst sich zugetragen,
Staunend hört es Jud' und Christ
Mit dem Ruf: man soll doch sagen
Niemals was 'ne Sache ist!

Eines Tages nämlich schritten
Zwei Stück Wanderer daher;
Einer war von Isra'liten
Und der Andre ein Hebrä'r.
Moses nannte sich der Eine
Mit dem röthlich blonden Haar;
Aber Schmuncke hieß der Kleine,
Der nicht groß von Körper war.

Beide mit sehr scheuen Blicken
Zogen durch den düstern Wald,
Hatten über ihren Rücken
Sich den Handelssack geschnallt;
Und so gingen sie beisander
Schnell und schwitzend fort und fort,
Und ganz dichte bei einander,
Weil es nicht geheuer dort.

Da, in einem Augenblicke,
Springt der Räuber aus dem Busch,
Packt den Moses in's Genicke
Und in seine Gurgel, husch!

Schmutzige sieht es und entsatzet
Wüthend sich ob solchem Graus,
Faßt sich schnell ein Herz und kratzet,
Was das Zeug will halten, aus.

Unterdeß mit seinen Krallen
Hält der Räuber Mose'n fest.
Der thut auf die Knie hinfallen,
Daß er ihm sein Leben läßt.
„Schenken Sie das bischen Leben,
Hochverehrter Räuber, mir,"
Ruft er, „will ich Ihnen geben
All mein Capital dafür!"

Und mit diesen Worten reißt er
Sich von seinem Busen dies,
Ein Paquet Papiere schmeißt er
Hin dem Räuber vor die Füß':
Hier ist alle mein Pretiose,
Mehr als, Räuber, Du wohl meinst:
Cöselberger Prämienloose,
Fünfzehnhundert Thaler — einst.

Sehr, schon hielt mit gier'gen Tatzen
Das Packet der Wüstherich,
Aber jetzo mit Entsatzen
Schleudert er es fort von sich
„Jude", ruft er, „ist das Alles?
Cöselberger Loose? Wie?
Ist es möglich! Solches Falles!
Arme Jud', behalte sie!"

Und mit menſchlichem Erbarmen
Streckt der Räuber aus die Hand,
Und ſchenkt dem gequälten Armen
Noch ein Thaler preuß'ſch Courant.
Stößt verächtlich dann die Miſche
Mit dem Fuße von ſich fort,
Schlägt ſich ſeitwärts in die Büſche
Und verſchwindet wieder dort.

Moſes aber kann kaum reden,
So iſt er darob erſtaunt;
Dann ſteckt er den blanken Schweden
In die Taſche froh gelaunt,
Und als Freund von baaren Geldern
Er d'rauf die Moral ausſpricht:
„Spaß! die Räuber in den Wäldern
Sind bei Gott die ſchlimmſten nicht!"

Die Beuth-Statue in Berlin.

10 Thaler Belohnung.

Wer der Unterzeichneten den Verbreiter der Nachricht, daß die beiden verzogenen Kanonen, welche ſich unter der am 13. Mai in Berlin enthüllten Beuth-Büſte befinden, aus unſerer Anſtalt hervorgegangen ſeien, zur gerichtlichen Belangung nachweiſt, erhält obige Belohnung.

Die Kanonengießerei in Spandau.

An Beuth und Thaer.

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte!
Apollo im Thiergarten.

Zwei massive Beine sollen Veränderungshalber anderweitig an den Mann gebracht werden.
Nicht anzusehen auf dem Platz der Bauakademie.

Beuth an Thaer.

Du Thaer an meiner Linken,
Was soll Dein linkisch Winken?

Thaer an Beuth.

Winkst linkisch noch viel mehr,
Das, Beuth, das freut Thaer sehr!
Beide.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Zur Anfertigung künstlicher Messingbeine mit Sprungriemen, so wie zur Aufstellung luftdichter Ofenröhren empfiehlt sich
Kiß, Amazonenfabrikant a. D.

Frei nach Wallenstein.

Wenn eine Wahl noch wäre, noch ein mild'rer
Ausweg sich fände, jetzt noch will ich ihn
Erwählen und das Aeußerste vermeiden!

Schinkel.

Ein Knabe vor der Beuth-Statue.

„Männeken, is Ihr linker Arm ooch sicher jenug anjeklebt? Mir scheint nee! Halten Sie'n lieber mit Ihre recht Hand feste!"

„Mit 'ne freie Hand können Sie ja doch nischt Besseres thun."

„Un warum schneiden Sie denn mir se'n Jesichte, Männeken? Ich bin doch nich schuld daran, daß Sie hier stehen müssen!

An die Berliner und Berlinerinnen.

Verehrt mich, wie Ihr wollt, in Schrift und Stein,
Nur wünsch' ich, nicht geküßt zu sein!

Alex. v. Humboldt.

Seufzer Beuth's.

Mein Leib verschrumpft, mein Haupt verschnupft!
Wie arg uns doch der Tod verpuppft!

BIBL. MUSEUM BERLIN

An Riß.

Was Du uns beuth'st, beweißt, daß Abderiten
Und Spree Athenern Alles ist zu bieten.

Der §. 180 des Preußischen Strafgesetzbuches lautet: „Die vorsätzliche Mißhandlung eines Menschen oder Körperverletzung, welche mit Ueberlegung verübt wird, ist mit Gefängniß bis zu 3 Jahren zu bestrafen." Auf Bronze findet derselbe begreiflich keine Anwendung.

O welch ein Unfug ist am Dreizehnten getrieben!
Dies Standbild Beuth's von Riß ist nicht
verhüllt geblieben!

Frage: Welcher Unterschied ist zwischen der Statue Blücher's und der von Beuth?

Antwort: Bei Blücher ist der eine Fuß auf — bei Beuth die ganze Figur unter der Kanone.

Die nackte Wahrheit.

Der junge Baron von C . . . saß am Schreibtische und notirte mit flüchtiger Feder die Abenteuer einer Reise, von welcher er vor einigen Tagen zurückgekommen war. Ein leises Klopfen an der Thür störte ihn in seiner Arbeit. Er rief unmuthig herein! und vor ihm stand die wohlbeleibte und wohlbekannte Köchin des Bürgermeisters, nach freundlicher Begrüßung einen gehorsamsten Empfehl von ihrer Herrschaft ausrichtend, und der Herr Baron möchten derselben auf den Abend die Ehre seiner Gegenwart zu Theil werden lassen. „Kommen Sie ja! Das ganze Städtchen ist gebeten und es wird hoch hergehen," setzte sie noch privatim hinzu und lächelte einladend. „Ich werde so frei sein," erwiederte der Angelächelte mechanisch und wollte, als die Störerin gegangen war, im Schreiben fortfahren. Aber die Invitation hatte seine Aufmerksamkeit vernichtet, er mußte die Feder niederlegen und dafür den Gedanken annehmen, daß er doch besser gethan hätte, die Einladung auf eine verbindliche Weise abzulehnen.

„Da werden mich nun die Herren Philister wie ein Meerwunder angaffen, und sich von Allem, was ich gesehen und nicht gesehen habe, die Beschreibung ausbitten. Was aber das Schlimmste ist, ein Kleinstädter glaubt immer, man mache ihm etwas weiß, kein Verliebter kann ihn an Mißtrauen übertreffen, und so werden denn auch diese bei dem Alltäglich

ſten, was ich ihnen erzähle, Uebertreibung voraus-ſetzen. Daher ſind Reiſebeſchreiber, die mit ihren Erzählungen nicht ganz durchfallen wollen, genöthigt, Alles ſo ſehr zu vergrößern, daß nach dem üblichen Uebertreibungsabzug noch genug zurückbleibt, um einiges Aufſehen zu erregen. Auch ich werde das thun müſſen, und außerdem will ich dafür ſorgen, daß der Abzug nicht zu groß ausfalle."

Er zog die Klingel. Der Bediente erſchien und fragte mit ſeiner einfältigſten Miene nach des gnädigen Herrn Befehlen. „Du ſollſt mir meine Kleider reinigen, Sebaſtian. Sie ſind noch ganz beſtaubt von der Reiſe, und dann komm wieder, ich habe mit Dir zu reden."

Sebaſtian that, wie ihm geheißen worden. Er klopfte und bürſtete diesmal in möglichſter Eile, um deſto früher zu erfahren, was ſein Herr denn wohl mit ihm zu reden haben könne. Ein ſo herablaſſendes Weſen hatte er während der ganzen Reiſe an dem Baron nicht wahrgenommen, und die Neugierde trieb ihn ſchon nach wenigen Minuten, die gereinigten Kleider auf dem Arm, in's Zimmer zurück.

„Höre, Sebaſtian!" begann der Baron. „Ich bin heute zum Abendeſſen eingeladen. Da gehſt Du mit mir, und bleibſt ſo lange an der Thür ſtehen, bis man Dich hereinruft. Wirſt Du dann gefragt, ob Dies oder Jenes, was ich erzählt habe, wahr ſei, ſo mußt Du es ſo viel als möglich bekräftigen. Freilich wird Dir im Anfang das Lügen ein bischen ſchwer fallen, ehrliche Seele. Aber Du ſollſt es nicht umſonſt gethan haben, und ich ſchenke Dir vorläufig dieſe noch faſt ganz neuen Beinkleider als Schmerzensgeld für etwaige Gewiſſensbiſſe."

Wer war froher als Sebastian! „Mit Freuden lüg' ich noch zehnmal so viel wie Sie, mein bester, gnädiger Herr Baron," rief er und sprang jubelnd hinaus, um die kaffeebraunen Trophäen seiner künftigen Heldenthaten der ganzen Welt zu zeigen. „Laßt mich nur erst ein Paarmal damit vor Christinens Fenster vorbei stolziren," prophezeite er im Kreise der Genossen, „so ist es für immer um ihre Sprödigkeit geschehen. Sie jagt alle die Andern zum Henker und hält sich an mich. Und was den Preis betrifft, womit ich die schöne Hose bezahlen soll, so wird er's doch auch nicht zu arg machen; da er seinen Katechismus wohl eben so gut auswendig gelernt hat, als ich."

Der Abend kam und die beiden Alliirten machten sich auf den Weg zum Hause des Bürgermeisters. Der Baron trug einen geschmackvollen, etwas phantastischen Anzug, womit er die ganze versammelte Damenwelt zu bezaubern gedachte. Sebastian hatte zum ersten Mal die kaffeebraunen Beinkleider an, und war in seinen eigenen Augen so schön wie ein Gott. So glücklich wenigstens! würde jeder gesagt haben, der gesehen hätte, wie er den ganzen Weg voll seliger Liebeshoffnungen nichts Anderes betrachtete, als seine untere Hälfte, wovon er sich den baldigen Gewinn einer Ehehälfte versprach. — Jetzt hatten sie das Ziel erreicht, und der Baron trat in den Saal, während Sebastian-Narziß vor der Thür Poste faßte.

Die Gesellschaft war bereits versammelt und hatte schon ein Weilchen mit Ungeduld des zögernden Gastes gewartet. „Ich bin doch neugierig, wie er uns gefallen wird," sagte eine Dame zur andern,

und „ich bin doch neugierig, wie ich ihm gefallen werde," sagte Jede zu sich selbst. Die Herren freuten sich auf die Unterhaltungsgabe des Vielgereisten und sannen sich Fragen aus, die sie an ihn richten wollten. Endlich erschien er und gleich nach den Begrüßungsceremonien entspann sich ein lebhaftes Gespräch über die Merkwürdigkeiten fremder Länder. Der Baron fing an, von seinen Abenteuern zu erzählen, und die Damen „in schönem Kranz" stellten sich bereitend um ihn herum.

Eine zeitlang ging Alles gut, und man lauschte mit offnem Ohr und Munde. Doch allmählig wurde das klare Wasser der Wahrheit durch mehrere Unwahrscheinlichkeiten so sehr getrübt, daß einer der Anwesenden, welcher in Krähwinkel den Freigeist spielte, bescheidene Zweifel zu äußern begann. Der Baron machte ein vornehmes Gesicht und fragte, ob sein Bedienter die Ehre habe, ihm bekannt zu sein. Der Freigeist bejahte und sagte satyrisch: „das Sprichwort „„wie der Herr, so der Diener"" findet in demselben seine offenbare Widerlegung. Denn es giebt wohl keinen treuherzigern Menschen, als Sebastian, und er ist gewiß keiner Windbeutelei fähig." — Er steht eben draußen, bemerkte mit schadenfrohem Lächeln die Herrin des Hauses. Man rief ihn herein, und Sebastian erschien mit kaffeebraunen Beinkleidern und verwegenen Mienen. Man trug ihm den zweifelhaften Casus vor, und er bedachte sich keinen Augenblick, die Aussage des Barons mit den heiligsten Eiden zu bekräftigen. Der Freigeist zog sich beschämt zurück, und der Baron fuhr mit größerm Muthe fort, zu erzählen, das heißt, zu windbeuteln. Er forderte jetzt am Schlusse jeder

Gasconade selbst seinen Diener auf, ihn, wenn er könne, Lügen zu strafen, und dieser schwur noch einige mal Stein und Bein, er habe die lauterste Wahrheit geredet. Als jedoch die Lügensumme immer höher anwuchs, und jede Lüge ihre Vorgängerin an Größe übertraf, da ward dem armen Sebastian gar ängstlich zu Muthe. Ein bischen neben der Wahrheit vorbeizuspazieren ließ er sich gern gefallen, weil er eben dadurch das Vergnügen errang, in kaffeebraunen Beinkleidern vor Christinens Fenster vorbeizuspazieren. Aber den ganzen Abend in einem Athem fortzulügen, das war zu arg, und konnte ihm die ewige Seligkeit kosten. Sebastian wurde in seinen Betheuerungen immer kleinlauter und zitterte an allen Gliedern, als sein Herr jetzt von Neuem folgendermaßen auf die Wahrheit Sturm lief: „Einst kamen wir an einen breiten Fluß, über welchen nirgends eine Brücke führte. Trotz des bösen Wetters, das meinen Muth erproben zu wollen schien, verlangte ich, übergesetzt zu werden. Aber der Fährmann mochte es nicht wagen, weil der Wellenschlag zu gefährlich sei. Was geschieht? Während ich mich mit ihm herumzanke, kommt ein plötzlicher Windstoß, hebt unser ganzes Fuhrwerk sammt den vier Pferden in die Höhe und setzt Alles wohlbehalten an das entgegengesetzte Ufer. Nicht wahr, Sebastian?" —

Aber Sebastian schüttelte betrübt den Kopf und sprach mit weinerlicher Stimme: „Nein, gnädiger Herr, jetzt wird es zu toll. Mein Gewissen kann wohl eben so viel verdauen, als das eines andern Christen. Allein Sie treiben das Ding zu weit, und ehe ich eine solche Lüge als wahr bezeuge, geb'

ich Ihnen lieber auf der Stelle Ihre Beinkleider zurück"

Und gesagt, gethan. Mit heroischer Entsagungsmiene, selbst durch den Gedanken an Christinen nicht zurückgehalten, ein zweiter Herkules, legte Sebastian Hand an seine Knöpfe, und er würde der Gesellschaft eines der seltsamsten Schauspiele bereitet haben, wenn man ihn nicht so schnell als möglich zur Thür hinausgeworfen hätte.

Es ist aber ein Jammer, daß heut zu Tage die nackte Wahrheit in keinem gebildeten Cirkel geduldet wird.

Aus einem Architekten-Examen.

Worauf baut man gegenwärtig am meisten?
Auf Papier.
Welche Arten von Gebäuden sind jetzt die beliebtesten?
Luftschlösser, Kartenhäuser und Gefängnisse.
Auf was würden Sie ein Staatsgebäude gründen?
Auf die Liebe des Volkes.
Welche Säulen würden Sie bei einer Colonnade an den Tuilerien anwenden?
Die Säulen der modernen Ordnung.
Welche Form haben diese?
Von Geschützröhren und Bajonettbündeln.

Wozu erbaut man Tempel der Kunst?
Zum Erbauen.
Wie sind aber die meisten?
Zum Herunterreißen.
Wodurch erbaut sich der gemeine Mensch?
Dadurch, daß er einen Stein auf den Andern wirft.
Wie würden Sie eine Kammer bauen?
Neben dem Cabinet.
Welcher Boden eignet sich im Allgemeinen zum Bauen am besten?
Kies.
In welchem Style würden Sie ein bayrisches Amthaus bauen?
Im Curialstyl.
Aus welcher Steinart sind neapolitanische Kerker gebaut?
Aus Höllenstein.
Was ist das Nothwendigste, wenn eine Bank gebaut werden soll?
Gute Pläne und Zeichnungen.
Was kommt gewöhnlich dabei zu spät?
Der Riß.
Wie würden Sie ein Bankgebäude aufführen?
Ungern, denn die Banken führen sich meist schlecht auf.
Was haben unsre modernen Bauten mehr als die Baumeister?
Einfälle.
Wozu möchten Sie am liebsten in Deutschland einen Grund legen?
Zu einem Deutschland.

Darf eine Börse hoch gebaut werden?
Nein, man wird ohnehin vom Schwindel darin befallen.
Wie viel Stock hoch würden Sie eine Schule bauen?
Eine gute Schule darf gar keinen Stock haben.
Was finden Sie am schönsten in Deutschland gebaut?
Die Frauen-Zimmer.

Maler-Examen

Warum schaffte die alte Zeit mehr Meisterwerke als die jetzige?
Weil früher die Pinsel von den Künstlern beherrscht wurden.
Was charakterisirt die neueste Schule hauptsächlich?
Zeichnungen von schwindelnder Größe.
Sind diese Zeichnungen perspectivisch?
Ja, aber ihre Resultate teleskopisch.
Welche Maler werden von der Regierung am meisten bevorzugt?
Die Vertuscher.
Nennen Sie mir einen ergiebigen Stoff?
Die deutsche Einheit, denn die werden wir uns noch lange malen können.

Worauf zeichnet man jetzt am meisten?
Auf Papier.
Wer wird jetzt Hofmaler?
Der die Geschichte als Genre und das Genre als Geschichte behandelt.
Welche Schule breitet sich am meisten aus und welche Talente achtet man am höchsten?
Römische.
Wie würden Sie die Größe eines modernen Staatsmannes im Portrait versinnlichen?
Ich würde ihn mit seinen sämmtlichen Orden malen.
Würden Sie die Helden unserer Zeit in Lebensgröße malen?
Ja — als Kniestück.
Warum wird jetzt so viel photographirt?
Damit Gottes Licht doch einen Zweck hat.
Wird man nicht auch noch erfinden, die Geschichte zu photographiren?
Unsere neuere Geschichte würde wenig Stoff zu Lichtbildern geben.
Aber sie wird doch immer ein großer Vorwurf für uns bleiben?
Ja!

Liebeswehe.

Als die Menſchen ſämmtlich ſchliefen,
Ging die Katze ganz alleine
Sehr miauend auf dem Dache,
Jammern in dem Mondenſcheine.

Wimmerte da Liebesſchmerzen,
Seufzte laut ihr ſtilles Sehnen,
Und des keuſchen Mondes Strahlen
Spiegeln ſich in ihren Thränen.

Und zwei Kater ſteh'n am Schornſtein,
Die der Jungfrau Fleh'n vernommen
Athmend Liebe, ſind alsbald ſie
Ritterlich herbeigekommen.

Aber, ach, ſtatt ſüßer Minne,
Harren ihrer Kampfes Qualen;
Denn es führt der Weg zum Glücke
Durch das Blut nur des Rivalen!

Und das ſtille Dach ertönet
Von dem Wuthgeſchrei des Krieges,
Von dem Schmerz der Niederlage
Und von dem Triumph des Sieges:

Bis ſie, blutend, edelmüthig,
Alle drei auf Lieb' verzichten,
Und nach drei verſchied'nen Winkeln
Ihre lahmen Schritte richten.

Doch die Katze weint nun lauter.
Ach, statt Zwei, hat sie nun Keinen!
Höhnend gab das Glück ihr doppelt
Nur um dreifach zu verneinen.

Auch die Kater in den Winkeln,
Leckend sich die zarten Klauen,
Fangen schrecklich an zu klagen,
Fürchterlich an zu miauen.

Also jammern alle Viere
Wimmern, jammern um die Wette
Ein unsäglich jammervolles,
Herzzerschneidendes Quartette.

Grausiger ist als schwanzgebiss'ner,
Herzzerriss'ner Katzen Klagen,
Und wer Beides hört, der fühlt wohl,
Ach, wie bitter sei Entsagen.

Und die Thiere und die Menschen,
Die im Schlaf vergaßen Schmerzen,
Schrecken auf. Wer kann auch schnarchen,
Wenn das Schicksal malmet Herzen?

Und sie jammern, wimmern Alle,
Fühlen All' das große Wehe,
Ringen Pfoten, Hände, Krallen,
Durcheinander in die Höhe.

Und es schreit aus jedem Winkel,
Und es tönt aus jeder Kammer,
Und es wird ein allgemeiner
Ungeheurer Katzenjammer.

Und wie Brandeslohe wälzt sich
Durch die Welt die ew'ge Klage!
Und bis zum Olymp hin dringt die
Brennend jammervolle Frage.

Keine Antwort. — Denn die Götter
Kosen sich in ihren Höhen,
Unbekümmert wie viel Herzen
An der Sehnsucht hier vergehen.

Aus einer Autographen-Sammlung.

Wer einen süßen will — muß auch in einen sauren Apfel beißen können. Ein Paradies mit einem Verbote ist keines.

Adam, Partikulier und erster Mensch.

Die innere Mission des schönen geschlechtes; ist nur die leidenschaften des mannes und seine Extravagancen zu ziegeln sein Drang nach Freiheit Muß durch Uns in der Form der Gebildeten Sitte gehalten Werden, Nur so ist Man in wahrheit seine rippe.

Gemeinderäthin Adam, geb. Eva.

Wer, wie ich, heute seinen 700sten Geburtstag feiert und noch Alles mitmachen kann, muß Gott danken.

Methusalem, Patriarch.

Ceterum censeo, Berolinum esse delendum! Und ich prophezeihe es: binnen 6 Monaten ist es entweder dem Erdboden gleich, oder es steht noch.

von Bismark-Schönhausen.

Zu viel kann man wohl trinken, aber nie genug.

Noah, Vater.

Der Mensch ist ein kluges Thier, das zum dummen Chinesen gemacht werden muß.

Tsa-Kuang, Vorsteher des himmlischen Reiches und Onkel der Sonne.

Meine Landsleute in Sodom und Gomorrha haben viel Pech gehabt; ich dagegen war glücklich, denn ich wurde gerettet und meine Frau nur in Salz verwandelt.

Lot, Handelsmann.

Das russische Kabinet und ich: wir wollten nur erhalten.

London, 1850.

Metternich, k. k. Staatskanzler.

Wer von Alle aus meinen Stamm mehr hat jenommen als die jetzlichen Fürsten, nu wird glauben, er wird kommen in meinen Schooß: jesund soll er bleiben!

Aegypten. Abraham, jüdischer Stammvater.

Ulysses und König Otto, des Bayariers Ludwig Sohn, werden mir unvergeßlich bleiben.

Homer, Literat.

Welch ein frommes Geschöpf ist eine spanische Fliege! Ein Zug der christlichsten Menschenliebe bezeichnet ihr Wesen. Ich legte mir gestern eine; sie zog: die Entzündung wurde gehoben. Also selbst dies kleine Pflaster führt auf den Weg ehrfurchtsvoller Erkenntniß.

Amaranth v. Redwitz.

Ich werde die Perser noch heute tilgoen!
Am Tage vor Salamis,
480 vor Christo. Themistokles.

Der Muthige giebt nach; der Starke weicht ruhig zurück.

Friedrich der Große.

Um seinen Zweck zu erreichen, muß man auch den Weg durch ein rothes Meer nicht scheuen, aber sich niemals selbst naß machen.

Moses, Gesetzgeber.

Frauen müssen oft so thun als wüßten sie, was sie nicht wissen, aber noch öfter, als wüßten sie nicht, was sie wissen.

Susanne (im Bade).

Ein goldenes Volks-Kalb ist mir lieber als ein lebendiger — Ochse.

Aaron. (Firma: Gebrüder Moses & Comp.)

Die Philister glauben zuweilen, wenn sie einem das Haar abschneiden lassen, wäre unsere Kraft dahin. Aber das Haar wächst wieder!

Simson, Wühler.

Drei Mal drei ist Neune.

Dase.

Die Wissenschaft hat keinen Werth, nur der Glaube.

Alexander von Humboldt.

In einer Tonne iſt jeder Alexander, aber leider noch nicht jeder Alexander in einer Tonne.

Diogenes, Privatlehrer.

So viel Männer wie mir, ſind noch keiner Andern nachgelaufen.

Johanna d'Arc, Jungfrau.

Ohne Iſt kenn Plaiſir!

Lucrezia Borgia, Fürſtin.

Das Nootwendigſchde un Trinkentſte vor die freindliche Wentung der Welt is ſie immer zuärſcht, daaß tie Zuchtſchtiez von die Bollezai gebrennt wird, un Rothſchild jefälligſt ſeine Mitter mitte mich dheilt. Vernacher macht ſie ſich die jude Sache von ſelberſch.

Rothjunga, ſächſiſcher Schneidergeſelle.

Gern würde ich für Deutſchland im Allgemeinen und für Preußen insbeſondere Etwas gethan haben, aber wie leicht hätte dies von Einem oder dem Andern mißverſtanden werden können!

Erfurt, am 1. April 1851.

Joſeph von Radowitz.

Jeder Genuß außerhalb der alleinſeligmachenden Kirche, ſelbſt Kalbsbraten und geſchmorte Pflaumen in Poſthäuſern, iſt ſchwere Sünde. Nur in der

Enthaltung liegt das wahre Glück des Menschen. Ich ließ mich einst, an einem Beaujour der Welt-Immensität, herab, Aehnliches zu meiner Kammerjungfer zu äußern.

Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Und sie bewegt sich doch!

Galiläi, Sterngucker.

Ihr Ochsen, die ihr auf Bullen hört!

Dr. Martin Luther.

Ohne Kaiserthum ist eine starke Republik rein unmöglich.

Louis Napoleon.

Es werden sogenannte mildere Zeiten kommen, in denen die Weisen, nicht wie ich in einem Zuge, den Giftbecher tropfenweise leeren müssen.

Sokrates, Professor.

Selbst wenn ich nicht Ich wäre, möchte ich nur Gerlach sein.

Gerlach.

Die Sturmglocke der gerechten Forderungen des souverainen deutschen Volkes wurde durch meine

kleine Klingel in Frankfurt leider zum Schweigen gebracht! Wir haben Alles verloren, nur die .... Intelligenz und das Klingeln nicht.

Heinrich v. Bayern.

Des Königs Wille soll maßgebend sein, aber er muß auch einen haben.

Beseler, in Schleswig-Holstein.

Der Prinz von Kniez-Knaaz-Kungs-Knall-Pladderadauz-Baff war mir immer ein sehr gnädiger Herr gewesen; ich zeigte ihm daher auch den Schafsschädel, mit welchem ich mich während der französischen Revolution beschäftigte und erfreute mich seiner entsprechenden Bemerkungen.

Göthe.

Der Louisbonapartische Witz ist von mir.

Hauslin, Majestät.

Nachdem ich von meiner Agathe singen gehört hatte, daß sich ihr des Abends nie der Schlummer naht, bevor sie mich gesehen, bin ich sehr froh, daß mir Durchlaucht Ottokar noch ein Probejahr als Garçon gegeben hat.

Max, fürstlicher Jäger.

Jerusalem und Christenthum diente mir als Vorwand, um besser rauben zu können.
Marx, im Jahre 1668.
Walter von Habenichts, Kreuzritter.

Hermann is dran schuld, daß wir Deutsche jeblieben un keene Römer jeworden sind.
Im Jahre 10 nach Christi Geburt.
Peseke, Chemneker.

Gedankenfreiheit? Keine Idee, Posaken! In Meinem Reiche geht die Sonne nicht unter; sie soll aber auch nicht darin aufgehen.
Philipp II., König von Spanien.

Mir sind von der spanischen Camarilla große Summen versprochen, wenn ich Amerika nicht entdecken wolle — aber ich lasse mich nicht davon abhalten.
Madrid, im September 1491.
Christoph Columbus.

König nicht mehr, weil gewollt, doch Vater und
Schutzherr stets seiend
Deutschlands, des Volks und der Kunst: wer mehr
ist König als Ich?
Lyde.

O, warum ſchlug ich dieſen unſeligen offenen Weg in die böhmiſchen Wälder ein! Warum gründete ich keine Bank?

Karl Moor, Graf und Räuberhauptmann.

Welch ein ehrlicher Dummkopf mein Bruder iſt! Mit dem blutigen Namen Räuber alles zu Verraubende von ſich abzuſchrecken! Der Tölpel! Ich bin regierender Graf, beliebt, geehrt, gefürchtet, und doch gäbe der kleinſte Lappen meines Staatspurpurs eine Schlafdecke für ein Dutzend ſolcher Karl Möore!

Franz Moor.

Als das Volk meinem Steuern ſteuerte und ich die Kirche nicht mehr umarmen konnte, war Alles eitel.

Salome.

Vor ſeinem Kammerdiener iſt Niemand groß; vor mir noch weniger.

A. v. Rothſchild.

Ich bin der Meinung, man muß ſich jederzeit nach den Umſtänden des Augenblicks richten.

Stüve (in meinem Charakter als Volksvertreter).

Ich auch!

Karline, genannt: Roſamunde.

So lange nicht alle Kanonen vernagelt ſind, ſind wir's.

Elihu Burritt.

Schönheit beſteht!
Tugend vergeht!

Haſſo, Dichter.

Wenn dich deine Tante auffordert, in die Kirche zu gehen, darfſt du mit Nichten zu Hauſe bleiben.

Adolf Glaßbrenner.

Süße, heilige Natur,
Laß' mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband!

Alba, ſpaniſcher Generalfeldzeugmeiſter.

Struwwelpeter-Lieder

für

höhere Bürgerſchulen.

I.

Ungezogenheit.

Der König Bambus zog in's Land,
Ward eingeholt mit Glanz;
Mit Fahnen kam ein jeder Stand,
Die Frauen mit dem Kranz;
Soldaten waren viel dabei
Mit Waffen, blank und ſcharf,
Und von der guten Polizei
So viel, als man bedarf.
Die Schulen folgten all im Zug,
Der kleine Michel auch;
Der König ſprach ſehr ſchön und klug,
Wie es von je Gebrauch.
Doch was geſchieht? Statt andachtsvoll
Nun zuzuhören, macht
Der Michel Streiche, dumm und toll
Und ſingt und pfeift und lacht!
Drauf nimmt er ein lang Butterbrod
Sich aus der Taſch' heraus,
Und hält, wie auch der Lehrer droht,
Gemüthlich ſeinen Schmaus.

Der König spricht, und grade als
Er ausgesprochen hat,
Schreit Michel los aus vollem Hals:
„Heiß! Nun bin ich satt!“

Der König war gar sehr ergrimmt,
Faßt Micheln bolzen schnell und nimmt
Den Scepter in die Hand und bannt,
Ihn durch, bis daß der Morgen graut;
Schneidt ihm die Zunge aus dann noch,
Und wirft ihn in ein finstres Loch,
Und läßt ihn darin Vierzig Jahr,
Wie er ein altes Männlein war!
Der Michel kam heraus:
O Je, wie sieht er aus!
Gebuckelt wie ein Bock,
So mager wie ein Stock!
Und kann nun nicht mehr singen,
Nicht pfeifen mehr und springen,
Und jeder freie Junge
Pfeift ihm nun aus die Zunge!

Sei ungezogen, lieber Sohn,
Im Hause nicht und an dem Thron!

11

Bosheit.

Hannchen iſt ein boshaft Kind,
Wie zuweilen Kinder ſind;
Sucht Soldaten ſtets zu meiden,
Kann die Lieutenants nicht leiden.

Da, in Hannchens Vaterland,
Kommt ein Gardelieutenant
Von ſehr kriegeriſcher Art
Durch den Schnauz- und Backenbart'.

Kommt in Vaters Haus herein,
Will da Einquartierung ſein;
Vater thut ſich auch bequemen,
Lieutenanten aufzunehmen.

Gegen Hannchen ſehr charmant
Iſt der Gardeli utenant,
Reichet ihr mit großer Güte
Eine volle Zuckertüte.

Hannchen doch will Nichts genießen,
Weil Soldaten immer ſchießen;
Zeigt dem Lieutenant die Zähne
Wie 'ne grimmige Hyäne.

Mutter, welche Hannchen liebt,
Ihr drum eine Lehre giebt:
„Nimmſt die Tüte zum Genuß,
Giebſt dem Lieu'nant einen Kuß!"

Hannchen nun gehorcht geſchwind,
Aber, ach, ſolch boshaft Kind!
Hat, ſtatt artig ihn zu küſſen,
Lieut'nant in die Lipp' gebiſſen!

Seht, da fließt das ſchöne Blut
Von dem Krieger mit dem Muth,
Von dem Gardelieutenant
Rings umher in's Vaterland!

Ach, wie wird's nun Hannchen gehen!
Ach, was muß nun Hannchen ſehen!
Lieut'nant, du! er nimmt nun ohne
Schonung ſeine Schießkanone!

Setzt das kleine Hannchen draus,
Setzt ihr ſeinen Helm dann auf,
Zieht ihr große Stiefeln an,
Wo man nicht mit vorwärts kann!

Vater nach dem Schwert nun frägt,
Das der Lieut'nant bei ſich trägt,
Hängt's um ihren Leib ſo zart,
Malt ihr einen ſchwarzen Bart!

Knecht und Magd herbei nun eilen,
Hören Hannchen ſchrein und heulen,
Sehen ſie ſehr lange Beinen,
Wie ſie muß Kanone reiten!

Mutter naſcht vom Lieutenant
Zuckerwerk aus ihrer Hand!

Lieutenant ſteht in der Gruppe,
Spielt dweil mit Hannchens Puppe!

Die Soldaten muß man lieben,
Und durch Bosheit nie betrüben.

III.

Unachtſamkeit.

Was du thuſt, das thu geſcheidt,
Pünktlich und mit Achtſamkeit!
Seht, was Heinrich hier gemacht,
Der ſich niemals nahm in Acht,
Handelte ſtets unbedacht!

Heinrich's Vater war im Staat
Wirklicher Geheimerath,
Schrieb bis in die Nacht hinein,
Daß die Menſchen, groß und klein,
Alle ſollten glücklich ſein.

Heinrich, alt ſchon Sieben Jahr,
Half ihm, wo es nöthig war.
„Nimm, mein Sohn, dies Blatt Papier,
Den Verfaſſungsentwurf hier,
Schreibe ſauber ab ihn mir."

So befiehlt Papa, erklärt
Ihm, was dies Papier ist werth:
„Könige beschrieben's, Drei,
Auf daß unser Deutschland frei
Und ein Bischen einig sei!"

„Nun, mein Sohn, schreib schön und grad'
Dieses ab von Gottes Gnad'!"
Heinrich, ach, was thut er, was?
Er gießt aus das Tintenfaß,
Macht nun Alles schwarz und naß!

Der Geheimerath nunmehr,
Steht hier in Verzweiflung sehr;
Schlägt die Hände über's Haupt:
„Daß die Freiheit uns geraubt,
Die die Könige uns erlaubt!"

„Heinrich, was hast du gethan!
O, sieh die Verfassung an!
Tinte, Tinte ist sie nur!
Schwarz bedeut die Einheit nur!
Und von Freiheit keine Spur!"

Wißt ihr, der Geheimerath,
Was er mit dem Heinrich that?
Nahm ein furchtbar Tintenfaß;
Tränkte ihn hinein, auf daß
Bis zum Hals er wurde naß!

Heinrich steht hier in der Eins',
Dies gebührt ihm recht, mein Kind,

Weil er ſich nicht nahm in Acht,
Und zum großen Klecks gemacht,
Was drei Könige vollbracht!

Deutſche Kinder, ſchlecht euch geht's,
Handelt unachtſam ihr ſtets.

IV.

Undank.

O, Jettchen, kennſt du keinen ſchönen Dank?
O hört euch, Kinder, die Geſchichte an!
Das Jettchen war vier lange Wochen krank,
Ihr Onkel war ein herzensguter Mann.

„Was ſchenk' ich dir, weil du geneſen biſt?"
So ſpricht der Onkel. „Jettchen, rath' einmal!
Den Hannan, ſchau! Den Zuckerwerk! Das iſt
Ein ungeheuer, großer General!"

Die kleine Nichte aber nun, ſtatt ſie
Dem herzensguten Onkel danket, wißt,
Ergreift den ſüßen Hannan und ruft: „Fi!"
Macht's Fenſter auf und wirft ihn auf den Miſt!

Der herzensgute Onkel sagt's Mama;
Mama sagt Nichts; doch als nun Weihnacht kam,
Da stand betrübt die kleine Jette da,
Als jedes Kind sich Obst und Spielzeug nahm.

Hu! welch Getrapp da draußen, welch Getos?
Die Thür geht auf. Weh! welch ein dumpf Getute?
Wer schreitet grimmig da auf Jettchen los?
Der Niklas mit den Ketten und der Ruthe!

Er prügelt sie zuerst, dann steckt er Jetten
In seinen Eissack, trägt sie fort und schreit,
Laut rasselnd mit den fürchterlichen Ketten:
„Es lebe Ordnung und Gesetzlichkeit!"

Der Mensch muß dankbar sein — o, Kind, das merk'! —
Schenkt ihm ein guter Onkel Zuckerwerk!

V.

Heuchelei.

Die Ida that so traurig fromm,
Als ob sie schon im Himmel schwemm;
Das Aug' sie mehr verdrehte je,
Je mehr sie kniet' und betete.

Der Vater meinte: „Munter, frisch
Soll'n Kinder sein, nicht heuchlerisch!"
Doch Ida bet- und weinete,
Was auch der Vater meinete.

Und Niemand konnte schlimmer sein
Als Ida, wenn sie war allein:
Nach Naschwerk sie gleich suchete,
Schlug viel entzwei und fluchete.

Riß ihre Kleider kurz und klein,
Und kostete von Vaters Wein;
Selbst Bier und Schnaps sie leckete,
Froh, daß man's nicht entdeckete.

Sie schlug ein jedes Kind, das kam;
Doch war sogleich sie sanft und zahm,
Und machte fromme Augen sehr,
Kam irgend ein Erwachsener.

Sie heuchelte und stahl, betrog;
Sie betete so fromm und log,
Wie sie sich oft verschnappete,
Und sie Papa ertappete.

Seht Ida's fürchterliches Loos!
Der Vater will die Strafe groß!
Er keine Umständ' machete,
Sie in den Irrenbund brachete!

Nun saß sie da, das einz'ge Kind,
Wo so viel alte Weiber sind!

Muſt hören, was ſie klatſcheten,
Und von dem Staate quatſcheten!

Sein eigen Glück man meuchelet,
Ihr Kinder, wenn man heuchelet!

VI.

Trägheit.

Der Friedrich war ein fauler Wicht;
Er machte keine Arbeit nicht.
„Das Lernen iſt mir viel zu ſchwer,
Das Denken aber noch weit mehr!“
So rief der dumme Junge.

Wenn Friedrich in der Schule ſaß,
So ſpielte, gähnte er und aß;
Was vom Herrn Lehrer ward gelehrt,
Drauf hat er niemals hingehört,
Der träge, dumme Junge!

Der Lehrer frägt ihn: „Friedrich, weiſt
Du, wie die Hauptſtadt Rußlands heißt?“
„„Kamtſchatka,““ ſprach der arge Tropf;
Drauf kriegt er einen Katzenkopf
Mit Recht, der dumme Junge!

„Nun die von Oeſtreich kennſt du doch
Wohl aus der letzten Stunde noch?
Nenn' ſie, ſonſt prügle ich dich durch!"
Der Friedrich rief: „„Sankt Petersburg!""
Er blieb ein dummer Junge!

Der Lehrer rief entrüſtet: „Wien!!"
Und ſchlug mit der Karbatſche ihn.
„Nun weiter! Wo liegt Frankfurt? He?"
Der Friedrich weinte: „„An der Spree.""
Er blieb ein dummer Junge.

Und als er aus der Schule ging,
Da lachte blöd' der Jüngeling,
Sprach man von dem Verfaſſungsſtaat,
Von Ritterthum und Hochverrath!
Er blieb ein dummer Junge.

„Geſetze" nannt' er Militär,
Und „Richter" die Konſtabeler,
Verwechſelte Gewalt mit „Recht,"
Ja ſelbſt den „Bürger" mit dem Knecht,
Der dumme, dumme Junge!

Er wurde alt, doch ſelbſt als Mann
Nahm er noch keine Bildung an,
Verachtete oft hohen Herrn
Und ging, pfui! mit dem Volke gern,
Blieb ſolch ein dummer Junge!

O lerne, Kind, was man dir lehrt,
Sonſt biſt du Nichts als Deutſcher werth.

Der Junker und der Schuſter.

Eine politiſche Puppen-Comödie.

Prolog.

Nur heran ihr Herren zum Comödienſpiel! ich geb euch den Titel zu wiſſen:
Der Junker und Schuſter — ein luſtiges Stück mit neu übermalten Couliſſen.
Der Text iſt der alte, wir haben ihn ſchon beklatſcht zu verſchiedenen Malen:
Wer die Nuß aufknackt für den ſchlaueren Freund, der begnüge ſich ſelbſt mit den Schalen.
Wie ſpielen die Ritter die Rolle ſo gut! o ſeht, wie natürlich ſie's machen,
Wie der Lindwurm faucht, wie der Teufel grinſ't, wie ſie zlingeln, die künſtlichen Drachen!
Da klappen die Schwerdter, da wappnen ſie ſich, des Volks hochherz'ge Berather. —
So erquickt denn daran ſo Auge wie Ohr, doch vergeßt nicht: es iſt nur Theater.
Was hier euch ſich zeigt, gar lange ſchon iſt's verfallen dem Spruche des Richters,
Die Ritter, die Rieſen, die Drachen, ſie ſind verbannt in die Lieder des Dichters.
Denn im Sturmglanz ſchreitet das Leben dahin, und die Blätter fallen, die loſen,
Wenn der Herbſtwind weht; doch der Frühling kränzt die erwachende Erde mit Roſen.

Die Ritter, sie thronten auf Burgen so stolz, hoch über dem Erdengesindel,
Sie erhoben den Zins von des Bauern Schweiß und den Zoll von des Reisenden Bündel;
Sie brachen die Lanzen, sie ritten zum Kampf, sie prangten mit Schilden und Fahnen —
Verklungen ist Alles, verrauscht und verhallt in den Ritter- und Räuber-Romanen.
Ueberwallt von den schäumenden Wogen der Zeit ging alle die Herrlichkeit unter.
O du Ritterromantik, du eiserne Pracht, wie kamst du so kläglich herunter!
Wo die Burgen einst drohten auf Felsen gebaut, wo noch sich die Trümmer erheben,
Da prangen die Städte, die Dörfer umher, da blühen die Saaten und Reben;
Da ziehen nun sicher die Stiere den Pflug, da klingt nun die Sense des Bauern;
Der Epheu umwindet mit schattendem Grün die verfallenen Thürme und Mauern.
Was das Leben verwarf, das verwarf auch das Volk und wir wollen es lachend bestatten,
Und steigt aus dem Grabe der Ritter empor — wir wissen es ist nur ein Schatten.
Und ob er auch komme im Heiligenschein, und ob er auch jomm're und pred'ge —
Wir erkennen ihn doch den verkleideten Fuchs; er spielt nur noch einmal Comödie.
Wir erkennen die Herrn von dem Rittergeschlecht, nun können die Masken nicht helfen!
Die Hirten, sie halten die Augen sich wach und sind auf der Hut vor den Wölfen.

Wir erkennen die Herrn, sie scheuen das Licht, sie
sprechen aus krankem Gemüthe,
Sie steigen empor, wie Gespenster der Nacht, es
ärgert sie Leben und Blüthe.
Sie möchten zertreten die keimende Saat und kön-
nen dem Frühling nicht wehren;
Die Vögel, die singen ihr lustiges Lied, gleichviel
ob die Argen es hören.
Und wie sie sich klammern an morsches Gestein und
wie sie noch winseln und wimmern,
Da steigt schon der lachende Frühling empor, hoch-
auf über Gräbern und Trümmern.
Die Herrn sind in Noth, da erglänzt in der Fern'
ein Hoffnungslichtchen ein blasses:
Sie pflanzen das Banner der Demuth auf, im Her-
zen die Flammen des Hasses.
Sie flüstern so leise, sie singen so schön, sie haben
sie schmeichelnd gebeten,
Sie neigen so tief sich herab zu dem Volk, das einst
sie mit Füßen getreten.
Nun gilt es noch einmal, nun gilt es, die Macht
zum entscheidenden Kampf zu vereinen —
Sie rühren die Trommel, sie stoßen in's Horn, sie
holen das Volk von den Zäunen.
Wo bleibt nun der Adel des Rittergeschlechts, der
bräunende Stolz auf der Stirne? —
Man sagt: wem die Jungfer die Hand nicht giebt,
der tanzt wohl am End' mit der Dirne.

(Rittersaal in der Burg. Schritte hinter der Scene.)

Unsichtbarer Chor der Bedientenseelen.

Wie beseligend schallt es dem Sclaven ins Ohr,
Wenn der Boden erdröhnt von dem eisernen Schritt
Des gewaltigen Herrn! Er erscheint! er erscheint!
Von der Ruhe erquickt, von dem adligen Schlaf
In des Stammbaums kühlendem Schatten.

Er erscheint! er erscheint! nun erzittert und legt
In der stumpfen Bewunderung Fesseln das Herz!
Vor dem Blick des Gewaltigen neige sich tief,
Unterthänig empfangend den schnarrenden Gruß,
Die erschauernde Seele des Knechtes!

Junker (im Schlafrock).

Ich bin's! fallt nieder, betet an, die ihr im Staube
kriechen müßt!
Ich bin's, dem diese Burg gehört nebst Mann und
Maus, so drinnen ist.
Hört ihr? ich bin's, der gnäd'ge Herr, das Ideal
der Kreuzzeitung!
Die Sonne steigt empor und bringt mir zitternd
ihre Huldigung.
Was jetzt zu thun? es drängt die Zeit; am besten
wär's, wir schrieben jetzt,
Wie Schäfer Thomo dem Bauern Hans die Wahlen
auseinandersetzt,
So recht naiv, derb, bäuerlich; das packt und sieht
so bieder aus —
O ja, wir haben wunderbar den Dorfkalenderton
heraus.

Schlafmützig fromm — und löwenwild, wenn es
des Feindes Abwehr gilt,
Zum Schlusse laß ich selber mich verräuchern wie
ein Heiligenbild.
Doch halt! heut ist der Segenstag, an dem die
große That geschieht,
An dem das Handwerk plötzlich sich vom Grund-
besitz gerettet sieht.
Und daß es gut von Statten geht, laß ich des
Herrschers Miene ganz
Und hüll' mich ein in das Costüm des zutraulichen
Biedermanns.

Narr (als Knappe).

Da bin ich, gnädiger Herr!

Junker.

Weiß es mein Volk schon, daß ich gut geschlafen?

Narr.

Die Nachricht geht von einem zu dem andern
Und Mensch und Vieh sind außer sich vor Freude.

Junker.

Recht so! o wär es überall wie hier!
Doch leider seh' ich aus der Neuen Preuß'schen,
Daß wiederum der böse Feind sich rührt.
Der Wind z. B., der durch Deutschland weht,
Gefällt mir nicht.

Narr.

Es ist ein böser Wind.
Ein Wirbelwind, ist eine Strömung, die
Im Innern sich durch Selbstgeburt erzeugt.

Junker.

Die einzige Strömung, welche heilſam iſt
Iſt die Beeinfluſſung.

Narr.

Sehr hübſch geſagt!
Ein ganz charmanter Witz! Herr, eilt doch ſo
Gerüſtet auf den Kampfplatz des Humors!
Mit ſolchen Sechsunddreißigpfündern-Witzen
Bohrt ihr die Feindesflotten in den Grund.

Junker.

Was Flotte? nichts von Flotte! ſtill von Flotte!

Narr.

Ach Herr! ich muß es leider euch geſtehn:
In eurer Nähe wüthet ſchon die Seuche.
Die Köchin ſammelt ihre Schwenzelpfennige
Für ein Kanonenboot, der Küchenjunge
Schickt einen Dreier nach dem andern fort,
Nach Gotha hin; die Diener bauen eifrig
Mit jedem Glaſe an der deutſchen Flotte!
Ich rath euch, Herr, ſeht euch bei Zeiten vor.
Nehmt gleich die Sache ſelber in die Hand,
Das iſt die beſte Art ſie todt zu machen.

Junker.

Ich thät' es wohl — indeß — indeß — ich fürchte
Sie trauen mir nicht mehr.

Narr.

Was muß ich hören!
Sie trauen euch nicht mehr! muß nicht die Sonne
Jetzt still stehn? bei so Ungeheuerm muß
Natur umkehren oder Wissenschaft.

Junker.

Die Wissenschaft, mein Freund!

Narr.

Ja wohl, die hat
Die Herzen so mit Schlangengift erfüllt,
Daß sie euch nicht mehr traun. Die Frevlerin!
Die Mörderin! den Himmel will sie stürmen,
Die Sterne von der blauen Decke reißen.
Die Engel, die auf goldnen Stühlchen sitzen,
Entfliehn schon in die fernsten Sternsysteme,
Daß sie der Erde Sündenlärm nicht hören.
O Herr, ich glaub, die ganze Wissenschaft
Ist eigentlich doch nur des Teufels Machwerk.

Junker.

Sehr recht! wir sprechen wohl ein ander Mal
Noch mehr davon, es liegt mir auch am Herzen.
Jetzt aber will ich wappnen mich und rüsten —
Gieb mir mein Schwert, gieb mir mein Eisenwamms.

Narr.

Eu'r Eisenwamms? In welcher Trödlerbude
Soll ich es suchen? welches Burggewölbe
Beherbergt diesen Schatz, Turnapparat
Für junges Rattenvolk, indeß die Zähne
Der Zeit dran üben die bemantne Kraft.

Junker.

Was du für Unſinn wieder ſprichſt! gieb her!
Es hängt ja da, es iſt ja nur von Pappe.
Gieb auch den Schnauzbart und den Eiſenhelm.

Narr.

Ja richtig — nur Atrappe! O wie ſchön!

Junker.

Jetzt ſtelle vor dem Thor der Burg dich auf,
Und wenn ein Handwerksmann des Weges kommt,
Der Panſa heißt, ſo führ ihn her zu mir. (ab.)

Narr (an den Rand der Bühne tretend).

Nicht nur im Hahnſchen, auch ſonſt auf Erden iſt für
den Stammbaum ein üppiger Grund.
Alles Andre muß nichtig werden, ſie nur ſind der
geheiligte Bund,
Sie die Herrn, die von Gott geſetzten, ſie des Rechts
und des Glaubens Schild,
Immer die Erſten, nur dann die Letzten, wenn es
ein Opfer fürs Ganze gilt.
Wann es ſie lüſtet, mit Koth zu ſchmeißen, iſt ihnen
nichts zu hoch und zu rein;
Aber den ſollen die Hunde beißen, der es wagt
Opponent zu ſein.
Wie ſie doch wandeln ſo fromm und ſo leiſe mit
dem friedenverkündenden Blatt;
Aber leider: von Himmelsſpeiſe wird das hungernde
Volk nicht ſatt.

Doch wer fordert auch hier das Baare, da im Jenſeits erſt wird bezahlt?
Bringen ſie doch das Licht das wahre, das ſchon früher ſo ſchön geſtrahlt;
Ja ſie haben mit Oel befeuchtet jenes Licht, das die Welt ſchon kennt,
Welches zugleich dem Frommen leuchtet und zugleich den Ketzer verbrennt.
Nicht nur, wo ſie allmächtig noch wirken, nein auch da, wo die Wege ſchon fällt,
Auch in den allerkleinſten Bezirken ſpielen ſie ſtets die Tyrannen der Welt,
Privilegirt zu Menſchheitserrettern — führe ſie Gott denn in Seligkeit ein!
Denn für die Herrn und für alle ihre Vettern iſt ſchon ſeit langem die Erde zu klein. (ab.)

Unſichtbarer Chor der Bedienteuſeelen.

In dem Eiſengewand mit dem blinkenden Stahl,
Wie Apollo ſchön, wie der kriegeriſche Mars,
Wie der wollunſtathmende bacchiſche Gott
So erſcheint mir der Herr! und es kriechen an ihm
Hinauf die bewundernden Blicke.

Wenn er ſchreitet dahin, mit der Spitze des Helms
Aufſpießt er die Sterne, beſcheidentlich küßt
Ihm die Erde den Fuß, es ſchleicht ihm zur Seit'
Der geflügelte Gott und ſendet den Pfeil
In das Herz des ſchüchternen Mädchens.

Junker.

Wie ich wohl aussehn mag? (tritt vor den Spiegel)
Verdammter Spiegel!
Ich will dich lehren, solche Fratze zeigen.
Hohlängig schlotterbeiniges Gespenst!
Ein Schneider Fips, der in der Dorfkomödie
Den Ritter spielt, ein Schreckgespenst für Kinder
Und Sperlinge! Du bist mein Ich nicht, bist
Ein Trugbild, ein Phantom, das listge Schufte
Dem Glase eingeübt, um mich zu höhnen.
Vernicht' ich sammt dem Glase dich, so kann
Ich aussehn, wie ich will und wie ich's wünsche.
(Er zerschlägt den Spiegel.)
Ich bin der gnäd'ge Herr und wenn ich sage:
So seh ich aus, dann ist's auch so; der Gnäd'ge
Kann ja nicht lügen. Also jetzt befehl ich:
Ich seh' sehr gut, ich seh' sehr stattlich aus!
Ganz Stolz, ganz Ehre, wie ein Stachelschwein,
Das sich zusammenrollt, ganz unangreifbar!
Ha! welche Blicke! welch ein stolzer Gang!
Fallt nieder Memmen vor dem gnädgen Herrn!

Stimmen aus allen Ecken.

Don Quixote! Don Quixote!

Junker.

Wer ruft? ich fobbe ihn! hol' mich der Teufel!

Teufel (aus dem Boden steigend).

Herr, lärmt nicht so! ich hab' jetzt keine Zeit;
Ich hab' von Euch so viele, die die Hölle
So heiß mir machen, daß die Andern schrein:

Man dürfe nicht die Hölle überhöllen!
Verlaßt Euch drauf, ich thue auch an Euch
Noch meine Schuldigkeit, doch nur nicht gleich.
Ihr seid mir schon von Andern warm empfohlen —
Komm ich von Rom zurück, will ich Euch holen.
(Verschwindet.)

Vor der Burg.

Narr (an den Rand der Bühne tretend).

Wer ich bin? ein Narr, ihr Herren, wenn auch ohne Schellenkappe,
Stets der Alte, stets ein Neuer, jetzt z. B. Junkers Knappe.
Alt und jung zugleich wie Amor, stets den Mund bereit zum Lachen,
Unzertrennlicher Gefährte aller Staats- und Liebessachen.
Durch verschloßne Thür' und Fenster gleit' ich auf dem Sonnenstrahle,
Heimlich in dem Lauschereckchen nehm ich Theil am Königsmahle.
In dem Vorsaal des Ministers steh' ich mit bedächtigen Mienen,
Derber schon darf ich mich regen, wo es klingt von Holzpantinen.
Goldnen Wein und junges Leben mach erst ich zur rechten Labe,
Bleden Mund und blöde Augen schließ ich auf mit meinem Stabe.

Aller Orten wohlgelitten, reich ich gern euch in der Narrheit
Blinkendem Gefäß das Tränkchen, das ſo bitter ſchmeckt: die Wahrheit!
Kommt man euch mit ernſten Worten, ei! wie zuckt ihr gleich die Brauen —
Jeder mag im Narrenſpiegel gern ſein eigen Bildniß ſchauen.
Ganz beſonders gern in Deutſchland hab ich ſtets mich aufgehalten,
Selbſt dem düſterſten Jahrhundert ſtrich ich vom Geſicht die Falten,
Selbſt die ernſten Mandarinen zupft ich an den langen Zöpfen
Und die reifen Männer ſchmückt ich luſtig aus mit Eſelsköpfen.
Selbſt den Satan, den leibhaften eurer frommen Theologen
Hab ich ſtets als dummer Teufel auf das Prächtigſte betrogen.
Herrſcher bin ich gleich dem Tode, der des Lebens Trug beendet,
Beide ſind wir unerbittlich, wenn wir unſern Kelch kredenzen,
Und auch ich ſpiel meine Geige lachend zu den Todtentänzen.

(Panſa erſcheint im Hintergrunde.)

Seht, da kommt der Mann des Heiles, von dem jeder meint: er ſei es —
Ach! es iſt ein Altbekannter — und ſchon wieder giebt's nichts Neues.
Immer ſind's die alten Puppen, immer ſind's die alten Hanſe

Immer iſt's das alte Kleeblatt: Pfaffe — Puten-
Junker — Panſe.

Panſa.

Seid mir gegrüßt in dieſem Jammerthal!

Narr.

Das iſt wohl ſo der Wupperthaler Gruß?

Panſa.

Iſt nicht die Welt ein Jammerthal? wie wen'ge
Sind der Erleuchteten!

Narr.

Erſchreckend wen'ge,
Vielleicht kein Dutzend — aber ihr ſeid einer.
Wie heißt ihr?

Panſa.

Panſa.

Narr.

Sucht ihr Don Quixoten?
Euch kann geholfen werden, lieber Mann.
Geht nur hinein, er wartet ſchon auf euch.
Doch halt! erſt muß ich euren Stand erfahren,
Was ſeid ihr?

Panſa.

Schuhbekleidungsfabrikant.

Narr.

Wenn das daſſelbe heißt, was Schuſter hieß,
Als man noch ehrlich war, dann kommt ihr grade
Zurecht dem gnäd'gen Herrn, ihn drückt der Schuh.

Panſa.

Steht es nicht gut mit ihm?

Narr.

Ein Bißchen ſchief,
Man weiß noch nicht, wohin er fallen wird,
Wohl nicht zu tief und ſchwerlich auf den — Kopf.

Pauſa.

Im Argen liegt die Welt, der Böſe rüttelt
Mit Zähnefletſchen an den heil'gen Rechten,
Krummnaſ'ges literariſches Geſindel
Kriecht aus den Ecken, wo es Jahre lang
Von Aas ſich mäſtete, hervor und hängt
Blutegeln gleich ſich an des Volkes Kehlen.
Mich aber hat ein edler Geiſt berufen
Um alte Ordnung wieder herzuſtellen
Und gerne biet ich meine ſchwachen Kräfte
Dem gnäd'gen Herrn zum Werk des Heiles dar.
Gerettet werden ſoll die Zunft!

Narr.

Ja wohl!
Wir retten Alles, was die Zeit verwirft,
Willkommen iſt ein jedes Vorurtheil,
Das Zwietracht ſtiftet zwiſchen Mir und Dir.
(Er ſetzt dem Schuſter ſeine Kappe auf und tritt an den Rand der Bühne.)
Wenn ein Schneider, der mit keuſcher Nadelarbeit ſich ernährt,
Plötzlich in's Gebiet der Fleiſcher mit dem blut'gen Eiſen fährt;
Wenn ein Glied der Bäckerinnung ohne Rückſicht auf Vernunft
Plötzlich unter Pinſelſchwingung einbricht in die Malerzunft;
Wenn ein Schuſter, dem das Leder nur am Herzen liegen ſoll,
Eines Morgens mit der Feder Reden ſchreibt begeiſt'rungsvoll;
Ja fürwahr! das iſt ein crimen, wie man's anm für möglich hält,

Das vom Rhein bis an den Niemen ſchaudern macht
die Zünftlerwelt.
Heil den Junkern! muthig wetzen ſie das Schwert
zum Kampfesgraus
Und ſie ziehn aus Feindesnetzen an dem Zopf die
Zunft heraus.
Arme Zunft! was kann ihr's nützen? ſchon zu Ende
iſt ihr Lauf —
Denn wen unſre Junker ſchützen, den giebt
jeder Doctor auf.
Laßt euch nicht von dem Geflunker locken, das die
Blöden kirrt,
Wird ja doch kein Schuſter Junker, wenn der Junker
Schuſter wird.
Handwerk bleib' in Ruhm und Ehren, aber gebt ihm
Raum und Licht.
Laßt euch nicht von Junkern lehren, denn die Junker
lernten nicht.
Einer an des andern Eifer ſporne ſich zum Beſſern
gern —
Was da gut iſt, lockt den Kauſer und das Schlechte
hält ihn fern.
Rührt euch frei und regt euch dreiſter, denn die Zeit,
die Meiſt'rin, ſpricht:
Wer das Beſte bringt, iſt Meiſter, und den Pfuſcher
brauch' ich nicht.

Ritterſaal in der Burg.

Junker (ſingend).

In die Pöbelatmoſphäre
Jetzt zu ſteigen, wird, auf Ehre!

Mich sehr wenig amüsiren.
Doch man muß das Ding probiren
Und das Lachen sich verbeißen;
Muß ihn Freund und Bruder heißen,
Der aus nieder'm Stoff gemacht.
Ist's vollbracht,
Hat der Fisch erst angebissen,
Wird die Rechnung durchgerissen
Und das Volk hinausgeschmissen.
Fort Canaille! — Horch! sie kommen.
Jetzt die Mienen angenommen,
Die dem Werk des Heiles frommen.

(Narr und Pansa treten ein.)

Narr (Pansa dem Junker und dem Publikum vorstellend.)
Hier kommt der Grazien und der Musen Liebhaber,
Demosthenes der größere als Volksredner.
Hier ist der Pansa, Philosoph und Schuhmacher.
Hier ist er, des Jahrhunderts großer Nußknacker,
Der alle Weisheitsnüsse dir die dickschal'gen,
Die seit Aeonen ungeöffnet dalliegen,
Von denen alle Weisen kriegten Zahnschmerzen
Mit Leichtigkeit zerbeißen wird wie Knackmandeln.
Der auf der spitzen Axte seines Wortwitzes
Die Leichen seiner Feinde spießt wie Schuhleder.

Junker.
Freund, deine Verse hinken.

Narr.
Ist's ein Wunder?
Beim Anschaun solcher Männergröße muß
Der steifste Rhythmus unterthänigst knixen.
O schau ihn an mit allen Geistesaugen,
Ihn, den Natur mit ihren schönsten Gaben

Hat überschüttet wie ein selig Eiland.
Da steht er wie ein Heros alter Zeit!
Ein Mensch, der wie die Blüthe der Agave
In hundert Jahren einmal wird geboren;
Den, statt des Schwertes, das er schwingen sollte,
Die neid'sche Fee, die Loose heimlich tauschend,
Den schnöden Pfriem zu führen hat verdammt.

Junker.

Mein lieber Pansa! gebt mir eure Hand!
Ich war, ihr wißt es, immer euer Freund,
Ich hab euch stets beschützt und angeführt,
Und will es ferner thun, so gut ich's kann.
(Ein Concept hervorziehend, mit Pathos.)
Der Grundbesitz, das ist der goldne Boden,
Aus dem sein Lebensmark das Handwerk zieht.
Wir sind entsprossen auf demselben Grunde,
Das Handwerk hielt sich an dem Adel fest,
So wie der Epheu an dem Stamm der Eiche.
Wenn jetzt der böse Feind den Grund durchwühlt,
In dem die Wurzeln meines Stammbaums stehen:
Ich falle nicht allein — auch euch begräbt
Der Einsturz krachend unter seinen Trümmern.
(Mit einer Thräne.)
Und auf dem Schutte wird mit stillem Grauen
Der Wucher seine Marmorschlösser bauen.
(Kunstpause.)
Mit einem Wort: unsre Int'ressen sind
Identisch! Aff' Aehre!

Pansa (gleichfalls ein Concept hervorziehend.)

Gnäd'ger Herr! so mein ich's auch.
Der Höllenschlund des Wucherkapitals
Klafft gräßlich auf und zeigt die Drachenzähne
Mit Haifischgier; Krummnasen drängen schnuppernd

Sich unter's Volk und wetzen ihre Klauen.
Volkszeitungsphrasen, nach Verwesung riechend,
Mitsammt der Sternzeitung lauwarmer Milch,
In der das Gift des liberalen Geistes
Wie unter Blumen sich die Natter birgt
Das soll des Volkes Trank und Speise sein.
Doch braucht ihr euch für's Erste nicht zu ängst'gen,
Denn wohl gerüstet steht das Handwerk da,
Um vor den Griffen heutegier'ger Strolche
Den Adel und das alte Recht zu schützen.
Und wenn wir beide so zusammenstehn,
Dann — —

Narr (einhelfend).
kann die Wirthschaft noch so weiter gehn.

Pansa (in Extase.)
Dann wird das wahre Himmelreich uns blinken,
Dann — dann — ja dann

Narr (einhellend.)
Dann wird es gräßlich stinken!

Junker.
Beschieden hab' ich euch, mein lieber Pansa,
Weil ich euch brauche. Brauche? nein! ich will
Euch gnädig sein; hört nur, will euch zertreten —
Vertreten wollt' ich sagen!

Pansa.
Ich wollt' euch
Vertreten.

Junker.
Nun, an Einem ist's genug.
Ich werde unsr'er beider Sache führen,
Das ihr euch wundern sollt.

Narr.
Das glaub ich auch.

Junker.

Doch bin ich eurer Stimme auch gewiß?

Panta.

Und hätt' ich tausend Stimmen zu vergeben
Und abertausend, alle gäb' ich euch.

Junker.

Doch da ihr keine tausend Stimmen habt,
So wär' es passend, ihr besprächet euch
Mit euern Freunden — ihr versteht mich doch?
Es kommt mir nicht drauf an, wenn heut ein Gläschen
Draufgeht; wir haben es. Viel Glück, mein Lieber!

Narr.

Ich gehe mit! wir wollen Reden halten,
Daß Cicero und Vincke und die andern
Vor Neid aussehn wie reife Apfelsinen;
Daß die blutdürst'gen Demokratentiger
So kirr' uns werden wie die Turteltäubchen.
Paßt auf, wir bringen euch ein Heer zurück,
Mit dem ihr gleich die Hölle stürmen könnt.
(An den Rand der Bühne tretend.)
Wahrlich man möchte vor Aerger verzagen, und im Busen das Herz ergrollt,
Wenn man sieht wie des Staates Wagen auf der schiefen Ebene rollt.
Immer tiefer hinunter glitt er, und der Abgrund der schreckliche naht —
Aber Gottlob! schon kommen die Ritter mit dem Hemmschuh der rettenden That.
Denn die Enkel der tapfern Schlachzizen, denn die edlen Junker vom Kraut
Bleiben nicht müßig auf ihren Sitzen, wenn umher das Verderben graut.

Hierher! hierher! ihr Irregeführten, wo das Kreuz auf dem Banner ſtrahlt —
Für die minder gut Situirten wird vorläufig die Zeche bezahlt.
Länger nicht als des Wuchers Sclaven ſollt ihr tragen der Knechtſchaft Hohn,
Hier in unſere Schaar ihr Braven, tretet ein und empfangt den Lohn:
Fromme Kernſprüche quantum satis und die Kundſchaft der Junker auch, —
Und das preußiſche Volksblatt gratis für den Küchen- und Haus-Gebrauch.
Brüderlich wollen wir mit euch zechen bei dem Wein, der das Herz erfreut,
Mit uns abwechſelnd ſollt ihr ſprechen, ob ihr gleich nur Plebejer ſeid.
Mit uns ſollt ihr das Lob erheben über die Recken des Königs Franz,
Die in dem luſtigen Räuberleben ſich erwerben den Lorbeerkranz.
Um daſſelbe Heil zu verdienen, zieht es auch uns zu Kampf und Strauß,
Gleich den Helden der Appeninen in die böhmiſchen Wälder hinaus;
Aber eh' wir in offener Fehde kämpfen für den gefährdeten Hort,
Greifen wir erſt zum Stahl der Rede, zu dem klüglich ſchmeichelnden Wort.
Auch die Feinde niederzubeten, mag zuweilen erſprießlich ſein,
Doch wo ein derbes Mittel vonnöthen, ſchlagen wir gern mit dem Zaunpfahl drein.

Nur nicht müßig die Zeit verloren! denn der Morgen des Kampfes bricht an.
Eure Schuldigkeit thut, ihr Mohren! — und das Weitere findet sich dann.
Fleißig müßt ihr jetzt um euch schauen, lehrend wandeln von Haus zu Haus,
Und besonders unter den Frauen sucht euch helfende Schwestern aus.
Denn die Frauen verstehn zu beweisen ohne der lästigen Logik Grund.
Was das Feuer nicht zwingt noch das Eisen, spielend bezwingt es der küssende Mund. —
So! nun eilet an eure Plätze und gedenkt an des Strebens Ziel,
Auf zum Kampf! Mit der Judenhetze werde eröffnet das Ritterspiel.

(Rittersaal.)

Junker.

Wie das gesungen hat! sacht nur den Funken
Ein Pfäffchen an in dem einfältigen Herzen:
Gleich lodert es in hellen Flammen auf.
Der Heidenmuth solcher Armensünderseele
Ist aufgeklär'ter, anspruchsvoller noch
Als der Geburtsstolz von zwölf Edelleuten.
Ich spiel' den letzten Trumpf aus und es ist
Die beste Karte nicht — doch muß ich siegen!
So ruf ich euch denn an ihr dunkeln Mächte!
Die ihr so oft schon mich gerettet habt,
Helft mir noch einmal jetzt das Spiel gewinnen!

Du, Lüge, die mit ſchmeichleriſchem Glanz
Die Augen liebkoſ't, ſtets in neuer Maske
Die Wahrheit ſpielend, die mit ſüßen Phraſen
Das Recht zu Tode füttert wie ein Kind.
Springfluth der Heuchelei, die Wellen ſpritzend
Bis an den Mond, der Sterne keuſches Gold
Mit trüben Gischt verhüllend, daß die Augen
Wie heimathloſe Wandrer müd' ſich ſuchen
Am Himmelsbogen und das Licht nicht finden;
Unduldſamkeit, die an den Kirchenthüren
Den Nächſten todtſchlägt mit dem Kreuz, die grimmer
Als jeder Haß, den blut'ge That gezeugt,
Die Mutter macht zur Feindin ihres Kindes.
Du, Eitelkeit, die Alles frißt, was glänzt,
Die Sclavin eines Jeden, der ſie füttert.
Du, Anechtesſinn, der immer auf den Fahrten
Des Siegers ſchleicht, die Ihren ihm feilzubieten.
Du, Uebermuth, vor dem Wehrloſigkeit
Kein Schild iſt und die Unſchuld keine Feſte.
Dann du, Gewalt, die wie ein Raubthier brüllend
Die breiten Tatzen auf die Beute legt,
Vor deren Blick die Göttin des Erbarmens
Zum Steinbild wird, vor der jedwede Bitte
Umkehren muß mit blindgeweinten Augen!
Mit vielen Schaaren rück' ich auf den Kampfplatz,
Und nähme gern den Waffen bei der Hand —
— Scheinheil'ge brauchen einen Heil'genſchein —
Allein wir Beide kennen uns zu gut
Und ſehn uns ſehr mißtrauiſch auf die Finger.

Handwerksbursche (singt auf dem Hofe).

Eh' noch ein Hohenzoller kam
Ins Brandenburger Land,
War schon daselbst manch Rittersnam'
Von gutem Klang bekannt.

Da war'n die Herrn von Köckeritz
Die übten Ritterrecht,
Die Quitzow, Schwerin, Itzenblitz
War'n auch ein brav Geschlecht.

Sie holten selbst die Steuern gar
Von Bau'r und Bürgersmann,
Sie nahmen, wo's zu finden war
Und fragten nicht erst an.

Der gute Klang hieß Weh und Ach,
Das klang so hell und laut.
Dazwischen klangs wie Schwerterschlag
Auf armer Bürger Haut.

Da war der Kurfürst Joachim,
Der hat mit starker Hand
— Des Volkes Dank belohnt es ihm —
Brav ausgefegt sein Land.

Er brachte zu End' das Ritterspiel
Nach kurzem Siegeslauf;
Er sprach nicht viel, er schrieb nicht viel,
Er hing die Junker auf.

Gottlob, daß vor dem Zoller-Aar
Der Habichtschwarm verschwand!
Man sprach davon noch dieses Jahr
Im Brandenburger Land.

Junker.

Was für ein Schuft wagt da mich zu verhöhnen?
(Er stürzt wüthend auf den Handwerksburschen los, fällt aber dabei nieder und bleibt am Boden liegen. Der Genius der Zeit tritt ein).

Genius.

Schlafe, schlafe, lab' im Traume dich an längst verlor'nem Glück,
Keine Stunde bringt dir wieder deine gute Zeit zurück.
Deine Nacht ist hingegangen und ich bring' den Tag des Lichts,
Doch von Allem, was ich bringe, ist für dich, mein Junker, nichts.
Blumen bring' ich, bunte Kränze, Lorbeern für des Helden Haupt —
Fluch zu sä'n und Heil zu ärnten, war noch nie vor Gott erlaubt!
Schienst du auch im Vaterlande einstmals mächtig stark und groß —
In des deutschen Volkes Herzen warst du immer heimathlos.
Was die Selbstsucht dir geboten, fandst du stets des Kampfes werth —
Nach des deutschen Volkes Liebe hat niemals dein Herz begehrt.

Was das Volk verlangte, haſt du, weil das Volk es
war, verlacht,
Lächelnd haſt du, immer lächelnd, jede Hoffnung
ſtumm gemacht.
Ohne Thränen, ohne Klagen ſteigſt du in die Gruft
hinab,
Spottend wirft dir die Geſchichte deinen Namen nach
ins Grab.
Eil' in Nacht dich zu verbergen, daß du nicht die
Sonne ſiehſt;
Denn dich muß der Morgen blenden, den das Volk
mit Jubel grüßt.
(Zu den Zuſchauern.)
Aber ihr, die ihr die Augen freudig wendet hin zum
Licht,
Reicht zum Bündniß feſter Treue euch die Hände,
zaudert nicht.
Denn es kommt der Tag der Freude, und der Mühe
wird ihr Lohn,
Dankgebet in allen Hütten. Recht und Liebe ſtehn
am Thron.
Aber noch iſt nicht zu Feſten, noch iſt nicht zum
Jubeln Zeit,
Haltet euch die Augen offen und das Schwert zum
Kampf bereit.
Iſt der Tag des Heils noch ferne — in die Erde
voll Vertrau'n
Streut den Saamen — eure Kinder werden einſt
die Ernte ſchau'n.

Junker (ſich erhebend).

Es war ein Traum! nein, nein! ich bin noch nicht
So nah dem Grabe und — die Welt ſoll's fühlen!

Horch, horch! da kommen meine Leute an.
(Narr und Panſa mit mehreren Fremden treten ein.)

Narr.

Wir bringen die Rekruten! (zu dieſen) Legt die Knüttel
Nur draußen ab.

Junker.

Was? Knüttel tragen ſie?

Narr.

Nun ja, aus Kampfesmuth, ſie wollen euch
Vor euern Feinden ſchützen, ſonſt ſind ſie
So fromm wie Elberfelder Waiſenjungen,
Doch Löwen, wenn ſie einmal Blut gekoſtet.
Und dies geſchah' — wir haben ſo getrunken
Auf euer Wohl, daß ihr in hundert Jahren
Nicht ſterben könnt — was Gott verhüten möge!

Junker.

So ſtellt mir meinen lieben Freunde vor.

Narr.

Herr! es iſt eine auserleſ'ne Schaar,
Die Quinteſſenz des Volks, der Malzextrakt
Der Tüchtigkeit, ein jeder iſt für ſich
Ein Kabinetſtück. —

Junker (ſie betrachtend).

Hm! Wie heißt ihr?

Erſter.

Schnapphans.

Narr.

Der Name klingt ſehr gut — man könnt' ihn adeln
Als Hahn auf Schnapphahn oder Hans von Schnapps.
Er iſt ein Lumpenſammler — ſammelt euch —
Um zu erfaſſen, was das ſagen will.
Bedenkt nur, Herr: das Höchſte, was die Welt
Beſitzt, ſind metamorphoſirte Lumpen.
Lumpen ſind Wiſſenſchaft, Lumpen ſind Geld,
Und wieder, wenn ein Lump viel Geld hat, kann
Der Lump noch vorn ſehr viele Lumpen kriegen.

Junker.

Er iſt ein Arbeitsmann, wir nennen ihn
Vertreter des Arbeiterſtandes.

Narr.

Hier: Herr Großmaul.

Junker.

Auch ein hübſcher Name, könnte, wär' er Junker
Oder Garde —

Junker.

Still? was ſeid ihr?

Großmaul.

Kammerjäger.

Narr.

Die Jagd auf wilde Thiere war von je
Ein ritterlich Vergnügen, ſteht ihn nicht
Zurück von einem Herzen — er liebt Ungeziefer.

Junker (zu dem Dritten).

Und wie heißt ihr?

Dritter.

Ich, Nummer 85.

Junker.

Wie? Fünf und Ach —

Dritter.

Ja, Dienſtmann! Früher
macht' ich
Vornehme Herren rein und putzte ſie.

Junker.

Seid mir willkommen, ihr und alle Andern!
Und, Herr'n und Freunde, laßt uns jetzo zechen!
(Es wird Wein gebracht und ſtark getrunken.)
(Die gnädige Frau und das gnädige Fräulein treten ein.)

Die gnädige Frau.

Welch ein Geruch! — Herr Jeſus! Baſſermann'ſche
Geſtalten! Blouſenmänner! Hülfe! Diebe!
Revolution! Mord! Brand! — Ich fall' in Ohnmacht.
(Fällt in Ohnmacht.)

Das gnädige Fräulein.

Ach, chère maman! (bei Seite) Der eine Menſch
iſt reizend!
So ſtark, wenn Der —

Die gnädige Frau (aufſpringend).

Fällſt du nicht auch in
Ohnmacht,
So muß ich fliehn! Komm mit mir! Rettung! Hülfe!
(Beide ab.)

Junker.

Laßt euch durch dieſes Zwiſchenſpiel nicht ſtören.
Greift zu! der gold'ne Wein wird eure Kehlen
So oft noch netzen. Schenkt euch fleißig ein
Und wärmt euch an den Feuer meiner Gnade.

Großmaul (ſehr ſelig).

O Herr! ich fühl' mich höchſt gemüthlich heut
Und mächtig lebt ein Wunſch in meiner Seele:
Wir Beide müſſen Freunde, Brüder werden!
Wozu der ſteife Ton noch unter Menſchen?
Stoß an, trink Brüderſchaft mit mir, Herzbruder!

Junker.

Nun, nun, wir wollen Das bis morgen laſſen.
(Für ſich.) Das Volk fängt an ſehr familiär zu werden.

Nr. 85.

Ein kühner Wunſch führt mich vor deine Augen,
Amor der Schalk hat mir das Herz verwundet.
Ein gleiches Streben Freund, vereint uns beide,
Geiſtesverwandte ſind wir lange ſchon,

Nun mögen unsre Häuser sich verschwägern,
Gieb Deine Tochter mir zum Weibe! sieh,
Hier unter diesem Lumpenwamms schlägt
Ein Herz, das gern dich Vater nennen möchte.
O hör auf diese Stimme der Natur —
Und — Sie sinkt in deine Arme.

Junker.

(Für sich.) Mir wird unheimlich. (Laut.) Hört, ihr lieben Leute
Drängt doch nicht so! nur nicht so nah — ich bitt' euch!

Pansa (sehr betrunken).

Was drängeln! sind wir denn nicht Brüder,
Zieht nicht der Grundbesitz sein Lebensmark
Vom Handwerksstand, sind wir nicht i— identisch?
Identisch, ja! Das heißt so viel wie Bruder.
Umarme mich doch, Kerlchen! Prost, mein Bruder!

Alle.

Freiheit und Gleichheit! Brüderlichkeit!

Junker.

Das geht zu weit! Impertinentes Volk!
Besaufen sich in meinem Wein und haben
Mich dann zum Besten — fort aus meinem Hause.
Gesindel, Lumpenpack! hinaus mit euch!

Pansa (streift sich die Aermel).

Mit uns! Ne, Freund, jetzt sieht es anders aus!

Alle.

Werft ihn hinaus! Hinaus mit ihm! Hinaus!
(Der Junker wird hinausgeworfen.)

Schnappshans.

Der iſt beſeitigt! Da wir aber doch
Jetzt einen haben müſſen, der uns anführt,
So wählen wir den Panſa zum Vertreter,
Und trinken jetzt ſein Wohl aus vollen Gläſern.

Alle.

Hoch lebe Panſa, unſer Deputirter!

Der Narr nimmt Panſa beim Arm und zieht ihn an den Rand der Bühne.)

Narr.

Wenn der Fuchs mit der Gans ſich zum Frühſtück ſetzt, ſo giebts ein erbauliches Pärchen
Und ein niedliches Bild und wir kennen es lang aus den lachenden Sagen und Mährchen.
So ſchloſſen auch hier den erhabenen Bund des Heiles der Schuſter und Ritter,
Noch am Ende der Schalk drängt auch ſich heran und er ſetzt ſich zum Mahle als Dritter.
Hier ſtell' ich ihn vor, nun ſeht ihn euch an den Helden der neuen Geſchichte,
Den gefeierten Mann, der mit kräftigem Fuß zertreten das Schlangengezüchte.
Nun erhebet den Päan, nun preiſet ihn hoch den unſterblichen Innungsdespoten!
Jahrtauſende bringen nicht wieder hervor, was hier ſich den Augen geboten.

Und dem Panſa Heil! und der Panſa hoch, der Retter der Zünfte und Gilden!
Von der Welle zur Welle ſo ſchallt es hinaus bis zu den Küſten der Wilden.
Ueberwältigend klingt es dem Sänger ins Ohr, in die Taſten greifen die Muſen,
Die Jungfrau'n tragen des Retters Bild in Gold auf wallendem Buſen.
Schon ſieht er von Marmor, ſchon ſieht er von Erz herab auf die ſterbliche Rotte,
Die Bilder der Helden verneigen ſich tief vor dem neuen olympiſchen Gotte!
Zum Himmel ſchon hebt empor ihn ſein Ruhm, ſchon ſchwebt er im Kreiſ' der Planeten,
Schon ziehn mit dem Namen des Retters geſchmückt ſchweifwedelnd dahin die Kometen.
O Ritter, o Ritter! dein Glanz iſt erbleicht vor der neuen, der Panſiſchen Sonne,
Schon ſchaut er auf dich wie aus Wolken herab in der eig'nen Vergötterung Wonne.
Schon biſt du vergeſſen, es werden nur ihn die Lieder des Sängers uns preiſen. —
Wer die Katze im Sack ſich als Haſen gekauft der mag auch den Braten verſpeiſen.
Nun zu Ende ihr Herren! Die Zeit iſt ernſt, euch erwarten ernſt're Geſänge.
In den Mantel hüll' ich beſcheiden mich ein und verliere mich unter der Menge,
Zu lauſchen dem ewigen Wellengeräuſch, durch die wimmelnden Straßen zu wandeln —
Und wem nicht gefiel, was der Narr ihm geſagt, der lege es hin zu dem andern.

Kataplasma von Habergrütz.

Ein Lebensbild.

I.

Es gibt Personen von so hervorragender Vollkommenheit, daß sie in sich als Individuen eine ganze Gattung repräsentiren.

Eine solche hervorragende Persönlichkeit war Kataplasma von Habergrütz.

Sie war die Verkörperung eines abstrakten Begriffs. Sie war das Kniez-Knaaz Schimmelburgische Edelfräulein des neunzehnten Jahrhunderts.

Juliana, Baronesse von Düngershausen, war semmelblond; Emmeline, Gräfin von Stockschnuppen, war schmalnasig; Cynthia, Freiin von Rippensalt, war wasserblauäugig; Horatia von Pilleknopp-Stiebelherz war busenlos und hager; Chrysolinde Gräfin von Quarkow hatte eine eliptische Mundspalte; Hippolyta, Baronesse von Kitzel-Spilerich war sechs Fuß hoch, einen breit. Jede von diesen hatte etwas Kniez-Knaaz-Schimmelburgisch Aristokratisches. Aber Kataplasma von Habergrütz hatte Alles.

Kataplasma war semmelblond, was der Vater, Rhinozeros von Habergrütz, goldblond nannte. Steckte

man ihren Kopf auf einen Spinnrocken, so konnte die Großmagd flugs darauf losspinnen.

Ihre Augen waren sehr groß, ganz rund, wasserblau, wie zwei Tropfen des Oceans in zwei übernatürliche Poren eines zerschnittenen Schweizerkäses getröpfelt.

Kataplasma war schmalnasig, äußerst schmalnasig. Ihr Nasenrücken konnte sich zwischen zwei Zähne ihres Scheitelkammes klemmen, ohne irgendwie belästigt zu werden.

Kataplasma von Haberzwitz war schlank wie ein Dreierlicht und hager wie ein in Zindeltaffi gehülltes osteologisches Präparat. Dabei hatte sie eine sittliche Höhe von 5 Fuß 11 Zoll erreicht. Wenn der Wind sie anblies, klapperte sie.

Ihr Blick und ihre Stimme hatten etwas ungemein Scharfes, Schneidendes.

Sie hatte keine Lippen, um Lippengrenzen, und ihre Mundwinkel hingen, königlich stolz, herab wie zwei Nasenbretagnes.

Ihr alter Kniez-Knaaz Schimmelburger Adel war nicht zu verkennen. Wenn man ihr auf einer bis dahin unentdeckten wüsten Insel im Weltmeere nackt, oder hochoben in Lappland mitten unter Lappen in Rennthierfelle eingenäht begegnet wäre, man würde „Gnädiges Fräulein!" zu ihr gesagt haben.

König Lear, an dem, wie an Deutschland, jeder Zoll ein König war, konnte sich mit Kataplasma nicht messen. „Jede Linie Edelfräulein!" bezeichnet noch nicht zum tausendsten Theile den Adel, den Stolz und die Würde ihrer Erscheinung.

II.

Kataplasma von Habergrütz war mit dem Instinkt ihres Privilegiums auf jenen Theil der Welt gekommen, der Residenz Kniez hieß und im deutschen Knaaz-Schimmelburg, hart an dessen Grenze und zugleich in seiner Mitte liegt. Schon ihr erstes Schreien hatte etwas edel Schnarrendes, wie der berühmte Ton eines *schen Gardelieutenants. Sie schrie nicht „ah!" wie gemeine Kinder, sondern „äh!" Da ihre gnädige Mama sie anstandshalber nicht nähren wollte, Kataplasma aber keine bürgerliche oder bäuerliche Nahrung zu sich nehmen und mit solcher niedrige Säfte einsaugen sollte, so ward sie mit Stutenmilch aufgefüttert, wenn dieser Ausdruck für ein kaum erst geborenes, hochwohlgeborenes gnädiges Fräulein nicht unpassend. Aber die nährende Stute war arabischer Abkunft und von englischem Vollblut gedeckt. So wird es selbst dem Anhänger des rohesten Materialismus klar werden, daß Kataplasma das werden mußte, was sie ward. Jede Faser: Adel; jeder Tropfen Schweiß: Adel. Wenn ihre Lippengrenzen ein Gefäß berührten, wurde das Gefäß edel; wenn sie den Schnupfen hatte, adelte sie das Taschentuch.

In einem so durch und durch aristokratischen Körper konnte nur eine adelige Seele stecken. Sie steckte darin. Der erste Gedanke, den sie dachte, war: ich bin von! Die erste Ahnung, die in ihr aufdämmerte, war: ich bin von Geburt! Das erste warme Gefühl, daß sie empfand, war: ich gehöre zu den Habergrützen!

Kataplasma war erst sechszehn Jahre alt, als das volle Bewußtsein ihrer edlen Weiblichkeit vor ihre adlige Seele trat. Sie erkannte den Fraß des Lebens und fing an, mit einem, ihrer hohen Schimmelburger Stellung würdigen Eifer den genealogischen Kalender zu studiren.

„Welcher von allen mediatisirten Prinzen wird es sein?" fragte sie sich in einsamen Augenblicken und senkte dabei sinnend den bleichen Kopf mit den großen, runden und wasserblauen Augen.

III.

Es vergingen zwei Jahre in solchen süßen Träumen. Ob auch einst die arabische Stute so geträumt und in sehnsuchtsvollen Phantasien sich gewiegt hatte, ehe das englische Vollblutroß diese Träumereien und Phantasien verwirklichte?

Wir sind nicht so materialistisch, diese wichtige Frage mit Nein zu beantworten. Die ahnende reine Liebe athmet nach unserer Ueberzeugung in allen Wesen dieser Erde.

Kataplasma war achtzehn Jahre alt und so hoch geworden, daß man sie für vierundzwanzig halten konnte.

Ihr Herz schlug hörbar unter ihren Rippen, und in dem Ahnensaale ihres Vaters ahnte sie ihren Beruf.

Dazu kam ihre fortdauernde, sinnige Betrachtung und ihr Verständniß der Natur. Oft sang sie im Garten mit einer Stimme, welche alle Vögel vor Neid verstummen machte, eine große Arie von Verdi oder Donizetti. Selbst Gedichte machte sie in dieser

ihrer Sturm- und Drang-Periode, und wenn man auch Anstand nehmen mußte, ihr bürgerliche Qualitäten, wie Geist und Poesie, zuzusprechen, so wäre es andererseits doch nur ein Zeugniß bürgerlichen Neides, bei ihren Gedichten zu läugnen, daß dieselben eine auffallende Aehnlichkeit mit den besten deutscher Dichter hatten, die ihr in einer Anthologie aufgestoßen waren.

Auf dem Gute ihres edlen Vaters hatte sie auch der Merino Schäferei ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Zartwollige Hidalgo's, krummgehörnte Granden wirkten dort mit ritterlichem Eifer für die Fortpflanzung ihrer edlen spanischen Geschlechter.

Kataplasma war das einzige Kind ihrer Eltern. Sollte der letzte Zweig des alten Stammes der Habergritze verdorren?

Nimmermehr!

IV.

„Nimmermehr!" rief Kataplasma in feuriger Erregung, von ihrem Sopha, auf welchem sie soeben geträumt und geahnt hatte, aufspringend. „Nimmermehr!" hauchte sie mit wogendem Brustbein, in die weichen Polster zurücksinkend.

Lange dauerte der Kampf glühender Sehnsucht gegen die kalte liebelose Wirklichkeit, die der adeligen Jungfrau noch keinen ebenbürtigen Jüngling mit ähnlichen hohen Gefühlen zugeführt hatte. „O, ihr Kitzenglitze, Tüggeritze, Redewitze und Habenitze, und all' ihr andern Plitzen, Ritzen, Witzen und Stitzen; ihr Grafen, Freiherrn, Barone, Attaché's, Lieutenants, Assessoren, Rittergutsbesitzer und unbe-

ſchäftigten Cavaliere: wo ſeid ihr? Iſt kein Merino unter euch Grauden des Reiches Schimmelburg oder der vielen Reiche, die jenſeits unſerer Grenzen liegen, der meine grenzenloſe Liebe erwiedere? Keiner, der, gleich dem Merino, ſein wolliges Haupt um den Buſen der letzten Habergrütz ſchmiegen will?" So ſeufzte ſie entſchlummernd, und ſchlummernd träumte das edle Fräulein von der Wüſte Arabiens und den grünen Wieſen Englands.

V.

„So mag es denn ein einfacher Edelmann ſein!" ſagte Kataplasma fünf Jahre ſpäter. Um die Mundwinkel, die ſich ein wenig höher gezogen hatten, ſchwebte etwas Weltverachtendes und auf ihrer Stirne bemerkte man deutlich, daß den vielen Frühlingen, welche neben Kataplasma verwelkt, eben ſo viele Winter vorangegangen waren. Sobald ſie aber in die Geſellſchaft trat, glättete ſich ihre Stirn und ihre waſſerblauen Augen ruhten mit menſchenfreundlichem Wohlwollen auf Uniformen und Fracks.

„Keine Härte!" rief ſie ſich ſelbſt oft mahnend zu; „keinen ſtarren Eigenſinn in der Wahl des Gegenſtandes, Kataplasma! Wenn alle Edeldamen nur den ſchönſten, reichſten und höchſtſtehendſten Cavalieren ihre Hand zum ehelichen Bunde reichen wollten, was ſollte aus den vielen häßlichen, armen und niedrigſtehenden werden? Sie müßten verzweifeln. Darum ſei milde in Deinem Urtheil, Kataplasma!"

Eine ſo edle Seele wird ſelbſt in einem ſo langen Körper, wie ihn Kataplasma beſaß, aufgefunden.

Es nahte sich ihr von fern ein junger Mann mit karirten Beinkleidern.

Sie hatte ihn flüchtig beim Oberhofmeister und Kammerherrn von Strampelwitz gesehen, als er aus dessen Arbeitszimmer heraustrat, während sie eine Visite der, bei der Oberhofmeisterin von Strampelwitz zum längeren Besuch eingetroffenen Oberstallmeisterin von Pieräsel machen wollte.

Sie hatte bemerkt, daß bei ihrem Anblick eine Art Staunen über sein edles Gesicht flog.

Später hatte er sie auf der Promenade mit liebeverrathenden Blicken betrachtet.

Kataplasma mußte sich zu dieser Zeit viel Bewegung machen. Sie war sehr oft auf der Promenade, selbst bei schlechtem Wetter, wenn sonst Niemand promenirte.

Eines Tages, als sie die Promenade bis zum Hirschwäldchen fortgesetzt hatte, verlor sie ihr Taschentuch. Der fremde Jüngling hatte es gefunden und brachte es ihr, als sie sich eben auf einem Hügel niedergesetzt hatte. Beide zitterten.

Nach wenigen gewechselten Worten schon hatten sich die edlen Seelen erkannt, und als dem Jünglinge aus den wasserblauen Augen Kataplasma's Hangen und Bangen in schwebender Pein für ihn deutlich ward, rief er mit liebebrünstiger Stimme: „Engel meines Lebens!" und sank zu ihren Füßen und Kataplasma in seine Arme.

So verginzen selige Minuten.

„Wie heißest Du, Geliebter?" hauchte sie.

„Schultze," antwortete er.

„Von?" fragte sie leise schaudernd.

„Nein!" sagte er bebend.

„Elender!“ kreischte sie in gerechter Entrüstung, ergriff ihn beim Rockkragen, warf ihn zur Erde, stürzte nach Hause und wusch sich dort Hände und Wangen mit Eau de Brunnen.

VI.

Saturnus wirbelte Jahr um Jahr zur Thür der Ewigkeit hinaus und Kataplasma von Habergrütz ward immer sehnsuchtsvoller, immer unverheiratheter, immer osteologischer.

Sie wußte nicht mehr, wie alt sie war. Im fortwährenden Denken an ihren Stammbaum hatte sie es vergessen.

Wir können, bei aller Zartheit, die wir dem hohen Kniez-Knaaz Schimmelburger Adel schuldig sind, es unseren Lesern nicht länger verhehlen: Kataplasma hätte sich sehr gern verehelicht.

„Ach, und wenn es auch nur ein Supernumerarius wäre!“ seufzte sie.

Aber auch kein Supernumerarius kam.

Endlich — — —

Ja, endlich ward das Schicksal erfüllt. Arme Kataplasma, wo bist Du?

Das ist das Unglück der Schimmelburger Adeligen, daß sie oft hübsche Jäger haben!

Mit Einem derselben war Kataplasma durchgegangen.

Ihr Vater starb an seiner Geburt. Er konnte die Schändung seines Stammbaumes nicht überleben.

Aber sein Tod war ein vorelliger.

Das Taufzeugniß des herrschaftlichen Jägers lautete auf Thaddeus von Prmnivtzi, Sohn des Rubbirten Ladislaus von Prmnivtzi.

Kataplasma von Habergrütz hatte somit keine Mesallianz geschlossen.

Inhalt.

	Seite
Walpurgisnacht	1
Süße Märchen im neueſten Geſchmacke	9
Der Kaiſer von Fez und Marokko	24
Die Sündfluth	27
Monolog eines Betrunkenen von Bildung	59
Das heutige Roman	62
Die Toaſt-Kunſt	68
Das iſt des Deutſchen Vaterland	73
Herr Puſſey und die Aloſigeiſter	77
Die Räuber im duſtern Walde	107
Die Venth-Statue in Berlin	110
Die nackte Wahrheit	114
Aus einem Architekten-Examen	119
Maler-Examen	121
Liebeswehe	123
Aus einer Autographen-Sammlung	125
Struwwelpeter-Lieder	135
Der Junker und der Schuſter	146
Kataplasma von Habergrütz	178